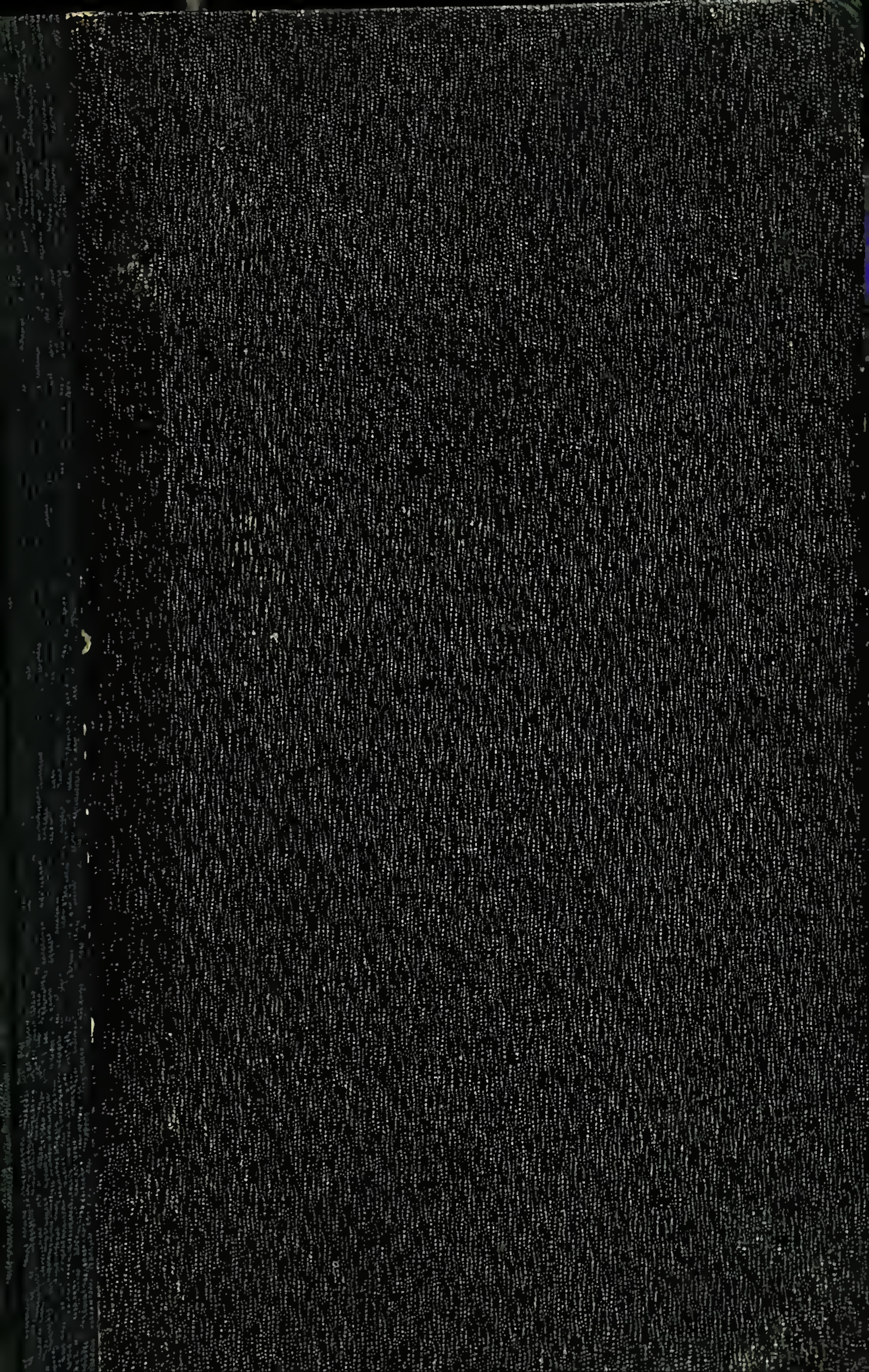


Der Wahnsinn

in seiner

psychologischen und socialen Bedeutung

erläutert durch

Krankengeschichten.

Erster Band.

Druck von George Westermann
in Braunschweig.

Der Wahnsinn

in seiner

psychologischen und socialen Bedeutung

erläutert durch

Krankengeschichten.

Ein Beitrag zur praktischen Philosophie

von

Dr. **Karl Wilhelm Ideler,**

Professor der Medizin und Lehrer der psychiatrischen Klinik an der Friedrich-Wilhelms-Universität, dirigirendem Arzte der Irrenabtheilung an der Charité, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede und Correspondenten.

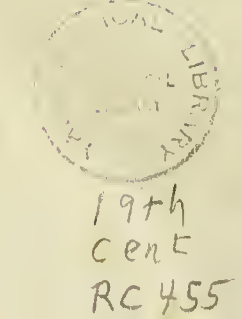
Der Wahnsinn ist die Carricatur der Idee.

Erster Band.

Bremen,

Verlag von Franz Schlodtmann.

1848.



Einleitung.

Die alte schmerzliche Klage, daß der Mensch sich selbst ein unauflösliches Räthsel ist, weil sein eifrigstes Streben ihn nicht zur dauernden Uebereinstimmung mit sich führt, und ihm keine bleibende Befriedigung gewährt, gewinnt immer mehr an lebendiger Bedeutung und innerer Wahrheit, je tiefer der forschende Geist in das Walten der Natur hineinblickt, und dessen Harmonie unter der Herrschaft ewiger Gesetze erkennt. Selbst die Ueberwindung des unaufhörlichen Widerstreites in der Brust bringt ihm nicht den gehofften Frieden, sondern noch im kräftigsten Gemüth regt sich eine nie zu beschwichtigende Sehnsucht, welche stets ihres Ziels ungewiß mit meist vergeblicher Anstrengung nach demselben ringt, und dann den Stachel des ungestillten Bedürfnisses um so peinlicher empfinden läßt. Die ganze Erscheinung des Lebens, durch welche allein der Mensch sich seines Wesens bewußt wird, gleicht daher einem Kunstwerke, dessen schaffender Gedanke in unvollendeten und mißrathenen Zügen mehr geahnt als deutlich begriffen werden kann, dagegen sämmtliche Naturerscheinungen einen ächt organischen Charakter in der völligen Uebereinstimmung mit ihrem treibenden Princip offenbaren, und deshalb das Gepräge der reinsten Schönheit und Vollkommenheit an sich tragen, wie es den Dingen als den verkörperten Gedanken Gottes zukommt. Ist also die Welt

ein von der Allmacht des Schöpfers erbauter Tempel, in welchem jedes mit Selbstgefühl begabte Geschöpf wie im Vaterhause lebt, um sich seines Daseins in ungetrübter Seeligkeit zu freuen; so schweift der Mensch wie vom Kainsfluche getroffen, als habe er die schwerste Schuld zu büßen, in dem ihm angewiesenen Kreise von rastloser Unruhe gefoltert umher, weil er noch nirgends eine Stätte fand, welche ihn bleibend hätte fesseln können.

Vielleicht gab es noch kein Volk, welches zu einiger Selbstbetrachtung gelangt, nicht diesen Schmerz eines unbefriedigten Daseins empfunden, und seine Deutung in den mannichfachsten Mythen gesucht hätte, weil Jeder aus religiöser Grundanschauung die Ueberzeugung schöpft, daß die Weisheit Gottes, welche sich in der ewigen Weltordnung offenbart, bei der Hervorbringung des Menschengeschlechts nicht den argen Mißgriff begehen konnte, ihm eine ganz verfehlte Bestimmung anzuweisen, indem seine Kräfte nie ihr Ziel erreichen. Fast überall treffen wir die Volkssagen von einer paradiesischen Urzeit, in welcher die Menschen ihrem göttlichen Urbilde ähnlich, frei von innerer Zwietracht und äußerem Streit in reiner Unschuld ein seeliges Leben führten, bis irgend ein Dämon mit List oder Gewalt sie aus der Heimath vertrieb, welche sie sehnsuchtsvoll auf endloser Irrfahrt nicht wiederfinden können. Wir haben es hier also mit einer Lebensanschauung zu thun, welche so alt wie das Menschengeschlecht den innersten Grund seines Selbstbewußtseins aufdeckt, und somit als ein Urphänomen desselben sich darstellt, durch dessen Erforschung wir nur hoffen dürfen, endlich den Grund zu einer ächt wissenschaftlichen Erkenntniß des Menschen zu legen.

Ganz andere Ergebnisse kommen nämlich heraus, je nachdem man die Bestimmung des Menschen und seine dafür erforderlichen Kräfte in die engeren Grenzen eines näher liegenden, deutlicher zu begreifenden Zwecks einschließt, oder ob man ihn selbst mit dem Inbegriff aller seiner Anlagen, ihrer möglichen

Entwickelung und seinem daraus entspringenden Streben und Wirken zum Gegenstande der Forschung macht. Auf die erste Aufgabe wird der meiste Fleiß verwandt, weil ihre Nothwendigkeit sich mit dem größten Nachdruck geltend macht. Denn Jeder gehört zunächst seiner Zeit, seinem Volke und den durch beide nothwendig gegebenen Bedingungen an, in welche er sich fügen muß, wenn er in lebendiger Gemeinschaft und Wechselwirkung mit seinem Geschlechte gedeihen, nicht in ertödtender Absonderung gleich einem von seinem Stamme abgehauenen Zweige zu Grunde gehen will. In dieser Beziehung kann er nichts Höheres leisten, als daß er den Geist seiner Zeit und seines Volkes sich zur möglichst reinen und vollständigen Erkenntniß bringt, und in dieser das Gesetz aufsucht, welches er der Entwickelung seines Lebens vorschreibt. Je mehr es ihm gelingt, diesem Geiste ebenbürtig zu werden, um so weiter breiten sich die Wurzeln seines Strebens in dem Boden der Wirklichkeit aus, um so mächtiger erhebt sich sein Wirken zu einem Stamme, welcher nach allen Richtungen seine Aeste verzweigt, um auf ihnen eine Fülle von Blüthen und Früchten zu treiben. Dabei hat er nicht zu fragen, welche Kräfte noch unangeregt in ihm schlummern; vielmehr gereicht es ihm zum Vortheil, wenn er alle Regungen unterdrückt, welche seine deutlich erkannte Bestimmung durchkreuzen, sein Streben durch innere Zwietracht beeinträchtigen würden.

Aber jede Zeit, jedes Volk ist nur ein unendlich kleines Glied eines in unaufhaltsamer Entwickelung fortschreitenden Ganzen, dessen Wesen in jenen so wenig seine befriedigende Darstellung finden konnte, daß sich nicht im Entferntesten die Bildungsphasen berechnen lassen, welche dasselbe zu durchlaufen hat, ehe die in ihm enthaltenen Bestimmungsgründe seines Wirkens sich erschöpfen werden. Wer deshalb nur der Gegenwart ganz angehört, und in ihren Formen erstarrt, zu einem weiteren Streben in sich keinen Trieb spürt, dem fehlt an seinem

menschheitlichen Bewußtsein gerade so viel, als seine Zeit noch von dem Gesammtbegriff seines Geschlechts fern steht. Je größer der Abstand zwischen beiden ist, um so mehr unentwickelte Kraft schlummert in ihm, welche der wahren Thätigkeit beraubt in bösen Träumen sich regt, und den Frieden seines Herzens stört. Gerade die kräftigsten Naturen sind es, welche in ihrem Wirken die wenigste Befriedigung finden, weil sie, je weiter dasselbe sich ausbreitet, auch um so deutlicher der zahllosen ihnen entgegentretenden Hindernisse sich bewußt, und dadurch rastlos angetrieben werden, die Schranken ihrer Zeit zu durchbrechen. Je weniger ihnen die Weisheit des Tages genügt, um so tiefer fühlen sie das Bedürfniß allgemeiner Anschauungen und freierer Begriffe des Lebens. Daher gehört das ächte, mit wahrer Schöpferkraft begabte Genie jedesmal der Zukunft an, deren Geist ihm zum deutlichen Bewußtsein gekommen ist, und in ihm lebt die untrügliche Gewißheit, daß der Mensch nicht eher ruhen könne, als bis er zur vollständigen Darstellung der in ihm waltenden Idee als des Grundgesetzes aller seiner Kräfte gelangt ist.

Dadurch rechtfertigt sich die Nothwendigkeit einer allgemeinen und umfassenden Erkenntniß der Menschennatur, wie oft sie auch von beschränkten praktischen Köpfen als eine überfliegende Chimäre verspottet worden ist, welche über den engen aber sicheren Kreis der Wirklichkeit in eine bodenlose Region fortreiße. Wir können diesen Spott mit der trockenen Bemerkung erwiedern, daß keine Tagesweisheit ihre Zeit überlebt hat, und daß alle Weltklugheit, welche nicht von dem Bewußtsein des rein Menschlichen getragen wird, jedesmal zuletzt in baare Thorheit umschlägt. Denn sie speculirt auf einen Bestand der Dinge und Verhältnisse, welcher allen menschlichen Angelegenheiten und Schicksalen ewig fern bleiben wird, und sie gleicht ganz dem Glücksspieler, welcher, weil der Zufall ihm einige Würfe gelingen ließ, auf ihn ein blindes Vertrauen setzt, mit welchem er unfehlbar zu Schanden wird.

Wenn schon eine so kurzsichtige Lebensanschauung zum praktischen Gebrauch nicht ausreicht, da mit dem Wandel der Zeiten auch die in ihnen gültigen Begriffe sich umgestalten müssen; so ist sie der Wissenschaft ganz unwürdig, wenn diese das Gepräge der Wahrheit oder ewigen Gültigkeit an sich tragen soll, welche ihr nur die Erkenntniß der Naturgesetze verleihen kann. Verstehen wir nämlich unter Natur den wesentlichen und bleibenden Grund der Erscheinungen, welcher sich in den strengen Formen und Verhältnissen derselben als ihr Gesetz zu erkennen giebt; so wird die Natur des Menschen, in sofern sie sich zum wesentlichen Unterschiede von allen übrigen, in innerer Uebereinstimmung und Selbständigkeit beharrenden Dingen in einem steten Wechsel und Unbestand der Erscheinungen offenbart, weil ihr Streben niemals an einem bestimmten Ziel zum Abschluß gelangt, in dieser Bedeutung und Form aufgefaßt werden müssen, wenn sie überhaupt erst Gegenstand irgend einer erfolgreichen Forschung sein soll. Ueber diesen Satz müssen wir uns vor Allem erst verständigen, damit nicht die nachfolgenden Betrachtungen als ein schwankendes Hin- und Wiederreden erscheinen, wodurch die in der Anthropologie als der Wissenschaft vom Menschen herrschende Verwirrung nur noch vermehrt werden müßte.

Seitdem die Naturforschung durch eine unendliche Reihe der glänzendsten Entdeckungen die dauerhafte Begründung einer ächten Wissenschaft vollbracht hat, von deren ewiger Wahrheit jeder Denker so fest wie von seinem eigenen Dasein überzeugt ist, mußte die Trüglichkeit aller den Menschen betreffenden Erfahrungen, welche sich bisher niemals zu einem allgemein gültigen Wissen construiren ließen, um so auffallender erscheinen. Es ist ja doch derselbe Geist, welcher in die Anschauung der Natur vertieft das Gesetz ihrer Kräfte erspäht, und sie dadurch der Herrschaft seines Willens unterwirft, und welcher im Gebiete seines eigenen Schaffens und Wirkens so wenig zu einer

befriedigenden Erkenntniß seiner wesentlichen Bedingungen und Gesetze zu gelangen vermag, daß er die vermeintlichen Ergebnisse seines Forschens wieder verwirft, oder wenigstens zu immer neuen Begriffen ausprägt, welches nicht der Fall sein könnte, wenn er letztere mit ihrem Inhalte in vollständige Uebereinstimmung gebracht hätte. Denn die Wahrheit hat nur eine einzige bestimmte Gestalt gleich einer mathematischen Formel, und ein Gedanke, welcher seine proterische Art so wenig verleugnen kann, daß er in unaufhörlichen Umwandlungen begriffen niemals zu einem bestimmten Abschluß gelangt, muß außer der Wahrheit noch ein Element der Veränderlichkeit in sich schließen, welches jener mehr oder weniger Abbruch thut, indem es sie mit Zweifel und Widerspruch umgiebt. Daß dies trügerische Element alle unsere menschheitlichen Begriffe umhüllt, und sie daher niemals zu einem streng wissenschaftlichen Bewußtsein gelangen läßt, ist ohne Weiteres an den in unserm Geiste herrschenden Ideen der Religion, Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe, Sittlichkeit deutlich, welche aller angestrengten Bemühungen der Philosophen, ihnen mit einem bestimmten logischen Ausdruck eine bleibende Form zu verleihen, zu spotten scheinen, und welche in das Volksleben eingreifend mit jedem Wandel desselben in eine neue Phase ihrer Darstellung eintreten, dergestalt daß jene Ideen als Begriffe gedacht immerfort ihre Form und ihren Inhalt tauschen, mit ihrem Namen durchaus nichts Gewisses bezeichnet ist, und Jeder damit einen andern Sinn verbindet. Die nahe liegende Erklärung für diese auffallende Erscheinung, daß jeder Kopf eine ihm eigenthümliche Organisation besitze, und daher nach Maaßgabe derselben sich jene Ideen aneignen müsse, löset jenes Räthsel nur zur Hälfte. Denn die Naturforscher bieten ganz dieselbe individuelle Verschiedenheit des Denkvermögens dar, ohne dadurch bei der Vollbringung ihres gemeinsamen Werks wesentlich gestört zu werden, welches sie mit vereinter Kraft weiter führen, als ob die voll-

ständigste Uebereinstimmung in ihrer intellectuellen Befähigung herrschte. Ja es läßt sich sogar leicht einsehen, daß die Naturforschung nur bei einer großen Verschiedenheit der Denkweisen möglich ist, weil dieselbe nothwendig erfordert wird, um den Dingen immer neue Seiten der Betrachtung abzugewinnen, welche von einem Forscher nicht vollständig übersehen werden können. Also nicht in der Form des Denkens, sondern in seinem Gegenstande ist vorzugsweise der Grund enthalten, weshalb die Naturwissenschaften mit so untrüglicher Sicherheit in ihren Entdeckungen fortschreiten, daß die einmal eroberte Wahrheit nie wieder in Zweifel gestellt werden kann, während die Menschenkunde noch nicht einen einzigen Satz in so strenggültiger Form aufstellen konnte, daß er in dieser den Wechsel der Zeiten und ihrer Denkweisen überdauern wird.

Bei näherer Betrachtung läßt sich auch leicht begreifen, daß die Verschiedenheit, unter welcher die Menschen den in jenen Ideen gegebenen wesentlichen Inhalt ihres Lebens sich zum Bewußtsein bringen, nicht in den individuellen Abweichungen ihres Denkvermögens, sondern in der Besonderheit ihrer Anschauungen enthalten ist. Jene Ideen gelangen nämlich in Jedem unter unzähligen Abstufungen von den formlosesten Regungen bis zu den durchgebildetsten Begriffen zur Entwickelung; denn man braucht in dieser Beziehung nur einen Plato, Aristoteles, Leibnitz, Kant und Hegel mit einem Papus oder Samojeden in Vergleichung zu bringen, um fast an der Möglichkeit zu verzweifeln, in diesen unermeßlich verschiedenen Intelligenzen das Gemeinsame aufzufinden. Jeder besitzt aber von jenen Ideen nur so viel, als in seinem eigenen Bewußtsein aus inneren Bestimmungsgründen zur wirklichen Entwickelung, und dadurch zur eigenen Anschauung gekommen ist. Also nicht sie selbst in ihrer Ursprünglichkeit können jemals in den Kreis des Denkens eingehen, um von demselben seinen Gesetzen gemäß gestaltet zu werden; sondern ihre Anerkennung und weitere in-

tellectuelle Verarbeitung wird schlechthin bedingt durch das Maaß und die Art der Wirkungen, welche sie im Seelenleben hervorgebracht, und als Thatsachen des Bewußtseins in positiven Erscheinungen dargestellt haben. Hiermit ist der vollständige Beweis gegeben, daß der Naturforschung eine concrete, constante Größe dargeboten wird, welche als solche in eine unveränderliche Anschauung aufgenommen, und aus dieser in einen streng gültigen Begriff erhoben werden kann, daß aber der Anthropologe es mit stets veränderlichen Erscheinungen zu thun hat, deren angeschautes Bild einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen, auch deshalb nicht den festen Inhalt bleibender Begriffe darbieten kann. Soll daher die Menschenkunde nicht ein ganz werthloses Spiel mit endlos wandelbaren Vorstellungen bleiben, so muß der Anthropologe durchaus die Fähigkeit besitzen, mit seinem Denken aus dem engen Kreise des eigenen Selbstbewußtseins herauszutreten, in welchem sich die menschliche Natur nur unter der einseitigen Abgeschlossenheit seiner höchst beschränkten Individualität darstellt, und sich in die zahllos verschiedenen Formen des Selbstbewußtseins anderer Individuen hineinzuleben und zu denken, um sich dadurch allererst in hinreichender Fülle die nothwendigsten psychologischen Thatsachen anzueignen, ohne deren Vorhandensein nicht einmal die Möglichkeit einer Menschenkenntniß gedacht werden kann.

So finden wir also in dem unendlich verschiedenen Werthe der Naturwissenschaften und der Menschenkunde eine vollgültige Bestätigung des zu Anfang ausgesprochenen Satzes, daß der Mensch allein im weiten Weltenreiche nicht zu sich selbst kommen, d. h. nicht aus einer deutlichen Erkenntniß seiner selbst das Gesetz seines Strebens ableiten, und durch Befolgung desselben eine bleibende Befriedigung erringen kann, während es ihm auf eine bewunderungswürdige Weise gelingt, das Walten der Natur im innersten Wesen zu begreifen, und dadurch seinen Zwecken unterzuordnen. Kaum bedarf es der Erwähnung, daß

hiermit der letzte Grund aller unsäglichen Noth ausgesprochen ist, in welcher sich das Menschengeschlecht von jeher abgequält hat, und welche in den Klagen aller Jahrtausende schauerlich wiederhallt. Hätte der Mensch die Wissenschaft von sich selbst errungen, so brauchte er sie nur in Anwendung zu setzen, um dadurch eben so sichere Erfolge wie durch den Gebrauch der Naturkunde zu erzielen. Dann bedürfte es höchstens des beherzten Entschlusses, aus dem brandenden Ocean des Lebens, auf welchem er unter zahllosen Klippen von Stürmen umhergeworfen wird, sich in den sicheren Hafen zu retten, während ihm jetzt nicht einmal das Loos des schwergeprüften Dulders Odysseus beschieden ist, welcher endlich doch seine ersehnte Heimath erreichte, zum wohlverdienten Lohn für seine Treue, welche unter allem verführerischen Zauber der Kirke und Kalypso nicht wankend geworden war. Ist aber die Sehnsucht nach dauerndem Seelenfrieden das ewig ungestillte Bedürfniß unserer Natur, so liegt hierin auch die stärkste Aufforderung, an die mögliche Befriedigung desselben alle Kraft zu setzen, gleich dem erfinderischen Odysseus alle möglichen Mittel und Wege zu ersinnen, welche uns der geliebten Heimath wenigstens näher führen, d. h. immer neue Bahnen der Forschung aufzusuchen, auf denen wir zur Erkenntniß unserer selbst gelangen können.

Die charakteristische Eigenthümlichkeit des Menschen ist also ein Streben, welches, weil es niemals Befriedigung im Abschluß an einem bestimmten Ziel findet, in rastloser Thätigkeit beharrt, und somit das Merkmal der Unendlichkeit an sich trägt. Suchen wir für diesen Satz einen philosophischen Ausdruck auf, so ist derselbe in der Idee gegeben, welche, weil sie jede abgegrenzte Vorstellungsform ausschließt, nur in der Vernunftanschauung zum Bewußtsein kommen kann. Die Vernunftthätigkeit hat aber nicht bloß die Vorstellung des Unendlichen zum unmittelbaren Inhalte, sondern als höchste Aeußerung des Denkvermögens verbindet sie zugleich damit das Merkmal

der Vollkommenheit, d. h. der vollständigen Angemessenheit des Einzelnen und des Ganzen zu einer untheilbaren Einheit. Darin eben liegt der Grund des Mangels an Befriedigung, welcher sich dem Menschen nur allzu fühlbar macht. An und für sich würde eine rastlos angespornte Thätigkeit als höchste Lebensäußerung auch das größte Maaß von Lust gewähren, wie es etwa der Jüngling fühlt, welcher zuerst den überschwenglichen Drang des Gemüths verspürend, Nichts weiter begehrt, als demselben Folge zu leisten, unbekümmert um die daraus hervorgehenden Wirkungen, weshalb er stets bereit ist, sein Leben für jeden Zweck in die Schanze zu schlagen. Aber jene Lust des maaßlosen Dranges erweiset sich nur allzubald als eine flüchtige Täuschung, weil ihn schnell genug der innere Widerstreit ereilt und dadurch seine innere Triebfeder schwächt, wenn nicht lähmt. Denn die Thätigkeit des Menschen ist nur in sofern dem Ergusse eines Stroms vergleichbar, als beide von Hindernissen aufgehalten, mit immer größerer Macht gegen dieselben sich anstemmen, um durch sie sich Bahn zu brechen; aber der Strom gehorcht nur den einfachen hydrostatischen Gesetzen, denen er unter allen Bedingungen Genüge leisten kann, während die menschliche Thätigkeit sich nach einer Menge von Bestimmungsgründen zu einem vielgegliederten organischen Ganzen gestalten soll, welches an mannichfache Bildungsgesetze gebunden bei dem Widerspruch derselben mit der Außenwelt in innere Mißverhältnisse geräth, und dadurch in seiner Entwickelung unterbrochen wird. Dann tritt sogleich die Unangemessenheit der Thätigkeit zu der sie beseelenden Idee im inneren Widerstreit hervor, und spricht sich im getrübten Vernunftbewußtsein als ein verfehltes Streben mit allem Schmerze einer in ihrem Grunde verstörten Existenz aus. In diesem abstracten Satze ist der allgemeine Ausdruck aller menschlichen Leiden als der nothwendigen Wirkung eines von seinem Zweck abgefallenen Strebens, einer mit sich selbst entzweieten Thätigkeit,

eines gegen sein Gesetz empörten Daseins gegeben. Ein Riß spaltet dann das Leben oft bis in seine Wurzel, ein schreiender Mißklang zerreißt die schöne Harmonie des Ganzen, an sich irre geworden greift der Mensch in der Wahl der Mittel zur Selbsthülfe fehl, und in naturwidrige Verhältnisse zur Außenwelt sich stellend, macht er das Uebel noch ärger, nicht selten bis zur völligen Zerrüttung der inneren Organisation, wo er dann rettungslos zu Grunde gehen muß.

Das also sind die unvermeidlichen Gefahren, von denen die Entwickelung des unendlichen Strebens in der Idee stets umringt ist, und welche dem Leben immerfort Abbruch thun, wenn sie dasselbe nicht gänzlich zerstören. Führen wir nämlich alles Mißlingen der menschlichen Bestrebungen, als die alleinige Quelle aller Leiden auf ihre letzte Bedeutung zurück, so kommt dabei jedesmal heraus, daß seine überschwenglichen Hoffnungen niemals in Erfüllung gehen konnten, daß ihre theilweise Befriedigung ihm nicht genügte, daß ihm der wirkliche Besitz als Keim neuer Hoffnungen geraubt wurde, daß er also immerfort eine Verstümmelung der sich ausstreckenden Gliederung seiner Thätigkeit, eine Einschränkung seines maaßlosen Dranges, eine Spaltung seiner engverbundenen Interessen, wenn er eines nur auf Kosten der übrigen befriedigen kann, gewahr werden muß. Kein Wunder daher, wenn er an der ursprünglichen Bedeutung seines Daseins völlig irre wird, den idealen Charakter desselben vor sich verleugnet, um sich den Schmerz zu ersparen, welchen ihm das Bewußtsein und das Geltendmachen der Idee nothwendig bereiten. Dies ist der gewöhnliche Wendepunkt in dem Leben der meisten Menschen, welche, wenn sie in der Jugend die Nothwendigkeit der Idee wenigstens ahnten, und sie in der Wissenschaft, der Freiheit, der Liebe und allen anderen menschlichen Angelegenheiten zum Gesetz ihres eifrigen Strebens machten, mit der erfahrungslosen Uebereilung desselben sich in Widerstreit mit der Außenwelt versetzten, und sich dadurch ein

tragisches Geschick bereiteten. Wer nicht die frühreife Besonnenheit besitzt, demselben auszuweichen, oder nicht aus edlem Selbstgefühl den Muth schöpft, dasselbe zu ertragen, sondern mit sich Abrechnung hält, wie er dem Schmerz künftig am besten vorbeugt, der muß vor Allem das Vernunftbewußtsein der Idee als eines niemals zu befriedigenden Strebens für eine grundsätzliche Täuschung, für den wesenlosen Traum einer erhitzten Phantasie erklären, und sich zur gemeinen Weltklugheit flüchten, um dem Princip nach ein Philister zu werden.

Vergeblicher Selbstbetrug! Der Mensch kann die als unendliches Streben ihm angestammte Idee nur mit seinem eigenen Dasein zerstören; an der Vorderthür abgewiesen, schleicht sie sich unter anderer Gestalt zur Hinterthür wieder ein, und macht dadurch alle Berechnung seiner Weltklugheit wieder zu Schanden. Denn letztere sollte ihm einen Lebensplan entwerfen, welcher folgerecht in's Werk gesetzt, alle Zwecke zu erfüllen und ihm dadurch volle Befriedigung zu gewähren verspricht; daher wird die Erreichbarkeit der Zwecke und die Angemessenheit der Mittel zu ihnen sorgfältig erwogen. Deshalb wird das Denken zu einer nüchternen Besonnenheit in objectiver Welt- und Menschenkenntniß abgeklärt, welche, um die Blendwerke der üppigen Phantasie von sich fern zu halten, jedes überschwengliche Streben für naturwidrig und krankhaft erklärt, und dadurch im schneidenden Gegensatze zu der Begeisterung als der Mutter aller Ideen steht. Sollte man nicht meinen, daß eine so umsichtige und systematische Klugheit ihres Erfolges eben so gewiß sei, als ein Unternehmen, welches auf die Untrüglichkeit der Naturgesetze berechnet, gelingen muß, so lange wie bei einer Schifffahrt Wind und Wetter günstig sind? Thörichte Hoffnung! Der schlaue Kenner der Welt und der Menschen blieb ein Fremdling im eigenen Herzen, und täuschte sich über dessen Natur so vollständig, um nicht zu wissen, daß gerade die heftigsten und hartnäckigsten Leidenschaften Ausge-

burten der kaltblütigsten Berechnung sind. Denn jene berüchtigten Charaktere, welche die Geißeln der Völker durch ihre kolossale Ehr-, Herrsch- und Habsucht wurden, indem sie unmittelbar auf eine Zerstörung der sittlichen Weltordnung hinarbeiteten, zeichneten sich meistentheils durch den höchsten Grad jener die Personen und Verhältnisse durchschauenden Scharfsichtigkeit aus, welche man sich nur erwirbt, wenn jeder Affect durch die zersetzende Kraft der Dialektik aufgelöset und durch einen eisernen Willen unterdrückt wird. Indem sie sich also gegen jeden Gefühlsrausch schützten, trauten sie es sich zu, jederzeit und dergestalt Herren ihrer selbst und ihres Schicksals zu bleiben, daß sie ihr Streben vor Uebereilung bewahren, und sich dadurch den Schmerz vereitelter Zwecke ersparen könnten. Aber über ihnen steht das Weltgericht, welches sie als Frevler an seinem ewigen Sittengesetze zur Strafe zieht, denn noch trat jeder grundsätzliche Egoist mit zerrissenem Herzen und verödetem Gemüth vom Schauplatz seiner Thaten ab. Selbst wenn ihm Alles nach Wunsch gelang, konnte er die Qualen unbefriedigter Begierden, welche das wesentliche Merkmal jeder Leidenschaft sind, nicht dämpfen, und jenes überschwengliche Streben, welches zur vernunftgemäßen Idee verklärt, Zeugniß für die unmittelbare Abstammung des Menschen von Gott ablegt, foltert jenen mit den Martern des Irion und Tantalus, in denen die feinsinnigen Griechen das Bild der lechzenden Unersättlichkeit zur Anschauung brachten. Wie oft ist die Herrschaft der materiellen Interessen als die sicherste Schutzwehr gegen alle überfliegende Thorheit der tausendfältigen Schwärmerei gepriesen worden, da sie die beste Schule für den richtigen und gesunden Verstand eröffne, und die heilsamste Disciplin über das in rastloser Sehnsucht sich abquälende Gemüth ausübe. Nun wohl, das heutige Paris hat jene Interessen zum allein gültigen Lebensprincip gestempelt, und auf den Thron der unumschränkten Herrschaft erhoben, den man so lange mit dem

schimmerndsten Glanze umgab, bis dicht daneben sich ein Abgrund aufgethan hat, welcher als ein Pandämonium Verderben über Alle ausspeit, welche jenem Idol einen abgöttischen Cultus weihen. Wenn andrerseits in England ein entweihtes Christenthum mit dem Merkantilismus zu dem widernatürlichsten Bunde zusammengezwungen, und letzterer mit dem raffinirtesten Truge in ein System gebracht worden ist, welches die Schätze der ganzen Erde mit einem beispiellosen Erfolge ausbeutet, worin die verblendete Sinnlichkeit jedesmal die Bestätigung der vollendetsten Lebensweisheit sieht; so haben wir freilich noch nicht die Zeit erreicht, wo dieser Wunderbau zusammenstürzen und sein morsches Fundament an das Tageslicht bringen wird. Denn jedes praktische System muß erst in allen seinen Consequenzen erfüllt werden, und dadurch seine welthistorische Bedeutung geltend machen, ehe es von der vergeltenden Nemesis ereilt wird. Aber wer die grenzenlose Herrsch- und Habsucht Englands schon deshalb, weil sie sich durch alle Schranken Bahn bricht, und deshalb die allerweiteste Ausbreitung gewinnt, für den reinen Ausdruck der Menschennatur hält, der muß auch mit gleichem Rechte die Weltherrschaft der alten Roma und die päpstliche Hierarchie für eine nothwendige Form erklären, in welcher der schaffende Geist sein allein gültiges Gesetz finde, wie denn auch in den Tagen des Glanzes, welcher das alte und neue Rom umstrahlte, es nicht an philosophischen Bewunderern gefehlt hat, welche seine Despotie als einen unmittelbaren Ausfluß der Gottheit priesen. So ist also ächte Leidenschaft jedesmal ein Streben, welches rastlos und consequent ins Grenzenlose sich ausbreitet, und nicht eher zum Stillstande gelangt, als bis es jede Möglichkeit seiner Befriedigung erschöpft, und dadurch der Bedingungen seiner Thätigkeit gänzlich beraubt ist. Eben durch die Maaßlosigkeit ihres Strebens giebt die Leidenschaft sich als eine Ausartung der Idee zu erkennen, da sie mit derselben das Merkmal der Unendlichkeit

gemein hat, und sich von ihr nur durch den Charakter der Vernunftwidrigkeit unterscheidet.

Um wie viel reiner tritt dagegen die Idee als naturgemäßer Ausdruck des dem Menschen angestammten Strebens nach dem Unendlichen in die Erscheinung, wenn sie als Ausfluß der sittlichen Begeisterung das Entwickelungsprincip einer neuerschaffenen Weltordnung darstellt. Alles Gute, Edle und Schöne, welches mit unvergänglicher Herrlichkeit in der Geschichte sich auf die spätesten Geschlechter fortpflanzt, um sie zur wetteifernden Nachahmung aufzufordern, ist aus dieser lauteren Quelle hervorgegangen, weil die Idee jederzeit den Heldenmuth erzeugt, welcher ihrer Herrschaft die Welt erobern soll. So wurde die Idee das siegende Princip der griechischen Freiheitskämpfe, der Gründung des Christenthums, des durch die Reformation gestifteten Reiches der Vernunft, der Errettung Europa's aus der Tyrannei Napoleons, und jetzt erhebt sie sich als Frühlingssonne über die zum neuen Leben auferstandenen Völker, welche ihre sociale und politische Wiedergeburt in dem erwachten Bewußtsein ihrer unveräußerlichen Menschenrechte feiern. Es thut ihrer wesentlichen Bedeutung keinen Abbruch, daß sie niemals zur vollständigen Verwirklichung gelangen konnte, weil sie von treulosen Freunden verrathen und von erbitterten Feinden bis auf den Tod bekämpft in ihrem Entwickelungsgange noch jedesmal verkümmern mußte, daß die von ihr erregten Volksbestrebungen sich zersplitterten, oder durch Einmischung fremdartiger Elemente völlig entarteten, bis sie im Laufe der Zeiten und Ereignisse wenn nicht spurlos verschwand, doch bis zum Unkenntlichen entstellt wurde. Aber ihr reines Bild taucht immer wieder als ein strahlendes Gestirn aus der Nacht der Vergangenheit auf, nach ihrem Gesetz hat noch jederzeit die Weltgeschichte als Weltgericht über die Thaten der Menschen entschieden, und alle Leidenschaften als Frevel gegen ihre Naturbestimmung verdammt. Freilich ver-

halten die Aussprüche der Weltgeschichte als des obersten Gerichtshofes im Streite der Parteien; aber daß sie sich in ungeschwächter Gültigkeit erhalten, von den ältesten historischen Urkunden bis auf die Annalen der neuesten Zeit, giebt den unwiderlegbaren Beweis von der ewigen Wahrheit jener von der Idee erleuchteten Gerechtigkeit, welche allein das rechte Maaß für alles Menschliche darbietet.

Die bisherigen Betrachtungen hatten zum Zweck, die wesentliche Uebereinstimmung des dem Menschen angestammten Strebens nach dem Unendlichen mit der Idee und die Entartung derselben in den Leidenschaften zu bezeichnen, um damit überhaupt erst einen Anknüpfungspunkt für die nachfolgende Darstellung zu finden. Der Anthropologe befindet sich nämlich stets in einer nicht geringen Verlegenheit, wenn er die Idee als das wissenschaftliche Princip seiner Forschung in Anwendung setzen soll. Nicht als ob es jemals an ihrer Anerkennung gefehlt hätte, denn diese muß jederzeit vorausgesetzt werden, wenn überhaupt die Forderungen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit gelten sollen, deren überschwenglichen, also idealen Charakter nur die verblendetste Selbsttäuschung verleugnen konnte. Wer also die Nothwendigkeit jener Forderungen behauptete, sprach damit auch die Ueberzeugung aus, daß das Wesen des Menschen damit in Uebereinstimmung sein müsse, widrigenfalls er sich in den ungereimtesten Widerspruch verwickeln würde, weil das Geltendmachen eines Gesetzes bei der baaren Unmöglichkeit seiner Erfüllung schlechthin eine Absurdität genannt werden muß. Niemals konnte diese Schlußfolge ihre Widerlegung in der unleugbaren Thatsache finden, daß das wirkliche Leben der Menschen gewöhnlich im schroffsten Widerstreit zur Idee steht, sondern jene Thatsache mußte stets den Antrieb geben, die Menschen ihrem göttlichen Urbilde näher zu führen, und alle Anstrengungen der Gesetzgeber und Erzieher, welche ihren wahren Beruf begriffen, haben nur auf

den Zweck hingearbeitet, das rein Menschliche allen Hindernissen zum Trotz durch folgerechte Entwickelung in die wirkliche Erscheinung treten zu lassen. Dennoch klebt die Denkweise der Meisten zu sehr an der äußeren Sinnlichkeit, als daß sie eine Lehre fassen sollten, welche mit letzterer im unvereinbaren Gegensatze zu stehen scheint; es widerstrebt ihnen daher völlig, den ursprünglichen Beweggrund aller menschlichen Bestrebungen in den Ideen aufzusuchen, von denen man in den gewöhnlichen Handlungen kaum eine Spur antrifft. Nichts ist deshalb gewöhnlicher, als der Spott über die ideale Lebensanschauung, welche man einen wesenlosen Traum, eine bodenlose Speculation, eine von aller Erfahrung entblößte, zur praktischen Anwendung völlig unbrauchbare Theorie nennt, um sich mit dieser höhnenden Bezeichnung die Mühe ihrer Widerlegung zu ersparen. Es ist Mode geworden, die Gründlichkeit des Denkens als das Festhalten eines handgreiflichen Objects zu definiren, und die Richtigkeit dieser Ansicht durch einige satyrische Seitenblicke auf die oft verfehlten weil unendlich schwierigen Bestrebungen der Philosophen nach einer überzeugenden Darstellung der Idee als der obersten Nothwendigkeit des Lebens zu bekräftigen. Wirklich müßte man auch an jedem Erfolge des Bemühens verzweifeln, die Anthropologie auf einer idealen Grundlage festzustellen, wenn nicht gerade jetzt die Idee das herrschende Princip in dem Bewußtsein der meisten Völker Europas geworden wäre, nachdem sie es erkannt haben, daß die vornehmste Ursache ihrer Gebrechen und Leiden in den auf sie vererbten Satzungen der Vorzeit enthalten ist. Denn die in der Finsterniß des Mittelalters unmündig gebliebenen Geschlechter mußten sich für jede Regung ihres geistig sittlichen Lebens ein genau bestimmtes Maaß vorschreiben lassen, welches nach den selbstsüchtigen Interessen ihrer geistlichen und weltlichen Zwingherren zugeschnitten ihnen jede eigenmächtige Bewegung unmöglich machte. Ihre Despoten verstanden sich auch

so vortrefflich darauf, sie durch mechanische Dressur dergestalt in blinden Gehorsam einzuschulen, daß sie sich vor dem Bewußtsein der Freiheit wie vor dem Fluch des Hochverraths und vor den Verlockungen des Satans entsetzten, mit welchen Schandnamen auch jede Regung kräftiger Geister geächtet, und dem Criminalgerichte zur Bestrafung überantwortet wurde. Wahrlich einen glänzenderen Beweis für die urkräftige Macht des Geistes giebt es nicht, als daß er selbst in tausendjähriger Knechtschaft nicht zum Sklavensinn entartete, sondern aus allen Niederlagen immer siegreicher hervorging, um endlich seine unveräußerlichen Rechte auf den Thron der Weltherrschaft zu erheben. Darin liegt die erhabene Bedeutung unsrer Zeit, daß die Völker aus der dumpfen Gährung mißverstandener geistig sittlichen Interessen zu deren hellem Bewußtsein erwachen, in ihm das unverrückbare Ziel ihrer Bestrebungen erkennen, und daher von der Bahn zur Erreichung desselben niemals wieder abweichen werden. Liegt diesen Bestrebungen eine Naturwahrheit zum Grunde, in sofern der unaufhaltsame Entwickelungstrieb des geistig sittlichen Lebens alle Fesseln früherer Satzungen abstreifen, und sich zu freieren Formen gestalten muß, welche elastisch genug sind, um sich bis ins Unendliche ausdehnen zu lassen; so braucht der Anthropologe die Rechtfertigung der Idee als des obersten Lebensgesetzes, nicht mehr auf die Spitze transcendenter Syllogismen an einen Ort zu stellen, wo sie den Meisten unsichtbar bleibt, sondern er findet ihre Bestätigung schon in dem kräftigen Pulsschlage jeder lebensvollen Brust, deren Herz aus ihr den Antrieb seiner rastlosen Bewegungen schöpft.

Indeß von der Anerkennung eines Princips bis zu seiner Gliederung in die einzelnen positiven Begriffe einer Wissenschaft ist noch ein weiter Weg, den gerade im vorliegenden Falle Hindernisse versperren, welche fast unüberwindlich scheinen. Daraus entspringen eben alle Verlegenheiten unserer re-

formatorischen Zeit, daß sie das Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Idee noch nicht in den einzelnen concreten Lebensverhältnissen mit Sicherheit geltend zu machen weiß, und dadurch ihren Gegnern zu dem Tadel Veranlassung giebt, sie wisse selbst nicht, was sie wolle. Wie nichtig auch dieser Hohn sein mag, da eine Wissenschaft sich niemals improvisiren läßt, sondern jederzeit die spätgereifte Frucht einer Forschung ist, welche fast jede Möglichkeit des Irrthums erschöpfen muß, ehe sie endlich bei der Wahrheit anlangt; so muß doch allerdings zugegeben werden, daß die Fluth von reformatorischen Hirngespinnsten, welche alle menschlichen Angelegenheiten überschwemmt, den Mangel an ächter Wissenschaft um so fühlbarer macht. Nichts ist leichter, als sich über die Bedeutung der letzteren zu täuschen, indem man sie gefunden zu haben meint, wenn man eine beliebige Zahl von Vorstellungen in logischer Ordnung gruppirt, und dadurch ein System zu Stande bringt. Um ein solches aufzubauen, braucht man nur ein gewandter Dialektiker zu sein, welcher, wenn er sich auf seine Profession recht versteht, aus jedem Begriff Alles machen kann, aber deshalb im Gefühl seiner Virtuosität nur allzuleicht ein eitler Sophist wird, dem sein Ruhm Alles und die Wahrheit Nichts gilt. Hält man über die schimmernden Leistungen in jedem Gebiet der Litteratur strenge Musterung, so wird man nur allzu viele Bestätigung des Ebengesagten finden, und wer sich durch den Glanz funkelnd neuer Theorieen nicht blenden läßt, sondern ihnen auf den Grund sieht, wird oft genug ganz andere Motive ihrer Entstehung, als das Streben nach Wahrheit entdecken. Sieht man sich namentlich in dem Fache der Anthropologie um, so begegnet man so vielen mit den kräftigsten Beweismitteln ausgerüsteten Behauptungen und Widerlegungen fast aller ihrer Sätze, daß der Mangel an einer durchgreifenden Kritik nur um so schmerzlicher empfunden werden muß.

Mit der logischen Form der Vorstellungen allein läßt sich

also noch keine Wissenschaft hervorbringen, obgleich sie als eine nothwendige Voraussetzung derselben angesehen werden muß, weil sie den Verstand zur Consequenz als der unerläßlichen Bedingung, zur Uebereinstimmung des Denkens zu gelangen, nöthigt. Die Forderung, daß die Vorstellungen eine reale Wahrheit, nämlich eine strenge Angemessenheit zu ihren Objecten haben müssen, könnte als eine gar zu triviale kaum der Erwähnung werth sein, wenn nicht gerade ihre Erfüllung so gewöhnlich vermißt würde. Denn wie wäre es wohl möglich, daß die Menschen, welche sich schon seit Jahrtausenden beobachtet, und die Ergebnisse ihrer Erfahrungen in zahllosen Schriften niedergelegt haben, noch bis auf den heutigen Tag nicht über den Grundbegriff ihres Wesens einig werden konnten, um denselben als das allein nothwendige Princip festzuhalten, nach welchem sie ihre sämmtlichen Angelegenheiten organisch gestalten sollten, wenn sie sich durch den Geist des objectiven Denkens hätten leiten lassen, welches nach den unvermeidlichen Irrungen doch endlich in die rechte Bahn einlenken muß. Wenigstens hätten die Anthropologen darüber zum Bewußtsein kommen sollen, daß sie es mit einem stets veränderlichen Gegenstande zu thun haben, welcher in fortwährendem Wechsel seiner Zustände begriffen, niemals in einzelnen und abgeschlossenen Thatsachen zur vollständigen Erscheinung kommt, und daß man, um überhaupt nur eine Wissenschaft vom Menschenleben anfangen zu können, erst noch ganz neue Standpunkte der Betrachtung und Methoden der Forschung aufsuchen muß, nachdem die bisherigen ihren Zweck nicht erreicht haben. Damit diese Bemerkungen nicht eine leere Wiederholung der müßigen Klagen über die Beschränktheit und Trüglichkeit des menschlichen Wissens bleiben, muß ich mir einige Andeutungen über das Wesen der objectiven Wissenschaften erlauben.

Alle bisherigen Anstrengungen der Philosophen erklären

und rechtfertigen sich aus der Erkenntniß der Unzuverlässigkeit und des Widerstreits sämmtlicher Erfahrungen, in denen das Menschenleben als eine Reihe bestimmter Thatsachen aufgefaßt werden soll. Durchdrungen von der Nothwendigkeit, die höchsten Angelegenheiten der Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung, Sittlichkeit auf unerschütterlicher Grundlage zu befestigen, welche die in jedem Kopfe anders gestaltete und stets wechselnde empirische Lebensanschauung nicht gewähren konnte, und von dem Verlangen beseelt, in allen jenen Angelegenheiten ein gemeinsames Princip aufzufinden, durch welches sie nur zu einem organischen Ganzen vereinigt werden können, strebten die Philosophen, diese wichtigste aller Aufgaben mit der Vernunft als dem Organ des freiesten und strengsten Denkens zu lösen. Sie haben sich in dem Wetteifer ihrer rühmlichen Leistungen nicht durch den ungesalzenen Spott kurzsichtiger Thoren irre machen lassen, daß sie als speculative Träumer nur Befriedigung für einen maaßlosen Wissensdünkel suchten, indem sie sich mit der Anmaaßung brüsteten, das Unerforschliche enträthseln zu können; denn sie übten sich nur deshalb in die strengsten und schwierigsten Denkformen ein, um sich für ihre tiefsinnigen Forschungen nach dem obersten Gesetz des Menschenlebens würdig vorzubereiten, nachdem ihnen die leichtsinnige Manier, über letzteres nach der flüchtigsten Prüfung einiger oberflächlich abgeschöpften Erfahrungen abzuurtheilen, in ihrer ganzen Verwerflichkeit und Verderblichkeit erschienen war. Noch hat jeder Philosoph, welcher seine eigentliche Aufgabe vollständig begriff, nur deshalb sich um die richtige Methode des Denkens bemüht, um von ihr mit Sicherheit bei der Beantwortung der wichtigsten praktischen Lebensfragen Gebrauch zu machen, welche die Mehrzahl mit einer Leichtfertigkeit beseitigt, als handle es sich dabei nur im müßigen Geschwätz um die werthlosen Tagesneuigkeiten, deren Interesse morgen vergessen ist, und nicht um die ewigen, heiligen Güter, deren Errungenschaft die Pflege

durch die gewissenhafteste, Alles aufopfernde Sorgfalt nothwendig erheischt. Wer hat nicht mehr oder weniger an sich die Erfahrung gemacht, daß jedes Denken, an welchem die Vernunft einen wesentlichen Antheil nimmt, eine innere Zuverlässigkeit, Klarheit, Bündigkeit, Einheit und umfassende Allseitigkeit gewinnt, und dadurch dem Selbstbewußtsein eine tiefe Ruhe, Hoheit und feierliche Würde verleiht, welche sich in dem Adel und der Lauterkeit der Gesinnung abspiegelt, wovon in dem gemeinen empirischen Denken keine Spur anzutreffen ist? Mußten also die Philosophen hierin nicht den nothwendigen Antrieb finden, den Vernunftgebrauch, zu welchem sie eine ausgezeichnete Fähigkeit in sich vorfanden, in sein volles Recht zu setzen, indem sie ihm jede empirische Denkweise schlechthin unterordneten, und ihr nur in sofern Gültigkeit beimaßen, als sie sich mit jenem in Uebereinstimmung setzen ließ? Es dürfte wohl an der Zeit sein, auf diesen nothwendigen Entstehungsgrund aller Philosophie aufmerksam zu machen, jetzt, wo man von einem abstracten Denken Nichts mehr wissen will, und wo alles Denken sich auf ein bloßes Gruppiren von Thatsachen beschränken soll.

Unstreitig muß man es den Philosophen unendlichen Dank wissen, daß sie durch das methodische Geltendmachen des Vernunftgebrauchs das Bewußtsein des Unendlichen und Vollkommenen, also der Idee, welches im gemeinen empirischen Verstandesgebrauch jedesmal bis zur völligen Bedeutungslosigkeit verkümmert, lebendig erhalten, daß sie also im Tempel der Wissenschaft gleich den keuschen Vestalinnen die Flamme des Heiligen stets unterhalten, und eben so durch den Bund der Vernunft mit der Religion gegen die Pfaffenherrschaft angekämpft, wie durch eine höhere Weihe des Geistes seiner Knechtschaft unter dem Joche des Materialismus vorgebeugt haben. Eben so hat die Philosophie sich dadurch das größte Verdienst um die fortschreitende Cultur des Menschengeschlechts erworben,

daß sie das Denken streng an seine ewigen Gesetze band, ihm dadurch die innere Selbständigkeit im verwirrenden Gebiete der sinnlichen Vorstellungen, die freie schöpferische Kraft erwarb, mit welcher es den rohen Stoff der Anschauungen zum organischen Kunstwerk der Wissenschaften verarbeitet, und dadurch seine Ebenbürtigkeit mit dem Naturwirken als gleichartiger Ausflüsse aus Gott geltend macht. Denn es muß anerkannt werden, daß die Philosophie, ungeachtet ihres abstracten Charakters, die Naturwissenschaften allererst hervorgebracht hat, welche niemals unter Völkern möglich geworden sind, denen, wie z. B. den Chinesen und Hindus bei ihrem oft bewunderungswürdigen Talente für eine feinsinnige Naturbetrachtung eine philosophische Vorschule des reinen Denkens fehlte. Erinnern wir uns nur, daß es erst eine Naturwissenschaft giebt, seitdem die Mathematik, unstreitig die ächte Tochter des philosophischen Vernunftgebrauchs, eine Construction der physikalischen Erscheinungen zu Stande gebracht hat, welche der mathematischen Demonstration beraubt niemals über eine rohe Empirie erhoben worden wäre; daß der freiere Geist unsrer Schul- und Universitätsbildung, ja unsrer gesammten Litteratur, durch welchen alle wahren Naturforscher zur höheren Weltanschauung erhoben wurden, großentheils von Plato und Aristoteles abstammt; und daß jede Naturforschung, welche nicht von dem Bewußtsein der Idee des Ewigen, Vollkommenen und Schönen getragen wird, zur geistlosen Empirie zusammenschrumpft, welche des fortzeugenden Lebens beraubt nur ein todtes Material zum werthlosen Besitz zusammenschleppen kann.

Aber bei aller den Philosophen schuldigen Hochachtung muß man doch anerkennen, daß sie noch niemals von ihrer transcendenten Höhe den Weg ins wirkliche Leben finden konnten, daß die abstracten Vernunftbegriffe sich niemals zu positiven Erkenntnissen gestalten wollen, sondern daß zwischen Theorie und Praxis noch immer ein irrationales Verhältniß

herrscht, weil zwischen beide sich noch immer fremdartige Elemente drängten, welche ihre strenge Angemessenheit zu einander störten. Es wird daher auch ziemlich allgemein ausgesprochen, daß der wissenschaftliche Kopf zwar ein philosophischer, d. h. ein solcher sein müsse, der in sich stets das Bewußtsein der Idee lebendig erhält, um immerfort den rohen Erfahrungsstoff in Vernunftbegriffe zu übersetzen, und ihnen dadurch erst eine wissenschaftliche Bedeutung zu verleihen, daß er sich aber niemals an ein bestimmtes philosophisches System binden dürfe, weil in einem solchen sein Denken von vorn herein zu einer stereotypen Form erstarren, und dadurch seine allseitige Bildsamkeit einbüßen würde, ohne welche man niemals den unendlich mannichfachen Stoff der lebendigen Anschauung in seiner Eigenthümlichkeit ergreifen und in eine höhere Erkenntniß verwandeln kann. Die Philosophie würde nämlich gänzlich ihr Wesen verleugnen, wenn sie nicht unabläßig auf ein oberstes Princip des Denkens hinarbeitete, in welchem schlechthin alle Begriffe ihren unzertrennbaren Zusammenhang haben sollen. Nun müssen wir allerdings einräumen, daß die ganze Welt die Offenbarung eines Urgesetzes ist, welches allen Erscheinungen zur innersten Grundlage dient. Könnten wir daher jenes Urgesetz ausfindig, und uns in Vernunftbegriffen vorstellig machen, so würde auch damit der Schlüssel zu allem Wissen gegeben sein, auf welches Ziel auch die Philosophen rastlos hingearbeitet haben. Aber sie sind so weit hinter demselben zurückgeblieben, daß sie die übersinnliche Welt des geistigen Lebens noch nie in Congruenz mit dem Sinnenreiche der äußeren Natur bringen konnten. Entweder mußten sie einen Dualismus des Denkens, d. h. eine zwiefache Gesetzlichkeit seiner Formen anerkennen, je nachdem dasselbe diese oder jene Welt zum Gegenstande der Betrachtung hatte, womit dann jede Möglichkeit ausgeschlossen war, beide von einem gemeinsamen Gesichtspunkte aus mit einem Blick zu überschauen,

oder sie konnten diese grundwesentliche Verschiedenheit des Denkens, diesen Widerspruch seiner idealen und realen Form nur dadurch ausgleichen, daß sie eine von beiden leugneten, und deshalb entweder absolute Spiritualisten, für welche es keine concrete, substanzielle Außenwelt gab, oder grundsätzliche Materialisten wurden, welche aus der Consequenz ihres Systems alles geistige Leben verbannen mußten.

Da diese drei Kategorieen des Vernunftgebrauchs die ganze Möglichkeit philosophischer Formen erschöpfen, und es eine vierte Methode des Denkens nicht geben kann; so erhellt schon hieraus, wie wenig man sich von ihnen für die Förderung der anthropologischen Forschung versprechen kann. Den reinen Spiritualismus und den krassen Materialismus hat man eigentlich längst aufgegeben, weil ihre folgerechte Anwendung auf das Menschenleben nur allzubald in die grellsten Widersprüche sich verstrickt, ja in die absurdesten Paradoxieen sich verläuft, welche jeden gesunden Kopf zurückschrecken müssen. Denn es ist doch gar zu einleuchtend, daß der wirkliche Mensch weder als ein rein geistiges, von der Außenwelt schlechthin unabhängiges Wesen, noch als eine seelenlose Maschine angesehen werden kann. Wenn indeß auch die dualistische Philosophie, welche das Menschenleben als den innigen und organischen Bund eines geistig idealen und eines sinnlich realen Elements anerkennt, durch ihre innere Wahrheit sofort jedem vorurtheilsfreien Denker sich aufdringt; so hat sie doch eben durch den Dualismus des Princips die höchste wissenschaftliche Einheit aufgegeben, indem sie sich zugleich völlig außer Stande befindet, das jene entgegengesetzten Elemente verbindende Band mit der Form eines Begriffs zu bezeichnen, welcher auf gleiche Weise den gesetzlichen Ausdruck für beide giebt. Mit anderen Worten, der Dualismus in der Philosophie führt den innersten Grund des Lebens auf das irrationale Verhältniß zwischen dem ewig Unendlichen und dem zeitlich Begrenzten zurück, ver-

mag niemals befriedigend zu erklären, wie die in der Vernunft waltende Idee zugleich das herrschende Princip im sinnlichen Leben sein, wie die im letzteren nothwendigen realen Bestimmungsgründe sich auch im freien Denken mit einem solchen Nachdruck geltend machen können, daß letzteres dadurch auf die verschiedenartigste Weise modificirt wird.

Die Nachweisung der Unzulänglichkeit der Philosophie zur befriedigenden Erklärung aller concreten Erscheinungen des Lebens würde um so überflüssiger sein, je mehr sich dem Kenner die bewährte Erfahrung aufdringt, daß es noch niemals gelang, mit bloßen Vernunftbegriffen auch nur eine einzige Angelegenheit des religiösen Cultus, der positiven Gesetzgebung, der Sittlichkeit, der Erziehung praktisch zu begründen, oder gar für sie alle eine gemeinsame Formel als streng gültige Norm aufzufinden. Jene Angelegenheiten haben ja doch alle den gemeinschaftlichen Zweck, das menschheitliche Bewußtsein zur vollständigen thatkräftigen Entwickelung zu führen, d. h. alle ihm zum Grunde liegenden Kräfte in eine solche Verfassung zu setzen, daß sie mit Sicherheit das ihnen vorgeschriebene Ziel erreichen können. Noch niemals konnte die Philosophie mehr leisten, als daß sie die Nothwendigkeit geltend machte, jene Angelegenheiten nach Vernunftprincipien zu regeln und zu gestalten, also bei ihrer Ausführung sich durch das Bewußtsein der Idee leiten zu lassen; aber wenn es darauf ankam, die einzelnen, concreten Formen zu bestimmen, unter denen jene Angelegenheiten verwirklicht werden sollten, so ergab sich bald einerseits die größte Verschiedenheit ihrer Bestimmung von Seiten der einzelnen Philosophen, und andrerseits häuften sich die Schwierigkeiten, jene Formen in Anwendung zu bringen, meistentheils in so auffallender Weise, daß sie zur Unmöglichkeit wurden, und dadurch die Unbekanntschaft der Philosophen mit dem wirklichen Leben und seinen nothwendigen Voraussetzungen in das grellste Licht stellten. Daher läßt es sich nicht bestrei-

ten, daß der Philosophie nicht mehr und nicht weniger fehlt, als das reale Element im Menschenleben, durch dessen Erforschung es nur möglich werden kann, der Anthropologie den Charakter einer objectiven, streng beweiskräftigen Wissenschaft zu verleihen, und ihr dadurch eine ächt praktische Geltung zu verschaffen.

Wie schwer es auch hält, die Erscheinungen des Menschenlebens in einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, da ihre Erklärung aus den verschiedenartigsten Principien abgeleitet werden kann, und da in ihrem rastlosen Wechsel alles Stetige, Gesetzliche zu fehlen scheint; so müssen wir doch ernstlich dahin streben, jenen Erscheinungen eine Seite der Betrachtung abzugewinnen, wo sie sich als ächte Thatsachen, nämlich als gültige Aeußerungen bleibender Gesetze darstellen. Können wir die in der menschlichen Natur waltenden Gesetze nicht ausfindig machen, welche in den oben genannten Angelegenheiten ihre Erfüllung finden sollen, so ist jedes Streben nach Vervollkommnung der letzteren völlig eitel, daher denn auch alles Unheil, welches die Völker im blinden Eifer über sich brachten, seine letzten Ursachen in dem Nichtwissen der Lebensgesetze findet. Eben weil das Mittelalter noch bis auf die neuesten Zeiten den blinden Autoritätsglauben vererbt hatte, welcher die Unmündigen mit absolutistischen Satzungen dergestalt bethörte und verblendete, daß sie über ihre Naturbestimmung nicht zur Besinnung kommen konnten, müssen die jetzigen Geschlechter so riesenhafte reformatorische Anstrengungen machen, um durch einen Wust von Irrthum und Vorurtheil sich erst die Bahn zu einer richtigeren Selbsterkenntniß zu brechen, wobei denn alle die damit nothwendig verknüpften unendlichen Schwierigkeiten an den Tag kommen. Aber wie viele Schwankungen in den Begriffen auch dadurch erzeugt werden mögen, so sind doch alle gesunden Köpfe in der Ueberzeugung einverstanden, daß nur von einem objectiven Denken, welches auf die Ent-

deckung der tieferen Gesetze in den Thatsachen der Erfahrung ausgeht, Heil zu erwarten sei. So lange die von ihren Regierungen ausschließlich bevormundeten Völker an einer selbstthätigen Gestaltung ihrer Angelegenheiten verhindert, sich in allen Lebensverhältnissen nach den ihnen ertheilten Vorschriften richten mußten, ergaben sich die besseren Köpfe nur zu oft einem hohlen Idealismus, wenigstens einer willkürlichen Grübelei, deren Ergebnisse zu hohen Ehren in der Litteratur kamen, wenn sie nur von einem logischen Formalismus und von einer spitzfindigen Dialektik einen wissenschaftlichen Anstrich erborgten, ohne daß man sich sonderlich um ihre Anwendbarkeit auf das Leben kümmerte, daher denn die sogenannte praktische Philosophie nicht viel mehr als ein Paradeaufzug schimmernder Theorieen zur Belustigung müssiger Köpfe war. Seitdem aber die französische Revolution durch einen gänzlichen Umschwung sämmtlicher Verhältnisse die Völker emancipirt, und ihnen eben so sehr die Pflicht auferlegt, als das Recht erobert hat, mit selbstthätigem Streben an ihrer fortschreitenden Cultur zu arbeiten, wird von allen Seiten mit einem solchen Ernst und Eifer auf die objective Begründung der Menschenlehre in allen ihren Zweigen gedrungen, daß selbst die gefeiertsten Systeme der Philosophie nur durch ihre welthistorische Bedeutung als Schützer und Pfleger aller Wissenschaften sich in einem verhältnißmäßig beschränkten Kreise Gebildeter geltend machen können, und Versuche zu neuen Speculationen fast gar keine Hoffnung auf Anerkennung haben.

Soll nun dies Ringen nach objectiver Erkenntniß des Menschen irgend einen lohnenden Erfolg und weiteren Fortgang gewinnen, so muß der Begriff der Erfahrung in einem weit strengeren Sinne, als damit in den allermeisten Fällen verbunden wird, aufgefaßt werden. Alle Lebensdarstellungen, welche sich durch Anschaulichkeit, durch Fülle des Stoffes und praktisches Interesse auszeichnen, üben einen solchen Zauber

auf die Mehrzahl der Leser aus, daß sie einen wahren Heißhunger nach jenen in sich verspüren, als wenn sie dadurch einen wahren Schatz an pragmatischer Erkenntniß sich erwirken könnten. Die Fluth von Zeitschriften über die Tagesneuigkeiten, von Memoiren merkwürdiger Personen, von historischen Resumés der wichtigsten politischen Ereignisse der Gegenwart, von poetischen Erzeugnissen, welche dem Zeitgeiste huldigend ihrem Stoffe durch dichterischen Schmuck einen neuen Reiz verleihen, nebst dem Heere von Abhandlungen über die Tagesfragen, bis hinab zu den Flugschriften, welche selbst bei den geringfügigsten Veranlassungen überall umherflattern, und außer vielen geistreichen Gedanken auch eine Unzahl von Irrthümern und schiefen Begriffen ausstreuen — sie alle bilden unsre jetzige litterärische Atmosphäre, in welcher keine Schrift von fremdartiger Tendenz gedeihen kann. Allerdings war dies ein nothwendiges Erforderniß, wenn das Volk, welches der akademischen Gelehrsamkeit niemals Geschmack abgewinnen wird, zum Bewußtsein des geistigen Lebens erwachen, und in ihm die Aufforderung zur Freiheit und Selbständigkeit finden sollte. Um überhaupt urtheilen zu können, muß Jeder sich die richterliche Befugniß zueignen, Principien nach bestem Wissen und Gewissen frei interpretiren zu können, und erst dann, wenn das ganze Volk zum Geschworenengerichte über alle seine Angelegenheiten geworden ist, werden letztere seine Gesammtkraft in sich aufnehmen, und dadurch ihres lebendigen und vollen Gedeihens theilhaftig werden. Der Wahlspruch: Alles für und durch das Volk, ist daher auch im Gebiete der Litteratur vollgültig, weil sie unter der aristokratischen Herrschaft bevorzugter Geister fast nur deren Interessen, und nur im geringen Grade die des Menschengeschlechtes vertreten hat.

Indeß wie wahr dies Alles auch ist, so dürfen wir doch dabei nicht vergessen, daß wir uns dadurch von dem Gesichts-

punkte wissenschaftlicher Forschung gänzlich entfernt haben. Wo wäre wohl der Riesengeist anzutreffen, welcher dies unermeßliche Material neu gewonnener Lebensanschauungen, aufgefaßt mit den widersprechendsten Grundsätzen, begriffen in rastloser Gährung, welche die kaum gewonnenen Ergebnisse immer wieder ihrem Zersetzungsprocesse unterwirft, in sich aufnehmen, verarbeiten, das ächte Gold der Erfahrung von den Schlacken befreien und zu rein wissenschaftlichen Begriffen ausmünzen könnte? Und dennoch ist es nur der Eine Mensch, welcher in allen jenen zahllosen Gestaltungen zur Erscheinung kommt, und welcher in der tieferen Gesetzlichkeit seines Wesens verstanden werden muß, wenn nicht die reformatorischen Bestrebungen zur dauerhaften Begründung seiner Wohlfahrt in freier Entwickelung seiner Kräfte zu einem großen Theil mißlingen sollen. Giebt sich also unter den Partheiführern der religiösen, sittlichen, politischen, socialen, materiellen Interessen eine babylonische Sprachverwirrung zu erkennen, weil Jeder die Bestimmung des Menschen in das Fachwerk seiner Kategorieen einschließen, und die von anderen Seiten her erhobenen Ansprüche nicht gelten lassen will; so liegt hierin schon der schlagende Beweis, daß uns zu einer objectiven Menschenkenntniß nicht mehr und nicht weniger als Alles, das Princip, die Methode, der Stoff fehlt, und daß wir mit allen unermeßlichen Zurüstungen erst am Anfange des Anfanges angelangt sind. Man braucht sich nur ein wenig in der Litteratur umzusehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß jener ächte Liberalismus der Denkweise, welcher frei vom Kastengeiste mit gleicher Liebe alle Interessen in sich aufnimmt, zu den großen Seltenheiten gehört, ungeachtet er als die nothwendige Voraussetzung zu jeder gründlichen Menschenforschung angesehen werden muß. Denn selbst die edelsten Lebensanschauungen verlaufen sich in eine beschränkte Einseitigkeit, und werden zur Quelle ungerechter Urtheile, wenn sie nicht die ihnen widerstrebenden Interessen als nothwendige

Elemente der Menschennatur anerkennen, und ihnen deshalb nicht die gebührende Pflege angedeihen lassen wollen. Wir dürfen nun zwar nicht befürchten, daß die herrschende Begriffsverwirrung mit einer gänzlichen Rathlosigkeit enden werde, denn jedes tüchtige Volksthum ist noch aus allen reformatorischen Bestrebungen mit erhöhter Kraft und aufgeklärterem Selbstbewußtsein hervorgegangen; aber der endliche Friedensschluß der kämpfenden Partheien kann doch nur vor dem Richterstuhl der Wissenschaft verhandelt werden, weil sie allein das ewige Gesetz zur Erkenntniß bringt, durch welches die wahren Rechte von den unbegründeten Ansprüchen abgesondert werden sollen. Mit anderen Worten, die Wissenschaft muß das rein Menschliche, welches in den einzelnen Angelegenheiten nur zur theilweisen Darstellung gelangt, aus seiner Zersplitterung durch dieselben zu seiner Vollständigkeit wieder herstellen, damit nicht immerfort Kirche und Staat, Volksthum und Diplomatie, geistig sittliche und materielle Interessen ihren alten Hader bis in die fernste Zukunft fortsetzen, sondern als Träger und Diener der allgemeinen menschlichen Idee im gemeinsamen Bunde an ihrer Verwirklichung arbeiten.

Eine solche den ganzen Menschen umfassende Wissenschaft wird sich also auch nothwendig wieder als Philosophie, nämlich als Forschung nach dem Ewigen und Allgemeingültigen im Menschen gestalten müssen, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß sie den früheren transcendenten Charakter derselben ablegt, und als Philosophie der Thatsachen einen objectiven Werth zu gewinnen trachtet. Das ist nun freilich sehr leicht gesagt, aber unendlich schwer gethan, weil der Begriff einer objectiven Philosophie des Menschenlebens bisher höchst dunkel und schwankend blieb, und deshalb niemals seine volle Verwirklichung finden konnte. Denn aller objectiven Forschung liegt die nothwendige Voraussetzung zum Grunde, daß das Gesetz in der Erscheinung seine vollständige Erfüllung finde,

dergestalt, daß die Wahrheit der Begriffe unmittelbar in der Anschauung nachgewiesen werden kann, und daß ihre Verknüpfung durch das Denken von allen subjectiven Bestimmungsgründen desselben unabhängig bleibe. Durch den Mangel an diesen Bedingungen verlor die bisherige Philosophie so viel von ihrem Credite, denn niemals konnte sie ihre Principien in völligen Einklang mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens bringen, niemals war sie vermögend, ihren Schlußfolgen eine so strenge Form zu verleihen, daß nicht immer die Subjectivität ihrer Urheber sich hineingemischt, und ihnen dadurch einen sehr individuellen Charakter verliehen hätte, weshalb auch niemals ein philosophisches System sich in anderen Köpfen vollständig reproducirt, und deren Denken sich ganz angeeignet hat. Kein Platoniker konnte es weiter, als bis zu einer allgemeinen Aehnlichkeit mit Plato bringen; Kant und Hegel hatten schon alle Ursache, zufrieden zu sein, wenn sie von ihren Schülern nicht ganz mißverstanden wurden. So darf eine Wissenschaft nicht beschaffen sein, welche, um einen objectiven Werth zu erlangen, vor Allem sich eine allgemeine Anerkennung, und eine so strenge Bedeutung gewinnen muß, daß es der persönlichen Willkür nicht überlassen bleibt, sie durch beliebige Zusätze oder Einschränkungen zu einer ganz andern Gestalt umzubilden.

Die Wahrheit dieser Bemerkungen ist auch von vielen einsichtsvollen Männern so tief gefühlt worden, daß sie mit Eifer darauf drangen, die Anthropologie nach dem Muster der Naturwissenschaften zu bearbeiten, weil sie nur durch deren Methode zur objectiven Wahrheit geführt werden könne. Diese Forderung scheint sich auch durch das glänzende Vorbild, welches die Naturwissenschaften durch ihre untrügliche Gewißheit für alle möglichen Erkenntnisse aufgestellt haben, in einem solchen Grade zu rechtfertigen, daß wir es nicht ablehnen können, sie einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen, wenn wir nicht den Vorwurf auf uns laden wollen, den einzig möglichen Weg

zu verschmähen, welcher uns die Aussicht auf eine objective Philosophie des Menschenlebens eröffnen kann. Je seltener bisher die Köpfe waren, welche die gleiche Weihe im Geiste der Naturwissenschaften und in der ächten Lebensphilosophie empfangen hatten, weil die dazu erforderliche Universalität des Denkens noch begünstigt werden muß durch einen persönlichen Beruf, welcher in beiden Gebieten des Forschens einheimisch ist, um so leichter erklärt es sich, daß beide noch nie in eine organische Verbindung gebracht worden sind, um dadurch erst die Methode ausfindig zu machen, welche die Anthropologen leiten soll. Denn die Leistungen der Anthropologen umfaßten niemals ihre Aufgabe ganz, auch wenn sie durch das Gefühl der Nothwendigkeit getrieben sowohl die übersinnlich geistig sittlichen, als die sinnlichen Elemente des Menschenlebens in den Kreis ihrer Darstellung zogen, da sie immer jene Gegensätze ohne alle innige wechselseitige Durchdringung zu einem Ganzen neben einanderstellten, und es dem Leser überließen, die schroffe Kluft zu überspringen, welche zwischen den Ideen und den empirischen Antrieben des Gemüths sich aufthut. So lange man nicht nachweiset, wie das Ewige und Unendliche des Menschen sich in den einzelnen sinnlichen Erscheinungen des Bewußtseins abspiegelt, und ihnen erst einen wesentlichen Gehalt verschafft, wie umgekehrt letztere sich in das Vernunftbewußtsein der Ideen reflectiren, sie gleichsam verkörpern, und dadurch erst im wirklichen Leben einbürgern, so lange mit einem Worte der Mensch selbst nicht als die wesentliche und untheilbare Einheit in den verschiedensten Richtungen seines thätigen Strebens, sondern in seinem tiefsten Grunde nur als ein vielgespaltenes, disharmonisches, irrationales Ding erscheint; so lange giebt es auch noch keine Wissenschaft von ihm, von welcher sich ein fortschreitender Entwickelungsproceß hoffen ließe.

Die Naturforschung findet ihre wesentliche Grundlage in der Erfahrung, welche als Product der sinnlichen Wahrneh-

mung sich jedesmal in den zeitlichen und räumlichen Grenzen derselben abschließt, und daher schlechthin den Charakter der Endlichkeit an sich trägt. Daher können alle Elemente der physischen Erscheinungen in gleichartigen Vorstellungen aufgefaßt werden, denn sie sind insgesammt meßbar, von den Atomen eines stöchiometrischen Verhältnisses bis zu den Gewalten der Gravitation, durch welche die Weltkörper in ihren Bahnen gelenkt werden, von der langsamen Bewegung eines fallenden Körpers bis zu der geisterhaften Geschwindigkeit des Lichts. Maaß und Gewicht sind also die unbestechlichen Zeugen, welche vor dem Gericht der Naturwissenschaften in allen zweifelhaften Fällen die Wahrheit an's Licht bringen, und dadurch jeden Streit der Partheien für immer schlichten. Allerdings giebt es in der wirklichen Welt Dimensionen, welche für unsre Fassungsgabe unermeßlich bleiben. Indeß überall, wo in der Naturbetrachtung der Blick sich in's Unendliche verliert, z. B. bei der Anschauung der Architektonik des Weltganzen, hört auch die eigentliche Forschung auf, welche nur meßbare Größen zum Gegenstande haben kann. Mögen auch die Zahlenwerthe, welche die Astronomie für die Entfernung und Bewegung der Himmelskörper auffindet, im Vergleich zu den Größen, für welche wir in unsrer sinnlichen Vorstellung noch ein bestimmtes Maaß antreffen, unendlich groß sein; so bleiben doch jene Zahlenwerthe noch immer meßbar, d. h. es läßt sich für sie die objectiv bestimmbare Einheit eines Maaßstabes und das Verhältniß desselben zu jenen scheinbar unendlichen Größen angeben, so daß wir dadurch letztere immer in den Kreis unsrer objectiv begrenzten Vorstellungen hineinziehen können. Die Astronomen pflegen daher auch stets die unser Fassungsvermögen unendlich überschreitenden Raum- und Zeitverhältnisse uns in präciser Veranschaulichung näher zu bringen, indem sie z. B., um den Abstand der Erde von der Sonne zu bezeichnen, die Reihe von Jahren berechnen, welche eine abgeschossene Kanonenkugel

brauchen würde, um jenen Weg zurückzulegen. Hieraus erhellt, daß in der Natur das scheinbar Unermeßliche, so weit es noch in den Kreis bestimmter Beobachtung fällt, aus Elementen in bestimmten Verhältnissen zusammengesetzt gedacht werden muß, und eben darin liegt der Triumph der Naturwissenschaften, daß sie alle Verhältnisse in meßbare Factoren zerlegen, und durch diese in scharf ausgeprägte Vorstellungsformen einschließen, welche als solche die unverrückbare Gliederung eines wissenschaftlichen Organismus, eines objectiv wahren Systems von Begriffen darstellen. Freilich ist die Vernunft bei diesen Geistesoperationen keine müssige Zuschauerin, sondern mächtig ergriffen von der wundervollen Harmonie des von göttlichen Gesetzen beherrschten Weltganzen überträgt sie auf dasselbe das Bewußtsein der in ihr lebendig gewordenen Idee, und heiligt dadurch die Natur zu dem Tempel Gottes als dem Urgrunde alles Schaffens, dem sie wie in der Kirche des Evangeliums ihre tiefe Verehrung anbetend weiht. Aber noch einmal, diese durch die Naturbetrachtung geweckte Vernunftanschauung ist keine Erkenntniß mehr, welche den sich aufdringenden Fragen eine bestimmte Lösung versprechen könnte, sondern es ist damit nur die gläubige Gewißheit ausgedrückt, daß derselbe Gott in der sinnlichen, wie in der übersinnlichen Welt waltet, weil beide ihre völlige Uebereinstimmung im Vernunftbewußtsein finden.

Alle großartigen Erfolge der Naturforschung sind aus der beharrlichen Anwendung der Methode hervorgegangen, jede Erscheinungsreihe in ihrer eigenthümlichen Besonderheit aufzusuchen, auf ihre gesetzlichen Bestimmungen zu bringen, und erst von diesen speciellen Erkenntnissen zu höheren Begriffen aufzusteigen. Dagegen hat das angeblich rationalistische Verfahren, mit abstracten Grundsätzen das Naturwirken vorweg construiren zu wollen, um hinterdrein zu versuchen, ob die Erfahrung in das für sie bereitete Fachwerk hineinpassen werde, noch jedesmal sich als ein völlig unfruchtbares erwiesen. Alexander von

Humboldt, den die dankbaren Zeitgenossen mit Recht als den Fürsten der Wissenschaften feiern, weil er deren Interessen im großartigsten Maaße repräsentirt, und dadurch ihren endlichen Sieg über ihre engherzigen Widersacher so mächtig befördert, muß uns daher auch mit Recht als Muster der Nachahmung gelten, wenn wir mit vereinter Kraft das hohe Ziel erreichen sollen, auf welches alle Anstrengungen seines überreichen Lebens gerichtet waren. Vielleicht ist es eines der größten Verdienste seines unsterblichen Kosmos, daß er in demselben nicht bloß das lebendigste Bild der erhabensten Weltanschauung als den nothwendigen Ausgangspunkt aller ächten Naturforschung aufgestellt, sondern zugleich auch Rechenschaft über die Methode seines Denkens abgelegt hat. Betrachtet man die Großartigkeit, mit welcher alle Züge seines Naturgemäldes aufgefaßt worden sind, so daß die kolossalen Dimensionen desselben als die Conception eines schöpferischen Genies angesehen werden müssen, so könnte man leicht zu der Voraussetzung verleitet werden, daß in seinem mächtigen Geiste das divinatorische Vermögen das vorherrschende Element sei, welches die Naturgesetze mehr durch Inspiration als durch objective Forschung aufgefunden, und sich des Erfahrungsstoffs fast nur als Vehikel bedient habe, wie der Maler die Farben gebraucht, um seine Idee zur Erscheinung zu bringen. Aber Humboldt weiset eine solche Voraussetzung mit der entschiedenen Erklärung zurück, daß er sich vornämlich mit den speciellsten Forschungen in den einzelnen Gebieten der Naturkunde beschäftigt habe, um sich ganz in die Erscheinungswelt zu vertiefen, in ihr die speciellsten Gesetze aufzufinden, und letztere in organischer Gliederung zu einem lebendigen Ganzen zusammenzusetzen. Wirklich ist auch seine Darstellung im Kosmos so streng exact, daß derselbe nicht einen einzigen Satz enthält, welcher nicht als der allgemeine Ausdruck einer Summe von objectiven Erfahrungen angesehen werden könnte.

Von einem solchen Meister der Naturforschung, welcher ihre wesentliche Aufgabe und Bedeutung ganz durchdrungen hat, können wir daher auch mit Recht erwarten, daß er ihre Grenzen genau bezeichnen, und die wichtige Frage entscheiden werde, ob ihre Methode auch in der Anthropologie gültig und anwendbar sein könne. Er hat sie am Schlusse des ersten Bandes seines Kosmos mit einer Bestimmtheit verneint, welche erkennen läßt, daß die Welt des geistigen Lebens eben so vollständig seinem Blick aufgeschlossen lag, wie das Reich der äußeren Natur. Daher sein Urtheil in dieser ernsten Angelegenheit als letzte Instanz der wissenschaftlichen Kritik gelten muß. Er sagt (a. a. O. S. 386): „Von den fernsten Nebelflecken und von kreisenden Doppelsternen sind wir zu den kleinsten Organismen der thierischen Schöpfung in Meer und Land, und zu den zarten Pflanzenkeimen herabgestiegen, welche die nackte Felsklippe am Abhange eisiger Berggipfel bekleiden. Nach theilweise erkannten Gesetzen konnten hier die Erscheinungen geordnet werden. Gesetze anderer, geheimnißvollerer Art walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt: in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender Geisteskraft begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechts. Ein physisches Naturgemälde bezeichnet die Grenze, wo die Sphäre der Intelligenz beginnt, und der ferne Blick sich senkt in eine andere Welt. Es bezeichnet die Grenze, und überschreitet sie nicht." Zur thatsächlichen Bestätigung und Erläuterung der tiefgeschöpften Wahrheit dieses Worts erlaube ich mir nur eine kleine historische Bemerkung hinzuzufügen: Der Versuch, die Erscheinungen der menschlichen Seele, in sofern sie als Thatsachen in das Bewußtsein eintreten, und dadurch Gegenstand der empirischen Forschung werden, mit den übrigen Naturwirkungen zu identificiren, nämlich nach übereinstimmender Methode der Forschung zu bearbeiten, hat noch jedesmal zum Materialismus geführt, welcher mit der geistig

sittlichen Freiheit in einem absoluten und vernichtenden Widerspruch steht, welcher durch alle erkünstelten Scheinbegriffe nicht beseitigt werden kann.

Nur eine Gattung von Erscheinungen giebt es im weiten Naturreiche, welche den Kreis der Forschung nach Maaß und Gewicht überschreitet, und nur in der Abstammung aus einem schöpferischen Princip, dessen Idee dem Menschengeiste verwandt ist, begriffen werden kann, nämlich das organische Leben der Thiere und Pflanzen. Denn für die tieferschauenden Physiologen ist es längst kein Geheimniß mehr, daß jenes Leben sich nicht in dem Wechselspiel mechanischer und chemischer Processe abschließt, sondern daß letztere als Grundlage oder Vehikel aller freien Lebensthätigkeit durch sie zu jenen eigenthümlichen organischen Formen gestaltet werden, von denen sich im Reiche der unorganischen Körper keine Spur findet. Den vollgültigen Beweis dafür liefert die Entwickelungsgeschichte des organischen Lebens, welches in zahllosen Variationen immer denselben Grundtypus seines gesetzlichen Verlaufs erkennen läßt. Sein ursprüngliches Wirken zerlegt einen gestaltlosen und chemisch indifferenten Bildungsstoff in bestimmte Gegensätze der Form und Mischung, welche in zahllosen Subdivisionen zu neuen Gegensätzen aus einander treten, und dadurch jene kunstvolle Gliederung von einzelnen Organen hervorbringen, in deren fortschreitender Entwickelung und Wechselwirkung das fernere Walten des Lebens sich bethätigt. In zahlloser Verschiedenheit gruppen sich Faserbildungen, deren jede dem strengsten Bildungsgesetze gehorcht, neben, über und durch einander, ohne daß in ihrer kunstvollen Verschränkung je eine Abweichung von der vorgeschriebenen Norm Statt fände. Eben so unzählige chemische Gegensätze begegnen sich an jedem Punkte des Körpers, aber anstatt nach dem Schema des unorganischen Chemismus sich wechselseitig durch Neutralisation aufzuheben, bleiben sie in der längsten Lebensdauer von einander geschieden, und

somit ihrem ursprünglichen Charakter getreu. Immerfort ist der leibliche Stoff in einer Selbstzerstörung und Neubildung begriffen, er zieht deshalb die mannichfachsten Substanzen der Außenwelt an sich, welche er nach gänzlicher Vernichtung ihres chemischen Charakters seiner Mischung aneignet, und stößt die in ihm zersetzten Elemente von sich aus. Inmitten dieses rastlosen Wechsels der Stoffe durchläuft das Leben bestimmte Phasen seiner Entwickelung, welche zwar seine wesentliche Grundlage nicht verrücken, aber doch der Gesammtheit seines inneren Wirkens und seiner Beziehung zur Außenwelt einen völlig veränderten Charakter aufprägen, indem sie zugleich in einem unveränderlichen Schema als nothwendige Glieder eines Ganzen gegenseitig berechnet sind. Sobald das Leben zu seiner Reife gediehen ist, vollbringt es den höchsten Act seiner schöpferischen Kraft, indem es deren Idee durch die Zeugung außer sich verpflanzt, und dadurch der Urheber eines neuen Lebens wird, in dessen Verlauf sich das ursprüngliche Gesetz nach allen einzelnen Bestimmungen mit der vollkommensten Treue wiederholt, so daß die Geschlechter der Pflanzen und Thiere der Gegenwart durch zahllose Zwischengenerationen von ihren zu Anfange der jetzigen Weltepoche lebenden Urältern abstammend mit letzteren auf das Genaueste übereinstimmen. Endlich macht das Leben seine Autokratie ganz besonders dadurch geltend, daß es sich unter den ungünstigsten Außenbedingungen zu behaupten strebt, und um ihnen einen genügenden Widerstand leisten zu können, sich zu ganz neuen Formen der Thätigkeit bestimmt, welche als Krankheiten durchaus falsch verstanden werden, wenn man sie Abweichungen des Lebens von seinem Gesetz, das Zerfallen seines inneren Grundes nennt, da sie umgekehrt ein heilkräftiges Bestreben gegen die aufgedrungenen Mißverhältnisse darstellen, weshalb das Leben nach Ueberwindung derselben in die frühere Bahn zurücktritt, wenn es nicht im ungleichen Kampfe gegen zu große Schädlichkeiten unterlag. Wenn irgendwo im Ge-

biete der Wissenschaften der Begriff einer präſtabilirten Harmonie, nämlich einer Idee gültig iſt, welche die reichſte Fülle von Beſtimmungen in ſich ſchließend, dieſelben im Conflicte mit äußeren Verhältniſſen geltend zu machen ſtrebt, um ihrem urſprünglichen Geſetze unverbrüchlich treu zu bleiben; ſo muß dieſer Begriff als Erklärungsprincip des Lebens der Thiere und Pflanzen in Anwendung geſetzt werden, wenn überhaupt jemals eine Wiſſenſchaft deſſelben zu Stande gebracht werden ſoll.

Die vorſtehenden Betrachtungen bieten uns wenigſtens in ſofern einen feſten Anknüpfungspunkt dar, als ſie die Entwickelung als diejenige Erſcheinungsform bezeichnen, welche, indem ſie an den organiſchen Geſchöpfen in der größten Mannichfaltigkeit anſchaulich wird, uns die gründliche Auffaſſung des Menſchenlebens ungemein erleichtert. Entwickelung iſt nämlich die nothwendige Verknüpfung einer zeitlichen Reihefolge von verſchiedenen Zuſtänden, dergeſtalt, daß jeder ſpätere alle früheren nothwendig vorausſetzt, und in ihnen ſchon als Anlage vorhanden war. Dies läßt ſich auch umgekehrt ſo ausdrücken, daß jeder frühere Zuſtand auf alle ſpäteren hinweiſet, und in ihnen erſt ſeinen vollen Zweck, ſeine weſentliche Bedeutung findet. Ueberblickt man die ganze zuſammengehörige Reihe von Entwickelungszuſtänden, wie ſie an einem verknüpfenden Faden ablaufen, ſo bietet ſie eine Menge von Beſtimmungsgründen dar, welche alle auf einander berechnet eine Formel darſtellen, deren Elemente durch ein gemeinſames Verhältniß zu einander einen ihnen zum Grunde liegenden Urgedanken, ein Princip erkennen laſſen. Eben weil dies Princip nicht auf einmal in die Erſcheinung treten kann, ordnet es die auf einander folgenden Zuſtände dergeſtalt, daß es in jedem eine andere Seite ſeines Wirkens hervortreten läßt, bis es ſeinen ganzen Inhalt erſchöpft hat. Dies Walten eines idealen Princips in einer Reihe von Erſcheinungen nach ſtreng geſetzlicher Folge ſeiner wechſelnden Thätigkeit wird eben durch den philoſophiſchen

Sprachgebrauch am treffendsten mit dem Begriff der prästabilirten Harmonie bezeichnet, weil die Tonkunst die Vernunftanschauung übereinstimmender, organisch gegliederter Verhältnisse uns in der reichsten und lebendigsten Fülle versinnlicht, und es uns dadurch am faßlichsten macht, wie ein Grundgedanke unbeschadet seiner ursprünglichen Bedeutung in eine Menge der verschiedenartigsten Formen eingekleidet werden kann, welche er insgesammt zu einem schönen Ganzen verknüpft.*)

---

*) Wohl thut es noth, die abstracten Denkoperationen, mit denen wir das Wesen der Entwickelung zergliedern sollen, in dem Gewande der seelenvollsten Kunst uns zu veranschaulichen, damit wir nicht durch dürre Syllogismen von Untersuchungen zurückgeschreckt werden, denen wir nicht ausweichen können, wenn wir dem Leben selbst etwas tiefer auf den Grund kommen wollen. Unstreitig ist die tiefe Bedeutung der Tonkunst darin enthalten, daß sie die innersten Lebensgesetze in ihrer strengen Gültigkeit für eine unendlich große Menge von harmonischen Entwickelungsformen mit deren blühendem Zauber und unnachahmlichem Reize zu unsrer Anschauung bringt, um uns die Ueberzeugung zu gewähren, daß in unseren holdseligsten und frischesten Gefühlen dasselbe schöpferische Vermögen waltet, welches in den reinsten Vernunftbegriffen zum Selbstbewußtsein zu kommen strebt. Was kann überraschender sein, als das Ergebniß der Harmonieenlehre, daß ein Tonwerk, welches gleichsam eine Epopoe unseres innersten Gemüthslebens, eine Geschichte der namenlosen, kaum geahnten Gefühle darstellt, und somit unmittelbar aus dem tiefsten Geheimniß und unentweihten Heiligthum des Herzens stammt, zugleich nach dem strengsten Gesetz einer auf Vernunftprincipien begründeten Theorie aufgebaut ist, und daher in der Nothwendigkeit seiner Verhältnisse sich mit jeder mathematischen Formel messen kann. Welche tiefe Bedeutung liegt darin, daß dies Gemüthsleben, über dessen Unerforschlichkeit die Psychologen stets so laute Klage geführt haben, weil seine Verhältnisse in schwankendster Unbestimmtheit in einander zu zerfließen scheinen, gerade in seiner reinsten Darstellung den strengsten Charakter der Wissenschaftlichkeit an sich trägt, und daß sein naturgemäßer Typus, den jeder unter dem Worte Harmonie versteht, uns dazu dienen muß, die verwickeltsten Naturvorgänge, deren Elemente stets bei ihrer Zergliederung uns zu entschlüpfen scheinen, an bestimmte Begriffe zu knüpfen, damit wir, wenn auch nicht mit dem positiven Verstande, doch wenigstens mit der Vernunftanschauung uns Rechenschaft von dem Werden und Wachsen der Erscheinungen in einem organischen Entwickelungsgange geben. Denn wir müssen uns überzeugen, daß das Wesentliche der Lebenserscheinungen nicht in ihnen

Insbesondere tritt in dem Leben der Thiere eine Erscheinung auf, welche eben so sehr einen tiefen Blick in die gesetzliche Harmonie desselben werfen, und die der letzteren zum Grunde liegende Idee als das herrschende Princip seiner realen Verhältnisse erkennen läßt, als sie andrerseits die nächste Verwandtschaft mit dem menschlichen Bewußtsein hat, welches demnach nicht mehr als eine ganz exceptionelle, mit der ganzen Naturordnung in Widerstreit stehende Erscheinung angesehen werden kann. Es ist hiermit der Instinct gemeint, welcher den Philosophen schon genug zu schaffen machte, weil er unstreitig ein bis zum Bewußtsein durchgedrungenes psychisches Princip darstellt, und sich doch in den meisten Attributen von dem menschlichen Denken und Begehren unterscheidet. Denn er weicht von dem ihm vorgezeichneten Entwickelungsgange nicht einen Schritt ab, und offenbart sich daher bei jeder Thierspecies unter der vollständigsten Gleichförmigkeit seiner Aeußerungen mit gänzlichem Ausschluß jeder individuellen Modification, während die individuellen Verschiedenheiten des menschlichen Bewußtseins so groß und mannichfaltig sind, daß eben hieraus alle Schwierigkeiten entspringen, mit denen die Philosophie zu kämpfen hat, indem sie in jenen Verschiedenheiten das allgemeine Gesetz des Denkens und Wollens aufzufinden strebt. Den Instinct als das Wirken eines sich bewußten psychischen Principes von materiellen Bedingungen der Form und Mischung abzuleiten, als ein ideales Phänomen des Nervensystemes zu bezeichnen, kann nur noch den Materialisten einfallen, welche sich dergestalt an grob sinnliche Vorstellungen gefesselt haben, daß ihre Widerlegung einem freien Denker nicht einfallen darf, da eben bei

---

selbst, wie sie sich in abgesonderter Betrachtung darstellen, sondern in ihrer unsichtbaren Verknüpfung zu einer Gliederung enthalten ist, welche als concreter Ausdruck einer herrschenden Idee das über ihnen schwebende schöpferische, geistige Princip erkennen läßt, in welchem allein das Gesetz der Lebensäußerungen enthalten ist.

ihnen das Organ der höheren Begriffe unentwickelt geblieben ist, welches ihnen durch keine Beweisführung mitgetheilt werden kann. Ein bis zum Bewußtsein entwickeltes psychisches Princip setzt aber nothwendig eine Idee seines Wirkens voraus, in welcher die Bestimmungsgründe seiner Aeußerungen enthalten sind. Nun lehrt die Erfahrung, daß die Instincte der Thiere ohne Ausnahme auf ihre Selbsterhaltung und Fortpflanzung in einer so vollkommenen Angemessenheit berechnet sind, daß sie nie etwas im Widerspruch damit thun, daher denn auch die Instincte niemals den Irrthümern des menschlichen Denkens unterworfen sind, nicht wie letzteres durch die Schule der Erfahrung, der Nachahmung, der künstlichen Erziehung hindurchzugehen brauchen, sondern aus innerer Nothwendigkeit selbst bei Anfertigung der bewunderungswürdigen Kunstwerke stets das Rechte treffen. Dies heißt doch mit anderen Worten, daß das Spiel der mechanischen und chemischen Kräfte in dem Körper der Thiere nicht zu ihrer Selbsterhaltung und Fortpflanzung ausreicht, sondern daß die Natur in ihr Bewußtsein die Bestimmungsgründe verpflanzte, welche zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse den Gang ihrer Thätigkeit regeln, das Maaß von Bewegung und Ruhe erhalten, und überhaupt in das Wechselspiel der einzelnen Functionen jene Uebereinstimmung bringen müssen, ohne welche der kunstvoll gegliederte Organismus sofort in Selbstzerstörung gerathen würde. Ist nun wohl die Physiologie, wenn sie die im Instincte ausgesprochene Lebensidee verleugnet, oder sie nur als einen räthselhaften Reflex der materiellen Verhältnisse gelten lassen, und allein aus ihnen erklären will, ist sie wohl im Stande, uns befriedigende Rechenschaft zu geben von dem wesentlichen Charakter des Thierlebens, wenn sie dessen letzten Grund in dem Wechselspiel der mechanisch chemischen Kräfte aufsucht, weil letztere nach Maaß und Gewicht bestimmt werden zu können scheinen? Ist das eine Erklärung des Lebens, wenn man in seinem Uhrwerk zwar die einzelnen

Räder betrachtet, aber die treibende Feder, welche das Maaß und den Rhythmus ihrer Bewegung bestimmen muß, unbeachtet läßt, weil es der Natur nicht beliebt hat, sie uns in sichtbarer, greiflicher Gestalt erscheinen zu lassen?*) Oder wird nicht die Physiologie vornämlich die Instincte der Thiere der sorgfältigsten Forschung unterwerfen müssen, weil in ihnen allein der Schlüssel zu der Eigenthümlichkeit jeder Thierspecies enthalten ist, wie sie in dem übereinstimmenden Charakter aller Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstriebe sich ausspricht, in denen erst die untergeordneten Functionen der einzelnen Organe ihre letztliche Bedeutung finden? Bildet also ein psychisches Princip

*) Snell bemerkt in einer vortrefflichen Recension (Jenaische Literaturzeitung 1847. Nr. 183) Folgendes: Wir würden die Ausführlichkeit der Beurtheilung dieser Schrift nicht entschuldigen können, wenn dieselbe nicht gewissermaßen als typisch angesehen werden könnte für eine jetzt herrschende Betrachtungsweise der organischen Natur und des Lebens, eine Betrachtungsweise, welche ohne alles tiefere Forschen nach den Grenzen des Physikalischen und Physiologischen überall nur bei der Physik betteln geht, und welche, nachdem sie mit ein paar physikalischen Lumpen, zwischen welchen hindurch man überall auf die bloße Haut sieht, ihre Geistesarmuth nothdürftig bedeckt hat, sich für eine exacte Wissenschaft ausgiebt, die es für die Aufgabe der Physiologie hält, statt die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der lebenden und todten Natur scharf begrifflich zu bestimmen, und für die Betrachtung des Lebens zu Principien der Forschung zu gelangen, dem Leben jedes fußbreite Stück Land nach und nach zu entreißen, und der Physik zuzusprechen, damit etwas Großes gethan zu haben meint, und dann doch bald da, bald dort das Leben und die Lebenskraft vorschiebt als Erklärungsgrund, der nun ganz nichtssagend, und ein bloßes Bekenntniß der Unwissenheit ist, da man das Lebendige als eigentliche Stufe gar nicht näher bestimmt hat. Die Physiologie glaubt der Physik alle ihre Vortheile abgemerkt zu haben, wenn sie ihr äußerlich Alles nachmacht, und zuletzt, wenn nichts Erkleckliches herauskommen will, um doch Etwas zu wissen, wenigstens Alles mißt und wiegt, und an Alles Zahlen anklebt, auch da, wo auf diese dürftigsten Aeußerlichkeiten gar Nichts ankommt. Es geht der Physiologie bei dieser Nachahmung der Physik, wie dem Esel in der Fabel, welcher bemerkte, daß der Hund sich bei dem Herrn einschmeichelte, wenn er an ihm hinaufsprang und sogleich auch anfing an dem Herrn hinaufzuspringen, und ihm seine harten Hufen unsanft auf die Brust zu setzen

den wissenschaftlichen Geist der Physiologie, welche nur in idealen Begriffen zum deutlichen Bewußtsein ihrer Aufgabe gelangen kann, so muß sie uns allerdings eine Vorschule zum Studium des Menschenlebens eröffnen, und in diesem Sinne war es nothwendig, ihrer ausführlicher zu gedenken.

Indeß ungeachtet wir in den Entwickelungsvorgängen des organischen Lebens ein anschauliches Vorbild des menschlichen antreffen, in sofern beide die Verwirklichung einer Idee vollbringen, und dadurch letztere in ihrer Verkörperung zu einem Gegenstande der sinnlichen Betrachtung machen; so trennt doch beide wiederum die nicht zu überspringende Kluft, welche das Endliche von dem Unendlichen scheidet. Denn die dem organischen Leben zum Grunde liegende Idee erschöpft sich jedesmal in ihrer Darstellung, wenn jenes nicht in seinem Fortgange aufgehalten oder verstört wurde; die Thiere und Pflanzen werden Alles das, wozu sie bestimmt wurden, es bleibt in ihnen kein unaufgeschlossener Schatz von Anlagen zurück, welche mehr erwarten ließen, als die wirkliche Erscheinung ausspricht. Daher bringt jede Gattung von organischen Geschöpfen ihren vollständigen Charakter, den Gesammtausdruck ihres Wesens in jedem einzelnen Individuum zum Vorschein, und eben dadurch wird es möglich, mit einzelnen sinnlichen, und noch dazu sehr untergeordneten Merkmalen die Gattung genau zu bezeichnen, welches nicht geschehen könnte, wenn sie nicht streng an einen unveränderlichen Typus gebunden wäre, welcher sich selbst in den kleinsten Organen mit der größten Treue wiederholt. Am Menschen ist kaum seine äußere Gestalt charakteristisch, da einige Affen ihm so ähnlich an Wuchs, Gang, Gesichtsbildung u. dgl. sind, daß wenigstens an den kleinen Abweichungen derselben sein unermeßlicher Unterschied von jenen nicht erkennbar ist. Seine ganze Erscheinungsweise bietet so wenig ein bestimmtes Merkmal dar, daß der größte Systematiker in der ganzen Naturkunde, Linné, für ihn kein anderes spe-

cifisches Kennzeichen aufzufinden wußte, als indem er ihn homo sapiens nannte, welches wiederum nicht recht passen will, da er wohl die Anlage zur Vernunftthätigkeit besitzt, aber letzterer so häufig nicht theilhaftig wird. Wenn man oft über die Eitelkeit spottet, welche den Menschen als Mikrokosmus zum Gegenbilde und Repräsentanten des Makrokosmus macht; so ist es doch deshalb nicht weniger gewiß, daß sein Geschlecht eine unendliche Welt von Erscheinungen in sich schließt, welche durch seine bisherige Geschichte so wenig erschöpft worden sind, daß sich noch nicht im Entferntesten die Formen vorherberechnen lassen, unter welchen sie künftig hervortreten werden. Da nun jedes menschliche Individuum wenn auch nicht die Anlage zu jeder möglichen Entwickelungsweise seines Geschlechts, doch wenigstens die Bestimmbarkeit zu einer unendlich großen Menge von Lebensdarstellungen in sich schließt, von denen jedesmal nur eine zur Wirklichkeit kommt; so spricht sich schon hierin der grundwesentliche Unterschied des Menschen von allen übrigen organischen Geschöpfen aus, daß seine ganze concrete Erscheinung auch nicht im Entferntesten ihrem inneren Grunde angemessen ist, und nur einen unendlich kleinen Theil desselben zur lebendigen Aeußerung bringt. Also das formale Princip der Naturforschung, daß die Erscheinung ihren inneren Grund ganz offenbare, weil die Wirkung in vollständiger Uebereinstimmung mit ihrer Ursache steht, findet in der Anthropologie gar keine Anwendung; von dem Wesen des Menschen kommt immer nur ein kleiner Bruchtheil zum Vorschein, aus welchem man nicht mit Sicherheit auf das Ganze schließen kann, da überdies noch jedes Individuum seine ihm ganz eigenthümlichen Bestimmungsgründe hat, durch welche es ein Ens sui generis wird. Zuletzt, um jede wesentliche Uebereinstimmung des Menschen mit den organischen Geschöpfen von unserer Betrachtung fern zu halten, ist sein Streben nach dem Unendlichen ihm so ausschließlich eigen, daß wir selbst bei den vollkommensten

Thieren, deren Seelenleben so viele charakteristische Züge mit dem menschlichen gemein hat, auch nicht die geringste Spur davon antreffen, da sie niemals den eng begrenzten Kreis ihrer Bedürfnisse, welche als Instincte in ihrem Bewußtsein zur Vorstellung gelangen, überschreiten, und daher niemals für eine Erweiterung oder gar Vervollkommnung ihres Daseins thätig sein können.

So geht denn aus unsern bisherigen Betrachtungen das unabweisbare Ergebniß hervor, daß die Methode der objectiven Forschung, welche den Naturwissenschaften ihre untrügliche Gewißheit verleiht, im Gebiete des Menschenlebens keine strenge Anwendung findet, daß also die Anthropologie ihren Begriffen niemals eine so präcise Form verleihen kann, welche jedes Schwanken der Anschauungen, jedes Einmischen subjectiver Vorstellungen ausschlösse. Niemand hat dies besser ausgedrückt als Göthe, den ein so reiner Eifer für Wahrheit beseelte, weil er als ächtes Genie von der Nothwendigkeit durchdrungen war, in allen Erscheinungen die Gesetze aufzusuchen, ohne deren Erkenntniß alles Bemühen zwecklos ist, und nur in Irrthum und Widerspruch verstricken kann. Er sagt: „Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist weil sie immer Recht hat, und der Irrthum bloß auf meiner Seite sein kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer so fort, da kommt Nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu schicken, so ist Alles gethan" (zur Naturwissenschaft überhaupt. Tübingen 1817. I. Band. Seite 381). Die Philosophie der Thatsachen des menschlichen Bewußtseins setzt daher noch ganz andere Erfordernisse voraus, als die Naturforschung, und wir müssen jene ausfindig machen, wenn wir aus dem ewigen Schwanken subjectiver Lebensansichten herauskommen, und ihre endlosen Widersprüche im Lichte einer ächten Wissenschaft ausgleichen wollen. Vorläufig werden wir schon zufrieden sein können, wenn es

uns nur gelingt, einige jener Erforderniſſe zu entdecken, und wahrſcheinlich werden noch einige Jahrhunderte vergehen, ehe eine umfaſſende Methode der anthropologiſchen Forſchung in vollgültiger Bedeutung feſtgeſtellt ſein wird.

In ſofern die Idee der geiſtig ſittlichen Freiheit der Entwickelung des Menſchenlebens zum Grunde liegt, kann daſſelbe die ihm inwohnende präſtabilirte Harmonie nicht zur deutlichen Erſcheinung bringen, ſondern ſie nur in einer höheren Vernunftanſchauung erkennen laſſen. Den Beweis dieſes Satzes brauchen wir nicht erſt mühſam zu führen, da die zu Anfang ausgeſprochene Klage, von welcher die ganze Weltgeſchichte wiederhallt, ihm eine ſo inhaltsſchwere Bedeutung giebt, daß unzählige ſcharfſinnige Denker an der Beſtimmung des Menſchengeſchlechts irre geworden ſind, und den zuverläſſigen Glauben an ſeine fortſchreitende Entwickelung zu höherer Vollkommenheit als einen ungereimten Widerſpruch mit allen Thatſachen der Erfahrung verworfen haben. Erinnern wir uns nur der beißenden Satyren, mit denen Voltaire in ſeinem Candide und an unzähligen anderen Orten den von Leibnitz in ſeiner Theodicee aufgeſtellten Grundſatz, daß die Welt bei allen ihren Mängeln doch die beſte ſei, bekämpft hat, wodurch er der Chorführer jener Schaar von Peſſimiſten geworden iſt, welche überall im Leben nur Unheil und Verderben erblicken. Wirklich iſt jener Glaube nur mit der Vernunftanſchauung zu retten, und wer dieſen nicht mit in die Geſchichtsforſchung hinüber nimmt, muß mit Salomo zu dem troſtloſen Ergebniß gelangen, daß Alles eitel unter der Sonne ſei, da niemals im Leben Etwas fertig wird, und noch weniger eine bleibende Dauer gewinnt, weil immer Neues, ſelten Beſſeres, oft Schlechteres ſich hervordrängt, und dem Alten das Recht der Exiſtenz ſtreitig macht. Welche troſtloſe Verzweiflung liegt in den Worten des Fauſt:

Soll ich vielleicht in tausend Büchern lesen,
Daß überall die Menschen sich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher gewesen?
Was grinsest du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den lichten Tag gesucht und in der Dämmrung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret.

Giebt es eine bitterere Ironie als seine Erwiederung auf die Bemerkung Wagners, daß wir es zuletzt so herrlich weit gebracht?

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt, des Menschen Herz und Geist
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Der sogenannte Positivismus oder nüchterne Realismus in der Geschichte, welcher nur ihre handgreiflichen Erfolge sehen

will, muß daher absichtlich blind gegen ihre leiseren Entwickelungsvorgänge sein, weil diese in den Ereignissen mehr angedeutet, als bis in die Wirklichkeit hinausgetreten sind, welche ihnen stets nur allzuviel Abbruch thut, so daß die Hinweisung auf die unleugbaren Fortschritte des Menschengeschlechts zum Besseren stets verdächtigt wird durch geflissentliches Aufzählen alles dessen, was schlechter geworden sei. Es ist der gewöhnliche Kunstgriff der Pessimisten, daß sie mit Rousseau die Cultur der Völker eine Vergeudung und Aufreibung ihrer ursprünglichen, wenn auch rohen Kraft nennen; ja sie würden das Recht völlig auf ihrer Seite haben, wenn die Auswüchse der Cultur nicht beseitigt, wenn durch eine naturgemäßere Pflege des Lebens nicht der durch zahllose Mißbräuche bewirkte Verlust seiner besten Kräfte wieder ersetzt werden könnte.

Aber wer fühlt nicht, daß eine solche Betrachtungsweise sich in ein planloses Hin- und Wiederreden verlaufen, und dadurch zu einer völligen Begriffsverwirrung führen muß, welche auch wirklich in so vielen historischen Raisonnements herrscht, daß eine deutliche und objectiv wahre Grundanschauung des Menschenlebens erst förmlich erobert werden muß. Es ist wirklich befremdend, daß man die unleugbare Schwierigkeit, Rechenschaft von dem Mangel an Uebereinstimmung zwischen der ursprünglichen geistig sittlichen Bestimmung des Menschen und ihrer Erfüllung zu geben, fast immer auf die verkehrteste Weise zu beseitigen suchte, indem man die schlimmsten Erklärungen dafür gab. Die orthodoxen Theologen sind sogleich mit der Erbsünde bei der Hand, welche den wesentlich guten Anlagen des Menschen einen unzerstörbaren Keim des Verderbens eingeimpft habe; selbst die trefflichsten Denker, z. B. Kant, wußten sich nur zu helfen, indem sie den Widerspruch eines guten und bösen Princips als eine Grundbedingung des Lebens voraussetzten; Andere lassen ein blindes Fatum über unser Geschlecht walten, welches mit vergeblichen Anstrengungen gegen dessen

eiserne Nothwendigkeit ankämpfe; noch Andere leugnen geradezu die geistig sittliche Freiheit des Menschen als eine unbegreifliche Selbsttäuschung im Widerspruch mit dem physischen Gesetz einer materiellen Organisation u. s. w. Alle diese Ansichten haben es bei ihrer anderweitigen Verschiedenheit mit einander gemein, daß sie den moralischen Muth, mit welchem sich der Mensch zu dem schwierigen Werke der geistig sittlichen Entwickelung ausrüsten muß, völlig niederschlagen, da sie folgerecht gedacht fast die Möglichkeit der Selbsthülfe ausschließen, und nur die passive Resignation in ein unerforschliches und unerbittliches Geschick übrig lassen. Warum haben so Wenige daran gedacht, daß der Grund zu allen Leiden einer gestörten Lebensentwickelung in tieferer Bedeutung der unmittelbare Ausdruck der göttlichen Bestimmung des Menschen zum Ewigen und Unendlichen ist, und daß seine Natur, weil ihre Idee zu letzterem aufstrebt, und doch in den Banden der realen Endlichkeit während des Erdendaseins befangen ist, einen Widerspruch in sich schließt, welcher zu seiner Ueberwindung auffordert, indem er das Streben hervorruft, alle der geistig sittlichen Freiheit und Selbständigkeit entgegentretenden Hindernisse hinwegzuräumen, nachdem sie zur wissenschaftlichen Erkenntniß gebracht worden sind?

Denn ist unsere Voraussetzung richtig, daß das Streben nach dem Unendlichen das Wesen des Menschen, und seinen charakteristischen Unterschied von allen übrigen Geschöpfen ausmacht; so folgt ja nothwendig und unmittelbar daraus, daß jenes Streben in der engen Beschränktheit der realen Verhältnisse niemals seine Erfüllung finden, daß es jedes Maaß überströmend niemals fertig werden, und sich abschließen kann, und daß es in die Erscheinung übertretend immer unvollendet bleiben muß, und in seiner Mangelhaftigkeit und Verstümmelung seine ursprüngliche Bedeutung nur ahnen läßt. Es gereicht mir zur wahren Genugthuung, daß der verdienstvolle Reinhardt

genau dieselbe Grundanschauung des Lebens ausgesprochen, und damit recht eigentlich die Bahn zu einer ächt praktischen Philosophie gebrochen hat. Er sagt: „Ist alles dasjenige Sünde, was der wahren Vollkommenheit unsrer Natur zuwider ist; so ist jede Sünde im Grunde eine Verirrung unsres Triebes nach Vollkommenheit, und der edlen, vortrefflichen Kräfte, welche Gott in unsere Natur gelegt hat.“ (System der christlichen Moral, 2. Aufl. Thl. I. S. 164).

Bietet also das Menschenleben niemals fertige und abgeschlossene Erscheinungen, sondern nur ein stetiges Werden mit mannichfachem Wechsel des Vor- und Rückwärts, ja des inneren Widerspruchs dar; so wird die Wissenschaft von ihm eben so wenig zu einer fertigen, abgeschlossenen Darstellung gelangen können, sondern stets den Charakter der Flüssigkeit und Bildsamkeit an sich tragen müssen. Wir wollen uns hierüber etwas näher verständigen, weil sich im Laufe der bisherigen Betrachtungen immer mehr das Bedürfniß fühlbar gemacht haben wird, engere Kreise des Denkens aufzusuchen, da ganz allgemeine Lebensansichten wegen ihrer nothwendigen Abstractheit nur allzuleicht in ein haltungs- und zielloses Schwanken sich verlieren. Die verschiedenen Verhältnisse, unter denen der Mensch in die Erscheinung tritt, nöthigten auch zu einer eben so verschiedenen Auffassung, woraus die mannichfachen Wissenschaften entsprangen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle verschiedenen Darstellungsformen des Menschenlebens einer genaueren Prüfung zu unterwerfen, sondern es wird zu unsrem Zweck völlig genügen, nur einzelne hervorzuheben, an denen sich zeigen läßt, wie weit sie in ihrer Ausführung noch hinter ihrer eigentlichen Aufgabe zurückgeblieben sind, und wie viel noch daran fehlt, sie in innige Uebereinstimmung zu bringen, damit in ihnen der Mensch zur objectiven Erkenntniß seiner selbst gelange.

Wir fangen mit der Geschichte an, welche in sofern als die Grundlage und nothwendige Voraussetzung aller übrigen Wissenschaften vom Menschen angesehen werden muß, als sie möglichst Alles erzählt, was die Menschen jemals gedacht, gethan, erstrebt und verfehlt haben, und wie dadurch ihr Geschick im nothwendigen Zusammenhange mit der ganzen Außenwelt gestaltet worden ist. Sie eröffnet also die unermeßliche Schatzkammer aller wirklichen Lebenserfahrung, und wenn es überhaupt ein objectives Wissen vom Menschen geben soll, so kann es nur aus dem Gesammtinhalte der Geschichte hervorgehen, da jeder andere Erfahrungskreis viel zu eng und einseitig ist, als daß in ihm das ganze Menschenleben zur Erscheinung kommen könnte. Denn wie groß auch die Verschiedenheit der Charaktere ist, denen Jeder im täglichen Leben begegnet; so läßt sie sich doch nicht in die entfernteste Vergleichung bringen mit der unendlichen Mannichfaltigkeit der Sitten, Culturstufen, Volksthümlichkeiten und aller übrigen wesentlichen Bestimmungsgründe, welche den Bürgern aller Zeiten und Zonen so völlig fremdartige und widersprechende Züge verliehen haben, daß man sich förmlich erst auf ihr gemeinsames Geschlecht besinnen muß, um überhaupt nur einen Vergleich zwischen ihnen anstellen zu können. Alle diese zahllos verschiedenen Erscheinungsweisen des Menschen, welche sich im Laufe der künftigen Zeit unstreitig noch unendlich vervielfältigen werden, müssen doch unstreitig als Thatsachen in dem Sinne angesehen werden, daß die Anthropologie nur in sofern auf Wahrheit und Vollständigkeit Anspruch machen kann, als sie eine befriedigende Erklärung aller jener Abweichungen aus ihren herrschenden Grundbegriffen geben kann. Wie vermag man bei mangelnder Kenntniß jener Thatsachen auch nur im Entferntesten zu bestimmen, was überhaupt der Menschennatur angehört, wenn man entweder in einseitiger Befangenheit durch seine Zeit keinen Sinn für alle übrigen Zeiten hat, oder wenn man die Mühe

einer umfassenden historischen Forschung scheuend sich mit einigen schwankenden Voraussetzungen begnügt, welche ihre Richtigkeit noch nicht durch die Feuerprobe der Erfahrung bewährt haben? Der genialste Denker ist viel zu beschränkt, als daß er im kühnsten Gedankenfluge bis zur Vorstellung aller jener im Guten wie im Bösen, im Edelsten wie im Niedrigsten kolossalen Charaktere, wie sie wirklich in der Welt aufgetreten sind, gelangen könnte, wenn die Geschichte sie ihm nicht zur objectiven Anschauung brächte, und ihm dadurch erst das eigentliche Maaß menschlichen Vermögens bezeichnete. Vor dem unermeßlichen historischen Drama schrumpft auch die großartigste anderweitig erworbene Lebensanschauung zu dem engsten Kreise zusammen. Ueberdies ist die Geschichte ihrer Natur nach an die höchste und allgemeinste Erscheinungsform des Lebens, nämlich an die Entwickelung gebunden, da sie ein stetes Werden und Wachsen zur Darstellung bringt, und nirgends zu einem wirklichen Abschluß gelangt, weil, wenn irgend ein Volk von der Erde verschwunden ist, dasselbe nicht als eine concrete Größe, sondern nur als ein Collectivum von einzelnen Individuen angesehen werden kann, welches im stetigen Zusammenhange mit anderen Völkern stehend, in deren Leben mehr oder weniger fortwirkt, so daß nirgends ein Riß, ein Sprung in dem ununterbrochenen Strome der historischen Ereignisse wahrgenommen wird.

Unsere reformatorische Zeit, der Nothwendigkeit eingedenk, daß allen neu zu gestaltenden Lebensverhältnissen eine historische Grundlage gegeben werden muß, wenn nicht alle Bestrebungen in Ermanglung leitender Erfahrungen unsichere Versuche auf's Gerathewohl bleiben sollen, nöthigt daher auch zu einem angestrengten Studium der historischen Urkunden, ohne sich durch das arge und geflissentliche Mißverständniß Jener irre machen zu lassen, welche nur das historische Recht abgestorbener Satzungen gelten lassen, um mit ihnen dem mächtigen Entwickelungstriebe der Völker wieder die längst zerbrochenen Fesseln anzu-

legen. Dies zeitgemäße Bewußtsein von der Nothwendigkeit der historischen Forschungen schließt mithin die Erkenntniß in sich, daß in allem Wechsel der Zustände und Verhältnisse der Völker etwas Gemeinsames und Bleibendes enthalten sei, welches als wesentliche Bezeichnung der Menschennatur von allen vergänglichen Aeußerlichkeiten abgesondert, und zu den seinem Wesen entsprechenden Formen entwickelt werden muß, wenn nicht abermals die riesenhaften Anstrengungen zum Besseren sich in Streit um nichtsnutzige Nebendinge zersplittern sollen, wie dies in den früheren reformatorischen Zeiten der Fall war, denen die vor Allem nothwendige historische Aufklärung fehlte. In diesem Sinne dürfen wir daher von dem vereinten Streben so vieler gediegenen Köpfe hoffen, daß sie auf eine praktische Vervollkommnung aller Angelegenheiten hinarbeitend, zugleich die objective Menschenkenntniß um ein Bedeutendes fördern werden, indem sie zugleich die Geschichte immer mehr von allem unnützen Wust und Ballast befreien, welcher den Zugang zu ihren ewigen Lebensquellen so sehr erschwert, ja sie fast verschüttet.

Dessenungeachtet fehlt noch unendlich viel, daß die Geschichte als solche eine unmittelbare Grundlage für die ächte Wissenschaft vom Menschen abgeben könne. Eben als Darstellung des Entwickelungsganges seines Geschlechts wird sie niemals zu einem bestimmten Abschluß gelangen, wie etwa das Leben der organischen Geschöpfe, welches sich als ein Ganzes im Zusammenhange übersehen läßt, und als ein fertig Gegebenes die Betrachtung in einen genau begrenzten Kreis einschließt. Wäre der Entwickelungsgang des Menschengeschlechts im einfachen Fortschritt begriffen, weil sein Princip nirgends auf ein Hinderniß seines Wirkens träfe, so ließe sich seine noch zu durchlaufende Bahn nach der bereits zurückgelegten berechnen, wie dies den Astronomen bei den Himmelskörpern gelingt. Allein es durchkreuzen jenen Entwickelungsgang so viele fremdartigen Elemente, und derselbe ist so vielen Pertur-

bationen durch die Außenwelt unterworfen, daß dadurch ein stetes Schwanken vorwärts, zurück und nach allen Seiten bewirkt werden muß. Müssen wir daher auch gewisse, im Menschen waltende Urkräfte voraussetzen, wenn die Anthropologie jemals durch deren gesetzliche Bestimmung zu einer wissenschaftlichen Form sich gestalten, nicht in eine unübersehbare Menge von einzelnen, unzusammenhängenden Begriffen sich zersplittern soll, und lassen sich auch wirklich solche Urkräfte durch die ganze Weltgeschichte verfolgen, in deren Ereignissen sie überall ursprünglich wirksam waren; so lassen sich doch die möglichen Combinationen, in denen jene Urkräfte unter sich und mit der Außenwelt zusammenwirken, gar nicht erschöpfen. Es verhält sich damit etwa wie mit dem Schachspiel, welches zwar gewissen Gesetzen unterworfen, doch in der möglichen Anwendbarkeit derselben gar nicht auf irgend eine noch so große Zahl von einzelnen Fällen beschränkt werden kann.

Eben die unendliche Fülle des gegebenen historischen Stoffs, und die Unmöglichkeit, nach seinen Ergebnissen die Zukunft mit ihren neuen Gestaltungen vorher zu berechnen, scheint den Grund zu enthalten, weshalb die größten Geschichtsforscher sich niemals an den wissenschaftlichen Entwurf einer Anthropologie als einer umfassenden Menschenkunde gewagt haben, obgleich es ihnen nahe genug lag, jenen Stoff zu einem organisch gegliederten Ganzen zu verarbeiten. Denn die Philosophie der Geschichte, welche namentlich in Deutschland mit so vielem Geist, Tiefsinn, anschaulicher Lebendigkeit und pragmatischer Wahrheit ausgestattet worden ist, hat nur das Volksthum, in sofern dasselbe aus dem Zusammenwirken vieler Individuen als ihr Gemeinsames hervorgeht, zum Gegenstande, und einzelne Individuen kommen dabei nur dann in Betracht, wenn sie als Repräsentanten ihrer Zeit angesehen werden können, dagegen alle übrigen nur als Ziffern mitgerechnet werden, aber nicht als Größen von eigenthümlicher und selbständiger

Bedeutung gelten. Eine solche Philosophie der Geschichte ist aber von der eigentlichen Anthropologie himmelweit verschieden, da das Volksthum ganz andern Bildungsgesetzen unterworfen ist, als das einzelne Individuum. Denn ersteres gestaltet sich in je e h storischen Epoche anders, und wollten wir nach seinem Charakter das Wesen des individuellen Menschen bestimmen, so würden wir den Bürger der mosaischen, solonischen, cäsarischen Zeit, des zweiten, zwölften, neunzehnten Jahrhunderts als eben so viele wesentlich verschiedene Repräsentanten der heterogensten Culturzustände, aber nicht den Menschen, der in allen jenen Bürgern steckte, kennen lernen. Es ist eben die dornige Aufgabe des Anthropologen, von dem Menschen das Gewand der Zeit abzustreifen, um ihn überhaupt erst in seiner nackten Gestalt betrachten zu können, gewiß eine der verfänglichsten Unternehmungen, da der Mensch mit allen seinen Organen so ganz in seine Zeit verwachsen ist, daß von ihm kaum Etwas übrig bleibt, wenn man ihn gewaltsam von letzterer losreißen will. Und doch muß letzteres geschehen, wenn überhaupt von dem Menschen als dem gleichartigen Wesen in allen Zeiten und Zonen die Rede sein soll. Daher haben die historischen Thatsachen ungeachtet ihrer objectiven Wahrheit doch den Mangel, daß sie in ihrer zeitgemäßen Besonderheit vom Menschen selbst sehr wenig aussagen, und wenn es nicht gelingt, auf einem anderen Standpunkte der Betrachtung dasjenige aufzufinden, was den Menschen zum Menschen macht, um sodann die Bestätigung dafür in einer scharfsinnigen Zergliederung aller historischen Thatsachen wenigstens unverkennbar angedeutet zu finden, und dadurch letztere auf ihr gemeinsames Gesetz zurückzuführen; so müßten wir wohl für immer auf die Erkenntniß unsrer selbst Verzicht leisten. Wie wenig auch die Geschichte als solche einen festen, grundsätzlichen Maaßstab zur Beurtheilung des Menschheitlichen als ihres eigentlichen Gehaltes darbietet, läßt sich am auffallendsten dadurch beweisen

daß noch jeder Geschichtsforscher sich die Summe aller historischen Thatsachen in einem anderen Gesichtskreise zurecht gelegt hat, daß namentlich die Urtheile über die welthistorischen Charaktere, welche vor Allem als Repräsentanten ihres Geschlechts dienen sollten, eben so viele Widersprüche in sich schließen, als sie selbst unendlich von einander verschieden sind, so daß sie nicht mit demselben Maaße gemessen werden zu können scheinen.

Von jeher haben auch die Menschen das Bedürfniß tief gefühlt, die im empirischen Lebensgebrauch unausgefüllt gebliebenen Lücken des Selbstbewußtseins zu ergänzen, und letzteres über die engen Grenzen der Wirklichkeit, welche ihnen eine so höchst mangelhafte Befriedigung ihrer Sehnsucht gewährt, ja die der Vernunft stets sich aufdringenden Fragen nicht zu beantworten vermag, weit hinaus auszudehnen, somit aber ein Gebiet zu betreten, wo jeder objective Beweis der Wahrheit unmöglich ist, und sie sich nur durch ihre innere Nothwendigkeit behaupten kann. Es gab nie ein über die roheste Brutalität nur etwas hinausgebildetes Volk, welches nicht in der Poesie ein wesentliches und ganz unentbehrliches Lebenselement gesucht und gefunden hätte, zum schlagenden Beweise, daß dieselbe einen der ganz allgemeinen und charakteristischen Züge der Menschennatur bildet, und nicht, wie Manche uns gern überreden möchten, ein Kunstproduct ist, mit welchem die leere Muße nach Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse ausgefüllt werden soll. Wie verschieden auch das Gepräge sein mag, welches die Poesie jedesmal im Geiste einer bestimmten Zeit und ihrer Cultur angenommen hat; so bleibt sie doch stets ihrem Wesen getreu, in sofern sie dem Menschen das Vermögen verleiht, das Bewußtsein der sinnlichen Wirklichkeit zu entrücken, und auf einen idealen Standpunkt zu stellen, wo das Leben sich zu seiner höchsten und vergeistigsten Bedeutung verklären soll. Denn da alle Veredlung des Menschen nur durch eine fortschreitende Entwickelung möglich ist, welche als solche stets die Schranken

der gegebenen Wirklichkeit überschreitet; so muß auch der Trieb dazu in ihm erwachen, d. h. er muß die Vorstellung von einem Dasein bekommen, welche schöner und vollkommener, als er es jemals in seiner täglichen Erfahrung kennen lernt, in ihm die heiße Sehnsucht nach Erlangung desselben entzündet. Diese Sehnsucht erfüllt daher auch naturgemäß jedesmal das Jugendalter, um dem zur freien Selbstbestimmung reifenden Bewußtsein die Schwungkraft zu verleihen, sich von allen Fesseln der gemeinen Wirklichkeit loszureißen, und zu edleren Zwecken emporzustreben, welche oft genug nur durch beherzte Selbstverleugnung, durch das Opfer zahlloser Interessen erreicht werden können. Die Idee als die Anschauung des Schönen und Vollkommenen muß sich daher dem Bewußtsein mit einer solchen Lebendigkeit und Reizfülle darstellen, daß sie nicht ein wesenloses Gaukelspiel flüchtiger Träume bleibe, sondern daß sie mit der Macht des Nothwendigen das Gemüth ergreife, und als schöpferisches Bildungsprincip dasselbe beseele. — In ihrer höchsten Reinheit ist die Idee freilich nur das Erzeugniß der Vernunft als des Organs, durch welches sich der Mensch des Ewigen, Unendlichen und Vollkommenen deutlich bewußt wird; aber der freie Vernunftgebrauch setzt eine so hohe Cultur des Denkens durch die strengste Methode der Begriffsbildung voraus, daß derselbe im Jugendalter einzelner Individuen so wie ganzer Völker bei deren ganz sinnlicher Denkweise gar nicht hervortreten kann. Ihnen wird die Idee nur in anschaulicher Gestalt, im poetischen Bilde zugänglich und naturwahr, und hieraus geht eine der wunderbarsten psychologischen Erscheinungen hervor, nämlich die von der schöpferischen Einbildungskraft bewirkte innige Verschmelzung und organische Durchdringung der höchsten geistigen Denkformen mit der plastisch concreten Anschauung. Eben weil in diesem Sinne das Wirken der Phantasie eine Nothwendigkeit ist, gesellt sie sich als treue Verbündete dem Gemüth zu, um ihm sein tiefstes Geheimniß,

das nie zu stillende sehnsüchtige Streben nach dem Unendlichen zu offenbaren, und ihm durch ihre Zauberkraft eine Welt zu vergegenwärtigen, in welcher seine von der Wirklichkeit zurückgewiesenen Hoffnungen und Wünsche zur Wahrheit werden, in welche es sich nach jedem schweren Verluste flüchten kann, um aus unversieglicher Quelle ein erneutes, erfrischtes, ewig jugendliches Leben zu schöpfen. Indem die Poesie den stummen Regungen des Gemüths eine deutliche Sprache verleiht, umfaßt sie alle seine Interessen mit gleicher Sorgfalt, und noch fand sie für den reichsten Schatz seiner der Religion, der Liebe, der Freiheit gewidmeten Gefühle jedesmal den seelenvollsten Ausdruck, dessen Wärme auch in der erstorbenen Brust ein neues Dasein hervorzurufen vermag.

Für unsern Zweck ist besonders die Betrachtung wichtig, daß die Poesie dem Bewußtsein eine Welt von Vorstellungen erschließt, deren Wahrheit in ihrer inneren Nothwendigkeit gegründet, also nur in sofern gültig ist, als die von der Phantasie verkörperten Ideen das ursprüngliche Wesen des Menschen, sein Streben nach dem Unendlichen und Vollkommenen aussprechen. Bei dem unausgleichbaren Widerspruch dieses Strebens mit der concreten Wirklichkeit fehlt aber der poetischen Wahrheit ganz und gar der objective Charakter, und sie ist deshalb der wissenschaftlichen Darstellung so schwer zugänglich, daß letztere, welche als Aesthetik dem Reiche der Poesie eine gesetzliche Verfassung geben soll, noch eben so wenig zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden konnte, als alle übrigen philosophischen Lehren. Denn sie begreift einen schwer zu überwindenden Gegensatz in sich, in sofern ihr Princip, die Idee, niemals dauernd in die Erscheinung übertritt, und dadurch Gegenstand der objectiven Forschung werden kann, und dennoch die Poesie andrerseits sich streng in den Grenzen der Menschennatur halten soll, weil jede darüber hinausgehende Darstellung unwahr wird, und somit die ewigen Gesetze des Schönen verletzt. Viel-

leicht wäre dieser Gegensatz nie auszugleichen, wenn nicht alle Dichter und Künstler instinctmäßig den zuerst von Göthe deutlich ausgesprochenen Grundsatz befolgt hätten, diejenigen Lebenszustände zur Darstellung auszuwählen, in denen das ursprünglich Menschliche, wenn auch nur auf flüchtige Augenblicke in die Erscheinung tritt. Denn in jedem Leben, wenn es nicht ganz sein eigenstes Wesen verleugnet hat, giebt es Zustände, durch welche es seinen vollständigen Inhalt zur thätigen Aeußerung bringt, indem es mit erhöhter Kraft alle äußeren Fesseln abstreift, wo also seine ganze Erscheinung so durchsichtig wird, daß ihr Gesetz sich nicht nur deutlich erkennen läßt, sondern ihr auch in allen Zügen sein Gepräge aufdrückt, und sie dadurch zur schönen Form veredelt.

Die Poesie ist also das baare Gegentheil der Naturforschung und aller realen Wissenschaften überhaupt, vor deren strengem Tribunal nur solche Sätze gültig sind, welche in ihrer concreten Beschränktheit durch die Erfahrung bestätigt werden können. Wenn also dennoch die Poesie ein wesentliches Element der anthropologischen Forschung bildet, welche in ihrem Zauberspiegel das innerste Walten und Weben des Menschengeistes deutlich erkennt; so liefert sie eben den strengen Beweis, daß die empirische Erscheinung des Menschen, welche allein einer naturwissenschaftlichen Darstellung fähig ist, nicht den Kern seines Wesens im getreuen Bilde erkennen, sondern ihn nur mit mehr oder minder entstellten Zügen errathen läßt, ganz im Widerspruch mit den Naturerscheinungen, deren Form genau ihrem inneren Grunde entspricht. Alle poetischen Ideale verlören völlig ihren Sinn, wenn sie nicht die grundwesentlichen Bestrebungen der menschlichen Seele, und deren wechselseitiges gesetzliches Verhältniß zu einander zur Anschauung brächten, und es könnte nichts Abgeschmackteres, ja Verderblicheres gedacht werden, als ein Spiel mit Bildern, welche, weil sie niemals ihre Bestätigung in der Erfahrung finden, auch un-

vermeidlich den Geist mit Trug und Blendwerk umstricken, und ihm alle Besonnenheit rauben müßten, wenn nicht die ideale Wahrheit ihnen eine innere Nothwendigkeit verliehe. Er soll in der Poesie darüber zur Besinnung kommen, daß die wirkliche Welt nicht seine Heimath ist, daß ihre Gesetze nicht die obersten Bedingungen und Antriebe seiner Thätigkeit abgeben, und daß er in jener mit seinem ganzen Streben einheimisch geworden, gänzlich von seiner eigensten Natur und Bestimmung abfällt, welche ihn zu einem höheren Dasein berufen. Mögen auch die poetischen Ideen niemals zu verwirklichen sein, dennoch soll er seinem Streben nach dem Unendlichen getreu danach ringen, weil er nur in soweit, als ihm dies gelingt, der wahren Menschenwürde, des Adels einer sittlichen Gesinnung theilhaftig wird.

In wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Ebengesagten steht die bekannte Bemerkung, daß das schöpferische Wirken, mit welchem das poetische Genie seine Kunstwerke hervorbringt, jeder psychologischen Deutung unzugänglich sei, weil es die von ihm gezeichneten Urbilder niemals in der Erfahrung antreffen könne, sondern sie in sich selbst durch eine Divination oder Inspiration hervorbringen müsse, ohne sich davon Rechenschaft geben zu können. Streng genommen bestätigt sich also in der Poesie die Lehre Platos, nach welcher die Ideen aus einem Lichtreiche kommen, um als Urbilder der wirklichen Dinge in deren Kreis einzutreten. Nur in sofern hat er wohl die Grenzen der Wahrheit überschritten, als er behauptete, die angebornen Ideen erwachten im menschlichen Bewußtsein als Erinnerungen aus einem vorirdischen, schöneren Dasein. Wenn wir auch dem Genie eine höhere geistige Begabung zuerkennen müssen um die Erscheinungen bis auf ihren tiefsten Grund durchdringen, und ihr Gesetz erspähen zu können; so ist es doch immer an den Entwickelungsproceß des menschlichen Denkens gebunden, in welchem Nichts wie im Instincte der Thiere

fertig und vollendet hervortritt, sondern welches stets eine Menge von Bildungsphasen durchlaufen muß, welche durch die verschiedenen Rangordnungen der Vorstellungen von den Sinnesanschauungen bis zu den Vernunftbegriffen bezeichnet werden. Das Auszeichnende des Genies liegt nur darin, daß seine intellectuelle Kraft mit unendlich größerer Freiheit den Stoff des Denkens beherrscht, als der empirische Kopf, welcher niemals über die gegebenen Formen der Anschauungen hinauskommen, sie nur logisch gruppiren kann, und daher nicht gleich dem Genie zum Bewußtsein der inneren Nothwendigkeit des Denkens gelangt, um die durch sie geforderte Wahrheit auch dann anzuerkennen, wenn sie mit dem äußeren sinnlichen Schein in Widerspruch steht. Wenn also das Genie im freiesten Denken ganz zu sich selbst kommt, und dadurch dessen ewiges Gesetz erkennt, so wird es ihm auch möglich, dasselbe in die sinnliche Anschauung zu übertragen, letztere dadurch zu berichtigen, oder mit anderen Worten, die Ideen im Bilde zu verkörpern, welches eben die Aufgabe der Poesie ist. In dieser vollen Geistesfreiheit des Dichters liegt nun eben seine Macht, womit er über die Gemüther herrscht, indem er ihnen ihr inneres Gesetz zur lebendigen Anschauung bringt, und sie zur Anerkennung desselben zwingt. Zugleich erhebt er sie auf die Höhe seiner Weltanschauung, welche zu den Formen der reinsten Schönheit veredelt, in ihnen jene Seeligkeit, jene jugendfrische Begeisterung weckt, in welcher der Mensch es erkennt, daß er in seine ewige Heimath eingegangen, seiner wahren Bestimmung theilhaftig geworden ist.

Die naturgemäße Eintheilung der Poesie in die lyrische, epische und dramatische giebt uns Veranlassung, die bisherigen Sätze noch sorgfältiger zu zergliedern, und dadurch ihre Richtigkeit zu erweisen. Was zunächst die lyrische Dichtung anbetrifft, welche die inneren Zustände der Seele, in sofern sie sich in Gefühlen kund thun, in bildlicher Einkleidung uns

veranschaulichen, oder symbolisch darstellen soll, so ist ihr von Anfang an das vollgültige Recht zuerkannt worden, in ihren Schilderungen über alle Grenzen der empirischen Wirklichkeit weit hinauszuschweifen. Ja an den Odendichter wird ausdrücklich die Forderung gestellt, daß er die kühnsten, großartigsten, mächtigsten Bilder auswähle, in denen wie in einem Riesenspiegel die Seele ihre Regungen zu den kolossalsten Dimensionen ausgedehnt erblicke, damit sie von dem Schwunge der Begeisterung ergriffen, und durch deren Adlerfittige weit über die engen Schranken ihrer realen Existenz hinausgetragen werde. Eine Ode, welche sich nicht über die Verhältnisse des alltäglichen Lebens hinauswagte, wird sofort für eine frostige, seelenlose Prosa, für eine rhythmisch stylisirte Einkleidung der dürftigen Tagesweisheit erklärt, um ihr allen Werth abzusprechen. Nur in sofern kann und muß der lyrische Dichter auf Naturwahrheit Anspruch machen, als seine Bilder eine symbolische Verwandtschaft mit den zu bezeichnenden Seelenzuständen haben. Er muß also in freier und verklärter Anschauung der Welt ihre reinsten und großartigsten Erscheinungen als Embleme für die edelsten Bestrebungen der Menschen aufsuchen, und umgekehrt dessen häßliche Eigenschaften in den abschreckendsten und widrigsten Bildern hervortreten, also überall eine Harmonie zwischen der poetischen Form und ihrem Inhalte walten lassen, welche der geläuterte Geschmack sogleich empfindet, sowie er umgekehrt durch den Mangel derselben zurückgestoßen wird. Aber das lyrische Gedicht zum arithmetischen Maaße fertiger Gemüthsregungen machen zu wollen, um eine Naturgeschichte von ihnen zu entwerfen, hieße seine Bedeutung ganz zerstören, da es eben erst Empfindungen wecken, und zum lebendigen Aufschwunge bringen soll, welche außerdem nicht aus ihrem Schlummer erwacht wären. Soll also das lyrische Gedicht mit seinem Zauberstabe an das verschlossene Gemüth schlagen, damit seine Pforten sich öffnen, und sich aus ihnen ein Strom der Begeisterung für alles

Große, Gute und Schöne ergieße, und die Kraft zum Heldenmuthe für Freiheit, Wahrheit, Liebe und Glauben im Kampfe gegen alles Unedle und Niedrige erzeuge, und sind deshalb in allen großen Zeiten, welche die Völker zu einer höheren Bestimmung aufriefen, auch unter ihnen die Dichter aufgestanden, welche mit dem Flammenschwert ihrer Rede oft mehr den Sieg erstritten haben, als die rohe Waffengewalt; so liegt in dieser Thatsache der einleuchtende Beweis, daß von jeher Ideen die Welt beherrscht, und dem Strom ihrer Ereignisse die Bahn vorgezeichnet haben. — Aber der Mensch ist nicht zum steten Fluge der Begeisterung geschaffen, sondern die Erde zieht ihn an tausend Banden auf sich zurück, und versetzt ihn in enge Zustände, welche sogar seine Erinnerungen an jenen kühnen Aufschwung verdrängen, und seine Seele gegen den Zauber der Dichtung verschließen, welche ihm dann als der Schatten eines Traumes erscheint. Welch seltsamer Wechsel und Widerspruch im Bewußtsein, daß ihm jetzt als ewige Wahrheit, als reinster Ausdruck seines Wesens sich darstellt, was ihm bald nachher als leere Täuschung, wenn nicht als Lüge widerwärtig wird! Wo soll man die Formel finden, welche einen so unvereinbaren grundwesentlichen Gegensatz des Strebens zur Einheit eines Begriffs zusammenfaßt? Auch bleibt jener Widerspruch unausgeglichen, wenn der Mensch die Begeisterung als einen schwärmerischen Gefühlsrausch vorüberbrausen läßt, und ihr nicht durch unverbrüchliche Treue gegen die Idee einen thatkräftigen Charakter verleiht, welcher zu jedem Opfer für sie bereit ist. Daher wird die lyrische Poesie eben so leicht zur wahnwitzigen Fabel, als zur Offenbarung der höchsten Wahrheit, je nachdem der Mensch die Idee verleugnet, oder sie zum Gesetz seines Strebens macht, und der Anthropologe, welcher seine Natur ergründen, und ihre Maaße und Verhältnisse auf wissenschaftliche Bestimmungen bringen soll, muß sich schon darin schicken, daß er es mit einem proteusartigen Wesen zu thun hat, wel-

ches rastlos sich umgestaltend nur von den geschmeidigsten Begriffen, aber niemals von abgeschlossenen Formeln umfaßt werden kann.

Weit näher an die Wirklichkeit grenzt die epische Dichtung, da sie das in die concrete Erscheinung und deren reale Verhältnisse eintretende Leben des Menschen zur Darstellung bringen, also sich weit strenger an die Wahrheit der äußeren Natur halten soll. Sie würde daher ganz zur Geschichte werden, wenn nicht letztere den aus innerer Nothwendigkeit entspringenden Entwickelungsgang des Lebens von zahllosen Hindernissen durchkreuzt, und oft bis zum Unkenntlichen entstellt zum Gegenstande hätte, wodurch ihm die höhere Wahrheit seiner Erscheinung geraubt wird. Auch der mächtigste Charakter kann sich in der Wirklichkeit nicht rein und vollständig ausprägen, und wenn er sich nur in seinen wesentlichen Zügen treu bleibt, so thut es seiner Bedeutung keinen Eintrag, wenn auch seine Formen überall durch Verstümmelung oder fremdartige Zusätze verletzt worden sind. Er gleicht dann etwa dem berühmten Torso, dem zwar die äußeren Glieder nebst dem Kopfe fehlen, an dessen noch erhaltenen Linien und Flächen die Zeit genagt hat, und welcher dennoch inmitten aller dieser Verwüstungen noch die schöne Idee deutlich erkennen läßt, welche seinem Bildner vorschwebte. Die historische Wahrheit kann daher niemals eine poetische werden, denn letztere muß ja den Menschen so darstellen, wie er aus innerer Nothwendigkeit vollständig in die Erscheinung übertreten sollte, um das Ebenmaaß und die Uebereinstimmung seiner Verhältnisse zur lebendigen Anschauung zu bringen, und dadurch den Schönheitssinn als das Organ für die ursprüngliche Idee des Menschenlebens zu befriedigen. Deshalb muß der epische Dichter seine Charaktere in Verhältnisse bringen, in welchen sie sich rein und vollständig entwickeln können, und er würde den größten Verstoß begehen, wenn er sich der geschichtlichen Wirklichkeit so eng

anschließen wollte, daß darüber die poetische Wahrheit verloren gehen müßte. Darin liegt eben die große Schwierigkeit der epischen Dichtung, daß sie auf die lyrische Ungebundenheit und Ueberschwenglichkeit der Bilder Verzicht leisten, in ihren Formen ein strenges Maaß halten, sich der inneren Wahrheit der wirklichen Welt bemächtigen, und mit Ausschluß alles Störenden und Zufälligen sie zur idealen Erscheinung bringen muß. Von der Idee des Schönen ihre Weihe empfangend muß sie zugleich die edelsten Blüthen und Früchte reifer Erfahrung aus tieferer Menschenkenntniß sich aneignen, weil sie durch einen Verstoß gegen diese zur Unnatur wird; sie soll den Menschen in alle seine Zustände und Verhältnisse begleiten, und als poetisches Orakel deren wesentliche Bedeutung aussprechen, und zugleich soll sie ihrer Darstellung eine solche organische Gliederung geben, daß Alles an den rechten Ort gestellt werde, das Edelste als das Haupt des Ganzen sich erhebe, und die anderen Lebensbeziehungen in natürlicher Ordnung sich gruppiren, damit in dem Gemälde der ganze Mensch mit allen seinen guten und schlimmen Eigenschaften in richtigen Verhältnissen zur Erscheinung komme. Man müßte an der Möglichkeit verzweifeln, eine solche Aufgabe zu erfüllen, wenn Homer sie nicht mit einer solchen Meisterschaft gelöset hätte, daß seine beiden Epopöen die reinsten Musterbilder aufstellen, durch deren Anschauung Griechenland sich zu seinem Heldenthum begeisterte, und damit ein welthistorisches Zeugniß von der hochwichtigen Bedeutung und der Naturwahrheit jener unsterblichen Dichtungen ablegte. Somit ist also dem Anthropologen die Thatsache dargeboten, daß das Studium der epischen Poesie für ihn die größte Wichtigkeit hat. Denn wie soll er sich in dem Chaos verunstalteter Erscheinungen, unter denen ihm das gewöhnliche Leben zur Anschauung kommt, gegen grenzenlose Begriffsverwirrung schützen, da er in ihnen niemals den naturgetreuen Ausdruck desselben findet, wenn er nicht über dessen ursprüng-

liche Bedeutung in der Betrachtung von Musterbildern zur Besinnung kommt? Was soll er mit den zahllosen halb wahren und ganz falschen Charakteren anfangen, in denen sich niemals ein menschliches Bestreben rein ausprägt, weil ihnen die gleißnerische Lüge erborgte Züge aufdrückt, endloser Widerspruch alle innere Wahrheit raubt, der launenhafte Wechsel äußerer Einflüsse eine stets veränderte Richtung des Strebens aufzwingt, ja die despotische Mode mit ihren Ungereimtheiten so sehr alle Selbständigkeit und Originalität unmöglich macht, daß sie es niemals wagen, aus vollem Herzen und eigener Ueberzeugung Menschen zu sein?

Indeß die Hoffnung auf den großen Gewinn, welchen die epische Dichtung uns bringen könnte, wird sehr geschmälert durch die Erwägung, daß sie uns erst wenige Musterbilder aufgestellt hat, welche sich wirklich zum anthropologischen Studium eignen. Daß Homer so wenige ebenbürtige Nachfolger gefunden hat, läßt sich freilich aus der schlichten Einfachheit und Natürlichkeit der Zeit erklären, welcher er selbst noch angehörte, als er sie schilderte. Sein frischer und heller Sinn konnte noch gleich einem reinen Spiegel ein uranfängliches Leben in sich aufnehmen, welches nicht in krausester Verwickelung der Verhältnisse entartet, seinen wesentlichen Inhalt zur deutlichen und unverfälschten Erscheinung brachte. Daher die ungetrübte Klarheit, ja Durchsichtigkeit seiner Bilder, die organische Durchbildung und Harmonie ihrer Züge, ihre reine Ausprägung, als seien die Menschen eben erst aus der Münzstätte hervorgegangen, welche ihnen die Form aufstempelte. Denn er sah die Menschen noch, wie sie von Hause aus waren, und brauchte die Natur fast nur abzuschreiben. Vergleichen wir damit die Menschen der Gegenwart, verhüllt in zahllose entstellende Gewänder, die in gar keinem Verhältniß zu ihrem natürlichen Gliederbau mehr stehen, daher man sie verwundert fragen möchte, seid ihr denn das alles selbst, so muß

der Dichter erst alle äußeren Schaalen von ihnen abstreifen, mit denen ihr Kern dergestalt verwachsen ist, daß er sich in seiner eigentlichen Gestalt kaum mehr herstellen läßt. Wie soll überdies der Dichter, selbst befangen in dem Strudel streitender Interessen und belästigt durch zahllose Bedürfnisse einer überkünstelten Zeit, zu jener Stetigkeit und Klarheit des Bewußtseins gelangen, welche die nothwendige Bedingung der plastischen Ruhe ist? Je tiefer er die Wahrheit der schönen Worte Seneca's: haec est sapientia, in naturam converti et eo redire unde excideris, empfindet, um so mehr fühlt er sich durch sehnsüchtige Liebe nach einer unverdorbenen Natur angetrieben, sich von den Tageshändeln und Zeitwirren loszureißen, also mit seiner ganzen Lebensanschauung erst einen Abstractionsproceß vorzunehmen, welcher als solcher jedesmal zur Philosophie führt, und dem Wesen der Poesie so sehr entgegen ist, daß er ihre schöpferische Lebenswärme erkältet, und ihr organisches Bilden in einem logischen Zergliedern der Begriffe zersetzt. Wer mit reflectirendem Verstande den Strom der Gefühle immerfort anhält, um das Gesetz ihres Fließens auszukundschaften, wird niemals ein Dichter werden, welcher den Schwung der Begeisterung ungehindert walten lassen muß, wenn sie mit ungetheilter Kraft ihr schöpferisches Wirken vollbringen, ein unverstümmeltes organisches Ganzes erzeugen soll.

Man ist auch darüber einverstanden, daß eine ächt epische Dichtung in homerischer Vollendung jetzt fast zu den psychologischen Unmöglichkeiten gehört, daher denn auch unsere Dichterfürsten, Göthe und Schiller, den Plan nicht zur Reife bringen konnten, ein größeres Epos zu schreiben. Indeß das Bedürfniß desselben geht aus innerer Nothwendigkeit des Denkens hervor, welche den Menschen antreibt, sein Leben zur anschaulichen und poetisch geläuterten Erkenntniß zu bringen, weil die philosophischen Lehren einen so abstracten Charakter an sich tragen, daß ihre Anwendbarkeit im Leben nur mit

einem methodisch cultivirten Denken eingesehen werden kann. Wie unendlich reizender, mächtiger ergreifend und antreibend erscheint dagegen die Idee in schöner Dichtung, wenn sie von derselben als das Lebensprincip im nothwendigen Zusammenhange mit allen Empfindungen und Bestrebungen dargestellt wird. Daher mußte das Epos unter zeitgemäßer Form als Roman wieder zum Austritt gelangen, welcher in den Culturbestrebungen der neueren Völker eine so wichtige Rolle spielt, daß einige Bemerkungen über seine psychologische Bedeutung hier nicht am unrechten Orte stehen werden.

Abgesehen von der äußeren Form oder der sprachlichen Einkleidung unterscheidet sich der Roman vom eigentlichen Epos vornämlich darin, daß er das poetische Schaffen mit einer vorherrschenden reflectirenden Verstandesthätigkeit in innige Verbindung bringt. Der Romandichter soll ein hinreichend aufgeklärter und durchgebildeter Denker sein, um die menschlichen Begriffe zu ihrer wahren Bedeutung erheben, von allen Verfälschungen und Trübungen durch entstellte Zeitinteressen läutern, und mit ihnen seine bildende Phantasie im Zaum halten zu können, damit sie bei der Schilderung eines durch Begeisterung oder Leidenschaft gesteigerten Gemüthslebens über die seinen Grenzen nicht hinausschweife, und nicht jene ungeheuerlichen Fratzen hervorbringe, von denen leider die meisten Romane wimmeln, und sie zu einer förmlichen Tollhäuslerlitteratur stempeln. Der Romandichter soll seine aus tieferer Menschenkenntniß und freierer Lebensanschauung geschöpfte Reflexion in seine Darstellung einflechten, um den Leser zum Nachdenken über sich und die Welt zu führen, damit er nicht einer bloßen Gefühlsschwärmerei fröhne und in ihr zu Grunde gehe, und eben dadurch macht er seinen mächtigen Einfluß auf die Gemüther geltend. Der unverkennbar große Schaden, den die meisten Romane durch Sittenverderbniß anrichten, in sofern sie durch verführerische Schilderungen alle Leidenschaften und Begierden

entzünden, und deren Flammen durch die glühende Ueppigkeit ihrer Bilder zum verzehrenden Brande anfachen, hat alle Wohlgesinnten empört, und sie zu verdammenden Urtheilen über die ganze Romanlitteratur veranlaßt. Sie haben in ihrem Sinne vollkommen Recht, aber wenn sie die erregungssüchtige Lüsternheit, welche in Ermangelung anderer Sinnenschwelgerei sich in den Romanen zu sättigen strebe, für das alleinige Motiv derselben halten; so übersehen sie es, daß die reinsten und edelsten Gemüther, welche sich mit Ekel und Abscheu von den Unfläthereien der französischen Bordelllitteratur, von der ungeschlachten Rohheit der Ritterromane, von dem groben Cynismus einer in vielen Novellen zur Schau getragenen Selbstsucht abwenden, sich eine Reihe von romantischen Dichtungen auswählen, in welche sie wie in ein reizendes Elysium nach den Mühen und Sorgen des Lebens sich flüchten, um sich für neue Anstrengungen zu erfrischen, und ihren in der Wirklichkeit eingeengten, verkümmerten Sinn zu edleren und freieren Anschauungen zu erheben. Sie fühlen zu tief die Nothwendigkeit einer poetischen Läuterung ihres Bewußtseins, als daß sie sich durch die gerechten Anklagen gegen die Sudeleien der gewöhnlichen Romanschreiber irre machen ließen.

Gehen wir nun dieser unleugbaren Thatsache auf den Grund, so kann sie nur darin ihre Erklärung finden, daß der Mensch ein tiefes und starkes Bedürfniß empfindet, zur Selbstkenntniß zu gelangen, ohne welche eine richtige Lebensführung nicht möglich ist. Wo aber soll er sich diese erwerben? In seinem Selbstbewußtsein ist er zu vielen unvermeidlichen Selbsttäuschungen ausgesetzt, als daß er sich auf seine Erfahrungen an sich sicher verlassen könnte; auch bleibt sein Leben zu beschränkt, als daß ihm durch dasselbe das Menschliche in seiner unendlichen Fülle zur Anschauung kommen könnte. Im Umgange mit Anderen wird er durch alle Künste des Scheins irre geleitet, mit denen die Meisten ihre wahre Gesinnung verbergen.

Die Geschichte giebt immer nur Bruchstücke vom Menschen, da er in der Wirklichkeit nie zur vollen Entwickelung und Darstellung seiner Natur gelangt. Die praktische Philosophie, namentlich die Ethik ist noch unendlich weit davon entfernt, einen ächt pragmatischen Charakter zu besitzen, weil sie wohl vorschreibt, was der Mensch thun solle, aber nicht lehrt, wie er es anzufangen habe, die bildende, erziehende Hand an sich zu legen, um mit allen seinen Kräften und Bestrebungen das naturgemäße Ziel zu erreichen. Ueberall Lücken, Irrthümer, schwankende, widerstreitende Begriffe, welche auch das umfassendste Genie nicht ergänzen, berichtigen, zur Einheit eines Principes zusammenfügen konnte. Beim besten Willen bleibt daher die Lebensführung zu einem großen Theil dem Zufall, dem Widerspiel äußerer Einflüsse ausgesetzt, und wie wahr dies sei, kann Jeder leicht herausbringen, welcher an sich die ernste Frage richtet, ob er mit nur erträglicher Wahrscheinlichkeit vorher wissen könne, wie sich sein Charakter in Zukunft gestalten werde, wenn seine Berechnungen an unerwarteten Schicksalen scheitern. Man müßte sich doch einigermaaßen gründlich kennen, um diese oberste Lebensfrage, von welcher alles Andere abhängt, nur annäherungsweise richtig zu beantworten. So wie die Sachen jetzt noch stehen, ist auf lange Zeit noch nicht an eine solche Zuverlässigkeit der Menschen- und Selbstkenntniß zu denken, da man sich die dazu nöthigen Erfordernisse viel zu wenig klar gemacht, und die wissenschaftliche Forschung, welche dahin führen müßte, nach einem viel zu knappen Maaße zugeschnitten hat.

Aber um ein Bedürfniß befriedigen zu können, muß wenigstens der Antrieb dazu vorhanden sein, auch wenn der Mensch vorerst nicht zu deutlichem Bewußtsein darüber gelangt und nur nach langem und verderblichem Irren den rechten Weg trifft. Der Trieb nach Menschenkenntniß ist wirklich da, und

so alt, als das Menschengeschlecht, wenn er sich auch meistentheils nur unter der rohesten Gestalt als Neugier zeigt. Denn letztere ist ihrem Wesen nach nichts Anderes, als der unaufhaltsame Trieb, aus der Enge des eigenen Selbstbewußtseins herauszutreten, um sich das Leben Anderer in seinen Erscheinungen und Schicksalen zur Anschauung zu bringen, und dadurch das eigene Dasein zu einer umfassenderen Weltbetrachtung zu erweitern. Deshalb wird auch die Neugier vornämlich durch alle auffallenden Ereignisse angezogen, welche einen tieferen Blick in die menschliche Bestimmung werfen lassen, als die bedeutungslose Alltagserfahrung, in welcher nur der ganz stumpfe träge, beschränkte Kopf Befriedigung finden kann. Erwägen wir, daß die Neugier als ganz unbestimmter Drang die meisten Volksaufläufe veranlaßt, und dadurch einen sehr wesentlichen Antheil an allen durch Volksbewegungen hervorgebrachten Weltereignissen hat; so müssen wir uns wohl daran gewöhnen, in ihr eine der mächtigsten Triebfedern anzuerkennen, welche in den Schicksalen der Menschen walten, und sie nicht länger mit der Geringschätzung zu behandeln, welche sie als ein Spiel müßiger Köpfe bezeichnet. In diesem Sinne ist die Neugier, welche freilich oft genug einen kindischen Charakter in dem Wohlgefallen an allem Spectakel und leeren Sinnenkitzel verräth, nur das rohe Element, dessen freiere Entwickelung als Wissenstrieb zu den höchsten Vorrechten des Menschen gehört, während selbst die edelsten Thiere, auf ihr eigenes Selbstbewußtsein beschränkt, gleichgültig und regungslos bei Allem bleiben, was nicht unmittelbar sie selbst betrifft. Wenn also der Gebildete, unbefriedigt durch die Ausbeute seiner gewöhnlichen Erfahrung, nach Romanen greift, um das Menschenleben im Spiegel der Dichtung zu seiner wahren und ursprünglichen Bedeutung verklärt zu erblicken, und dadurch sich seiner vollständiger bewußt zu werden, so macht er nur das schöne Wort des Terenz: homo sum, humani nihil a me alienum puto,

zur Wahrheit, deren nothwendiges Bedürfniß er im innersten Herzen fühlt.

Fragen wir nun danach, in wiefern dies Bedürfniß von den Romandichtern befriedigt worden ist, so müssen wir leider bekennen, daß demselben erst zum allergeringsten Theil Genüge geleistet worden ist. Wir wollen hierbei nur flüchtig an jenen Troß feiler Scribenten erinnern, welche als verunglückte Primaner aus Scheu vor nützlicher Beschäftigung das Papier mit den lüderlichsten Gemeinheiten besudeln; oder welche die Romanenfabrikation als eine Industrie betreiben, wobei sie natürlich aus der niedrigsten Gewinnsucht auf die herrschenden Thorheiten und Leidenschaften speculiren; oder welche aus unersättlicher Eitelkeit nach dem hohlen Ruhme der Schöngeisterei geizen, und die edle Natürlichkeit des Lebens zu den vertracktesten Zerrbildern entstellen, damit man ihren Witz und Scharfsinn, ihre üppigen und glühenden Lebensdarstellungen, die feingesponnenen Intriguen, pikanten Abenteuer, drastischen Katastrophen (und wie die Ingredienzien aus dem Gewürzkram des litterärischen haut gout, richtiger gesprochen des verdorbenen Geschmacks weiter heißen mögen) bewundere; oder welche in ihren Compositionen auf eine grundsätzliche Zerstörung des Sittengesetzes hinarbeiten, um durch ein Gewebe der verfänglichsten Sophistereien die Stimme des Gewissens zu übertäuben, und den Begierden jeden Zügel abzunehmen; oder welche gar die Brandfackel der Empörung in das Volk schleudern u. s. w. Alle diese Motive der Romanschreiber sind oft genug nachgewiesen worden, und das Uebel ist wirklich so weit gediehen, daß an manchen Orten die Polizei einzuschreiten anfängt, um der um sich greifenden moralischen Pest Einhalt zu thun.

Aber selbst die edleren Erzeugnisse der romantischen Muse lassen noch genug zu wünschen übrig, wenn man an sie die Forderung richtet, daß sie mehr als einen bloßen Kunstgenuß gewähren, daß sie als Erkenntnißquellen für die anthropologische Forschung

dienen sollen. Bei dieser Bemerkung lasse ich mich keineswegs durch den oft gehörten Spott irre machen, daß jene Forderung der Dichtung ihren Zuschnitt nach den Compendien der Schulweisheit gebe. Von der Klasse der sogenannten moralischen Romane ist hier nicht die Rede, sondern von jenem Grundgesetz der Poesie, daß das Schöne der ideale Ausdruck der ursprünglichen Naturwahrheit des Lebens sein solle, und daß diese Wahrheit in der Dichtung zur unmittelbaren Anschauung kommen muß, wenn letztere nicht in ein eitles Schaugepränge erkünstelter, falscher Interessen ausarten soll. Daß in dieser Forderung keine Uebertreibung liegt, dafür leisten alle unsterblichen Dichter, in denen die Menschennatur wirklich zum deutlichen Selbstbewußtsein kam, vollständige Bürgschaft, und wir sind daher in unserm guten Rechte, wenn wir das Maaß dieser Forderung an alle Romane legen. Wir können nun freilich hier keine Musterung über ihr zahlloses Heer halten; jedoch dürften einige Bemerkungen hierüber dienlich sein, weil sich damit noch näher bezeichnen läßt, worauf es eigentlich ankommt.

Fangen wir mit Rousseau an, dessen neue Heloise noch das Entzücken jedes unverdorbenen Gemüths gewesen ist, so müssen wir bekennen, daß viele Schilderungen darin Diamanten von reinster Klarheit sind. Aller holdseelige Zauber der naturwahrsten Liebe gestaltet sich darin zu einem Adel der Formen, zu einer Harmonie der Verhältnisse, und beseelt das Ganze mit so ächter Begeisterung, daß man die Heloise recht eigentlich ein gelungenes Epos dieser schönsten Leidenschaft nennen muß. Leider konnte nur Rousseau bei der Ausführung dieses herrlichen Kunstwerks nicht sein eigenes tragisches Schicksal vergessen, welches ihn in den schroffsten Widerspruch nicht nur mit seiner ganzen Zeit, sondern auch mit dem ganzen Menschengeschlechte stellte, so daß er dasselbe nie in seinem innersten Wesen begriffen hat. Mit Abscheu gegen das Verderben der ihn umgebenden Aftercultur erfüllt, durchdrungen von der Noth-

wendigkeit einer naturgemäßen Gestaltung des Lebens, zerfiel er in einen Gegensatz des Denkens, wodurch er völlig außer Stand gesetzt wurde, die Kluft zwischen der Wirklichkeit und dem Ideal auszufüllen. Wenn er auch als Dichter nicht die Paradoxieen des trübsinnigen Philosophen wiederholte, welcher alle socialen Verhältnisse gänzlich rasirte, und den Menschen zur rohesten Natur einer thierischen Existenz in den Wäldern zurückführte, sondern wenn auch seine poetische Kraft stark und gediegen genug war, um ihr schönes Gebild zur vollständigen Entwickelung zu bringen, und in die entartete Wirklichkeit, so gut es gehen wollte, hineinzuflechten; so hat er doch nie den unermeßlichen Widerspruch zwischen beiden ausgleichen können. Seine Dichtung erscheint daher wie eine Palme, welche aus dem lebenswarmen Süden in den eisigen Norden verpflanzt verkümmern muß; eine schneidende Ironie, ein brennender Schmerz zieht sich durch das Ganze als tödtliche Klage, daß der Mensch in der Wirklichkeit rettungslos zu Grunde gehen muß, wenn er ganz er selbst sein will, genau so, wie es ihm, dem Verfasser selbst erging. Wenn er daher reflectirend zwischen seinen handelnden Personen hervortritt, um ihren Charakter zu deuten, und von ihrem Handeln Rechenschaft zu geben, so breitet er über das Ganze jene trübe, gewitterschwangere Atmosphäre widerspruchsvoller Begriffe aus, welche nur einzelne Streiflichter auf die schöne Gegend fallen läßt, um die hereinbrechende Nacht um so schauerlicher empfinden zu lassen. Das ist keine Poesie, welche sich wie der ätherreine Himmel Griechenlands über die Welt ergießen soll, um alle ihre Formen und Verhältnisse mit klarem Geistesauge überblicken zu lassen, und das lebensfrohe Bewußtsein zu erwecken, dieser schönen Welt als Bürger anzugehören. Es ist, als habe Rousseau ein Goldbergwerk eröffnet, dessen Schätze von bösen Dämonen bewacht werden, welche man erst bekämpfen muß, um zu jenen zu gelangen.

Daß Göthe in seinen Romanen den höchsten Preis der

poetischen Naturwahrheit errungen hat, daß seine Dichtungen jene durchsichtige Klarheit besitzen, welche die innere organische Gliederung seiner Gebilde erkennen lassen, und daß Alles in jener vollkommenen Harmonie gruppirt ist, wodurch die Idee des Schönen auch den geringfügigsten Stoff zur höchsten Bedeutung adelt, darüber herrscht unter den Unpartheiischen wohl nur eine Stimme, und wer an ihn das Maaß einer orthodoxen Ethik legt, weiß es eben nicht, daß jede Leidenschaft in der Poesie zu ihrem vollen Rechte kommen soll, weil in ihr der ganze Mensch sichtbar werden muß. Dennoch können wir es uns nicht verhehlen, daß der Farbenzauber seiner Romane mit alleiniger Ausnahme des Werther blasser geworden ist, daß schon eine gewisse künstliche Reflexion dazu gehört, sich aus der über ihn hinausgeschrittenen jetzigen Zeit in seine Welt zu versetzen, und in ihr einheimisch zu werden, welches nicht nöthig wäre, wenn er, wie in seinen anderen Dichtungen, über den Zeiten stände, und die ewige Menschennatur zur Geltung gebracht hätte. Die Interessen, von denen seine meisten Personen beseelt werden, lassen uns kalt, und eine gewisse Nüchternheit und unerquickliche Klarheit, welche den poetischen Reiz mit seinem duftigen Schmelz verscheucht, läßt überall eine Prosa hindurchschimmern, welche nur im beschränkten Sinne dem reflectirenden Verstande Befriedigung gewährt. Der Schlüssel dieses scheinbaren Räthsels ist leicht gefunden; die meisten Personen in seinen Romanen leben und wirken nicht in jenen ewigen menschheitlichen Interessen, welche ihnen nur einen bleibenden Werth verleihen können, sondern sie sind insgesammt Repräsentanten einer völlig abgelaufenen Zeit, welche wegen ihrer Engherzigkeit von der begeisterten Gegenwart mit den zerstörendsten Waffen bekämpft wird. Mit bewunderungswürdiger Kunst hat Göthe in jenen großentheils blasirten Charakteren aus der vornehmen Welt noch so viel Menschliches und Natürliches aufleben lassen, als in so engen

Gefäßen irgend möglich war; mit unübertrefflicher Meisterschaft flicht er in diesen Aufzug aus etwas vergilbtem Garne die größte Fülle der schönsten poetischen Blumen hinein, und schmückt das Gewebe mit den edelsten Betrachtungen über Kunst und Welt. Aber es bleibt doch immer ein psychologisches Paradoxon, um nicht zu sagen Widerspruch, wenn der charakterlose Wilhelm Meister, welcher nie sich selbst und seine nächsten Umgebungen zu begreifen lernt, und welcher daher auch Nichts mit seinem Leben anzufangen weiß, die tiefsinnigsten Reflexionen über Shakspeare anstellt; wenn in dem leidenschaftlichen Treiben wandernder Komödianten, eigennütziger Schauspieldirectoren, selbstsüchtiger Genußmenschen die höchsten Lebensanschauungen zum Vorschein kommen, welche nur aus einem unentweihten Dichtergemüth entspringen können. Wenn der blasirte Eduard in den Wahlverwandtschaften von der Macht einer Liebe ergriffen wird, wie sie nur der ächte Natursohn ganz fühlen kann, und wenn er im Widerspruch derselben mit seiner Persönlichkeit zu Grunde geht; so liegt darin freilich keine Unwahrheit, weil eben die Liebe als eine der Urkräfte des Lebens nie ganz erstickt werden kann. Warum aber ihr edles Gewächs auf einen Boden pflanzen, welcher sich in allem Betracht besser für das Unkraut französischer Galanterie eignen müßte? So erscheint Göthe als Gegenfüßler des Rousseau; jener gesteht der socialen Wirklichkeit das volle Recht zu, die Grundlage zu allen Bestrebungen zu bilden, und zwingt ihr gleichsam die Poesie auf, welche mit schöpferischer Kraft begabt selbst in dem undankbarsten Boden Wurzeln treibt. Rousseau verabscheut dagegen die Wirklichkeit als einen faulenden Sumpf, und weiß es deshalb vorher, daß in dessen Moder sein Ideal zu Grunde gehen muß.

Bei Jean Paul tritt das Ideal wieder in seine vollen Rechte ein, weil es sich überall als das herrschende Princip geltend macht, und keinen Kampf mit der widerstrebenden Wirk-

lichkeit scheut, gleichviel ob es siegen oder unterliegen wird, wenn es nur seinem Gesetze treu geblieben ist. Die Lösung dieser Aufgabe trägt bei ihm auch stets den Charakter der reinsten Würde und des angebornen Adels als ächtes Kennzeichen jener Sittlichkeit, welche die Nothwendigkeit einer vollständigen Entwickelung der Menschennatur ist. Nichts ist bei ihm bedeutungslos oder gar trivial, weil er nie das Ziel seines Strebens aus den Augen verliert, und wie sehr er Meister der Darstellung ist, zeigt er in der unübertroffenen Anwendung des geistvollsten Humors, welcher das Gemüth nach allen Erschütterungen durch eine höhere Weltanschauung beruhigen soll. Bei so vielen Vorzügen kann man die barocken Auswüchse seines Styls durch eine übel angebrachte, oft fast unverdaute Gelehrsamkeit gern übersehen, wenn auch dadurch der Kunstgenuß oft nicht wenig gestört, und etwas stark an die litteräriſche Eitelkeit des Verfassers erinnert wird, welcher gar zu gern mit dem Schatze seiner Kenntnisse auch dann Parade macht, wenn der Strom der Gefühle alles Fremdartige als widerwärtig zurückstößt. Aber Jean Paul ist zu sehr Idealist, als daß er das Leben im realen Sinne vollständig begreifen könnte. Der immerfort lyrische Aufschwung seiner Dichtung überschwillt jedes objective Maaß, ohne welches kein Epos gedacht werden kann, und deshalb fehlt seinen Darstellungen oft die Naturwahrheit. Charaktere, wie er sie gezeichnet hat, sind im wirklichen Leben geradezu unmöglich, da ihnen das Mark der Thatkraft, die organische Gliederung fehlt, welche die Besonnenheit in das Bewußtsein bringen soll. Sie können also ihre Handlungen nur im Gefühlsrausch vollbringen, dessen unwiderstehlicher Drang sie immer zum Aeußersten treibt, ohne jemals die Grenze inne zu halten, innerhalb welcher die Begeisterung sich einschränken muß, um ihre Kraft nicht völlig ausbrausen zu lassen. Ueberschlagen wir nur nach billiger Schätzung die Summe des Gefühls, welche jeder seiner Helden, geschweige

denn seine Heldinnen bei den geringfügigsten Anlässen consumiren; so kann man dreist eine Wette eingehen, daß kein Mensch in der ganzen Welt so viel Brennstoff in seiner Brust trägt: so wie andrerseits der psychische Arzt bei diesen unaufhörlichen Effulgurationen der Affecte bedenklich den Kopf schütteln muß, weil schon die Hälfte davon hinreichend sein würde, einen gesunden Kopf zu betäuben und wahnsinnig zu machen. Bei Menschen, welche wie die des Jean Paul ihre heiligsten, innigsten Gefühle als die zartesten Lebensorgane stets an der äußersten Oberfläche tragen, wo sie immerfort verletzt werden müssen, kann man sich der Bangigkeit nicht erwehren, daß sie jeden Augenblick tödtlich verletzt werden müssen, wie sie denn auch niemals aus den heftigsten Erschütterungen herauskommen. Er hätte sie ihnen füglich ersparen können, wenn er es wie die Natur gemacht hätte, welche die wichtigsten Lebensorgane in dem Innersten des Körpers verbirgt, und mit den stärksten Schutzmitteln umgiebt, damit sie nur von den mächtigsten äußeren Einflüssen, aber nicht von jedem Lufthauch getroffen werden. Allerdings soll uns der Dichter von der Erde entrücken, aber nur bis zur Vogelperspective erheben, damit wir sie selbst in ihrem ganzen Umfange überschauen können. Jean Paul versetzt uns aber in ein Utopien, dessen Geschichte auf Erden mehr oder weniger zur Fabel wird.

Die neueren französischen Romantiker haben sich ganz wieder auf ein entgegengesetztes Extrem geworfen, und die derbste, ja ungeschlachteste Wirklichkeit als das Feld ihrer Dichtung aufgesucht. Sie folgten hierbei einem dunklen Instincte, indem sie das Bedürfniß des Volks ahnten, welches der überkünstelten, geschraubten Bilder aus einer raffinirten Lebenssphäre satt und müde geworden ist, und vor Allem sich selbst, seine Schicksale, seine Bestrebungen, seine wirklichen Freuden und Leiden in der Dichtung wiederfinden will. Im wirklichen Leben, welches Jeder mit seinem Herzblute erkaufen muß, liegt

unendlich mehr Poesie als in dem hohlen Pathos einer auf Stelzen einhergehenden, mit theatralischen Effecten sich spreizenden Leidenschaft. Wer noch als Mensch mit allen menschlichen Gefühlen sympathisiren, und deshalb sich mit ganzer Seele in die oft hochtragischen Verhältnisse der arbeitenden Klassen hineinleben kann, welche die vornehm gesinnten Dichter kaum eines Seitenblicks gewürdigt haben, der wird ihre Entschuldigung, daß das Schöne sich vor Allem in der äußeren Form aussprechen müsse, und deshalb in roheren Verhältnissen nicht zur Erscheinung kommen könne, nur zur Hälfte gelten lassen. Ueberall, wo das Leben in seiner Ursprünglichkeit waltet, ist auch der wahre Stoff der Dichtung gegeben, welche niemals die conventionellen Formen als ihren Maaßstab anerkennen soll, wenn sie sich nicht zur Dienerin des Luxus herabwürdigen will. Eugen Sue war daher in seinem vollen Rechte, wenn er sich um das Nasenrümpfen der vornehmen Welt nicht kümmerte, deren delicate Riechnerven durch den plebegischen Geruch seiner Romane unangenehm afficirt wurden; er erkannte es, daß auch das Volk in der Poesie zu seinem Rechte kommen muß. Wenn seine Dichtungen oft eine ungeheuerliche Gestalt annehmen, so beweiset dies nur, daß er seine Welt genau genug kannte, welche einem deutschen Professor der Aesthetik fast noch weiter entrückt ist, als die Lebensweise der Samojeden und Lappländer. Soll die Poesie das Gesetz des Lebens zur Erscheinung bringen, und nach ewig gültiger Gerechtigkeit das Richteramt über die Erdensöhne ausüben; so muß sie auch der Sachwalter der leidenden Volksklassen werden, und durch die Darstellung der in ihnen waltenden Menschennatur ihren stets verkannten Rechten Anerkennung verschaffen. Doch trifft Eugen Sue und die ihm Gleichgesinnten der strenge Tadel, daß sie sich von ihrem dämonischen Stoffe überwältigen ließen, und anstatt ihn zu jener reineren Gestalt zu veredeln, welche das Gesetz des Schönen, den lebendigen Ausdruck der Idee selbst

in den wildesten Verzerrungen der Leidenschaften abspiegelt, ihn in seiner rohesten Entartung stehen ließen, welche nur alle Gefühle zu Ekel und Abscheu empören kann. Freilich gehört die poetische Macht eines Shakspeare dazu, selbst den Teufeln so viel Zucht und Sitte beizubringen, daß sie mit Anstand im Tempel der Kunst auftreten können, und durch ihre ganze Erscheinung die Nothwendigkeit einer höheren Weltordnung beurkunden. Von dieser schöpferischen Urkraft des unsterblichen Briten findet man freilich bei den Franzosen keine Spur, und so lastet auf ihnen der Vorwurf, daß sie fanatischen Demagogen gleich nur einen Aufruhr gegen alle wahre Poesie angezettelt haben, anstatt sie zu reformiren und zu verjüngen, und daß sie, um in ihrem Sinne wahr zu sein, auf einen Umsturz aller menschlichen Existenz hinarbeiten, weil sie die scheußlichsten Leidenschaften aus ihren finsteren Schlupfwinkeln ans Licht des öffentlichen Lebens heraufbeschwören, ohne dem Gemüth mit dem lebendigen Bewußtsein der Idee die Kraft des Sieges über jene zu verleihen.

Unendlich hoch über sie erhebt sich daher Walter Scott, der große Volksdichter, dessen Riesenharfe von allen Tönen des Lebens wiederhallt, um sie zur Harmonie ächter Poesie zu vereinigen. Alles, was die Welt bietet, von den gewaltsamsten Volksumwälzungen bis zur lieblichen Idylle der unschuldigen Liebe, von der reinsten Begeisterung für das Große, Gute und Schöne bis zu den Convulsionen der tödtlich getroffenen Selbstsucht, von dem Thronsaal der Herrscher bis zu den Felshöhlen, in welche der Geächtete, der Frevler sich flüchtet, alles das umfaßt sein überreicher Geist, und beseelt es mit lebenswarmem Gefühl, dessen Pulsschlag den rhythmischen Tact der verschiedenartigsten Herzen offenbart. In jede Lage hat er sich mit ganzer Seele hineingelebt, und mit großer Meisterschaft bezeichnet er jedesmal den richtigen Gesichtspunkt, auf welchem man sich seine Anschauungen vollständig aneignen und ihre Wahrheit

verstehen kann. Waltet nun noch über alles der frische Zauber einer Naturschilderung, welche es an Treue mit dem Daguerreotyp aufnehmen kann, und doch nur das Charakteristische in schöner Harmonie zusammenfaßt; so erklärt sich daraus wohl hinreichend das freudige Erstaunen und die begeisterte Anerkennung, welche er in weiterer Ausbreitung als irgend ein anderer neuerer Dichter erregt und gefunden hat. Seine Werke sind ein wahrer Schatz für den Anthropologen, wenn es ihm um anschauliche Erkenntniß der Lebensformen zu thun ist, ohne welche niemals eine objective Wissenschaft derselben zu Stande gebracht werden kann. Wenn er dennoch nicht allen Anforderungen der Kritik genügt, so liegt die Ursache davon gerade in seiner zu großen epischen Breite und Fülle. Er hat das Leben in einem viel zu großen Umfange und Reichthum in sich aufgenommen, als daß er dessen unermeßlichen Stoff bis in seinen innersten Kern hätte durchbilden und darüber in der Idee zum Bewußtsein kommen können; er verliert sich so ganz in die unendliche Fülle der Anschauungen, daß er wie jeder allzueifrige Beobachter sich selbst ganz darüber vergißt, und schwerlich im Stande gewesen sein würde, eine Philosophie seiner Werke zu schreiben. Um allen Partheien ihr volles Recht angedeihen zu lassen, opfert er das seinige auf, sich über sie zu stellen, und ungeachtet seiner reichsten Weltkenntniß hat er sich doch nicht bis zu der Höhe der Selbsterkenntniß erhoben, wo er die toryistischen Aeußerungen seiner Gesinnung als seiner unwürdig hätte von sich weisen müssen. Wie viel ihm noch zu jener geläuterten Lebensanschauung fehlte, welche die Grundlage einer ächten Philosophie der Geschichte bilden muß, hat er in seiner gänzlich mißrathenen Biographie Napoleons nur allzudeutlich kund gethan.

Um mit diesen Skizzen zu Ende zu kommen, will ich nur noch mit wenigen Worten des Cervantes gedenken, dessen Don Quixote die Palme der romantischen Dichtung errungen hat.

Man weiß kaum, was man an diesem unvergänglichen Meisterwerke am meisten bewundern soll, den das ganze Volksleben erschöpfenden Reichthum der Darstellung, oder die poetische Vollendung der einzelnen Formen, die plastische Anschaulichkeit der Schilderungen, welche jeder tüchtige Maler fast eben so leicht abzeichnen kann, als wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre, oder die geistige Durchsichtigkeit der Charaktere, deren anatomische Gliederung sich in den schärfsten Zügen bis in die kleinsten Fasern verfolgen läßt, den rein sittlichen Ernst, welcher die Sprache der lautersten Weisheit redet, oder das in die neckischsten und drolligsten Situationen reichlich ausgestreute attische Salz, wie es nur ein Dichter spenden kann, welcher vom Gipfel der Kunst den heiter lächelnden Blick in das burleske Getümmel der Welt wirft. Sollte ich die Virtuosität seiner Erkenntniß des Menschen, auf welche es uns hier vornämlich ankommt, mit einem Zuge bezeichnen, so müßte ich es hervorheben, daß sein Werk eine vollständige Theorie der Geisteskrankheiten enthält. Wer so tief in das innerste Geheimniß der Brust hineinschaute, daß er den Entwickelungsproceß des erotisch ritterlichen Wahnsinns von dem ersten Ursprunge durch alle Phasen wechselnder Formen im vollständigen organischen Zusammenhange mit naturgetreuer Wahrheit der einzelnen Zustände in seinen Ursachen, Erscheinungen und Bildungsgesetzen zur Darstellung bringen konnte, für den giebt es kaum mehr ein Räthsel des Lebens, da er das schwierigste glücklich gelöset hat.

Da das Epos die ganze Fülle des Lebens in sich aufnehmen soll, so setzt es ein Dichtertalent voraus, welches allen, auch den geringfügigsten Erscheinungen mit inniger Neigung sich zuwendet, und ihnen eine charakteristische Seite abzugewinnen weiß. Das Epos fesselt daher den Blick mehr an der Oberfläche, und ist somit der Malerei nahe verwandt, welche durch die schöne und bedeutungsvolle Form ihrer Gebilde den

in ihnen waltenden Geist errathen läßt, ohne sein tiefer liegendes Gesetz unmittelbar auszusprechen. Der Epiker soll zwar reflectirende Betrachtungen einflechten, welche den gegebenen Stoff psychologisch zergliedern, und dadurch eine intellectuelle Anschauung seiner inneren organischen Gliederung geben, wie denn auch die geistvollsten epischen Dichtungen der Neuzeit mit einer Fülle scharfsinniger Deutungen der verschiedenartigsten Seelenzustände ausgestattet sind. Aber in das Gewebe der Erzählungen und Schilderungen verflochten gelangen jene Reflexionen nicht zur vollständigen wissenschaftlichen Entwickelung. Jedes weiter ausgeführte Raisonnement zerstört durchaus den plastischen Charakter des Epos, und erkältet das Interesse an ihm, weil man dadurch deutlich daran erinnert wird, daß der Dichter seinem Werke den Zuschnitt nach bestimmten Zwecken gab, anstatt dasselbe aus der inneren Nothwendigkeit einer lebensfrischen und naturwahren Anschauung hervorgehen zu lassen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Drama, dessen Dichter aus dem Leben eine entscheidende Katastrophe hervorhebt, in welcher alle Fäden desselben zusammenlaufen, und dadurch seinen wesentlichen Inhalt zusammenfassen und im gedrängten Bilde zur Anschauung bringen, gleichwie ein Brennspiegel die zerstreuten Sonnenstrahlen vereinigt, um ihre Kraft auf den höchsten Grad der Wirkung zu steigern. Das Drama hat also die Aufgabe, die verschiedenen Charakterformen der Menschen im Zeitpunkte ihrer vollen Reife darzustellen, nur die nothwendigsten Bedingungen ihrer Entwickelung hervortreten, alles Uebrige aber errathen zu lassen, und jeden poetischen Schmuck zu verschmähen, welcher als störendes Beiwerk die streng gezogenen Linien des Kunstwerks dem Auge des Beschauers entziehen würde. Der dramatische Dichter muß daher seine ganze plastische Kraft concentriren, um nur den eigentlichen Kern des Lebens zu erfassen und von seinen Hüllen abzuscheiden. Da

nun der Charakter sich niemals in bloßen Zuständen, sondern nur im Handeln offenbart, welches den Grad seiner Thatkraft und Gediegenheit, womit er sich unter allen Zuständen getreu bleiben soll, unmittelbar an den Tag bringt; so erhebt sich das Drama zum höchsten Range einer pragmatischen Geschichte des Lebens. Verstehen wir nämlich unter letzterer die offene Darlegung der inneren Nothwendigkeit, welche in dem Entwickelungsgange des Lebens herrscht; so erlangt sie eben dadurch den vollgültigen Werth einer Wissenschaft, welche ja auch nichts Anderes sein kann, als die Nachweisung des Gesetzes in den Erscheinungen, wodurch das nach ihrem Ursprunge, ihren Bedingungen, ihrem ursachlichen Zusammenhange forschende Denken befriedigt wird. Der Dramatiker soll also seine Personen in Verhältnisse versetzen, in denen ihre innerste Gemüthsverfassung ganz zum Vorschein kommen muß, indem sie zu Handlungen genöthigt werden, welche über das Schicksal ihres Lebens entscheiden, und alle Interessen berührend die verborgene Gesinnung aus ihrem Dunkel hervortreten lassen. Darin liegt eben die Schwierigkeit der Menschenkenntniß, daß im gewöhnlichen Leben der Charakter nur bruchstücksweise an den Tag kommt, und zwischen den einzelnen Erscheinungen eben so wie der Geist eines Buchs zwischen den Zeilen errathen werden muß, wobei Irrthümer um so weniger zu vermeiden sind, je reichlicher die mannichfachsten Täuschungskünste eingeflochten werden.

Das Drama ist also die höchste akademische Schule des Lebens, und soll deshalb dasselbe so durchaus zur objectiven Darstellung bringen, daß der Schauspieler seine eigene Persönlichkeit völlig ablegen muß, um die vom Dichter ihm zugetheilte Rolle wie sein eigenes Leben zu spielen, während selbst das Epos nur am inneren Sinn des Lesers vorübergeht, und deshalb bloß eine ideale Erscheinung bleibt. Daher ergreift auch das Drama den Zuschauer mit jener unmittelbaren Wahr-

heit, welche ihn dergestalt fesselt, daß er sich selbst vergißt, und sich in die ihm vorgeführten Charaktere und Schicksale hineinlebt, als wenn sie zu seinem Leben gehörten. Hierin liegt die zu allen Zeiten erkannte Macht und Bedeutung des Dramas, welches die innersten Geheimnisse des Menschen aufschließend, sein eigenstes Wesen offenbarend, unmittelbar die ächte Menschenkenntniß und Lebensweisheit lehrt, welche nur in wissenschaftlicher Form aufgefaßt zu werden braucht, um sich unmittelbar zur Anthropologie in dem von uns bisher betrachteten Sinne zu gestalten. Damit nun dieser Satz nicht als Uebertreibung erscheine, erlaube ich mir einige Bemerkungen über den größten Meister des Dramas, über Shakspeare hinzuzufügen. Es bedarf hier kaum der Erwähnung, daß nach übereinstimmendem Zeugniß aller Kenner jener Unsterbliche als das Organ der durch ihn sich unmittelbar offenbarenden Natur angesehen werden muß, womit nichts Anderes gesagt sein kann, als daß in allen seinen Dramen die That sich zum Begriff des göttlichen Gesetzes verklärt, und in dieser Bedeutung aufgefaßt die innerste Verfassung der Seele, aus welcher sie in nothwendiger organischer Entwickelung entspringt, zur anschaulichen Erkenntniß bringt, womit dann das höchste Ziel der objectiven Philosophie vollständig erreicht ist. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß ein tüchtiger Psychologe die Werke Shakspeare's ächt wissenschaftlich analysirte, ohne sich, wie dies gewöhnlich in den ästhetischen Compendien und in der Litteraturgeschichte des Dramas geschieht, bei Aeußerlichkeiten aufzuhalten, indem die Fabeln, womit sein Leben reichlich ausgestattet ist, einer Kritik unterworfen, tiefsinnige Untersuchungen über seine geringe Gelehrsamkeit, über die Quellen, aus denen er schöpfte, angestellt werden u. s. w., um einer müßigen Neugier Befriedigung zu verschaffen. Vielmehr wäre auf überzeugende Weise darzuthun, daß alle seine Schöpfungen eben so streng aus innerer Nothwendigkeit hervorgegangen sind, wie jedes

Naturwirken, und daß man sie als den sichersten Maaßstab benutzen müsse, um die wissenschaftliche Gültigkeit irgend einer Lebensdarstellung zu beurtheilen.

Bei der unendlichen Complication der Seelenverfassung kommt es nämlich vor Allem auf den richtigen Standpunkt der Betrachtung an, auf welchem man die organische Gliederung derselben mit einem Blicke im nothwendigen Zusammenhange übersehen kann, widrigenfalls die zusammenwirkenden Kräfte mit ihren stets wechselnden Bedingungen als ein Triebwerk erscheinen, welches von außen angesehen gerade die innersten bewegenden Federn verdeckt, und daher das Gesetz ihres Ganges nicht erkennen läßt. Man sieht dann wohl eine Menge von Rädern in einander greifen, und dadurch eine Gesammtbewegung mit bestimmten Folgen und Wirkungen hervorbringen; aber wie Alles einander über- und untergeordnet ist, und nothwendig zusammen gehört, wird dadurch nicht deutlich. Soll das Ganze bis auf seinen innersten Grund in ein helles Licht gestellt werden, so muß das Bewußtsein bis in seine verborgenste Tiefe aufgeklärt werden, in deren Dunkel das bewegende Princip sich verbirgt. Will man also der innersten Seelenverfassung Anderer diese volle Durchsichtigkeit verleihen, so muß man das schöpferische Vermögen besitzen, dieselbe in der Idee hervorzubringen, und sich dadurch zur vollständigen Anschauung zu erheben, wo dann das erleuchtete Geistesauge sie ganz durchspähen kann. Diese ächt schöpferische Kraft hat nun Shakspeare in einem höheren Grade und weiteren Umfange besessen, als irgend ein anderer Dichter, und die vollendete Wahrheit seiner Charakterzeichnungen ist nur unter der Voraussetzung zu begreifen, daß er sich in jedem Augenblicke mit den Personen identificirte, welche er reden und handeln läßt. Denn es ist ganz unmöglich, daß er die von ihm zusammengeschmolzenen Züge allein aus der Erfahrung entlehnt habe, wenn er auch aus ihr den größten Schatz der feinsten Beob-

achtungen schöpfte. Ganz eben so, wie Raphael das Bild seiner Madonna nur durch Divination auffinden konnte, also es mit seiner geistigen Schöpfungskraft hervorbringen mußte, da er sie niemals in der Wirklichkeit sah, besaß auch Shakspeare das divinatorische Vermögen, um auch dann die Natur in ihrer Nothwendigkeit zu erkennen, wo sie ihm niemals in der Wirklichkeit zur Anschauung gekommen war. Denn wann hätte er wohl Gelegenheit gehabt, die Selbstgespräche eines Hamlet, Macbeth, Richard III. und überhaupt aller seiner dramatischen Personen zu belauschen, und dadurch die verstecktesten Geheimnisse ihres Herzens herauszubringen? Welcher psychische Arzt hat während langjähriger Beobachtung zahlreicher Irren mit größerer Sicherheit die charakteristischen Züge aufgefunden, wodurch ihr ganzes Leiden an den Tag kommt, wie er, welcher gewiß nie einen Rasenden wie Lear, schwerlich eine wahnwitzige Liebende, wie die Ophelia sah? Welcher Beobachter trifft jedesmal, wie er, Zug um Zug den Kern der Sache, die innerste Seele der Gedanken und Gefühle, ohne auch nur einmal schwankend und irre zu werden? Da also seine sämmtlichen Darstellungen Demonstrationen des Seelenlebens mit der Strenge und Folgerichtigkeit eines Physikers bei der Erklärung seiner Experimente sind; so müssen wir sagen, er hat das innerste Walten und Weben des Menschenlebens in so unmittelbarer Anschauung vor Augen gehabt, daß ihm kein Entwickelungsglied desselben entschlüpfte; er war also in der Seele seiner dramatischen Personen in jedem Augenblick gegenwärtig, und wußte darin vollständig Bescheid. Nun begreifen wir, warum sie so denken und handeln mußten, wir sehen die darin wirkenden Motive, und indem letztere in allen Aeußerungen sich offenbaren, erkennen wir, wie die Leidenschaft in ihnen herrscht, der Phantasie ihre Dichtungen eingiebt, den Verstand an ihr Interesse fesselt, und ihm dasselbe als das Gesetz des Denkens aufzwingt, wie sie alle übrigen Gefühle

unterdrückt, und von innen heraus nothwendig das Schicksal des Menschen bestimmt. Wenn uns irgend Etwas dunkel bliebe, so klärt Shakspeare Alles auf, und sollten es auch Träume, die Faseleien Wahnsinniger, das Nachtwandeln der Verzweiflung, die Orakel von Hexen sein, wodurch er uns Licht giebt. Wenn die Wahrheit nicht aus dem Munde der handelnden Personen hervorkommt, so predigt sie von den Dächern und schreit aus den Steinen, denn offenbar soll Alles werden, damit das Drama ein Vorspiel des Weltgerichts sei.

In einer solchen Vollkommenheit ist freilich das Drama außerdem niemals erschienen, doch werden die gefeierten Meisterwerke desselben, von denen alle Culturvölker wenigstens einige aufzuweisen haben, für den Anthropologen stets unschätzbar sein, da sie tiefere Blicke in die Seele werfen lassen, als irgend eine andere Lebensdarstellung. Denn da alle wahren Dramatiker ihre wesentliche Aufgabe erkannt haben, die innere Nothwendigkeit der Handlungen zur Anschauung zu bringen, so arbeiten sie deshalb einmüthig auf eine objective Erkenntniß des Menschen hin. Es würde zu weit führen, dies an einer Menge von einzelnen Beispielen nachzuweisen; jedoch fühle ich mich gedrungen, die Werthlosigkeit der ästhetischen Verunglimpfungen zu rügen, mit denen unser Schiller geschmäht worden ist. Wenn man einräumen muß, daß sein eigenes Selbstbewußtsein zu einer viel zu idealen Höhe sich aufgeschwungen hatte, als daß er jedesmal die scharfen Linien objectiver Verhältnisse mit Sicherheit treffen konnte; so ist er eben der Dichter der rastlos strebenden Menschennatur, welche sich niemals in äußeren Formen erschöpfen kann. Soll uns denn niemals zur Anschauung gebracht werden, wie ein Posa in jugendlicher Begeisterung für das Ideal im Kampfe gegen eine ganze Welt zu Grunde gehen muß, und eben deshalb dem Göttlichen in seiner Brust treu bleibt? Liegt etwa keine Wahrheit darin, daß die Jungfrau von Orleans die personificirte Idee des Heiligen

darstellt, und wie eine Himmelsgesandte durch die Stürme der Leidenschaften schreitet? Ist im Tell irgend eine hochherzige Gesinnung ausgesprochen, welche seine historischen Zeitgenossen nicht wirklich durch die That bewährt hätten? Wenn in seinen Werken die Freiheit als die höchste Wahrheit und Nothwendigkeit des Lebens erscheint, hat etwa der Genius unsrer reformatorischen Zeit nicht die Verpflichtung übernommen, jene Wahrheit als das Gesetz aller Volksbestrebungen geltend zu machen? Und wenn die erhabene Dichterweihe Schillers die großartigsten Formen der Darstellung schuf, und mit der herrlichsten Farbenpracht ausschmückte, hat jemals die Begeisterung eine andere Sprache geredet, und sich mit kümmerlicheren Bildern begnügt? Aber die nüchternen Köpfe und eisigen Seelen fühlten sich durch den Dichterheros beschämt, und sie nahmen deshalb an ihm eine kleinliche Rache, ohne indeß das bewundernde Europa in seinem Urtheil irre machen zu können.

Wenn in der Poesie die Idee zur sinnlichen Darstellung zu gelangen strebt, um den Menschen an die höhere Bedeutung seines Daseins auf eine anschaulich lebendige Weise zu erinnern; so läutert sie sich dagegen im religiösen Bewußtsein zur höchsten Reinheit, indem sie, ohne die symbolische Veranschaulichung ihrer Grundwahrheiten ganz zu verschmähen, doch als Urkunde der Abstammung des Menschen von Gott nur von der Vernunft in der vergeistigsten Form, welche fast gar kein Gegenbild in der Sinnlichkeit mehr findet, aufgefaßt werden kann. Denn nur in sofern der Mensch in dem Streben nach dem Unendlichen den vollen Ausdruck seines Wesens findet, weil dasselbe in gar keine bestimmten Zeit- und Raumverhältnisse eingeschlossen werden kann, erkennt er sich als ein, wenn auch nur unendlich kleines Abbild Gottes, dessen übrige Geschöpfe, so weit sie uns wenigstens bekannt sind, nirgends das Merkmal des Unendlichen an sich tragen. Indem also die Religion das dem Menschen ganz ausschließlich eigenthümliche Verhält-

niß eines Kindes zu Gott als seinem himmlischen Vater vollständig entwickelt, und demnach dasselbe in eine Reihe von Begriffen der Liebe, des Vertrauens und der Ehrfurcht auflösen soll, wird sie zum obersten Beweggrunde aller seiner Bestrebungen, welche in letzter Bedeutung keinen anderen Zweck haben, als ihn seinem göttlichen Urbilde immer näher zu bringen, dessen Züge reiner an ihm auszuprägen, d. h. ihn in fortschreitender Vervollkommnung immer weiter zu führen. Da diese ursprüngliche Bedeutung des religiösen Bewußtseins im Christenthum zur absoluten Wahrheit geworden ist, welche von allen übrigen Glaubensformen mehr oder minder getrübt, ja meistentheils bis zum Unkenntlichen entstellt wurde; so muß die tiefste Erkenntniß der menschlichen Bestimmung aus dem Evangelium geschöpft, und kann somit in apodictischen Denkformen aufgefaßt werden, welche so wenig eines weiteren Beweises bedürfen, daß sie vielmehr selbst die innerste Grundlage des Denkens, die Urquelle aller übrigen Begriffe bilden, also über alle eigentlichen Beweise hinaus liegen. Da ferner mit der Bestimmung des Menschen auch die Grundverfassung seines Lebens übereinstimmen muß, weil der Widerspruch zwischen beiden die größte Absurdität sein würde; so heißt dies mit anderen Worten: das Christenthum schließt als göttliche Offenbarung zugleich die vollendetste Erkenntniß der menschlichen Natur in sich, welche nur dann zur Wahrheit werden kann, wenn sie mit jener völlig übereinstimmt, und die Lehre des Evangeliums bietet uns einen untrüglichen Maaßstab zur Prüfung unsrer menschheitlichen Begriffe und Erfahrungen dar.

Man wird diesen Schlüssen die strengste Gültigkeit wohl nicht streitig machen können; wer aber daraus die Folgerung ziehen wollte, daß die anthropologische Forschung keine weitere Schwierigkeit darbieten könne, nachdem ihr Princip unverrückbar festgestellt sei, würde sich im größten Irrthum befinden. Wir wollen hier gar nicht einmal des endlosen Streits über

das Evangelium gedenken, dessen Bedeutung in so widersprechendem Sinne aufgefaßt wird, daß die Orthodoxen seine buchstäbliche Gültigkeit fordern, während die Rationalisten nur seinen Geist als göttliche Urkunde gelten lassen, ganz zu geschweigen der Schaar der sogenannten Deisten, welche jede göttliche Offenbarung weil widersprechend der Naturordnung verwerfen. Denn wer aus tiefster Ueberzeugung im Evangelium den urkundlichen Ausdruck des göttlichen Gesetzes anerkennt, braucht sich ja an keine Menschensatzung weiter zu kehren, um sich durch deren Widerstreit nicht irre machen zu lassen, und das Princip seiner Forschung aus dem heiligen Urterte selbst zu schöpfen, dessen allgemeinfaßliche Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe von keiner anderen Schrift in der Welt auch nur im Entferntesten erreicht wird. Wie geht es nun zu, daß dem Menschen die Bahn der tiefsten Erkenntniß seiner selbst in ihrer ganzen Ausdehnung eröffnet und geebnet ist, und er doch kaum einen Schritt auf derselben vorwärts kommen kann, sondern immer wieder umkehren und einen neuen Anlauf nehmen muß, ohne jemals sein Ziel erreichen zu können? Zwar ist nichts häufiger, als die naive Selbstgefälligkeit, welche sich mit dem Wahn brüstet, bei demselben wirklich angelangt zu sein, und welche sich daher einer solchen Erleuchtung durch den Geist der Wahrheit rühmt, daß nach ihren beliebten Satzungen Jeder seinem Glauben den rechten Zuschnitt geben solle; ja alle Gräuel des Fanatismus sind Nichts weiter als die grenzenlose Anmaaßung einer Inspiration durch den heiligen Geist, welche den Antrieb zu einem gegen alle Andersdenkenden ausgeübten tyrannischen Zwange giebt, dessen Wuth stets wie ein Würgengel unter dem Menschengeschlechte gehauset hat. Aber auch hier hat die Weltgeschichte das Weltgericht verwaltet, und den unermeßlichen Frevel des fanatischen Wahnsinns aufgedeckt, welcher auf eine Zerstörung des Christen-

thums hinarbeitete, indem er das Evangelium zur absoluten Herrschaft bringen wollte.

Die oben aufgeworfene Frage, weshalb die Menschen noch so weit in der Erkenntniß des Evangeliums zurück sind, so daß wir von seinem unendlichen Inhalte erst einen, ja den allerkleinsten Theil begriffen haben, und Jahrtausende nicht ausreichen werden, denselben vollständig in streng wissenschaftliche Begriffe aufzulösen, jene Frage verliert ihre Unbegreiflichkeit und ihren paradoxen Anschein, wenn wir uns erinnern, daß das Evangelium die Menschennatur in ihrer eigentlichsten Gestalt als den engsten Bund des Ewigen und Unendlichen mit dem irdisch Begrenzten darstellt. Alle seine Gebote sind überschwenglich, denn auch nicht ein einziges kann vollständig erfüllt werden, und faßt man sie in ihrer Gesammtheit auf, so sprechen sie die Forderung einer Heiligkeit und Vollkommenheit des Strebens aus, wie es nur einem überirdischen, der Gottheit nahe stehenden Wesen angemessen sein kann. Keinem Christen fällt es aber ein, die absolute Gültigkeit der evangelischen Vorschriften deshalb zu bestreiten, oder nur zu bezweifeln, weil ihre Erfüllung schlechthin unmöglich ist; vielmehr wird in größter Allgemeinheit die Unangemessenheit, welche zwischen der Menschennatur und dem geoffenbarten Gesetz herrscht, aus der unvertilgbaren Sündhaftigkeit der ersteren erklärt, welche möglichst zu beschränken eine Hauptaufgabe der Religion sein müsse. Indeß wie geläufig auch diese Betrachtungsweise Jedem sein mag, so wird doch dadurch das Räthsel durchaus nicht gelös't, weil das durch die Sündhaftigkeit erzeugte Mißverhältniß der Menschen zu Gott in der allergrößten Verschiedenheit aufgefaßt, weil damit ein Geheimniß bezeichnet wird, welches man mit den widersprechendsten Deutungen gleichsam zu umgehen suchte. Erinnern wir uns nur des über die Erbsünde geführten Streits, des Haders über die augustinisch-calvinistische Prädestinationslehre, welcher Tausen-

den wenn auch nicht immer das Leben, doch dessen Heil und Frieden gekostet hat, der spitzfindigen Grübeleien, wie man die Allwissenheit Gottes mit der Freiheit des Menschen in Uebereinstimmung bringen soll, und wie jene zahllosen Controversen alle heißen, von denen noch heute nicht eine einzige aufgelöset und zu einem bestimmten Ergebniß geführt worden ist.

Wie schlimm müßte es um die innere Wahrheit und praktische Anwendbarkeit des Christenthums bestellt sein, wenn sie von dem Ausfall dogmatischer Zänkereien allein abhängig wäre, wenn nicht das Evangelium noch einen Kern enthielte, welcher durch alle fromme Polemik noch niemals zersetzt werden konnte, eben weil er seine untrügliche Bestätigung in dem freien Bewußtsein der dem Menschen anerschaffenen göttlichen Natur findet. Denn man braucht sich nur das christliche Sittengesetz in seinen einzelnen Bestimmungen und in seinem organischen Zusammenhange deutlich zu machen, um seine ewige Nothwendigkeit mit derselben Zuverlässigkeit einzusehen, welche allen mathematischen Constructionen inwohnt, zum Beweise, daß durch beide die Vernunft vollkommen befriedigt wird, weil sie in beiden den unmittelbaren Ausdruck ihrer eigensten Gesetzgebung findet. Da nun die Vernunft schon an und für sich das Organ des Ewigen und Vollkommenen ist, so setzt sie sich auch in den vollständigsten Einklang mit dem Inhalte des Evangeliums, und wir brauchen daher nicht darüber verlegen zu sein, wie wir dasselbe zu einem Eigenthum des Geistes im Widerspruch mit dem empirischen Bewußtsein aller Beschränktheit und Mangelhaftigkeit des Lebens machen sollen. Denn wir haben es nun nicht mehr mit dem Räthsel zu thun, wie eine über das menschliche Fassungsvermögen hinaus liegende göttliche Offenbarung dennoch demselben vollständig angeeignet werden könne, sondern wir treffen hier immer wieder auf das alte Problem der Philosophie, wie der Vernunftgebrauch im Widerspruch mit der concreten Wirklichkeit dennoch das herr-

schende Princip des Lebens sein, dessen Gesetz aussprechen könne. Auch brauchen wir bei dieser Schlußfolge nicht den oft gehörten Vorwurf zu fürchten, daß die Identifirung des Christenthums mit der Vernunft ersteres zu einem philosophischen Lehrgebäude mache, und ihm den Charakter der göttlichen Offenbarung raube. Denn allerdings muß es anerkannt werden, daß alle Philosophen insgesammt nur einzelne Vernunftwahrheiten aufgefunden, aber in einseitiger Auffassung derselben sich in eine Menge von Widersprüchen verwickelt, und dadurch ihren Zweck größtentheils vereitelt haben, während Christus die göttliche Wahrheit in so absoluter Vollkommenheit verkündet hat, daß er ausschließlich als das Organ der göttlichen Offenbarung anerkannt werden muß, und dadurch außer allem Vergleich mit dem ganzen Menschengeschlechte gestellt wird. Hiermit ist freilich wieder ein Räthsel ausgesprochen, da wir die vollkommene Heiligkeit und göttliche Erleuchtung des Erlösers nicht in Einklang mit der Beschränktheit der menschlichen Natur bringen können, obgleich er in den äußeren Formen derselben auftrat, und wiederum begegnen wir dem endlosen Streite über die Person Christi, über sein Verhältniß zu Gott und zu den Menschen, durch welchen Streit noch die jetzigen Geschlechter bis in die Grundlagen ihrer socialen und politischen Verhältnisse erschüttert werden.

Eben diese unermeßlichen Kämpfe über das Christenthum enthalten den Grund, weshalb seine ewige Wahrheit zwar die Bahn der anthropologischen Forschung sonnenhell erleuchtet, und dennoch letztere nicht vorwärts kommen konnte. Denn weil wir uns hier in dem Gebiete der idealen Begriffe befinden, deren Verhältniß zu den empirischen Thatsachen unendlich schwer auf wissenschaftliche Bestimmtheit gebracht werden kann, so ist die Aufmerksamkeit in der Religion nur allzu oft auf unerklärliche Probleme geleitet worden, mit denen man sich niemals beschäftigen kann, ohne sich in endlose Streitigkeiten zu ver-

wickeln. Ginge das vereinte Streben der Denker dahin, das anerkannt Allgemeingültige des Evangeliums als den unverrückbaren Ausgangspunkt der Forschung auszuwählen; so würde doch längst eine größere Uebereinstimmung derselben erzielt sein, welche sodann zu bestimmten Ergebnissen leiten müßte. Setzen wir den Fall, die Dogmatiker hätten das praktische Princip der christlichen Liebe sich als vornehmsten Stoff des Denkens auserkoren, so müßten sie doch von dem tiefsten Abscheu gegen die Scheußlichkeiten des Fanatismus erfüllt, sich von allen Verketzerungen Andersdenkender fern gehalten haben, um nicht durch wüthende Verfolgung derselben alle Leidenschaften zu entfesseln, welche ein vernünftiges Besinnen unmöglich machen. Die Dogmatiker wären dann längst im Princip einverstanden gewesen, daß ihre Forschungen vom Geiste des Friedens, der Besonnenheit, des reinsten Eifers für Wahrheit beseelt sein müßten, und hieran festhaltend würden sie ihr Denken zu jener Klarheit und Durchsichtigkeit geläutert haben, in welcher das Göttliche zur ungetrübten Erscheinung gelangt. Unter dieser Voraussetzung müßte es doch sonderbar zugegangen sein, wenn das gemeinsame Streben im gleichen Geiste nicht von einer großen wissenschaftlichen Ausbeute hätte belohnt werden sollen, und wäre auch noch Vieles dunkel geblieben; so würde der harmonische Bund zahlreicher Kräfte eine Schwierigkeit nach der anderen hinweggeräumt haben.

Im praktischen Sinne aufgefaßt wird die Religion zur Ethik, welche eben so sehr, wie jene, in ihrer wesentlichen Bedeutung mißverstanden, deshalb nicht zur reinen Erkenntnißquelle der Anthropologie werden konnte. Erwägt man, daß die Ethik ursprünglich nichts Anderes sein kann, noch soll, als die Darstellung des Entwickelungsgesetzes der Seele, damit letztere in Uebereinstimmung mit demselben zur möglichst vollständigen Ausbildung ihres unendlich reichen Lebens gelange; so muß es im höchsten Grade befremden, daß die meisten Menschen

in ihr einen ihnen auferlegten unnatürlichen Zwang erblicken, gegen den sich ihr Inneres empört. Es giebt keine gewöhnlichere Redensart, als die Klage über den unversöhnlichen Widerstreit zwischen Neigung und Pflicht, als ob der Mensch seine Natureinrichtung von einem ihm wohlgesinnten Schöpfer empfangen habe, aber von einem feindlichen Dämon unter den Bann eines fremden Gesetzes gethan werde, dagegen in der Natur Kraft und Gesetz durchaus Eins sind, und eben dadurch die ewige Vollkommenheit und Schönheit derselben bedingen. Man muß gestehen, daß weder die Theologen noch die Philosophen sich ernstlich Mühe gegeben haben, jene das Menschenleben bis in die Wurzel spaltende Zwietracht zu beseitigen, seine Disharmonie in einen reinen Wohlklang aufzulösen; vielmehr haben sie alles Mögliche gethan, der Tugend ein so abschreckendes Ansehen zu geben, einen so ascetischen Charakter zu verleihen, daß es zum guten Ton gehört, in Gesellschaften nicht von ihr zu sprechen. Ja auch die Dichter, welche mit den Facultäten im ewigen Kriege leben, weil die akademische Weisheit niemals eine naturwüchsige Gestalt annehmen und mit den dem Gemüth angeborenen Interessen in Einklang treten will, weisen jeden Anspruch der Ethik zurück, weil das Leben in seiner künstlichen Verbildung durch sie den poetischen Charakter verlieren müsse. Wer kann bestreiten, daß hiermit eine der vornehmsten Quellen alles Unheils aufgedeckt wird; denn bleibt das Leben der Menschen so durchaus zwiespaltig, daß er weder seinen inneren Trieben folgen darf, noch einem fremden Gesetze sich vollständig unterwerfen kann, so erleidet sein Entwickelungsgang nothwendig alle jene Störungen, Widersprüche, Verkümmerungen, die denselben allen vollkommenen Naturerscheinungen gegenüber unter so kläglicher Gestalt erscheinen lassen.

Man würde diesen hochwichtigen Gegenstand in dicken Büchern nicht erschöpfen können, daher ich mich auf einige

flüchtige Andeutungen beschränken muß. Jede Ethik, welche mit der Menschennatur in Widerspruch tritt, und ihr ein fremdes Gesetz aufzwingt, ist eben deshalb falsch, weil sie ihren obersten Zweck verfehlt, ja zerstört, jene Natur zur vollständigen Entwickelung zu bringen. Erinnern wir uns nur aller unseeligen Folgen des Dogmas von der Erbsünde, durch welche die Seele ihr ursprüngliches Wesen eingebüßt und mit einer unaustilgbaren Verderbniß vertauscht haben soll, um den oben ausgesprochenen Satz in seiner vollen Wahrheit zu erkennen. Denn jenes Dogma hat die Ethik zum hochnothpeinlichen Halsgericht gemacht, um gegen alle Menschen unaufhörliche Verdammungsurtheile auszusprechen, so daß er sich selbst verfluchen müßte, wenn letztere gerecht wären. Was hilft ihm alles Streben nach dem Guten, wenn er doch ein verworfenes Geschöpf bleibt, gleich dem Unglücklichen, welcher von Criminalstrafen getroffen bei dem besten Willen niemals seinen guten Ruf und mit ihm seine Wohlfahrt wiederherstellen kann, und welcher deshalb an seinem Dasein verzweifeln muß. Wer in diesem Satze eine Uebertreibung findet, hat den Begriff der Erbsünde niemals in seiner strengen Bedeutung consequent durchdacht, sondern nur in jener Halbheit aufgefaßt, durch welche jedes Denken nach Principien unmöglich gemacht und in die Köpfe eine grenzenlose Verwirrung gebracht wird. Denn das von Natur Schlechte kann niemals gut gerathen, und durch alle angebliche Besserung nur mit einem trügerischen Schein überkünstelt werden, welcher beim rechten Lichte besehen Nichts anderes als baare Heuchelei ist. Diejenigen, welche es mit dem Begriff der Erbsünde als einer grundwesentlichen Verderbniß der gesammten Seelenverfassung ernst nahmen, geriethen daher nothwendig auf die fürchterlichsten Folgerungen, unter denen die entsetzliche augustinisch-calvinistische Prädestinationslehre obenan steht, nach welcher jedes sittliche Streben aus innerem, freiem Antriebe als frevelhafter Hochmuth erscheinen

mußte. Kann es wohl einen größeren Widerspruch geben, als die Behauptung, der Wille des Menschen sei zwar seinem Wesen nach ausschließlich auf das Böse gerichtet, solle aber doch seine Natur gänzlich umkehren, und sich dem Guten zuwenden? Hätten wir es hier nur mit scholastischen Formeln grüblerischer Köpfe aus den finstersten Jahrhunderten zu thun, so würden sie höchstens als ein Curiosum in einem litterärischen Raritätencabinet einen Platz verdienen; aber jene Formeln haben den wüthendsten Fanatismus gegen Völker und Jahrhunderte hervorgerufen, und durch endlose Zwietracht der Leidenschaften eine Verwirrung der praktischen Begriffe erzeugt, welche noch jetzt nicht ausgetilgt werden kann. Denn in ihrem Namen wird noch immer eine Zerknirschung der Herzen und eine Ertödtung des Lebens gepredigt, durch welche das schwache Gemüth in Verzweiflung gestürzt, der tüchtige Charakter zu Spott und Verachtung herausgefordert, Niemand wahrhaft gebessert, nämlich zu einem thatkräftigen sittlichen Streben angetrieben wird. Freilich eignen sich solche Lehren vortrefflich, in verdummten Völkern jede sittliche Selbständigkeit zu zerstören, und sie zu willenlosen Sklaven geistlicher Zwingherren zu machen, denen es noch niemals eingefallen ist, sich selbst der moralischen Geißelung zu unterwerfen, mit welcher sie die übrigen Menschen zu Boden schmettern wollten. Auch haben sie ihre Taktik so lange mit Erfolg ausgeübt, bis endlich die jetzige Zeit im erwachten Volksbewußtsein über sie Gericht hält. Fragt Ihr, warum die Völker ungeachtet zweitausendjähriger Verkündigung des Christenthums immer noch nicht zu der von ihm verheißenen geistig sittlichen Freiheit der Kinder Gottes reif geworden sind; so laßt diejenigen darüber Rechenschaft ablegen, welche sogar das Princip derselben in einem begeisterten Streben des Gemüths erstickt haben. Ob diese Zwingherren in der wirklichen Welt calvinistische Orthodoxen, Jesuiten, Ultramontane u. s. w. heißen, und als solche von einander unter-

schieden werden, darauf kommt im Wesentlichen wenig an, so lange sie alle auf den gemeinsamen Zweck hinarbeiten, die moralische Selbständigkeit der Menschen zu ertödten.

Nicht viel besser machten es die Philosophen, welche die Ethik in einen abstracten Begriffsformalismus verwandelten, und dabei auf das Gemüth gar nicht Rücksicht nahmen, weil dessen Regungen sich nicht den logischen Kategorieen unterordnen lassen. Durch den strengen Vernunftgebrauch wird der Philosoph zwar stets das Selbstbewußtsein mit sittlicher Würde adeln, und dadurch jede Möglichkeit einer Knechtsgesinnung durch despotischen Zwang fern halten; aber eine Ethik, welche ihr treibendes Princip nicht im Gemüth, sondern im kategorischen Imperativ sucht, welcher den Herzensbedürfnissen ewig fremd bleibt, muß letztere als ein Hinderniß der sittlichen Vervollkommnung ansehen, und sie dem Zweck der letzteren aufopfern. Daher die trostlose Unterscheidung eines oberen, der Vernunft gehorchenden, und eines unteren, ihr widerstrebenden Begehrungsvermögens, also immer der alte unausgleichbare Widerspruch im Gemüth, welches niemals durch seine Anstrengungen zu sich selbst kommen, immer nur mit getheilter Kraft einmal der Sittlichkeit sich weihen, und ein andermal den Naturtrieben sich hingeben kann. Also immer der finstere, ascetische Charakter der Ethik, welche dadurch zu dem Menschen in das Verhältniß des pedantischen Schulmeisters zu der wilden Jugend tritt, welche auf den Schulbänken mit erzwungenem, geisttödtendem Ernste sich nach den Freistunden sehnt, um in ihnen die zurückgehaltene Lust desto ungezügelter walten zu lassen. Nirgends eine Ethik als wahre Erziehungskunst des Lebens, welche unter der Voraussetzung der Vortrefflichkeit angeborner Anlagen nur auf die freie und vollständige Entwickelung derselben Bedacht nimmt, indem sie in ihnen selbst das Gesetz ihres Strebens aufsucht, und dafür sorgt, daß letzteres nie das rechte Maaß überschreite. Nirgends also die Ueber-

zeugung, daß die Ethik vor Allem das Leben naturwüchsig machen muß, damit es überall in kernhafter Gediegenheit emporwachse, niemals in leere Formen ausarte und zu seelenlosen Schemen werde, welche in der Wirklichkeit als spurlose Schatten von den Leidenschaften verscheucht werden, denen man wenigstens ein kräftiges Streben nach eigenmächtigen Zwecken nicht absprechen kann, worin eben ihre Gewalt begründet ist. Nirgends die wissenschaftlich begründete und ausgeführte Erkenntniß, daß das Lebensprincip der Sittlichkeit allein in der Begeisterung für alles Edle, Gute und Schöne enthalten ist, weil letzteres jedesmal die Errungenschaft der hochherzigsten Bestrebungen einzelner Personen und ganzer Völker war, welche Nichts nach Schulformen fragten, sondern durch innere Nothwendigkeit getrieben das Leben selbst in die Schanze schlugen, um dessen höchste Preise zu gewinnen. Aber freilich ist es leichter, die Sittlichkeit wie ein trockenes Rechenexempel zu behandeln, mit welchem auch der kaltblütigste Philister leicht zu Stande kommen kann, als für sie einen kühnen Aufschwung aller Seelenkräfte zu nehmen, bei welchem es nicht ohne vielfache Beschwerden und Gefahren abläuft. Es ist bequemer, das Sittengesetz in eine Menge von positiven Regeln zu zersplittern, welche man wie eine Dienstinstruction oder ein amtliches Register nur vor Augen zu haben braucht, um seine Handlungen danach pflichtmäßig einzurichten, und dadurch, daß es geschehen, sein Gewissen ein für allemal zu beschwichtigen, so wie die Polizei ihre Schuldigkeit gethan hat, wenn sie alle Angelegenheiten in eine tabellarische Ordnung und in den mechanischen Geschäftsgang eines Uhrwerks gebracht hat — es ist dies unendlich bequemer mit einer leicht erlangten Routine abzumachen, als wenn man das Leben wie einen nach Ideen zu gestaltenden Bildungsstoff mit jenem ächten Künstlergeiste behandelt, welcher sich aller unendlichen Schwierigkeiten seiner Aufgabe, der unvermeidlichen Gefahren des Irrthums deutlich

bewußt ist, niemals sich genug thun kann, und selbst das gelungenste Werk nur für eine schwache und mangelhafte Nachahmung des ihm vorschwebenden Urbildes hält. Wundern wir uns daher nicht, daß bei diesem unausgeglichenen Widerspruch zwischen den Naturtrieben des Menschen und den moralischen Vorschriften mit allen ethischen Demonstrationen, und dem beliebten Tugendgeschwätz so wenig in der Welt ausgerichtet wird, und bekennen wir es vielmehr, daß es mit der geistig sittlichen Cultur zum Erbarmen schlecht bestellt sein würde, wenn das Schicksal nicht ein besseres Einsehen gehabt, die Völker durch mannichfaltige Drangsale aus ihrer trägen Ruhe aufgeschreckt, ihre edelsten Interessen mit zahllosen Gefahren bedroht, und sie zum begeisterten Kampfe gegen dieselben als der alleinigen Quelle alles wirklich errungenen Heils herausgefordert hätte. Was würde aus dem Christenthum ohne die todesmuthige Hingebung seiner Märtyrer geworden sein; wie hätten die Wissenschaften jemals einen Sieg über Dummheit, Aberglauben, Pfaffenbetrug feiern können, wenn nicht hochherzige Denker ihr Leben an die Wahrheit gesetzt hätten; wie wären jemals Völker zur Thatkraft erstarkt, wenn sie nicht in Kriegen für die Freiheit des Vaterlandes ihrem Selbstbewußtsein den Schwung des Heldenmuths verliehen hätten? Wollen wir also zu einer ächten Ethik, nämlich zu einer solchen gelangen, welche als das Naturgesetz der Seele ihr den nothwendigen Entwickelungsgang vorzeichnet, außer welchem sie jedesmal auf verderbliche Ab- und Irrwege sich verliert; so muß ihr Princip, ihre Methode, ihr Inhalt an ganz anderen Orten wie bisher aufgesucht werden.

So könnten wir in Betrachtung der menschlichen Angelegenheiten noch eine geraume Zeit fortfahren, und würden immer das nämliche Ergebniß herausbringen, daß alle menschlichen Bestrebungen ihr Ziel aus mangelhafter Erkenntniß desselben mehr oder weniger verfehlt haben, und durch endlose Irrsale

mit sich in zerstörenden Widerstreit getreten sind, dergestalt, daß das ursprünglich Menschliche noch niemals zur gelungenen Darstellung mit jener Sicherheit gelangt ist, mit welcher die Natur ihr Gesetz in allen Erscheinungen offenbart. Fassen wir Alles in einer Grundanschauung zusammen, so wird uns der an sich fast unbegreifliche Streit der Facultäten dadurch deutlich. Die Stiftung der Hochschulen ging aus der Nothwendigkeit hervor, Pflanzstätten für die Pflege und das Gedeihen aller menschlichen Angelegenheiten durch die Wissenschaften anzulegen, ohne welche alles Streben in gänzlicher Rathlosigkeit umherschweifen, und seine Zwecke immerfort zerstören muß. Mit Recht wurden die Hochschulen Universitäten genannt, weil sie die universale Vertretung aller menschlichen Angelegenheiten übernehmen, und deren Pflege in eine organische Verbindung und Wechselwirkung bringen sollen, damit letztere in inniger Eintracht, beseelt von dem gemeinsamen Princip der menschheitlichen Idee im redlichen Wetteifer ohne Neid und Mißgunst gedeihen können. Da nun die menschheitliche Idee nach der Verschiedenheit der einzelnen Angelegenheiten unter ganz anderen Verhältnissen auftritt, und deshalb sehr abweichende Formen der Wissenschaften erheischt; so wurden deshalb die verschiedenen Facultäten gegründet, von denen jede eine wesentlich eigenthümliche Aufgabe zu lösen hat. Aber man vereinte die Facultäten zu einem akademischen Bunde, damit sie sich gegenseitig die hülfreiche Hand bieten sollten, weil die menschlichen Angelegenheiten im unzertrennlichen organischen Zusammenhange niemals völlig von einander abgesondert werden können, sondern so viel Gemeinsames, ja im Wesentlichen überall nur Ein herrschendes Princip haben, daß keine Facultät ihre Aufgabe vollständig lösen kann, sondern jede sich mit den übrigen verständigen, von ihnen Aufschlüsse über Räthsel und Probleme entlehnen soll, welche in ihrem eigenen Gebiete keine Auflösung finden können. Oder mit anderen Worten, die Facultäten

sollen aus Einer Wurzel entsprießen, sie sollen die verschiedenen Systeme eines gemeinschaftlichen Organismus bilden, welche nur im harmonischen Bunde gedeihen, aber wenn in Widerstreit gegen einander getreten, das Gedeihen des Ganzen in krankhaften Erschütterungen zu Grunde richten müssen. Es soll nur Ein Princip der Wissenschaften, nur Eine Grundform der Wahrheit, nur Eine Methode des Denkens geben, weil es immer nur ein und derselbe Mensch ist, zu dessen naturgemäßer Entwickelung die Facultäten bestellt wurden. Sehen wir uns aber in der Wirklichkeit nach den bisherigen Leistungen der Universitäten um, so müssen wir bekennen, daß sie vielfach das Gegentheil von ihrem wirklichen Beruf gethan haben, daher denn auch die Völker von einem unaustilgbaren Mißtrauen gegen die akademische Compendienweisheit erfüllt, selbst die Pflege ihrer Angelegenheiten in die Hand genommen haben, sich von der Vormundschaft der Theologen emancipiren, die Verwaltung der positiven Rechtspflege mit ihrem gesunden Menschenverstande controliren wollen, weil die Rechtsgelahrtheit einen großen Theil ihres kanonischen Ansehens verloren hat, ja selbst auf gut Glück sich an der Heilung der Krankheiten versuchen, wobei sie nicht schlechter zu fahren meinen, als wenn sie mit blinder Discretion Leben und Gesundheit den schulgerechten Aerzten anvertrauen, und zuletzt den Philosophen allen Glauben aufkündigen.

In diesen flüchtigen Bemerkungen, welche sich jedem aufmerksamen Beobachter der Zeit aufdringen müssen, ist wiederum die Ueberschrift eines unendlichen Kapitels enthalten, dessen erschöpfende Behandlung hier Niemand fordern wird. Nichts in der Welt kann zu ernsthafteren Betrachtungen auffordern, als die Frage, was denn nun werden soll, nachdem die Weisheit so vieler Jahrhunderte obsolet geworden ist, und die Nothwendigkeit einer instauratio scientiarum ab imis fundamentis sich mit gebieterischer Strenge geltend macht. Nichts ist leichter,

als eine ganze Litteratur zu rasiren, denn wer sich nur leidlich von den herrschenden Vorurtheilen frei gemacht hat, erblickt auch bald mit klarem Geistesauge den sophistischen Trug der Afterweisheit; aber die Wahrheit in wissenschaftlicher Gestalt zu improvisiren, ist nicht einmal dem höchst begabten Genie möglich, welches das Bewußtsein der Idee nicht sofort in alle realen Lebensverhältnisse übertragen, sondern letztere nur im sehr langsamen Entwickelungsgange nach jener gestalten kann. Auch ist alles Forschen nach Wahrheit eitel, so lange man nicht die Quellen der Irrthümer aufgesucht und verstopft hat, und wie wenig der Einzelne ohne den Beistand zahlreicher Gehülfen selbst auf dem unendlich haltbareren Grunde der Naturkunde zu leisten vermag, hat die Geschichte derselben gelehrt, nach deren Zeugniß selbst die größten Forscher immer nur einzelne Wahrheiten als Bruchstücke einer allgemeinen Wissenschaft entdecken konnten. Wie viel schwerer muß es daher dem Anthropologen werden, nur zu den nothwendigsten Vorbegriffen zu gelangen, wenn er sich mit Niemandem in Uebereinstimmung über sie setzen, und sich dadurch gegen die unvermeidlichen Täuschungen der Subjectivität schützen kann. Soll also die Anthropologie jemals eine feste Grundlage gewinnen, und auf derselben als ächte Wissenschaft durch den wetteifernden Fleiß Gleichgesinnter aufgeführt werden, so ist dazu vor Allem erforderlich, daß der Streit der Facultäten aufhöre, daß die chinesischen Mauern niedergerissen werden, wodurch sie sich bisher gegen jede Gemeinschaft eifersüchtig abgesperrt haben, daß nicht jede die Hegemonie im Reiche der Wissenschaften zu führen sich anmaaßt, sondern daß alle sich als gleichberechtigte und gleichverpflichtete Diener im Tempel der Vernunft erkennen, und in diesem Sinne an der Förderung ihres gemeinsamen Werks arbeiten. Man spotte nicht über diese Forderung, als über eine utopische Phantasie; die jetzige Zeit hat noch größere Dinge vollbracht, als akademische Schwätzer zum Schweigen zu brin-

gen, und dogmatische Träumer aus dem Schlafe zu rütteln, und wenn sie selbst nur ihre riesenhaften Anstrengungen mit beharrlicher Consequenz durchführt, so wird sie bald den Facultäten den handgreiflich praktischen Beweis liefern, daß sie an sich selbst eine Reformation in Haupt und Gliedern vollbringen müssen, wenn sie nicht ihre ganze Existenz aufs Spiel setzen, und sich zuletzt selbst unmöglich machen wollen.

Indeß wir müssen vor allen Dingen gerecht sein, und dürfen von Niemandem das Unmögliche fordern. Wer konnte den ganzen Menschen erkennen, wenn dieser niemals zur vollständigen Darstellung gelangte, und im günstigsten Falle nur einem Baum glich, welcher nur einzelne Aeste entfalten und zur Blüthe und Fruchtreife bringen kann, und in den übrigen verkümmert. Eben die Ueberschwenglichkeit der menschheitlichen Idee als des Vernunftbewußtseins des Strebens nach dem Unendlichen macht ihre vollständige Verwirklichung unmöglich; sie kann immer nur in einzelnen Beziehungen zur objectiven Erscheinung gelangen, und wenn sie nicht aus der Gesammtheit der Völkerbestrebungen hervorleuchtet, so wird sie uns stets unsichtbar bleiben. Keine Zeit hat von ihr mehr als eine Phase ihres Entwickelungsganges begriffen, und wie wenig letzterer in seiner Universalität zur Erkenntniß gelangt ist, können wir deutlich an der Rathlosigkeit der Pädagogik sehen, welche gerade jetzt an einem unvereinbaren Widerstreit der Bestrebungen laborirt. Denn die Pädagogik soll ja die Beschützerin und Pflegerin des aufwachsenden Menschen in dem Sinne sein, daß sie alle seine Naturanlagen zur Entfaltung bringt, damit er nicht im ersten Werden verkümmere, und unmittelbar in ein Zerrbild seiner ursprünglichen Bestimmung ausarte. Sie muß also das Princip ihrer praktischen Vorschriften aus einer umfassenden Anschauung der ganzen Menschennatur, aus der Erkenntniß ihrer gesetzlichen Verfassung schöpfen, und ihren alleinigen Zweck in der vollständigen und harmonischen Durchbildung aller

menschlichen Anlagen aufsuchen, widrigenfalls sie aufs Gerathewohl ein Modell fabricirt, in dessen Fachwerk das zur Naturwüchsigkeit bestimmte Leben zu irgend einer Mißgestalt verkrüppelt. Wir wollen hier gar nicht einmal bei den argen Mißgriffen der bisherigen Pädagogik ausführlich verweilen, welche ihre wesentliche Aufgabe oft so sehr aus den Augen verlor, daß sie jeden Begriff der Entwickelung angeborner Anlagen aus innerem Gesetz mit einer mechanischen Dressur verwechselte, die Bildung als eine beliebig zugeschnittene Form der Seele äußerlich anpaßte, anstatt sie aus deren innerer Nothwendigkeit hervorgehen zu lassen. Denn es kam ja nicht darauf an, den Menschen zur Selbständigkeit reif werden zu lassen, sondern man wollte ihn dergestalt in äußere Satzungen einschulen, daß er sodann für alle, auch die widerwärtigsten Bestimmungen ein willfähriges, geschmeidiges, charakterloses Werkzeug werden könne. Was fragte man nach den nothwendigen Voraussetzungen des wissenschaftlichen Denkens, welches vor Allem Originalität des Geistes, strenge Wahrheitsliebe, Verachtung jedes blinden Autoritätsglaubens, Begeisterung für die höchsten Interessen der Menschheit erheischt, wenn der Jüngling auf den Universitäten nur einen sogenannten Schatz von mechanisch eingeprägten Kenntnissen einsammelte, in deren Wust er meistentheils alle Liebe zu den Wissenschaften einbüßte, um in irgend einer Facultät nur das leidige Brotstudium zu treiben, und nach Absolvirung der Staatsprüfungen allen gelehrten Kram wegzuwerfen? Die Wissenschaft ist doch das Lebenselement des Geistes, welcher in ihr einmal zum Selbstbewußtsein erwacht ihr aus innerer Nothwendigkeit reiner Liebe getreu bleiben muß; warum bringen unsre Schulen und Universitäten diesen Erfolg nur unter der Bedingung ausgezeichneter Geistesanlagen hervor, welche selbst unter einer falschen Lehrmethode sich ungehindert entfalten? Keine Wahrheit läßt sich strenger erweisen und fällt deutlicher in die Augen, als die, daß nur in einem

gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könne, denn die ganze griechische Litteratur giebt den ausführlichsten Commentar dazu, weil sie auf dem Boden eines durch die Gymnastik zur höchsten Kraft durchgebildeten Lebens entsprossen ist. Das konnten und mußten die Philologen seit Jahrhunderten wissen; aber es fiel ihnen niemals ein, davon Gebrauch zu machen, und sie glaubten hellenische Weisheit auf deutschen Boden verpflanzt zu haben, wenn sie die Köpfe mit grammatischen, prosodischen Regeln, mit Vocabeln und dürren historischen Notizen füllten, mochte auch die gemißbrauchte Jugendkraft darüber im elenden Siechthum zu Grunde gehen, und das Leben noch vor seiner Blüthe verdorren.

Es ist also die einseitige, falsche, verkümmerte Entwickelung der Menschennatur, welche, da sie niemals zur vollen und harmonischen Erscheinung gelangt, ihrer Erforschung so unendliche Schwierigkeiten entgegenstellt, weil letztere statt des ganzen Menschen immer nur Bruchstücke desselben wiederfindet, welche so verschieden geartet sind, daß sie niemals zusammenpassen wollen, wenn man sie behufs ihrer gegenseitigen Ergänzung mit einander zusammenbringt. Erwägen wir nun noch, daß der Mensch im steten Widerstreit zahlloser Interessen befangen gewöhnlich an alles Andere eher, als an ihre organische Ausgleichung zu einer gemeinsamen Idee denkt, welche das Princip seiner naturgemäßen Cultur werden müßte; so wird es uns auch leicht begreiflich, daß er durch falsche Zwecke seiner Bildung unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen muß. Wie wenig selbst die erleuchtetsten Geister ihre wesentliche Lebensaufgabe vollständig begriffen, ist so bestimmt anerkannt worden, daß man sie im Sinne einer höheren Geschichtsforschung nur für Organe der göttlichen Weltregierung erklärt, deren Plan sie fast bewußtlos in Ausführung brachten. Luther ahnte gewiß nicht, daß er der Herold und Apostel der Vernunft war, deren Widersprüche gegen seine strenge Orthodoxie er

geradezu als Anfechtungen des Satans verdammte, weil sie ihm in seinem Selbstbewußtsein genug zu schaffen machte. Wer nicht die menschheitliche Idee zum deutlichen Bewußtsein zu erheben, und sie zum Princip der Lebensführung zu machen sich bestrebt, sondern wer Alles gethan zu haben glaubt, wenn er seinen Beruf mit allen demselben anklebenden Mängeln seiner Zeit als die Richtschnur und das Maaß seines gesammten Strebens ansieht; der muß auch seiner ganzen geistig sittlichen Entwickelung ein falsches Gesetz aufzwingen, und sie dadurch in die widersprechendsten Verhältnisse hineinzerren, in welchen er nicht einmal über sich selbst ins Klare kommen kann. Der redlichste Wille und pflichtgetreueste Eifer eines Theologen in einer bigotten Zeit, eines Diplomaten unter einem machiavellistischen Regimente der Politik, eines Kriegers unter einem eroberungssüchtigen Despoten kann nur dazu dienen, den einen wie den andern in den völligsten Widerspruch mit seiner Menschennatur zu bringen, und ihn dergestalt irre zu leiten, daß er seine ganze Kraft an Zwecke setzt, deren Erfüllung ihm alle Wahrheit, Uebereinstimmung und Tüchtigkeit des Charakters raubt, und ihn mit Abscheu gegen menschliche Regungen in seiner Brust als Hindernisse seiner Pflicht erfüllt. So arbeitet er sich mit bestem Wissen und Gewissen in ein Zerrbild seiner besseren Natur hinein, und verunstaltet sein ganzes Denken und Wollen dergestalt, daß ihm sogar die Umkehr zur Wahrheit unmöglich wird. Wahrlich der Genius der Menschheit hätte alle Ursache, das Flehen zum Himmel zu senden: schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon selbst fertig werden. Wenn dies schon von den wirklichen Charakteren gilt, welche Alles an die Erreichung eines bleibenden Endzwecks setzen, und deshalb die heftigsten Kämpfe mit dem Widerstreit der Neigungen in ihrer Brust nicht fürchten; was soll man erst von Jenen sagen, welche aus Scheu vor der schweren Mühe der Selbstbeherrschung sich willenlos vom Strome der Zeit treiben

lassen, und von tausendfältigen Interessen nach allen Richtungen hin verschlagen, in einer unaufhörlichen Selbstzerstörung ihres Denkens und Wollens begriffen gar keinen bleibenden Gehalt erlangen. Sie sind alles Andere, aber niemals sie selbst, und was irgend die ewig wechselnde Mode Läppisches und Absurdes bringt, das gilt ihnen als zwingendes Gesetz, so daß von einer eigentlichen Entwickelung in einem organischen Zusammenhange ihrer Zustände gar nicht die Rede sein kann, sondern ihr Leben ein buntscheckiges Gemengsel der fremdartigsten Elemente darstellt, und dadurch jeder wesentlichen Bedeutung verlustig geht.

Die Verlegenheit des Anthropologen ist daher nur allzugroß; er soll den Menschen in dem Entwickelungsgange seiner Erscheinungen begreifen lernen, und nirgends bietet sich derselbe in objectiver Gestalt dar; und da er selbst nicht aus dem menschlichen Bewußtsein heraustreten, und den Gegenstand seiner Forschung nicht auf einem ganz anderen Gesichtspunkte ins Auge fassen kann; so scheint er jede Hoffnung auf günstige Erfolge seiner Bemühungen aufgeben zu müssen. Wie soll er es nur anfangen, sich mit anderen Philosophen in Uebereinstimmung der Principien zu setzen, da das Leben so unendlich complicirt, und nach unzähligen Richtungen verschieden gestaltet ist, daß sich die Willkür bei der Auswahl eines bestimmten Ausgangspunktes der Forschung gar nicht vermeiden läßt, weil Jeder in der Eigenthümlichkeit seiner Denkweise hinreichende Veranlassung findet, seine Art der Auffassung als die gültigste zu behaupten, weil sie wenigstens ihm die natürlichste und gewissermaßen nothwendigste geworden ist? Alle Anstrengungen der kritischen Philosophie, welche aus dem Bewußtsein der Nothwendigkeit entsprangen, aus diesen grundsätzlichen Schwankungen des Denkens herauszukommen, und eine unabänderliche Methode der Forschung aufzustellen, haben ungeachtet aller auf sie verwandten Riesenarbeit, namentlich eines Kant, noch nicht

einen einzigen Satz begründen können, welcher als zuverlässiger kritischer Maaßstab bei der Prüfung anthropologischer Darstellungen benutzt werden könnte. Nochmals mit dem Aufgebot aller Denkkraft an die Begründung einer kritischen Philosophie in dem Sinne der früheren Zeit zu gehen, welche darunter einen abstracten Formalismus des Denkens aus innerer Nothwendigkeit desselben ohne Rücksicht auf einen besonderen Gegenstand der Forschung verstand, dürfte dermalen eine der allerundankbarsten Aufgaben sein, da unsere reformatorische Zeit Jedem so allgewaltige Interessen in der Gestaltung einer neuen Weltordnung aufdringt, daß Niemand an etwas Anderes denken mag. Alle philosophischen Bestrebungen müssen durchaus eine unmittelbare Beziehung auf die großen Lebensfragen der Zeit haben, und irgend einen Beitrag zu ihrer Beantwortung hoffen lassen, wenn sie nicht gänzlich unbeachtet bleiben sollen.

Da aber pragmatische Menschenkenntniß die nothwendige Voraussetzung für das Gedeihen aller Angelegenheiten ist, welche durchaus mit der Menschennatur in Uebereinstimmung gebracht werden müssen, wenn sie nicht den Keim der Selbstzerstörung in sich enthalten sollen; so macht sich erstere als eins der dringendsten Bedürfnisse aller Zeiten geltend, und fordert daher zum Aufsuchen immer neuer Forschungsweisen auf, nachdem die bisherigen sich als unzulänglich erwiesen haben. Hierdurch dürfte der Versuch gerechtfertigt werden, im Gebiete der Geisteskrankheiten eine neue anthropologische Erkenntnißquelle zu entdecken, auch wenn dadurch nur einige Probleme gelöset würden, um welche die Philosophen sich bisher vergeblich bemüht, ja an welche sie noch gar nicht gedacht haben. Jede Wahrheit ist ein Licht, welches sich in unaufhaltsamer Verbreitung fortpflanzt, und niemals ließ sich bei dem Auffinden eines neuen Naturgesetzes die Fülle von Segen ahnen, welcher aus seiner tieferen Ergründung entsprang. Indem ich den eben bezeichneten Versuch wage, darf ich wohl hoffen, daß

die geneigten Leser mir das verdrüßliche Geschäft gern erlassen werden, die noch in größter Allgemeinheit herrschenden abgeschmackten Vorurtheile über die Geisteskrankheiten zu bekämpfen, und namentlich die grundlosen Hypothesen zu widerlegen, welche die meisten Irrenärzte über ihre wesentliche Bedeutung aufgestellt haben. Gelingt es mir, den Wahnsinn als eine der günstigsten Gelegenheiten zur tieferen Erforschung des Seelenlebens in den gesetzlichen Bedingungen seiner fortschreitenden Entwickelung zu erweisen; so dürfte dadurch jeder prüfende Seitenblick auf falsche Ansichten ganz überflüssig gemacht werden, und von letzteren könnte nur noch in sofern die Rede sein, als die innere Nothwendigkeit der Wahrheit in ihrem Gegensatze zum Irrthum oft am einleuchtendsten wird.

Um nur überhaupt den Anfang mit einem so überaus schwierigen Unternehmen zu machen, muß ich mir einige Bemerkungen über die körperlichen Krankheiten erlauben, weil sie in einer unverkennbaren Verwandtschaft und in vielfacher Verbindung mit den Seelenkrankheiten stehen. Was nun erstere betrifft, so wird ihre wesentliche Bedeutung fast allgemein ganz falsch verstanden, in sofern man sie für Zerstörungsprocesse hält, weil sie den Gang des Lebens in Unordnung bringen, seinen freien Gebrauch erschweren oder unmöglich machen, und oft genug mit seiner Vernichtung enden. Sie werden daher als Widersprüche mit dem Naturgesetz, als Störungen des inneren Gleichgewichts der Kräfte, als Erschütterungen der inneren Lebensverfassung beurtheilt, und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft. Indeß die hartnäckigsten Vertheidiger dieser Ansicht müssen doch einräumen, daß neben der Krankheit noch ein gesetzmäßiges Walten des Lebens fortdauert, ohne welches erstere niemals geheilt werden könnte, vielmehr unaufhaltsam dem Tode zueilen müßte, wenn damit auch noch keinesweges eine tiefere Erkenntniß der Krankheit, in sofern sie selbst als das nothwendige und unmittelbare Bestreben der Natur zur

Beseitigung aller im Körper entstandenen Mißverhältnisse angesehen werden muß, ausgesprochen ist. Ohne bei dem unerfreulichen Streit beider Auffassungsweisen der Krankheiten zu verweilen, wollen wir nur das beiden wesentlich Gemeinsame hervorheben, daß in Krankheiten das Leben nur von seinen untergeordneten Bedingungen abgewichen sein könne, aber in seinen wesentlichen Elementen sich unangefochten erhalten müsse, wenn jemals Heilung erfolgen soll. Denn die Zerstörung eines Grundelements des Lebens muß seine Vernichtung zur unausbleiblichen Folge haben. Alle Krankheiten bieten daher dem Forscher die unschätzbare Gelegenheit dar, das Wesentliche und Allgemeine vom Untergeordneten und Besonderen zu unterscheiden, und dadurch im Lebenshaushalte die ursprüngliche Rangordnung oder Stufenfolge aufzufinden, in welcher sich dasselbe von seiner innersten und wesentlichsten Grundlage bis zu seinen ganz äußeren und unwesentlichen Verhältnissen auferbaut. Die Anschauung des gesunden Lebens giebt über diese innerste Construction des Organismus keinen Aufschluß, denn das Ganze ist so innig zusammengefügt, und in so wunderbarer Harmonie verschmolzen, daß nirgends die Elemente sichtbar werden, deren Erkenntniß allein den Schlüssel zur Erklärung der einzelnen Erscheinungen geben kann. Die Physiologen sind auch von der Wahrheit dieses Satzes so innig überzeugt, daß sie durch die mannichfachsten künstlichen Versuche Krankheiten in Thieren hervorbringen, um überhaupt erst zu erfahren, welche wesentlichen Kräfte in den Organen sich regen, und um deren Gesetz zu erforschen. Sie spalten gleichsam den organischen Zusammenhang der Lebensthätigkeit, um deren innere Gliederung sichtbar zu machen, gleichwie der Optiker den Lichtstrahl in das Farbenspectrum zerlegt, um die Elemente seiner Thätigkeit kennen zu lernen, welche das einfache weiße Licht ihm niemals zur Anschauung gebracht hätte. Ohne die Pathologie würden wir niemals die wesentliche Bedeutung des Gehirns, des Her-

zens, der Lungen, des Magens und der übrigen Organe kennen gelernt haben, denn welchen Werth ihre Thätigkeit im Lebenshaushalte hat, erfahren wir erst, nachdem dieselbe mannichfachen Abbruch erlitten hat, und sich daran die wichtigsten Folgen im nothwendigen Zusammenhange knüpfen. So ist es daher auch der Pathologie gelungen, die Grundelemente des Lebens und ihr wesentliches Verhältniß zu einander aufzufinden, denn sie lehrt, daß dasselbe augenblicklich zu Grunde geht, wenn das verlängerte Mark im Gehirn, oder die Lungen oder das Herz zum Stillstande ihrer Thätigkeit gezwungen werden, dagegen alle übrigen Organe längere oder kürzere Zeit in ihrem Wirken pausiren können, ohne daß das Leben deshalb unmittelbar in Stocken geriethe. Je nachdem diese Organe in einer engeren oder weiteren Beziehung zu jenen Centralpunkten des Lebens stehen, geben sie auch ihre größere oder geringere Wichtigkeit für dasselbe zu erkennen, und je nachdem sich die Wirkung des Einzelnen in das Ganze mehr oder minder mit Sicherheit berechnen läßt, gelangt man zu der oben bezeichneten Rangordnung oder Stufenfolge im Lebenshaushalte, dessen Erkenntniß die Grundlage aller übrigen Bestimmungen ausmachen muß, weil im Organismus das Einzelne nur in dem Maaße verstanden werden kann, als es für das Ganze nothwendig ist. Wir können nun jene Erkenntniß unter gewisse allgemeine Formeln bringen, welche uns den Schlüssel zur Erklärung der untergeordneten Verhältnisse darbieten, indem wir sagen, das Herz als Triebrad des Kreislaufs muß ununterbrochen einen Strom arteriellen Bluts in alle Organe treiben, weil letztere aus demselben ihre Ernährung und Belebung als die nothwendige Bedingung ihres Seins und Wirkens schöpfen; die Lungen müssen das venöse Blut in arterielles verwandeln, widrigenfalls ersteres durch die Arterien in die einzelnen Organe gelangend ihren unmittelbaren Untergang zur nothwendigen Folge hat; das verlängerte Mark als der Ausgangspunkt aller

Athmungsbewegungen muß dieselben im ununterbrochenen Fortgange erhalten, widrigenfalls mit dem Athmen auch die nothwendige Umwandlung des venösen Bluts in arterielles aufhört. Dies sind die von der Pathologie außer allem Zweifel gestellten, innig zusammengehörenden Elementarformeln des Lebens, welche von der Physiologie niemals hätten aufgefunden werden können, und indem wir nun jene Elementarformeln in den zahllosen Modificationen aufsuchen, welche sie in den verschiedenen Krankheiten erleiden, und uns ihre Beziehung zu den übrigen Lebensvorgängen klar machen, dringen wir in die Verkettung derselben nach allen Richtungen hin ein, um die ursprüngliche Gesetzlichkeit des Lebens in ihrem organischen Zusammenhange und in ihrer vielfachen Gliederung deutlich zu bestimmen.

Sollen nun diese Sätze auch im Gebiete der Geisteskrankheiten gültig sein, so muß sich nachweisen lassen, daß durch letztere niemals die wesentlichen Grundbedingungen des Seelenlebens aufgehoben, sondern nur die untergeordneten Verhältnisse desselben gestört sind, und daß daher diese von jenen mit Sicherheit unterschieden werden können. Ist diese Folgerung naturwahr, so führt sie uns unmittelbar zu dem Kern des Seelenlebens, sie läßt uns die ursprünglichen Elemente desselben und deren Gesetze erkennen, und bereitet uns eine feste Grundlage, auf welcher wir seine organische Verfassung aufbauen, seinen inneren Zusammenhang construiren können. Gelingt uns die Lösung dieser Aufgaben, so ist damit eine sichere Bahn für die anthropologische Forschung vorgezeichnet, und es kommt dann nur noch auf das redliche Zusammenwirken wahrheitsliebender Denker an, um endlich lichtvolle Ordnung in das Chaos menschheitlicher Begriffe zu bringen. Eine solche Hoffnung muß zu den angestrengtesten Bemühungen den Antrieb geben, weil es sich um das Höchste, um die Erkenntniß des Menschen handelt. Man wird an mich nicht die Forderung richten, daß ich diese Hoffnung schon vollständig in Erfüllung bringen soll;

wenn ich nur gezeigt habe, daß dieselbe keine Chimäre ist, sondern daß ein gewissenhaftes Studium der Geisteskrankheiten manche bisher dunkel gebliebenen Geheimnisse des Gemüths aufklären kann, so darf ich meinen Zweck wohl im Wesentlichen als erreicht ansehen.

Schon die allgemeinste Betrachtung der Geisteskrankheiten liefert den Beweis, daß durch sie der bisherige Bildungsgang der Seele völlig unterbrochen, und an ihre Stelle eine neue Entwickelung unter den eigenthümlichsten und fremdartigsten Erscheinungen und Verhältnissen des Bewußtseins getreten ist, in denen der Wahnsinnige seinen menschlichen Charakter mehr oder weniger abgelegt zu haben scheint. Diese Umwandlung des Seelenlebens ist so vollständig, daß dadurch seine Gemeinschaft mit der Außenwelt gänzlich aufgehoben wird, denn der Wahnsinnige hat seine wesentliche Beziehung zu den anderen Menschen und zur Natur so völlig aus den Augen verloren, daß sein Denken und Begehren gar nicht auf sie anwendbar ist, sondern sich zu einem Systeme gestaltet, welches mit ihnen in einen unausgleichbaren Widerspruch tritt. Sehen wir vorläufig von den Fällen ab, wo im Bewußtsein alle Ordnung und Regel seines Wirkens sich in völlige Verwirrung aufgelöst hat, und deshalb jede psychologische Erklärung ausgeschlossen zu sein scheint; so begegnen wir doch andrerseits einer großen Schaar von Wahnsinnigen, deren Seelenleben sich zu einem leicht erkennbaren System construirt hat, welches auf ein geregeltes und consequentes Wirken der geistigen Kräfte nothwendig zurückschließen, und ihre gesetzlichen Bedingungen erkennen läßt. Bei ihnen treffen wir daher die überaus wichtige Thatsache einer ganz neu begonnenen Lebensentwickelung, in welcher die wesentlichen Elemente der Seele zum Vorschein kommen müssen, ohne welche überhaupt kein geistiges Wirken als möglich gedacht werden kann; wir können uns also die gesetzliche Begründung der psychischen Entwickelung, da sie vor unseren Augen

erfolgt, in ihrem Ursprunge deutlich machen. Wir haben damit einen Vortheil gewonnen, auf welchen wir im übrigen Leben Verzicht leisten müssen. Denn der gewöhnliche Bildungsgang desselben entzieht sich ganz unseren Blicken, sein Anfang im Kindesalter ist von undurchdringlichem Dunkel umhüllt, weil unsre eigene Erinnerung kaum bis in die Zeit zurückreicht, wo das überaus complicirte Spiel aller Geistes- und Gemüthskräfte schon lange im völligen Zuge begriffen war, und die Beobachtung an anderen Kindern den Blick nicht tief genug eindringen läßt. Schreitet nun die Entwickelung des Seelenlebens fort, so mischt sich fortwährend eine Menge fremdartiger Elemente ein, so daß uns das Ursprüngliche und Wesentliche nicht einmal an uns selbst, viel weniger noch an Anderen deutlich wird. Die Nachahmung schmuggelt in unser Bewußtsein eine Menge von fremden Begriffen und Interessen so heimlich ein, daß wir glauben, sie seien aus unsrem eigenen Grund und Boden hervorgewachsen, und indem wir unsere eigenen Formen und Farben an uns zu tragen glauben, sind wir großentheils nur Spiegelbilder der uns umgebenden socialen Verhältnisse, und gestalten uns nach ihnen unmerklich um.

Alles dies verhält sich nun bei dem Wahnsinnigen umgekehrt. Sein bisheriges Leben befriedigte ihn so wenig, daß er es entschieden von sich stößt, alle Spuren, Keime und Erinnerungen desselben in sich zu vertilgen strebt, um ein ganz neues Dasein zu beginnen welches seinen Interessen Befriedigung verheißt. Er fängt daher mit einer geflissentlichen Zerstörung seiner bisherigen Begriffe und Bestrebungen an, und indem er somit das Selbstbewußtsein von seinem wesentlichen Inhalte entleert, geht er auf die Erzeugung neuer Begriffe und Willensantriebe aus, um dadurch wieder zu sich selbst zu kommen. Dieser genetische Proceß seines neu angefangenen Lebens ist von der Außenwelt ganz unabhängig, der Wahnsinnige kümmert sich nicht im Geringsten um die in ihr gültigen Gesetze

und Verhältnisse, und indem er das Fremde von sich fern hält, bringt er aus seinem Innern nur das heraus, was ihm ausschließlich eigenthümlich ist. Er ist also in seiner geistigen Verstörung recht eigentlich Er selbst, und will es auch so vollständig sein, daß er alle Künste der Verstellung verschmäht, deren Trug die Menschenkenntniß so unendlich erschwert, da selbst der redlichste und aufrichtigste Charakter nicht durchweg in seiner wahren Gestalt erscheinen will, sondern es für nothwendig erachtet, einen großen Theil seiner Gesinnung geheim zu halten. Der Wahnsinnige spricht dagegen unverhohlen Alles aus, was in ihm vorgeht, und wenn man ihn nur aufmerksam beobachtet, so kann man eine vollständige Geschichte seiner Gedanken, Gefühle und Bestrebungen herausbringen, also ein hinreichendes Material der Forschung einsammeln, um wenigstens über das Wesentliche völlig ins Klare zu kommen.

Was ist nun damit gewonnen? Läßt sich jenes Material so völlig auf seine innerste Bedeutung zurückführen, daß dasselbe nicht nur mit allgemein erklärenden Begriffen umfaßt werden kann, sondern daß letztere auch ein helles Licht auf die ursprünglichen Entwickelungsgesetze des Selbstbewußtseins werfen? Wir werden freilich nicht bei jedem Wahnsinnigen zu einer so befriedigenden Erkenntniß gelangen, aber es muß uns schon genügen, wenn wir nur einige ihrer wichtigsten Elemente erspähen können, um überhaupt die Ueberzeugung zu gewinnen, daß uns im Gebiete der Geisteskrankheiten der tiefste Schacht psychologischer Forschung eröffnet wird. Ich will versuchen, dies durch einige Andeutungen zu erläutern.

Zuvörderst liefern alle ächten, zur vollen Entwickelung gelangten Geisteskrankheiten den überzeugenden Beweis, daß das Streben des Menschen nach dem Unendlichen seinen wesentlichen Charakter ausmacht, und eben als Grundbedingung seiner Existenz von ihm auch dann nicht verleugnet werden kann, wenn er ganz mit sich zerfallen aus den Trümmern seines früheren

Lebens ein neues Dasein erschafft, in welchem sich seine innerste, unveräußerliche Natur offenbart. Das Ideal ist daher kein Kunstproduct eines raffinirten Verstandesgebrauchs, einer die Grenzen der Wirklichkeit überfliegenden Phantasie, sondern der nothwendige und gesetzliche Ausdruck der Menschennatur, welche jedesmal zum Vorschein kommt, wenn alle äußeren Hüllen und unwesentlichen Formen von ihr abgestreift sind, durch welche die gemeine Wirklichkeit sie bis zum Unkenntlichen entstellt. Zur Erläuterung des Ebengesagten brauchen wir gar nicht einmal die hochpoetischen Gestalten des religiösen und erotischen Wahns hervorzuheben, welche sich oft genug in den Schmuck der erhabensten Dichtung einkleiden, und dadurch die Bewunderung selbst des kaltblütigsten Beobachters erregen, sondern die ganz trivialen Verirrungen einer philisterhaften Gesinnung, wie sie sich in rohen und gemeinen Verhältnissen auszubilden pflegt, schweifen jedesmal ins Ueberschwengliche hinaus, und verrathen dadurch, daß der Mensch, wenn er sein ganzes Streben in irgend einer ausschließlichen Richtung zusammengefaßt hat, gar kein Maaß noch Ziel desselben zu finden weiß. Alle Irrenhäuser wimmeln von Unglücklichen, welche eine Beute des gehässigsten Argwohns überall von Verfolgern umringt zu sein glauben. Sie sehen dieselben mit Mordgewehren auf sich eindringen, hören deren Verleumdungen, Anklagen, Drohungen, schmecken in jeder Speise das Gift, welches jene hineingestreut haben, fühlen die heftigsten Schmerzen von erlittenen Mißhandlungen, von genossenen Giften, und überzeugen sich dadurch mit jedem Tage mehr von einem gegen ihr Leben, ihre Ehre, ihre sociale Existenz geschmiedeten Complott, dessen Vorstellung sie dergestalt mit Angst und Erbitterung erfüllt, daß sie darüber die ganze übrige Welt aus den Augen verlieren. Wie war es möglich, daß der Mensch die Erfahrung seines ganzen Lebens vergessen konnte, welche er sich nur deutlich zu vergegenwärtigen brauchte, um sofort sich über seinen Irrthum zu

enttäuschen? Eine sorgfältige Erforschung des Entwickelungsganges, den der argwöhnische Wahnsinn nimmt, klärt dies Räthsel gewöhnlich bald auf. Die mit ihm Behafteten waren in der Regel Personen, welche wegen einer zügellosen Herrschsucht sich niemals im wirklichen Leben zurechtfinden konnten, gegen alle Verhältnisse verstießen, stets in Zank und Streit verwickelt niemals durch Schaden klüger wurden, welche mit einem Worte ihren Eigenwillen zum absoluten Gesetz machten, dem Alles sich beugen soll. Giebt denn das durch Nichts zu bändigende Streben des Menschen, sein Ich Allem vorweg geltend zu machen, und niemals darin sich ungetreu zu werden, nicht den vollen Ausdruck des Ueberschwenglichen, welches ihn rastlos vorwärts bis in den unvermeidlichen Abgrund treibt? Heißt denn Idee etwas Anderes, als die Vorstellung eines Zwecks, an dessen Erreichung der Mensch Alles setzt? Daß die Idee im verwilderten Bewußtsein bis zum Unkenntlichen entstellt werden, und in dieser vollständigen Entartung ihre eigentliche Bedeutung, das Princip der geistig sittlichen Entwickelung auszumachen, gänzlich einbüßen muß, thut ihrem ursprünglichen Wesen keinen Abbruch; denn man verpflanze nur das Motiv eines unbeugsamen Willens, welcher in der Selbstsucht zur gehässigsten Herrschsucht entartet, und dadurch der Ausgangspunkt des Wahnsinns wird, in ein sittlich veredeltes Gemüth, um sofort den Heldensinn zu erzeugen, welcher das ganze Leben an die Erreichung der hochherzigsten Zwecke setzt. Aber rohe Gemeinheit oder sittliche Veredlung der äußeren Lebensverhältnisse, in denen die Seele entweder verwildert, oder zum Vortrefflichsten sich adelt, sind in Bezug auf sie ein äußeres Accidenz, welches sie sich in den meisten Fällen weder geben noch nehmen kann, daher man von dem, was sie wirklich geworden ist, das Meiste als von außen her empfangen in Abrechnung bringen muß, wenn man ihren eigentlichen und ursprünglichen Kern kennen lernen will.

Also, um bei dem gewählten Beispiel stehen zu bleiben, der argwöhnische Wahn findet seine Wurzel, seine Triebfeder in einem unbeugsamen Willen, welcher durch jeden Widerstand in seinen Anforderungen gesteigert, durch seine Maaßlosigkeit alle socialen Verhältnisse zerstören muß, und durch die Vorstellung ihres gänzlichen Ruins in seinem rastlosen Weiterstreben nicht aufgehalten werden kann. Dadurch wird das Gemüth nothwendig in eine Lage gebracht, welche ihm gegenüber das Menschengeschlecht in absoluter und allgemeiner Feindschaft erscheinen läßt, deren Vorstellung ihm unter der entsetzlichsten Gestalt entgegentreten muß. Ueberall Verräther, Spione, Mörder, Gerichtsschergen, Folter, Kerker, Hochgericht nebst den obligaten Decorationen, welche die Phantasie hinzuzudichten niemals unterläßt. Man baue sich nur aus diesen Elementen eine Weltanschauung auf, und versetze sich so ganz in die Mitte derselben, daß der Blick nirgend auf eine wohlthuende und tröstende Erscheinung fällt, um sich völlig in die Seele des Unglücklichen hineinzuleben, und in ihrer Tiefe alle tödtliche Qual, allen bitteren Haß, alles glühende Rachegefühl als Furien eines zerrissenen Herzens mitzuempfinden. Wie soll aus dieser wilden Gährung, welche alle Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Hoffnung erstickt, irgend ein heiteres Bild der Vergangenheit auftauchen, ohne als Lüge und Ironie zu erscheinen? Muß nicht der Verstand in die allgemeine Empörung der Seele hineingerissen werden, und alle früheren Begriffe als Trug von sich stoßen, um neue Gedanken zu bilden, welche den Haß zum Grundsatz, und den Wahn einer allgemeinen Verfolgung zur Wahrheit machen? Kann er sich dieser ihm aufgedrungenen Nothwendigkeit entziehen, da ihm die Phantasie in den kolossalsten Bildern die Ausgeburten des verzweifelnden Gemüths zur Betrachtung vorführt? Denn als treues Echo des letzteren ist die wahnwitzige Phantasie jedesmal maaßlos in ihren Dichtungen, und was die Erfahrung des

früheren Lebens jemals als grauenvoll, ungeheuerlich, scheußlich, verderblich kennen gelehrt hat, das rafft die vom Argwohn inspirirte Phantasie zusammen, um daraus Höllengemälde zu componiren, welche die Dichterkraft eines Dante nicht in riesigeren Zügen ausführen könnte. Doch muß hierbei bemerkt werden, daß die Phantasie vieler Wahnsinnigen nicht plastisch genug ist, um deren Bewußtsein mit einem solchen hochtragischen Zauber auszustatten, und daß in anderen Fällen ihre Kraft durch übermäßige Heftigkeit der Gefühle gelähmt wird.

Der Wahnsinn ist also der gewaltsame Durchbruch der Idee durch die wirklichen Lebensverhältnisse, denn indem sie dieselben im zügellosen Ungestüm überspringt, beraubt sie sich der nothwendigen Bedingungen zu ihrer naturgemäßen Entwickelung. Es verhält sich hiermit ganz wie mit dem Bildungsprincip des organischen Lebens, welches aus seiner natürlichen Bahn herausgetreten eine Menge von Monstrositäten hervorbringt, an denen man trotz ihrer Mißgestalt doch die ursprünglichen Bildungsgesetze erkennen kann, daher ihnen auch mit Recht die Physiologen ein so eifriges Studium weihen. Vergegenwärtigen wir uns mit einem Blicke, was Alles der vollständigen Ausbildung des Wahns vorhergehen muß. Ehe derselbe das Bewußtsein mit seinem Truge anfüllen kann, muß er aus demselben den Inbegriff aller Vorstellungen und Willensantriebe verdrängen, in denen die zahlreichen und wichtigen Lebensinteressen ihre Macht geltend machen. Denn das ganze Triebwerk unsres Denkens und Wollens wird getragen von dem Walten der angeborenen Neigungen, in denen sich die nothwendigen Bedürfnisse kund geben, weil außerdem das Bewußtsein mit seinem reichen Inhalte ein bedeutungsloses Spiel mit leeren und zwecklosen Bildern wäre. Indem also das Denken und Wollen in jenen Neigungen wurzelt, und aus ihnen sein bildendes und bewegendes Leben schöpft, hängt es mit ihnen so unzertrennlich zusammen, daß es mit ihnen gemeinschaftlich

unterdrückt wird. Man mache nur den Versuch, aus seinem Bewußtsein alle Neigungen der Liebe, Ehre, Freiheit u. s. w. hinwegzudenken, um sich zu überzeugen, daß die gesammte Geistes- und Gemüthsthätigkeit aus Mangel an einer antreibenden Feder völlig ins Stocken gerathen muß. Wird also das gesammte Denken und Wollen, wie es eine lange Reihe von Jahren hindurch zur ununterbrochenen Entwickelung gelangt ist, auf irgend eine Weise erstickt; so müssen zugleich die in ihnen sich regenden Neigungen unterdrückt werden, folglich muß auch das Motiv, welches den Fluß der bisherigen Geistes- und Gemüthsthätigkeit zum Stillstande brachte, mächtig genug sein, um alle Neigungen in Fesseln zu schlagen. Wer nur irgend eine lebendige Anschauung von der Macht dieser Neigungen besitzt, welche als die wesentlichen Triebfedern unsres gesammten Seelenlebens dasselbe in jedem Augenblick und nach allen Seiten hin sollicitiren, begreift auch leicht, daß eine jene Macht überwindende Gewalt den höchsten Grad der Intensität erreicht haben müsse, um aus dem Bewußtsein alles auf die wirkliche Welt gerichtete Denken mit seiner inneren Nothwendigkeit zu verdrängen, alle Gefühle zum Schweigen zu bringen, welche im natürlichen Zustande mit so lauter Stimme uns alle Hoffnungen, Bestrebungen, Freuden, Pflichten, kurz unsre ganze Existenz mit allen ihren Bedingungen in die Erinnerung rufen. Die Macht des dem Wahnsinn zum Grunde liegenden Motivs muß also um so größer erscheinen, wenn wir erwägen, daß sie nicht nur für einige Augenblicke den natürlichen Lebens- und Bildungsgang der Seele ins Stocken bringt, sondern oft eine lange Reihe von Jahren gänzlich hemmt, an dessen Stelle eine durchaus neue Welt von Vorstellungen und Willenstrieben hervorruft, und im steten Widerspruch mit allen Gesetzen der wirklichen Weltordnung hartnäckig behauptet. Um es mit einem Worte zusammenzufassen, der Wahnsinn kommt nur durch eine gänzliche Umkehrung des

Seelenlebens zur Entwickelung, und indem er dasselbe völlig aus den Angeln hebt, und ihm eine ganz andere Axe der Bewegung verleiht, stellt er sich als die Aeußerung eines thätigen Princips dar, welches mit despotischer Gewalt die ganze Seelenverfassung beherrscht und umgestaltet.

Nun lehrt uns die Weltgeschichte, daß ein psychologisches Princip, welches das gesammte Seelenleben umzuschaffen, einem neuen Gesetz des Denkens und Wollens zu unterwerfen vermag, jedesmal einen idealen Charakter an sich trägt, weil nur ein überschwengliches, durch kein Hinderniß zu überwältigendes Streben die Seele aus ihren bisherigen Fugen und Verbindungen loszureißen vermag, um sie im steten Widerspruch mit ihrer ganzen bisherigen Existenz sich unterwürfig zu machen. Denn alle anderen Motive können höchstens eine theilweise Veränderung der Seele hervorbringen, aber sie niemals in ihrem innersten Wesen dergestalt bestimmen, daß sie einen Riß durch ihr bisheriges Leben machte, um ein ganz neugeschaffenes Dasein zu beginnen. Daß die Begeisterung für alles Große, Edle und Schöne ein solches ideales, überschwengliches Princip sei, wird Niemand in Abrede stellen, welcher es weiß, daß durch sie jedesmal eine neue Weltordnung durch völlige Umwandlung aller bestehenden Verhältnisse und der durch sie bedingten Denk- und Handlungsweise hervorgerufen ist; daß sie in den Völkern ein jugendlich urkräftiges Leben weckt, welches alle veralteten, abgestorbenen Formen wie das wachsende Insect seine zu eng gewordene Haut abstreift, um sich zu größeren und neuen Formen auszudehnen. Aber auch die wahre Leidenschaft besitzt diesen idealen, überschwenglichen Charakter, denn um ihr maaßloses Streben geltend machen zu können, muß sie nicht nur die frühere Seelenverfassung ganz umgestalten, sondern auch alle um sie bestehenden Verhältnisse, welche ihr hinderlich entgegentreten, zerstören, und an deren Stelle andere in Uebereinstimmung mit ihrem

herrschenden Interesse setzen. Nur darin findet ein wesentlicher Unterschied Statt, daß die Leidenschaft als eine Ausartung der Idee nicht deren vorherrschend schöpferischen, sondern einen überwiegend zerstörenden Charakter besitzt, weil sie alle menschlichen Interessen Anderer zum Widerstande herausfordert, und im unversöhnlichen Kampfe mit denselben sich selbst zuletzt den unvermeidlichen Untergang bereitet.

In dieser wesentlichen Bedeutung ist also das Motiv des Wahnsinns der reinen Idee und ihrer leidenschaftlichen Ausartung gleichartig als Ausdruck eines überschwenglichen Strebens, welches sich im Kampfe mit allen geltenden Lebensverhältnissen siegreich behauptet. Nur darin verräth jenes Motiv seine ganz eigenthümliche Besonderheit, daß es jede Ausgleichung mit den bestehenden Verhältnissen verschmäht, und sich gänzlich von ihnen losreißend aller Wirklichkeit geradezu Hohn spricht, und ihr zum Trotz eine ganz neue Welt der Vorstellungen und Gefühle hervorruft. So weit geht keine ächte Leidenschaft, weil sie in hinreichender Besonnenheit des unvermeidlichen Verderbens eingedenk bleibt, in welches sie durch tollhäuslerisches Durchbrechen aller Schranken der Wirklichkeit, durch eine wahnsinnige Empörung gegen die ewigen Naturgesetze stürzen würde; sie trifft also mit beiden ein sorgfältiges Abkommen, um sich die Möglichkeit für die Erfüllung ihrer Zwecke zu bewahren, und sie paart sich deshalb mit großer Weltklugheit. Wahre Begeisterung ist sogar die Mutter der deutlichsten Besonnenheit, weil sie aus der richtigsten Erkenntniß der Nothwendigkeit des Lebens entspringt, und diese gegen seine Verirrungen und Ausartungen mit Nachdruck geltend macht. Denn nur unter der Voraussetzung kann ihr Werk gelingen, daß sie dasselbe in der ursprünglichen Natur der Seele gründet. Aber der Wahnsinn verleugnet alle Bedürfnisse, alle Erfahrungen, alle Nothwendigkeit der Welt, als ob er sich von ihren ewigen Gesetzen emancipiren, und eine Exi-

stenz ganz aus sich selbst, völlig unabhängig von der Außenwelt führen könnte, als befände er sich in einem absolut leeren Raume, wo keine äußere Gegenwirkung seine beliebigen Bewegungen hemmte, und diese nur dem inneren Drange und Antriebe zu folgen brauchten. Er will ein uranfängliches Dasein ganz aus sich selbst beginnen, und in diesem sein ihn beherrschendes Gesetz schlechthin zur Darstellung bringen.

Ohne für jetzt auf den genetischen Proceß näher einzugehen, welcher an bestimmte und eigenthümliche Gesetze gebunden im Wahnsinn eine neue Welt im Bewußtsein hervorruft, wollen wir den idealen Charakter desselben festhalten, um uns zu überzeugen, daß er das Streben nach dem Unendlichen als den Grundtypus des Menschen unmittelbar zum Vorschein bringt. Dies wird uns am deutlichsten werden, wenn wir einen flüchtigen Blick auf die zahllosen Hindernisse werfen, welche sich in der Wirklichkeit dem idealen Streben so nachdrücklich entgegenstellten, daß die meisten Menschen nicht einmal zum deutlichen Bewußtsein über dasselbe gelangen. Fassen wir das Gesammtleben eines Volks im Zusammenhange auf, so tritt uns sogleich die Nothwendigkeit der positiven Gesetze entgegen, welche jedem Individuum einen bestimmten Kreis seiner Pflichten und Rechte vorschreiben, damit es sich durch erstere im organischen Zusammenhange mit dem Ganzen erhalte, und im Genuß der letzteren sein eigenmächtiges Streben entfalte, um dadurch der freien Selbstbestimmung theilhaftig zu werden. Jener von den Gesetzen genau bestimmte Kreis der Pflichten und Rechte muß im Vergleich mit den endlosen Bestrebungen des Menschen als unendlich klein angesehen werden, und Jeder fühlt immerfort die Schranken, welche seiner rastlos sich entwickelnden Thätigkeit entgegengestellt werden. Und dennoch kann und darf es nicht anders sein, wenn überhaupt die gesetzliche Ordnung bestehen, und einen Krieg Aller gegen Alle verhindern soll, in welchem die Wohlfahrt eines Jeden unver-

meidlich zu Grunde gehen müßte. Da nun die positiven Gesetze eine Menge von zarten, unbestimmbaren Verhältnissen des geselligen Lebens gar nicht in feste Grenzen einschließen kann, wenn nicht jede freie menschliche Regung erstickt werden soll; so tritt da, wo seine Bestimmungen nicht mehr ausreichen, die Sitte an seine Stelle, um ihre Vorschriften bis auf das innerste Gewebe der Gedanken und Gefühle auszubreiten, damit der gesellige Mensch sich stets in einer strengen Angemessenheit mit allen übrigen erhalte, nirgends störend in ihr Zusammenleben eingreife. Gesetze und Sitten entwerfen also eine praktische Instruction für den Lebensgebrauch, durch welche derselbe bis in seine kleinsten Verhältnisse abgemessen und vorherbestimmt wird. Es bedarf keiner Bemerkung, daß wenn diese Instruction allein das Maaß des Lebens feststellen soll, von seiner selbstbestimmenden, schöpferisch freien Kraft nicht weiter die Rede sein kann, da diese ihr Wirken aus eigenem Antriebe nach eigenem Gesetz hervorbringen soll. Wären die Vorschriften des Gesetzes und der Sitten überall in Uebereinstimmung mit der Menschennatur, so würden sie derselben jedesmal die richtige Bildungsform vorschreiben, und ihre Entwickelung in steter Uebereinstimmung mit sich erhalten; aber bei Begründung der Gesetze und Sitten haben Thorheit, Willkür, Despotie und viele andere verderbliche Motive so arg gehauset, daß je künstlicher und verfeinerter ein Volksthum ist, um so störender sein Mißverhältniß mit der angestammten Menschennatur hervortritt. Das Leben ist also fortwährend einer Dressur unterworfen, in dessen mechanischer Schule das ursprüngliche Bildungsgesetz der Seele unaufhörlich verletzt wird, und die ewige Klage, daß der Mensch nicht zu sich selbst kommen, und nicht aus natürlichem Lebensgefühl volle Befriedigung schöpfen könne, hat eben in diesem widerwärtigen Zwange der Gesetze und Sitten seinen Grund. Wie schwer wird es dem Besonnensten, wenn er irgend ein höheres und edleres Streben zur That

werden lassen will, in dem kümmerlich beschränkten Raume inmitten zahlloser Anfechtungen von allen Seiten her sich frei zu bewegen; wie viel Kraft muß er bei Ueberwindung der zahllosen Hindernisse vergeuden, und dadurch seinem schaffenden Wirken entziehen; wie werden ihm immerfort seine Pflanzungen zerstört, die Früchte seines Fleißes geraubt, seine kostbare Zeit durch nichtsnutzige Interessen ihm gestohlen, so daß von seinen Zwecken nur ein geringer Theil in Erfüllung geht. Darin liegt eben der Grund, daß die hochherzigsten Naturen oft genug von einem Weltschmerze, von der Sehnsucht nach dem verheißenen gelobten Lande, in welches sie aus der Wüste nur sterbend einen Blick werfen sollen, ergriffen werden, und ihr Leben als ein verlorenes Ideal betrauern. Luther wünschte sich oft genug den Tod, Friedrich der Große war es müde, über Sklaven zu herrschen, da er sein Volk nicht zur Höhe seines Geistes hatte emporheben können, Sokrates hätte vielleicht nicht mit so heiterer Ruhe den Giftbecher getrunken, wenn nicht eine lange Lebenserfahrung ihm ihren unendlichen Abstand von seinem Ideal gezeigt, und ihm die Sehnsucht nach dem lange gestörten Frieden seines Herzens eingeflößt hätte.

Wenn die meisten Menschen diesen Weltschmerz nicht kennen, weil sie jenseits der gemeinen Wirklichkeit kein höheres und edleres Dasein ahnen, oder wenn derselbe als Ausdruck einer blasirten Erschöpfung aller Lebensgenüsse oder einer unbefriedigten kindischen Eitelkeit zur abgeschmacktesten Carricatur wird; so folgt daraus noch nicht, daß er in seiner ursprünglichen Bedeutung eine anmaaßliche Thorheit sei, welche über die Beschränktheit des Lebens murrt, sondern sein wesentlicher Ursprung ist jedesmal in dem unausgleichbaren Widerspruch zwischen der Idee und der Wirklichkeit enthalten. Nun sind nur zwei Fälle möglich, entweder der Mensch besitzt eine hinreichende Charakterstärke, um jenen Widerspruch zu ertragen, das peinliche

Gefühl desselben in sich niederzukämpfen, indem er alle Kraft seines Geistes und Gemüths daran setzt, seiner Idee treu zu bleiben, um ihr immer mehr Boden in der Wirklichkeit zu erkämpfen, und wenigstens aus seinem hochherzigen Streben Befriedigung zu schöpfen; oder er besitzt jene Charakterstärke nicht, stößt die Außenwelt, weil sie ihm jede Möglichkeit der Befriedigung versagt, von sich, und indem er sich alle Gelegenheit zur thatkräftigen Veräußerung seines Strebens entzogen sieht, versinkt er in ein Sinnen und Brüten über seiner Idee als dem höchsten Schatz seines Bewußtseins, welcher alle anderen Lebensgüter ihres Preises beraubt. So wird er inmitten der Welt zum abgeschiedensten Eremiten, der um Nichts außer ihm sich kümmert, sich in ein Schauen und Sehnen nach dem Unerreichbaren verliert, und in die Leere seines verödeten Bewußtseins hineinstarrend, dieselbe mit den Ausgeburten seiner Phantasie bevölkert, welche dem überschwenglichen Verlangen seines Herzens Befriedigung verheißen, ohne seinen heißen Drang jemals stillen zu können. Das ist der Wahnsinn in allen seinen proteusartigen Gestalten, welcher immer aus demselben Bildungsgesetz, aus dem rastlosen Streben nach einem unerreichbaren Ziel mit gänzlicher Verleugnung der wirklichen Welt hervorgeht.

Fassen wir also den Wahnsinn als den Ausdruck einer Idee auf, welche nicht bis zur Reife und Gediegenheit eines thatkräftigen Charakters durchgebildet, deshalb im Zusammenstoß mit dem Widerspruch der wirklichen Welt scheitern, und sich nun deshalb in das Gebiet der Phantasie flüchten mußte, um hier einen freien Raum zu ihrer Wiederherstellung im Bewußtsein zu finden; so wird uns dadurch seine ganze wesentliche Bedeutung, sein Ursprung, sein Bildungsgang, seine Rückwirkung auf die gesammte Seelenverfassung, sein Verlauf bis zum letzten Ausgange deutlich, und wir haben somit die einzelnen Aufgaben bestimmt vor Augen, durch deren Erfüllung wir zu

seiner wissenschaftlichen Erkenntniß gelangen, und seinen hohen Werth für die psychologische Forschung ermessen können. Man wird hier abermals keine erschöpfende Behandlung dieser einzelnen Elemente erwarten, welche erst durch den vereinten Wetteifer wesentlich gleichgesinnter Forscher zu Stande gebracht werden kann, und noch eine Menge von Vorarbeiten erfordert, an welche auf dem gegenwärtigen Standpunkte dieser Angelegenheit kaum gedacht werden kann. Immer aber werden wir es als oberstes Erforderniß bei dieser ganzen Untersuchung ansehen müssen, daß der ideale Charakter des Wahns auch in seiner größten Entstellung sichtbar gemacht werde, damit es sich deutlich zeige, daß die Seele auch in ihrer größten Verirrung niemals ihr Urgesetz verleugne.

Die wesentliche Bedeutung des Wahnsinns spricht also die große Wahrheit aus, daß die Idee als Begriff des Strebens nach dem Unendlichen niemals erstickt werden kann, sondern daß ihr Bewußtsein selbst durch zerstörende Ausbrüche sich Bahn machen, und sogar unter völliger Zerrüttung des Denkens sich zu irgend einer Form gestalten muß. Es ist eine der häufigsten und auffallendsten Thatsachen in allen Irrenhäusern, daß der Wahnsinn nach allen seinen Erscheinungen im schneidendsten Widerspruch zu der äußeren Form des früheren Lebens steht, wenn er auch dem wesentlichen Gehalte, dem inneren Kerne nach vollständig mit demselben übereinstimmt. In den beschränktesten Verhältnissen der untersten Volksklassen erwacht die Anmaaßung der größten Herrlichkeit und Macht, und spiegelt sich in den überschwenglichsten Bildern von Ehre, Herrschaft und Besitz ab, als schwelgerischer Rausch einer Phantasie, welche den Reichthum und die Kraft ihrer Schilderungen aus der Zauberwelt der arabischen Mährchen geschöpft zu haben scheint, und durch deren Glanz den Verstand dergestalt blendet und bethört, daß er ihr leeres Gaukelspiel für ein ens realissimum hält. Der Fromme, welcher aus Gesinnung

demüthig in eifrigen Andachtsübungen die Gnade Gottes erfleht, erglüht im mystischen Gefühlsrausch, welcher ihm die persönliche Erscheinung Gottes vorgaukelt, von welchem er die Verheißung seiner prophetischen, messianischen Würde vernimmt, in deren Vorstellung ein maaßloser Hochmuth erwacht, dem die Schaaren der Himmels- und Erdenbewohner ihre Anbetung bringen sollen; oder in jenem fürchterlichen Contraste der Gefühle, welcher aus der reinsten, edelsten Gesinnung die Antriebe zu den scheußlichsten Handlungen hervorgehen läßt, wähnt er von Gott den Befehl erhalten zu haben, durch den Mord seines Weibes, seiner Kinder die Stärke seines gläubigen Gehorsams zu erweisen. Gerade die unglücklich Liebenden sind es, welche ihr herbes Schicksal in dem glühenden Zauber des erotischen Wahnsinns zu vergessen streben, und in seinen Entzückungen schwelgend nicht gewahr werden, daß ihre ungestillte Sehnsucht sie um alle Befriedigung betrügt. Liegt diesen Erscheinungen wohl ein anderes Motiv zum Grunde, als die dem Menschen angeborne ideale Poesie, mit deren Talisman er sich jedesmal eine Wunderwelt hervorruft, um sich in ihr an überfliegenden Hoffnungen zu weiden, für alle Verluste schadlos zu halten, jene Poesie, welche nicht nur in müßigen Stunden rastlos geschäftig ist, sondern auch über das weite Gebiet der Träume herrscht, in denen sie den ausschweifendsten Wünschen Genüge leistet, und ein unerschöpfliches Füllhorn der schimmerndsten Lebensgüter über den selbstvergessenen Schläfer ausschüttet? Wir Besonnene erwachen freilich bald wieder aus diesem phantastischen Taumel, und unterdrücken die durch ihn geweckten Gefühlswallungen als ungereimte Spiele, obgleich uns doch dadurch deutlich werden muß, daß ein überschwenglicher Drang sogleich in uns rege wird, wenn wir nicht mit nüchterner Reflexion den Zügel der Selbstbeherrschung straff anziehen. Aber Jene, denen diese Kraft der Selbstbeherrschung fehlt, welche nur noch im Traume glücklich, in der Selbstvergessenheit zu-

frieden sein können, weil die Wirklichkeit allen ihren Wünschen Hohn spricht, und deren Sehnsucht in dem Maaße erglüht, als ihre Erfüllung unmöglich wird, wie können sie sich einem Zauber entreißen, der ihr ganzes Denken und Begehren dergestalt umstrickt und durchdrungen hat, daß ihnen wie in süßer Trunkenheit die ganze Außenwelt aus den Sinnen schwindet? Darin liegt eben das Verführerische, daß die Idee, auch wenn sie noch so sehr verstümmelt ist, dennoch das Bewußtsein mit einem überschwenglichen Drange ergreift, in welchem der Mensch ganz zu sich selbst kommt, weil er dadurch seiner eigensten Natur inne wird. Was kann die Welt mit ihren Entbehrungen und Verlusten dem Wahnsinnigen zum Ersatz für seine erträumte Seeligkeit bieten, welche ihn von allen künftigen Leiden und Opfern losspricht? Lassen wir uns also nicht dadurch irre machen, daß die Idee im Wahnsinn jedesmal zum kümmerlichsten Scheinbilde zusammenschrumpft, weil sie an jeder allseitigen und thatkräftigen Entwickelung verhindert dem Geisteskranken nicht die ganze menschliche Bestimmung, sondern von den mannichfachen Elementen und Interessen derselben immer nur einen geringen Bruchtheil zum Bewußtsein bringt; sie ist dennoch der wesentliche Beweggrund seiner Verirrungen, in denen sie zum freien Ausfluß zu gelangen strebt, wenn der Träumer in seiner Bethörung das Leben im Widerspruch mit seinen Wünschen sieht; sie wird ihm zur gebieterischen Nothwendigkeit, welche ihn zwingt, seine wirkliche Existenz wegzuwerfen, um für sie einen Schatten, ein neckendes Gespenst einzutauschen, wodurch er immer tiefer in sein Irrsal gelockt wird. Daß die überfliegendsten Wünsche gerade in Zuständen erwachen, welche ihnen unmittelbar entgegen sind, macht eben ein bezeichnendes Merkmal der Idee aus; denn durch sie soll der Mensch zum Bewußtsein über die Armseligkeit der wirklichen Verhältnisse kommen, aus ihr soll er die wachsende Kraft schöpfen, deren Fesseln zu zersprengen, damit in ihnen nicht die Triebkraft zum Höchsten

und Edelsten erlahme. Wenn der Mensch sich aus dieser Bedrängniß auf keine andere Weise zu helfen weiß, greift er zu den bekannten Sinnengenüssen, in denen sich seine Phantasie erhitzt, um ihn aus dem engen Kerker des Lebens in ein erdichtetes Reich der Freiheit zu retten. Also selbst in gänzlicher Zerrüttung seines Geisteslebens kann er seine ursprüngliche ideale Natur nicht verleugnen; sie allein bleibt ihm, nachdem Alles in und um ihn zu Grunde gegangen ist, um ihm den Antrieb zum Schaffen einer neuen Welt des Denkens und Wollens zu geben.

Diese Sätze werden uns noch deutlicher werden, wenn wir den Ursprung des Wahnsinns in nähere Betrachtung ziehen. Oben erwähnte ich schon, daß das ihm zum Grunde liegende Motiv an Energie alle andere Seelenthätigkeit überwindet, weil es mit derselben in einem unausgleichbaren Widerspruch steht. Nun giebt es nur zwei Kräfte, welche im selbstbewußten Zustande eine so allgewaltige Wirkung hervorbringen können, die Begeisterung und die Leidenschaft, welche sich nur dadurch von einander unterscheiden, daß jene alle höchsten Lebensinteressen umfaßt, und in ihrer harmonischen Entwickelung die Idee zur organisch vollständigen Darstellung zu bringen strebt, während die Leidenschaft aus der despotischen Herrschaft eines einzigen, untergeordneten Interesses über die Seele hervorgeht. Daß die ächte Begeisterung niemals in Wahnsinn umschlagen könne, folgt schon von selbst aus ihrem Wesen, weil sie sich mit jener umfassenden Besonnenheit paart, welche aus dem reinen Vernunftgebrauch entspringt, und dadurch alle Verirrung von dem wahren Ziel ihres Strebens ausschließt. Es bleibt uns also nur die Leidenschaft übrig, welche durch ihre maaßlose Steigerung selbst der Besinnung, nämlich des reflectirenden Welt- und Selbstbewußtseins verlustig gehen, und sich dadurch in das Reich der Chimären verirren muß, welche ihren überschwenglichen Begierden allein noch Befriedigung verheißen.

Indem ich an die weitere Entwickelung dieses Satzes gehe, lasse ich geflissentlich alle wider ihn erhobenen Einwürfe bei Seite liegen, weil sie noch immer von jenem trostlosen Materialismus erhoben worden sind, welcher uns bis auf den heutigen Tag den Beweis seiner Berechtigung zu einer Erklärung des Wahnsinns schuldig geblieben ist. Denn er muß es selbst eingestehen, daß er bisher nur Hypothesen erträumen konnte, und vertröstet uns deshalb auf eine niemals zu erwartende Zukunft, wo das anatomische Messer in den Gehirnfasern das Räderwerk der Gedankenfabrik aufgefunden, die Nervenphysik durch Experimente an sterbenden Thieren die ideenbildende Kraft der Vernunft erläutert, die Chemie in stöchiometrischen Verhältnissen des Gehirnmarks die Harmonie des Seelenlebens entdeckt haben wird. Wir können diesen gelehrten Mystificationen sehr leicht ausweichen, indem wir uns in das Gebiet der lebendigen Anschauung versetzen, wo die Dinge in ihren wahren Verhältnissen und in ihrem ursachlichen Zusammenhange unmittelbar deutlich werden, wenn wir nur erst den rechten Standpunkt der Betrachtung aufgefunden haben. Dies wird aber der Fall sein, wenn wir jede Erscheinung bis zu ihrem Ursprunge verfolgen, indem wir uns die Bedingungen klar machen, aus deren Zusammenwirken sie hervorgeht; denn nur unter dieser Voraussetzung gelangen wir zur anschaulichen Erkenntniß, welche nichts Anderes ist, als die Wahrnehmung des Gesetzes in der Erscheinung.

Geben wir diesem Satze einen für unsern jetzigen Zweck angemessenen Ausdruck, so heißt dies: in den Erscheinungen des Wahnsinns muß die ihm zum Grunde liegende Leidenschaft deutlich zu erkennen sein, wenn wir in der Eigenthümlichkeit der letzteren das Gesetz des ersteren wiederfinden sollen. Wenn die Leidenschaft selbst keinen uranfänglichen oder elementaren Seelenzustand darstellt, sondern bis in tiefere Wurzeln verfolgt werden muß, so sind wir genöthigt, auch letztere aufzusuchen,

also in einer Stufenfolge von Entwickelungsvorgängen von dem Wahnsinn auf die Leidenschaften, und von diesen auf die ursprünglichen Seelenzustände zurückzugehen, um den verknüpfenden Faden zu finden, an welchem sich die Glieder der langen Kette im organischen Zusammenhange anreihen. Diese synthetische Operation ist nun Nichts weniger, als ein Zerfasern der Seele in abstracte Fäden, welche sich jeder Anschauung entziehen; sondern da die Formen des Wahnsinns eben so, wie die Arten der Leidenschaften in concreter und unmittelbarer Deutlichkeit uns entgegentreten, und letztere Jedem aus täglicher Erfahrung hinreichend bekannt sind; so treten wir recht eigentlich in den reichsten Bildersaal der frischesten Seelengemälde, deren inneres Leben man nur in den charakteristischen Zügen zu studiren braucht, um das Weben und Walten desselben in seinem organischen Zusammenhange verstehen zu lernen. Denn es ist nicht bloß die naturwahrste Verwandtschaft und Aehnlichkeit, welche zwischen den Formen des religiösen, erotischen, hochmüthigen, herrschsüchtigen, lüsternen Wahns und den gleichnamigen Leidenschaften herrscht; sondern in den meisten concreten Fällen läßt sich der unmittelbare Uebergang von diesen in jene so handgreiflich nachweisen, daß selbst diejenigen Beispiele, wo die Gemeinschaftlichkeit beider sich zu verstecken scheint, durch tieferes Nachforschen aufgeklärt werden können, bei welcher Gelegenheit die innere Gesetzlichkeit des Seelenwirkens nach allen Richtungen hin zum Vorschein kommt. Denn es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß der Wahnsinn auch nicht ein einziges Element oder Motiv ausschließlich vor den Leidenschaften voraus hat, sondern daß der Begriff der letzteren alle Bedingungen in sich schließt, aus denen sich der Wahnsinn construirt, welcher umgekehrt das der Beobachtung gewöhnlich entzogene Triebwerk der Leidenschaften zur unmittelbaren Anschauung bringt, da der Wahnsinnige eben so unbefangen sein Inneres ausschüttet, als der Leidenschaftliche dasselbe geflissent-

lich verheimlicht, um es nur dann zu verrathen, wenn er bei Ueberraschungen oder in irgend einer Katastrophe, wie das Drama sie darstellt, aus der sorgfältig einstudirten Rolle der Verstellung fällt.

Irgend ein Beispiel aus der täglichen Irrenhauspraxis wird dies am deutlichsten erläutern. Eine blühende, lebensfrohe Jungfrau versinkt in düsteres Schweigen, stirbt gleichsam der ganzen Außenwelt, ihrer Familie, Allem ab, was ihr theuer war, um über einem Geheimniß zu brüten, welches sie an Niemanden verräth. Man kann dasselbe freilich ahnen, denn nur ein Streich, der das Herz bis in seine innerste Tiefe trifft, kann den bisherigen Lebensfaden abreißen, und daß unglückliche Liebe diese Kraft besitzt, weiß Jeder. Es könnte aber auch ein anderes Motiv zum Grunde liegen, etwa das Gefühl einer eingebildeten oder wirklichen Schuld, oder ein Scheitern anderer Lebenshoffnungen, bittere Kränkungen der Eitelkeit u. dgl., denn wer erräth sogleich Alles, was im weiblichen Herzen vorgeht. Endlich öffnet sich ihr Mund, und strömt über von dem begeisterten Lobe des Geliebten, welcher ihr Gefühl nicht errieth und befriedigte, und den sie aus sittlicher Scheu früher nicht zu nennen wagte. Sie weiht ihrem Idol eine anbetende Verehrung, erhebt ihn zu dem höchsten irdischen Gipfel, ja bis in den Himmel, schwärmt in dem Entzücken einer mystischen, übersinnlichen Verbindung mit ihm, und richtet all ihr Sinnen und Trachten darauf, wie sie jener Wonne ohne alle Unterbrechung theilhaftig werden soll, wird eifersüchtig auf ihr ganzes Geschlecht, welches sich zwischen sie und ihren Götzen drängt, und ereifert sich im glühenden Haß gegen dasselbe, so daß letzterer sogar in Tobsucht ausbrechen kann, oder in finsterer Schwermuth an dem Marke des Lebens nagt. Nun weicht das Leben aus allen Fugen der Naturordnung, der Verstand berauscht sich im Taumelkelche einer glühenden Phantasie, faselt in irrer Rede den sinnlosesten Aberwitz, oder grübelt über einer ganz verzerrten

Lebensanschauung brütend die seltsamsten Hirngespinnste aus. In nothwendiger Folge reihen sich daran die pathologischen Wirkungen schlafloser Nächte, verstimmter Nerven, ungestümer Blutwallungen, gestörter, unterbrochener Verdauung, und da dies Alles nicht ohne tiefgreifende Rückwirkung auf die Seele bleiben kann, so geht daraus ein Gewirr von Erscheinungen hervor, als wenn alle Ordnung im Lebenshaushalte von dem Gipfel des geistig sittlichen Bewußtseins bis zu den materiellsten Regungen der körperlichen Kräfte völlig umgestürzt wäre, wie denn auch wirklich ein tödtlicher Ausgang eintreten muß, wenn dem einreißenden Verderben nicht Einhalt gethan wird. Faßt man aber alle Erscheinungen in einem Gesammtbilde auf, wie es dem psychischen Arzte so häufig zur Anschauung kommt, und in seinem Wesen deutlich wird, so kann das Urtheil nicht mehr fehl greifen, daß das Ganze seinen nothwendigen Mittelpunkt und seinen organischen Zusammenhang in unglücklicher Liebe findet, welche als pathologisches Princip den zureichenden Grund aller verschobenen Lebensverhältnisse darbietet, und in ihnen nach allen Richtungen hin sich reflectirt.

Indeß fehlt noch die Erkenntniß der individuellen Eigenthümlichkeit des genetischen Processes, da jede Seele den Wahn auf eine ihrer besonderen Organisation ausschließlich angemessene Weise gestaltet. Aber auch diese Lücke läßt sich ergänzen, wenn man nur alle Aeußerungen der Kranken, die in ihrer Familie eingezogenen Nachrichten über ihr früheres Leben zu benutzen weiß. Sobald der Arzt erst ihr Vertrauen gewonnen, und sie über sich selbst etwas ins Klare gebracht hat, erfährt er auch ihr ganzes Geheimniß, wie, wann, unter welchen Bedingungen sie den Keim der unseeligen Neigung in sich aufnahm, wie dessen Entfaltung ihr ganzes Widerstreben immer mehr überwältigte, sie von allen Verhältnissen losriß, und sie, ohne daß sie es gewahr wurde, in eine Einöde des Bewußtseins versetzte, welche sie zur Schaubühne ihrer Leiden-

schaft mit den derselben angemessenen Decorationen umschuf. So ist die erste Hälfte der Aufgabe erfüllt, nämlich der Ursprung ihres Wahns aus unglücklicher Liebe außer allem Zweifel gestellt, und es bleibt nur noch das zweite Problem zu lösen, wie jene Leidenschaft einen so hohen Grad erreichen konnte, daß sie im Bewußtsein der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung dennoch ihre despotische Herrschaft über das Gemüth behauptete, da doch bei gesundem Verstande der Mensch, wenn auch unter bitteren Schmerzen, nach langer Zeit den unersetzbaren Verlust zu ertragen, und sich in sein Schicksal zu fügen lernt. Hier eröffnet sich nun das weiteste Feld für die psychologische Forschung, welche das ganze frühere Leben des Kranken durchspähen muß, um alle die einzelnen Fäden aufzufinden, welche in das angestammte Naturell, in Erziehung, Lebensweise, sociale Verhältnisse u. s. w. verschlungen, sich zu einem immer dichteren Gewebe zusammenfügten, welches die Seele zuletzt in allen Regungen umstrickte, und sie unaufhaltsam in ihr tragisches Verhängniß hinriß. Wer in der eigenen Brust die mannichfachen Phasen des Lebens kennen gelernt, und von ihnen ein seelenvolles Bild sich eingeprägt hat, ist mit dem Entwickelungsgange der Gemüthszustände hinreichend vertraut, um darin den Schlüssel für fremde Herzensgeheimnisse zu finden. Was in dem einen Falle räthselhaft bleibt, klärt ein anderer auf, und da hier überall deutliche Thatsachen vorliegen, so bedarf es wahrlich nicht einer höheren Divinationsgabe, sondern nur einer durch fortwährende Uebung gewonnenen dialektischen Gewandtheit, und einer gewissen Fertigkeit im Analysiren und Combiniren der psychologischen Erscheinungen, um sich mit immer größerer Sicherheit in dem scheinbaren Labyrinth des Wahnsinns zu orientiren, und in ihm die ewigen Gesetze des Seelenlebens wiederzufinden.

Die Analyse der Erscheinungen des Wahnsinns, um seine wesentliche Bedeutung zu ergründen, führt uns also unmittel-

bar in das Gebiet der Leidenschaften zurück, deren Triebwerk uns dabei deutlich vor Augen tritt. Hieraus erwächst für die gründliche psychologische Forschung ein ungemein großer Vortheil, weil sich dabei die günstigste Gelegenheit darbietet, die so sehr versteckten und verheimlichten Vorgänge in der Tiefe der Leidenschaften in das hellste Licht zu stellen; jedoch will ich dabei nicht weiter verweilen, weil ich mich darüber früher schon erklärt habe, und es auch außerdem bekannt genug ist, daß leidenschaftliche Menschen ihre wahre Denkweise unter einer erkünstelten und affectirten Denkweise verbergen müssen, um ihre Absicht nicht zu verrathen und zu vereiteln. Daher stammen alle jene zahllosen Täuschungskünste im geselligen Leben, welche der Sprache so sehr ihre Wahrheit geraubt haben, daß Talleyrand dieselbe das Mittel nannte, die wahre Gesinnung zu verhehlen, wodurch dann die ganze äußere Erscheinung des Menschen zu einer systematischen Lüge gestempelt wird. Noch wichtiger ist aber das Ergebniß der psychologischen Ableitung des Wahnsinns aus den Leidenschaften, daß dadurch der innere Entwickelungsfaden aufgefunden wird, an welchen sich im organischen Zusammenhange alle auf einander folgenden Lebenszustände reihen, und somit die Forschung bis in den innersten Kern der Seele eindringt. Hat nämlich der Wahnsinn mit der ihm entsprechenden Leidenschaft ein unveränderliches Motiv gemein, welches alle Kräfte der Seele in Bewegung setzt, und sie auf einen bestimmten Zweck leitet; so liegt hierin für beide das Princip ihrer Erscheinung, das constituirende Gesetz der in ihnen waltenden Gemüthsverfassung. Der Hochmüthige z. B. strebt, so lange er seiner Besinnung noch mächtig ist, mit unersättlicher Begierde nach immer höheren Stufen der äußeren Ehre, und schöpft aus jeder erreichten Auszeichnung die Sehnsucht nach immer weiterer Ausbreitung seines Ruhms. Jenes Streben bildet daher die Axe, um welche sein ganzes Seelenleben sich bewegt, kommt in allen Aeußerungen des

Denkens und Handelns als oberstes Gesetz, als deren Gravitationspunkt zum Vorschein, welcher allen Seelenkräften die Bahn des Wirkens vorschreibt, und sie dadurch zu einem abgeschlossenen System vereinigt, dergestalt, daß aller übrige Inhalt des Bewußtseins zu einer untergeordneten Bedeutung herabsinkt, und höchstens gegen die Leidenschaft erfolglos ankämpfen kann. Ganz dasselbe Motiv herrscht auch im hochmüthigen Wahnsinn, nur noch in einer weit unumschränkteren Bedeutung, weil er sich in eitler Selbstbespiegelung so völlig vertieft und vergißt, daß er darüber die ganze Welt aus den Augen verliert, und seiner Selbstverehrung mit den maaßlosen Bildern einer aberwitzigen Phantasie Genüge zu leisten strebt. Jenes Motiv des Wahnsinns und der Leidenschaft, welches für beide das vollgültige und erschöpfende Erklärungsprincip aufstellt, muß aber auch schon im früheren Leben eine vorherrschende Rolle gespielt haben, weil es dem Begriff der Entwickelung als eines stetigfortschreitenden Wirkens widerspräche, wenn ersteres nicht als der vornehmste Bestimmungsgrund des früheren Lebens gedacht würde. Denn niemals bringt die Natur eine Erscheinung hervor, ohne deren zureichenden Grund schon vollständig vorbereitet zu haben, und wenn sie den Beobachter zuweilen durch plötzliche Explosionen überrascht, so kannte er nur nicht die im Stillen angehäuften Kräfte, welche, wenn sie unbemerkt zur vollen Summe angewachsen sind, jeden Widerstand überwältigen, und dadurch zum erschütternden Ausbruch gelangen. So wenig es in der äußeren Natur ein stoß- und sprungweises, gleichsam improvisirtes Wirken giebt, eben so wenig dürfen wir ein solches in der Seele annehmen, wenn wir nicht auf alle Erkenntniß derselben Verzicht leisten wollen, weil Wissenschaft nichts Anderes heißt, als die Darstellung des stetigen Fortschritts einer Erscheinung von ihrem ersten Ursprunge und Keim bis zu ihrer vollen Ausbildung. Wenn also im Wahnsinn und in der Leidenschaft irgend ein Motiv

z. B. der Ehrgeiz, sich als constituirendes Princip zu erkennen gegeben hat, und wir wenigstens eine starke Anlage zu demselben in allen früheren Zuständen voraussetzen müssen; so haben wir den Faden gefunden, an welchem sich auch das frühere Leben bis in die erste Kindheit zurück anreihen läßt. Wenn wir diesen Faden als den Mittelpunkt aller auf einander folgenden Lebenszustände festhalten, so vermögen wir letztere in ihrem organischen Zusammenhange, in wissenschaftlicher Entwickelung aufzufassen, ihre Darstellung prägt sich zu einem bestimmten Charakter aus, zum wesentlichen Unterschiede von jenen chronikenartigen Schilderungen des Lebens, welche die Ereignisse desselben als ein zufälliges Aggregat ohne allen Plan und innere ursachliche Verbindung erzählen. Freilich giebt es hier noch viele Räthsel zu lösen, da die Forschung sich oft in die geheime Geschichte des Denkens und Wollens verliert, dessen wesentliche Triebfedern nur Gott allein kennt. Aber wir können doch auch im früheren Leben viele wichtige Momente auffinden, welche es uns erklären, wie in ihnen das Motiv der Leidenschaft und des Wahns entsprang, und wie beide den letzten Ausgangspunkt einer unaufhaltsamen Entwickelung bilden.

Durch diese Betrachtungen werden wir schon unmittelbar auf den Bildungsgang des Wahns hingewiesen, welcher in letzter Bedeutung nichts Anderes ist, als die mährchenhafte Poesie eines maaßlosen Herzensbedürfnisses. Ist nämlich, wie wir früher sahen, das Wesen der Poesie darin enthalten, daß sie die im empirischen Lebensgebrauch unausgefüllten Lücken ergänzen soll, und macht sie daher ein ursprüngliches Element in der Organisation der Seele aus; so finden wir in ihr schon ein erklärendes Princip des Wahnsinns, welcher keiner neuen pathologischen Kräfte bedarf, um in die Erscheinung zu treten. Niemals darf die Wissenschaft in Krankheiten des Geistes oder Körpers neu entstandene Kräfte voraussetzen, welche als solche

keine Wurzel im gesunden Leben finden würden; sondern die Organisation muß jederzeit alle Bestimmungsgründe in sich schließen, welche selbst die verwickeltsten und ungewöhnlichsten Erscheinungen hervorrufen. Schon die ächte Leidenschaft trägt einen poetischen Charakter an sich, da sie stets die Grenzen der gegebenen Verhältnisse überspringt, und sie ins Unendliche auszudehnen strebt. Daher gewähren auch die Leidenschaften dem Dichter einen unerschöpflichen Stoff der Darstellung, weil sie, nun in ihrem überschwenglichen Streben aufgefaßt zu werden, ihre passendste Bezeichnung in Bildern finden, welche die schwunghafte Phantasie mit den kühnsten Pinselstrichen zeichnet. Im handelnden Leben streifen die Leidenschaften freilich diesen poetischen Schmuck, den zauberischen Schmelz der glühendsten Farben ab, da sie sich mit einer kalt berechnenden Reflexion paaren müssen, deren dialektische Schärfe die luftigen Gebilde der Phantasie zerstört. Dennoch kann der leidenschaftliche Mensch die Poesie nicht entbehren, weil er unbefriedigt durch die wirklichen Verhältnisse sie in ganz anderen Maaßen und Verhältnissen sich vorstellig machen muß, um unter dieser Voraussetzung an die mögliche Erfüllung seiner Zwecke glauben zu können. Im Wahnsinn ist dagegen die Poesie das vornehmste Bildungselement des sich neu gestaltenden Bewußtseins; denn indem der Mensch in ihm wie im Traume aus der wirklichen Welt ausscheidet, und durch innere Nothwendigkeit getrieben seine geheimen Seelenregungen unter irgend einer Form sich zur Vorstellung bringen muß, kann er sich dazu nur der Phantasie bedienen, welche die in seinem Bewußtsein entstandene Leere mit ihren Dichtungen füllt. Indem also im Wahnsinn die Poesie völlig an die Stelle der Wirklichkeit tritt, stellt er sich dadurch auch als das wenn gleich verkrüppelte Streben nach dem Idealen, als Grundcharakter der Seele in verzerrter Bedeutung dar. Denn er ist seinem Wesen nach nichts Anderes als die überschwengliche Sehnsucht, welche das Gemüth

dergestalt erfüllt und beherrschend durchdringt, daß in letzterem jede anderweitige Thätigkeit dadurch unmöglich wird. Wir können den religiösen, erotischen, ehrgeizigen Wahn nur dann verstehen, wenn wir ihn für den Ausdruck eines in ihm waltenden überschwenglichen Gefühls halten, dessen Macht jeder anderen Regung Schweigen gebietet.

Hiermit ist uns nun eine Reihe von Vergleichungen zwischen der naturgemäßen Poesie, und ihrer Carricatur im Wahnsinn eröffnet, wodurch wir zu einer tieferen Erkenntniß desselben geleitet werden. Die natürliche Poesie, welche dem Bewußtsein der reinen Idee eine bildliche Einkleidung geben soll, setzt einen höher entwickelten und veredelten Geist voraus, welcher das Leben von einem freieren Standpunkte überschaut, und dadurch in seinen wahren Verhältnissen erkennt. Die in dem Dichter waltende Idee verleiht daher seinen Gebilden innere Wahrheit, das harmonische Maaß der Schönheit als die nothwendige Form der ursprünglichen Natur, und verklärt dadurch letztere zur Vernunftanschauung, in welcher dem Menschen das höchste Gesetz des Lebens offenbar wird. Wenn auch die Poesie des ganzen Reichthums der plastischen Phantasie bedarf, um die Idee völlig zu verkörpern oder sinnlich zu verlebendigen; so gehorcht sie doch bei ihrem Schaffen jener strengen Disciplin des Gedankens, welche nur die von den Blendwerken der Gefühle und Leidenschaften freie Besonnenheit ausüben kann, daher denn auch die Poesie jedesmal einen pathologischen und unwahren Charakter annimmt, wenn sie von den Leidenschaften inspirirt wird. Diese plastische Ruhe und Klarheit ist im Wahnsinn als höchster Stufe der Leidenschaft unmöglich, welche den denkenden Geist völlig unterjocht hat, und ihm dadurch das strenge Maaß der Schönheit und Naturwahrheit raubt. Daher der wilde, zerrissene Charakter aller wahnsinnigen Bilder, welche sich oft gar nicht zu bleibenden Gestalten abschließen, sondern wie ein vom Sturmwinde ge-

peitschtes Nebelgewölk in jedem Augenblicke zerfließen und sich umformen. Gelegentlich blitzt wohl einmal eine reinere Idee durch das verfinsterte Bewußtsein, um das in ihm gährende Chaos deutlich erkennen zu lassen; aber die Phantasie ist durch die Gluth der Leidenschaften zu üppig und ungestüm geworden, als daß sie noch der Disciplin des Geistes gehorchte. Ihre Bilder überbieten daher auch durch das brennende Colorit der Farben, durch kolossale Dimensionen der Züge bis ins Ungeheuerliche und Fratzenhafte, durch einen Pathos der Ausdrücke, wie er nur den Gefühlen übermenschlicher Geister geziemen würde, jede natürliche Dichtung unendlich. Man muß schon einige Uebung in der poetischen Sprache des Wahnsinns erlangt haben, um ihren Sinn richtig zu verstehen, welches oft ganz unmöglich ist, wenn sie über alle bekannten und vorstellbaren Formen hinaus sich in mystische Gefühlsschwelgerei verliert, welche gar keine bestimmte Bezeichnung mehr finden kann. Ueberall fühlt man aber eine leidenschaftliche Gluth heraus, welche jeder wahren Dichtung fehlen muß, denn der Wahnsinnige zeichnet seine Bilder mit seinem Herzblute, weil ihm die Dichtung zur Nothwendigkeit als die allein mögliche Befriedigung seiner heißen Wünsche geworden ist.

Die in der ächten Poesie waltende Besonnenheit, welche ihre Gebilde zu einer idealen Erkenntniß des Lebens veredelt, klärt daher auch den Geist über sein Verhältniß zur Wirklichkeit auf, dessen er sich in dem Sinne bewußt werden soll, daß er einer höheren Weltordnung angehörig dennoch ein Bürger der Erde, ein Diener ihrer Gesetze bleibt. Der Mensch theilt in dieser Bedeutung das zwiefache Loos der Dioskuren, welche in unzertrennlicher Gemeinschaft abwechselnd in den Himmel zu den Göttern sich erhoben, und in die Unterwelt hinabstiegen. Eben dadurch söhnt die Poesie den Menschen mit der Wirklichkeit aus, weil sie ihn unter den Mühen und Sorgen derselben daran erinnert, daß ihm seine Heimath in einer schöneren

Weltordnung jederzeit offen steht, wenn er sich die nöthige Schwungkraft bewahrt, sich in dieselbe zu erheben, nachdem er die Fesseln des irdischen Daseins abgestreift hat; ja sie tröstet ihn mit der Verheißung, daß den wirklichen Verhältnissen eine tiefere Bedeutung inwohnt, wenn er sie nur mit Eifer ergreift und umgestaltet, daß er also nicht von der Erde zu entfliehen braucht, um in edlerer, reinerer Bildung des Lebens zu sich selbst zu kommen. Sie selbst warnt ihn gegen Uebertreibungen, indem sie ihm das tragische Geschick eines maaßlosen Strebens vor die Augen führt, und lehrt ihn, daß die Begeisterung von der Natur die strenge Gesetzlichkeit in allem Schaffen und Wirken lernen muß, daß die höchsten Preise nur dem Meister beschieden sind, welcher die dornigen und ermüdenden Wege der Schule nicht scheut, weil sie allein seinen Bildungsgang gegen zahllose Verirrungen schützen kann. — Die Poesie des Wahnsinns geht dieser veredelnden Bedeutung verlustig, denn indem sie dem kranken Geiste die lügenhafte Ueberzeugung aufschwatzt, daß er sein Ideal unmittelbar ergreifen könne, verleitet sie ihn zur Thorheit des Kindes, welches nach dem Monde hascht, zu dem Vorwitz des Ikarus, welcher sich zu hoch bis zur Sonne aufschwingend, seine Vermessenheit mit dem tödlichen Sturze büßen mußte. Indem also der Wahnsinnige den nothwendigen, stufenweise abgemessenen Bildungsgang der Natur verlassen, mit einem Sprunge das höchste Ziel seiner Wünsche erreichen, sich für immer aus den Banden und der Vormundschaft des wirklichen Lebens emancipiren zu können glaubt, und dabei alles Maaß der Zeit, des Raums und der concreten Verhältnisse verliert, versinkt er in jene bodenlose Träumerei, welche weit entfernt, seinem heißen Verlangen Genüge zu leisten, seine unbefriedigte Sehnsucht auf den höchsten Grad treibt. Die Griechen, welche für alle Seelenzustände die naturwahrsten Bilder aufgefunden haben, schilderten die Qual der ungestillten Begierden durch die Leiden des Tantalus,

Irion, Sisyphus und der Danaiden. Es ist Naturgesetz, daß der Mensch nur im angestrengtesten Fleiße, im besonnenen Ankämpfen gegen die Hindernisse seines Schaffens seine Kräfte zu einem solchen Grade der Entwickelung steigern kann, daß er sich durch sie seiner höheren Bestimmung bewußt wird, denn niemals lassen sich die edelsten Güter des Lebens im flüchtigen Spiel erhaschen, da sie nur der Lohn des Verdienstes sein sollen. Der Wahnsinnige glaubt es sich bequemer machen zu können, weil ihm die Illusionen seiner fiebernden Phantasie statt der Wirklichkeit dienen sollen, deren nothwendigen Bedürfnisse er in seinem Rausch vergißt, um ihre Nichterfüllung desto peinlicher zu empfinden. Die wahre Befriedigung soll der Mensch nur im wirklich Errungenen und Vollbrachten finden, weil außerdem Niemand sich den nothwendig damit verknüpften großen Mühen und Gefahren unterziehen würde, wenn der bloße Traum von großen und herrlichen Dingen ihren wahren Besitz ersetzen könnte. Der Wahnsinnige täuscht sich also gänzlich, wenn er sich mit dem bloßen Gaukelspiel seiner Phantasie begnügen, in imaginairen Hoffnungen und Freuden schwelgen zu können glaubt; er gleicht dem Fieberkranken, dessen Durst nimmer gestillt wird, weil in ihm eine verzehrende Hitze brennt, welche durch alle Wasserfluthen nicht gedämpft werden kann. Statt der gehofften Sättigung seines Verlangens lechzt er vergeblich nach Erquickung, denn sein ganzes Wesen ist von einer Unruhe, einem gährenden Drange erfüllt, dessen Pein sich oft bis zum Unerträglichen steigert, zumal wenn er in lichten Stunden über die gänzliche Nichtigkeit seiner grenzenlosen Anmaaßungen in den Augen Anderer ein wenig zur Besinnung kommt. Er hat wenigstens eine dunkle Ahnung von der schneidenden Ironie seiner Selbsttäuschung, weil er sie mit einer Hartnäckigkeit und Erbitterung behauptet, welche deutlich genug verräth, daß er seiner Ueberzeugung nicht sicher ist, sondern daß er aus schmeichelndem Traume unsanft geweckt zu werden fürchtet.

Mit Entrüstung stößt er Alles zurück, was ihn an die Wirklichkeit erinnert, um sich die Beschämung zu ersparen, daß er wie ein Kind mit Seifenblasen gespielt, und in Luftschlössern eine bleibende Wohnung gesucht habe. Anstatt daß die Poesie ihn über die wahre menschliche Bestimmung aufklären, und ihm das richtige Verhältniß der Idee zur Wirklichkeit anschaulich machen sollte, wird sie für ihn zur Lüge, welche die Idee zur Fratze entstellt, und die reale Wirklichkeit in einen hohlen Schein auflöset, so daß er in den Grundanschauungen des Lebens irre geleitet sich selbst zum Räthsel wird, und mit allem rastlosen Sinnen und Grübeln nur immer tiefer sich in ein Labyrinth verliert, in welchem er niemals an ein bestimmtes Ziel gelangt, sondern rastlos auf überall sich durchkreuzenden Wegen umherschweift.

Da die schwärmende Phantasie das wesentliche Bildungselement des Wahnsinns ausmacht, so wird schon hierdurch ihr absolutes Vorherrschen über den Verstand als das Vermögen der Begriffe oder des logischen Denkens bezeichnet. Indeß tritt sie doch zu demselben in ein sehr verschiedenes Verhältniß, welches sich nach der geistigen Individualität des Kranken richtet. Bei schwacher Intelligenz oder großem Ungestüm der Leidenschaft wird die wahnwitzige Phantasie ganz zügellos, und ihre unförmlichen Bilder schweifen wie in einem wüsten Traum ohne alle Ordnung und innere Verbindung umher, so daß sie dann auch ihre eigentliche Bedeutung nur schwer erkennen lassen, welche in allgemeiner Verwirrung des Bewußtseins sich hinter flüchtigen Ideenassociationen fast ganz versteckt. Wie im Kaleidoscop jeder Ruck andere Combinationen der Figuren hervorruft, so daß man durchaus nicht ahnen kann, wie die nächste ausfallen wird; eben so artet sich das Bilderspiel im verworrenen Bewußtsein, welches sich in eine wesenlose Gaukelei mit allen möglichen Vorstellungen verliert, denen daher jede weitere Entwickelung fehlt. Daß bei so gänzlicher Auflö-

sung ihrer Ordnung und ihres Zusammenhanges der nach bestimmten Regeln combinirende Verstand in völlige Unthätigkeit versetzt sein muß, leuchtet von selbst ein, woraus zugleich folgt, daß der Kranke zugleich jedes eigentlichen Selbstbewußtseins von seiner Person und ihren allgemeinsten Verhältnissen zur Außenwelt verlustig gehen muß. Wenn man sich auf die ganz chaotischen Träume besinnt, in denen jede Spur von Selbstbewußsein verschwindet, so kann man sich daran einen solchen verworrenen Seelenzustand vergegenwärtigen. Aber ein solcher pflegt meistentheils nicht lange zu dauern, weil er zu sehr der Natur des Geistes widerspricht, welcher aus innerer Nothwendigkeit denken muß, und nur wenn eine wirkliche Zerrüttung seiner Verfassung in Folge einer gänzlichen Unfähigkeit des Gehirns zu einem regelrechten Denken eingetreten ist, geht das Vermögen, Begriffe zu bilden, für das ganze Leben verloren. Außerdem arbeitet der Geist, nachdem er sich von seiner ersten Ueberraschung durch den ihm gewaltsam aufgedrungenen Wahn erholt hat, auf eine logische Gestaltung desselben hin, er bringt wieder Ordnung unter die verworrenen Vorstellungen, verbindet und trennt sie nach ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und construirt sich das Selbst- und Weltbewußtsein zu einem bestimmten System, für welches der herrschende Wahn das Princip ausmacht. Es ist schon oft genug zur Sprache gebracht worden, daß ein solcher systematischer Wahnsinn nicht selten ein wahres Kunstwerk darstellt, in welchem eine dialektische Virtuosität die einzelnen Vorstellungen ganz regelrecht geordnet, und dem Anschein nach natürlich gruppirt hat. Daß ein solches Kunstwerk nur aus der Werkstätte des logischen Denkens hervorgehen könne, wird Niemand bestreiten, und es gewährt oft einen höchst interessanten Anblick, wie der bethörte Geist jeden Stoff geschickt zu seinem Zweck zu benutzen weiß, um Eins durch das Andere zu erkären, und lange Schlußfolgen zu bilden, mit denen er seine Behauptungen zu beweisen

trachtet, zumal wenn er in früherer wissenschaftlicher Bildung sich künstliche Denkformen angeeignet, und dadurch eine Fertigkeit im Argumentiren erworben hatte. Um so auffallender erscheint es dann, daß der dialektische Wahnsinnige, welcher seine Vorstellungen mit einer solchen Sicherheit beherrscht, doch nicht ihren Widerspruch mit der Außenwelt gewahr wird, daß er z. B. seine göttliche Allmacht behauptet, ungeachtet jeder Augenblick ihn an seine absolute Abhängigkeit erinnert, daß er unermeßlichen Besitz erträumt, obgleich die einfachste Erinnerung an sein wirkliches Leben ihn belehren müßte, daß er ein Bettler ist u. s. w. Aber sein Geist ist ja eben zum Sklaven seiner Leidenschaft geworden, welche ihm ihre Forderungen mit so gebieterischem Nachdruck aufdringt, daß er danach sein Denken gestalten, und überall die Illusionen der Phantasie, die Trugschlüsse einer bestochenen Dialektik zu Hülfe nehmen muß, um die baare Lüge mit einem Schein von Wahrheit zu verhüllen. Er will, er darf und kann die Welt nicht in ihrer wirklichen Gestalt sehen, nicht seinen Platz in derselben erkennen, sondern er gehorcht dem zwingenden Bedürfniß, dem unersättlichen Verlangen Befriedigung zu gewähren, und da dasselbe sich in kolossalen Bildern ausspricht, welche sich bis an die äußerste Grenze des Vorstellbaren ausdehnen, so muß er nach ihnen seine Weltanschauung gestalten, und immerfort zu Wundern greifen, um durch völlige Umkehrung der Naturordnung sich von ihr Gewißheit zu verschaffen.

Während folglich alle geistig gesunden Menschen ihr Denken der nothwendigen Naturordnung unterwerfen, und daher sowohl von sich als von ihrem Verhältniß zur Außenwelt aus täglicher Erfahrung sich eine Summe von Vorstellungen bilden, aus denen sie ihr Selbst- und Weltbewußtsein zusammensetzen, construirt dagegen der Wahnsinnige sein inneres und äußeres Bewußtsein nach einer zur Chimäre gewordenen Idee, und tritt dadurch mit dem ganzen Menschengeschlechte in einen

unausgleichbaren Widerspruch. Er gehört geradezu mit seinen Anschauungen, Erinnerungen, Begriffen, Gefühlen, Bestrebungen einer völlig fremden Welt an, wo ganz andere Verhältnisse walten, ganz andere Gesetze herrschen, und ein Bewohner des Sirius, wenn er auf die Erde verschlagen würde, könnte auf ihr nicht seltsamer und unerklärlicher erscheinen, und eine unverständlichere Sprache reden, als der Wahnsinnige, wenn er seinen Aberwitz zur höchsten Entwickelung gebracht hat. Man muß sich durch ein beharrliches Studium ganz in seine Denk- und Empfindungsweise hineingelebt haben, in dem innersten Getriebe seiner Seele einheimisch geworden sein, um in dieser völligen Umkehrung und Umgestaltung aller ihrer Verhältnisse die ursprünglichen psychologischen Gesetze wiederzufinden, durch welche ihnen ein organischer, wissenschaftlich erkennbarer Zusammenhang gegeben wird, zu verstehen, wie der Geisteskranke in seinem Sinne völlig Recht hat, und nicht anders denken kann, weil er einen grundsätzlichen Irrthum, über welchen er sich nicht aufklären konnte, in ein System brachte, dessen logische Formen ihm die Ueberzeugung seiner Wahrheit gewährten. Hat man sich erst auf diese Weise die grundwesentliche Bedeutung des Wahnsinns klar gemacht, so verschwindet auch sogleich alles Räthselhafte seiner Erscheinung, deren innere Nothwendigkeit dann sofort einleuchtet. Es ist wirklich nicht ein so unerhörtes Paradoxon, daß der Mensch ganz aus der Wirklichkeit entfliehen, und sich in eine andere Welt flüchten könne, welche er sich doch in seinem Bewußtsein vergegenwärtigen muß, wenn sie für ihn eine lebendige Bedeutung haben soll. Sind denn die Bande, welche ihn an das reale Leben knüpfen, so unzerreißbar, weil letzteres alle seine Hoffnungen befriedigte, und ihm keinen Wunsch, welcher immer ins Weite hinausstrebt, übrig ließ? Man muß ein ganz unerfahrener Neuling in der Welt sein, um den Widerstreit nicht zu kennen, den sie stets in unserer Brust hervorruft, wodurch sie selbst in ihrem Preise

unendlich sinkt. Wo ist der bejahrte Glückliche, dem nicht in täglicher Erfahrung die Misere und Plage drückend fühlbar geworden wäre, welche mit jedem Berufe sich unzertrennlich verbindet, und welche ihm oft genug denselben zur Sklavenarbeit macht, deren Joch er sogleich zerbrechen würde, wenn ihm nicht das Bewußtsein der Pflicht und der Abhängigkeit seiner theuersten und heiligsten Güter von der Nothwendigkeit der gemeinen Existenz die Kraft zum standhaften Ertragen derselben einflößte? Der charakterfeste Mann verschweigt seinen Unmuth über das Garstige und Unleidliche, dem er immerfort in entarteten socialen Verhältnissen begegnet, seinen bitteren Verdruß über die unzerstörbare Herrschaft dummer Vorurtheile, unvernünftiger Sitten und Moden, welche immerfort unermeßliches Unheil anstiften, die edelsten Kräfte zersplittern, die kostbare Zeit vergeuden, die redlichsten Bestrebungen vereiteln. Denn er weiß es, daß er seinen Groll über das Unabänderliche wiederkäuend nur seinen hellen Sinn verdüstern, seinen frischen Muth lähmen, und dadurch zur Erreichung seiner Zwecke unfähig werden würde; deshalb schickt er sich resignirend in sein unvermeidliches Loos, um demselben jeden möglichen Vortheil abzugewinnen. Aber wer nicht in tüchtiger Schule des Lebens bis zur Thatkraft sich durchgebildet hat, sondern überall von widerwärtigen Verhältnissen zurückgestoßen auch nirgends einen Raum für die Entwickelung seines idealen Strebens findet, welches durch seinen Zauber ihm zur gebietenden Nothwendigkeit wurde, soll der die laute Stimme seines Herzens Lügen strafen, weil ihre Forderung in der Außenwelt nicht Gehör fand? Dann müßte nicht die Idee des Menschen allerhöchste Kraft sein, wenn sie in einer solchen Probe unterläge, wenn sie ihm nicht den Muth verliehe, es auf die Gefahr hin zu wagen, mit der ganzen Außenwelt zu brechen, und darüber zu Grunde zu gehen.

Da die Idee in den untergeordneten Lebensverhältnissen

zu sehr verkümmert, als daß sie in ihrer wahnwitzigen Entartung die ganze Fülle ihres Wirkens zur glänzenden Erscheinung bringen könnte; so müssen wir uns schon die höher vergeistigten Formen des Wahnsinns bei Personen, welche mit einem reicheren Seelenleben in dem Widerspruch desselben gegen die Wirklichkeit scheiterten, zur Anschauung bringen, um in den obigen Sätzen keine Uebertreibung zu finden. Gedenken wir zuvörderst jener zahllosen Schaaren der religiösen Schwärmer, von denen alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bevölkert wurden, und welche uns die kolossalsten Erscheinungen einer irre gewordenen Idee darbieten. Um nur Einiges davon flüchtig anzudeuten, erinnere ich an jene Anachoreten, welche mit Abscheu gegen die geisttödtenden socialen Verhältnisse ihrer politisch zerrütteten Zeit erfüllt sich in die tiefsten Einöden flüchteten, um durch eine, die spartanische Sittenstrenge unendlich überbietende Ascetik alle Neigungen, welche sie in die verhaßte Welt zurück gerufen hätten, in sich zu ersticken, und ihr ganzes Gemüth in den ununterbrochenen Schwung einer andächtigen Begeisterung zu versetzen, ohne sich durch die Noth ihrer oft grausamen Entbehrungen, durch die Qual des endlosen Kampfs gegen ihre empörten Gefühle, welche ihnen als Anfechtungen des Teufels zum Bewußtsein kamen, durch die Schrecken eines oft bis zur Raserei und Verzweiflung gesteigerten Wahnsinns irre machen zu lassen. Wir mögen diese hundertfach wiederholte Thatsache drehen und wenden, wie wir wollen; so müssen wir eine Kraft anerkennen, welche jedes Hinderniß überwand, um ihrer Idee treu zu bleiben, und stellt sich uns diese Idee als das religiöse Bewußtsein, als die Nothwendigkeit dar, die Bestimmung des Menschen für das Ewige und Unendliche mit unerschütterlicher Standhaftigkeit festzuhalten; so muß sie uns noch in ihrer gröbsten Verirrung und Verzerrung ehrwürdig erscheinen. Was vermag der Mensch mehr, als sein ganzes Dasein an die Idee zu setzen,

und wenn ihm diese in einer Schroffheit entgegentritt, welche jede Vermittelung und Aussöhnung mit der ihr widersprechenden Außenwelt unmöglich macht, ist es dann seine Schuld, wenn er sich in diesem Widerspruch nicht zurechtfinden kann, und zu dem Abenteuerlichsten greift, um wenigstens sein Ich, seine Seeligkeit aus dieser Bedrängniß zu retten? Fassen wir in diesem Sinne die ursprüngliche Bedeutung der religiösen Schwärmerei auf, so werden wir zwar ihr tragisches Loos beklagen, und ihr einen Damm entgegensetzen, damit sie nicht als ein bethörender Schwindel ganze Volksmassen ins Verderben reiße; aber wir werden sie nicht länger mit dem Schimpf der dummen Narrheit brandmarken, welche blödsinnig die wahren Güter des Lebens wegwirft, um nach einem hohlen Schatten zu greifen, sondern wir werden erkennen, daß der Mensch im frommen Wahnsinn er selbst werden, nicht ein Spielball des launenhaften Glücks bleiben wollte, welches in seinem Eigensinn oft die Dummheit zu hohen Ehren bringt, und dafür das Verdienst, wenn es sich nicht Bahn brechen konnte, im Staube schmachten läßt. Niemals kann der Irrthum, wenn er aus edler Gesinnung stammt, zur Schmach gereichen, und die Thorheit ist niemals einfältiger, als wenn sie den inneren Werth der Bestrebungen nach ihren äußeren Erfolgen beurtheilt.

Wenn Rousseau mit der Fackel seines Genies die socialen Verhältnisse durchleuchtete, und ihre naturwidrigen Entartungen als Ursache aller Verkrüppelung und Zerrüttung des Lebens aber nicht die Möglichkeit erkannte, sie zu einer naturgemäßen Verfassung zurückzubilden, und sie zu einer Pflanzschule zu machen, in welcher das edle Gewächs des Geistes fröhlich gedeihen und vollständig sich entwickeln könnte; so wird man leicht inne, daß er nur die eine Hälfte der Wahrheit richtig erkannt, aber über die andere sich in der vollständigsten Täuschung befunden hat. In sofern er die Nothwendigkeit aussprach, daß die von Vorurtheilen, Aberglauben, geistlicher und

weltlicher Despotie erbaute Zwingburg, in welcher das Menschengeschlecht Jahrtausende hindurch eingepfercht war, bis auf den Grund geschleift, und erst der Boden geebnet werden müsse, auf welchem glücklichere, weil freiere Geschlechter ihre Wohnung aufschlagen könnten; in sofern ist ihm in seiner eisernen Zeit schon das reformatorische Bestreben der Gegenwart zum deutlichen Bewußtsein gekommen, und er hat den Vernichtungskampf desselben gegen die Ueberreste der Knechtschaft früherer Zeiten vorherverkündigt, indem er als Apostel der von Seneca ausgesprochenen Wahrheit auftrat: haec est sapientia, in naturam converti et eo redire, unde excideris. Bis dahin ist er also vollkommen in seinem Rechte. Wenn aber sein reformatorischer Eifer in jenen blinden Ungestüm umschlug, welcher eine ganz neue Weltordnung auf den Trümmern der bisherigen improvisiren, ja welcher alles Gesetz zerstören wollte, weil es die Fessel der Freiheit sei, und wenn er sogar das Menschengeschlecht zu einer thierischen Existenz in den Wäldern zurückführte; so haben wir hier abermals ein einleuchtendes Beispiel, daß die Idee, wenn sie sich von ihrem langsamen Entwickelungsgange losreißt, um ihr Ziel im Sprunge zu erhaschen, in Wahnsinn ausarten muß. Letzterer ist daher auch wie ein Gespenst durch sein ganzes Leben gegangen, und hat sich bei ihm zuletzt bis zu der systematischen Verstandesbethörung ausgebildet, welche ihn mit der Ueberzeugung einer gegen ihn angezettelten Verschwörung ängstigte, und ihm einen bitteren Menschenhaß einflößte. Daher stammen also auch alle jene monströsen Paradoxieen, wodurch seine Schriften ein so seltsames Gemisch der erhabensten Wahrheiten und der baarsten Ungereimtheiten werden, und welche sich so innig mit einander verflechten, daß die logische Analyse sie kaum von einander trennen kann. Wenn aber alle Schriften ihren natürlichen Commentar in der geistigen Verfassung ihrer Urheber finden müssen; so kann es nicht schwer fallen, die grellen Widersprüche

in Rousseaus Werken aus dem unversöhnlichen Gegensatze seiner Begeisterung für die Natur mit dem verzweifelnden Abscheu gegen die tiefe Entartung der socialen Verhältnisse befriedigend zu erklären, und man kann ihn in diesem Sinne recht eigentlich den Propheten der französischen Revolution nennen, welche das tragische Drama jenes grundsätzlichen Zwiespalts zwischen der Idee und der Wirklichkeit im kolossalsten Maaßstabe durchführte.

Der edle Ritter Don Quixote erscheint uns freilich als eine höchst komische Parodie des Heldensinnes früherer Jahrhunderte, welcher in der Blasirtheit eines geistig sittlich absterbenden Volks als ein wahnwitziger Anachronismus auftreten muß; denn die Gestalten der Vergangenheit können sich nur als Gespenster unter späteren Geschlechtern gebaren. Aber der Spott über ihn verwandelt sich in bittere Wehmuth, wenn man dem Triebwerk seines abenteuerlichen Lebens auf den Grund sieht. Eine edle Natur, empfänglich für alles Große und Schöne, findet in dem elenden Treiben eines Landjunkers in la Mancha auch nicht die kümmerlichste Nahrung für ihr heißgefühltes Herzensbedürfniß, und vertieft sich in die Lectüre der Ritterromane, welche die Heldenthaten eines Amadis von Gallien, der Ritter von der Tafelrunde mit jenem bombastischen Schwulst schildern, weil gesinnungslose Schriftsteller ihre sittliche Ohnmacht in dem Bilderluxus einer zügellosen Phantasie zu verbergen pflegen. Nun hat Don Quixote die Welt entdeckt, der er mit ganzer Seele angehört, kein Wunder, daß er darüber die wirkliche ganz aus den Augen verliert, weil sie ihm gar nichts werth sein konnte, und daß er sich zum Zuge in das romantische Zauberreich seiner Ideale rüstet, um sie zum Hohn und Gelächter der ganzen Welt zu verwirklichen. Wenn er durch die ärgsten Demüthigungen nicht aus seinem Rausch erweckt wird, so nennt man das gewöhnlich und auch mit vollem Rechte Wahnsinn; aber in tieferer Bedeutung heißt

dies die unverbrüchliche Treue gegen seine Idee, an deren Nothwendigkeit er auch in den grausamsten Bedrängnissen nicht verzweifelte. Könnte er und ein selbstsüchtiger Weltkluger ihre guten Eigenschaften sich gegenseitig mittheilen; so würde er freilich unendlich an Besonnenheit gewinnen, und nicht länger auf tolle Streiche ausreiten, aber er würde im innersten Kern er selbst bleiben, und die Beschämung über seine Thorheiten in einem edleren Selbstbewußtsein verschmerzen; dagegen der Weltkluge zur Erkenntniß kommen müßte, daß er die ganze menschliche Bestimmung verfehlte, und von der Nachwelt, welche die Thaten nach der Gesinnung richtet, zu den Todten geworfen werden wird, weil er Nichts für das Menschengeschlecht that. Daher können uns die erhabenen Wahrheiten im Munde des Don Quixote nicht in Verwunderung setzen; sie sind der unverfälschte Ausdruck seiner der Idee treu gebliebenen Natur, und legen ein zuverlässigeres Zeugniß für seinen Charakter ab, als seine aberwitzigen Handlungen. Alles dies kommt in seinem Leben so naturwahr, in so streng wissenschaftlicher Gliederung der tiefsten Menschenkenntniß, in so nothwendigem organischen Zusammenhange zum Vorschein, daß man ersteres nur sorgfältig zu studiren braucht, um eine vollständige Theorie des Wahnsinns sich anzueignen.

Noch wollen wir eines unsterblichen Meisterwerks der Poesie, des Faust gedenken, in welchem nach allgemeinem Urtheil das Genie Göthes den höchsten Triumph gefeiert hat. Faust gehört zu jenen edelsten Naturen, welche vor Allem die Nothwendigkeit der Wissenschaft als der eigentlichen Heimath der Idee und der geistigen Freiheit erkennen, weil sie beim ersten Blick ins Leben erfahren, daß in ihm die Idee niemals zur vollen Wirklichkeit werden kann. Versetzen wir jenen Faust mit seinen hohen Gaben, mit seinem durchdringenden Scharfsinn, welcher jedes Räthsel löset, mit seiner überschwellenden, Alles aufopfernden Begeisterung für die Wissenschaft in unsere

lichten Tage, in denen die Naturkunde endlich die Sehnsucht des nach Wahrheit ringenden Geistes vollständig befriedigt; kein Zweifel, daß er in einer solchen Schule ein Newton, ein Humboldt, ein Cuvier geworden wäre. Oder wenn ihn die Räthsel des Menschengeistes mit so unwiderstehlicher Gewalt anzogen, daß er über sie Nichts nach der Natur als der schönen Gotteswelt gefragt hätte; dann würden Kant und Hegel ihm zwar nicht genügt, aber ihm doch eine solche Zuversicht zu der Macht des freigewordenen Denkens eingeflößt, und ihm eine so strenge Methode desselben eingeübt haben, daß er mit schaffender Geisteskraft ausgerüstet sich dreist an jene Geheimnisse gewagt, und ihnen irgend eine Bedeutung abgewonnen hätte. Aber sein gewaltiger Trieb verkümmerte in dem Wuste, mit welchem die mittelalterliche Scholastik alle Quellen der Erkenntniß verschüttet, und die Wissenschaft zu einem Trödelkram abgenutzten und unbrauchbaren Geräths gemacht hatte, wo alles Denken verzerrt, alle Wahrheit zur Lüge geworden war, so daß wir nur mit Grauen in jene Klosterzellen zurückblicken können, welche den Geist in wahnwitziger Grübelei verdumpften. Man muß an sich selbst die Noth der Zweifel erfahren haben, welche jeden möglichen Zugang zur Wahrheit zu versperren scheinen, um die herzzerreißenden Klagen des Faust zu verstehen, welcher für seinen lechzenden Wissensdurst nirgends eine labende Quelle fand, und unvermögend ein solches Dasein länger zu ertragen, nachdem es seiner heißen Sehnsucht Hohn gesprochen hatte, sich den Geistern, und selbst dem Teufel in die Arme wirft, um von seiner brennenden Pein befreit zu werden. Freilich ein solcher Denker wird kaum jemals wahnsinnig, weil der Geist der Wissenschaft zu mächtig in ihm waltet, als daß er dem Selbstbetruge zum Raube werden könnte; aber der unausgleichbare Widerspruch zwischen der Idee und der Wirklichkeit tritt uns auch hier in seiner furchtbaren Wahrheit deutlich genug entgegen, um es begreifen zu

lassen, daß jeder minder begabte Kopf daran zu Grunde gegangen wäre. Dies wird um so weniger zu bezweifeln sein, da selbst höchst befähigte Denker durch eine falsche Grundanschauung zu dem grellsten Wahnwitz verleitet werden können. Swedenborg z. B. hat seine Visionen einer Geisterwelt mit einem solchen Schimmer der wissenschaftlichen Beweisführung ausgestattet, daß er sich selbst überreden konnte, sie ständen in völliger Uebereinstimmung mit dem Evangelium, und seine Selbsttäuschung ist so verführerisch geworden, daß in England und Nordamerika auf Grund seiner angeblichen Offenbarungen eine zahlreiche Secte sich gebildet hat, welche in seinen Schriften die gültigste Erklärung der Bibel zu finden vermeint. Er konnte einen solchen Erfolg um so sicherer erreichen, da er in den Naturwissenschaften und in der Mathematik ein tüchtig durchgebildeter und fruchtbarer Schriftsteller war, und nur die empirische Grundlage seines Denkens, wie es ihm seine Schwärmerei leicht machte, zu verleugnen brauchte, um die Form desselben auf die Verfassung seiner Geisterwelt anzuwenden. Alle Theosophen von den Gnostikern bis auf Jacob Böhme folgten nur dem natürlichen Antriebe der Vernunft, die Abstammung der gesetzlichen Weltordnung aus Gott abzuleiten, und doch mußte ihr ganzes Denken in Wahnwitz umschlagen, da dasselbe zu ihrer Zeit keine feste Grundlage in den Naturwissenschaften fand, welche allein den kosmologischen Betrachtungen einen objectiven Inhalt geben können, in dessen Ermanglung die Vernunft auf die willkürlichen Dichtungen der schwärmenden Phantasie hingewiesen ist.

Tritt uns demnach in allen diesen ausgezeichneten Fällen das Wesen des Wahnsinns in der vollständigen Ausbildung einer chimärischen Weltordnung entgegen, welche dem sehnsüchtigen Verlangen des Gemüths ein dringendes Bedürfniß geworden und ganz aus ihm hervorgegangen ist; so wird uns damit das oberste Entwickelungsgesetz des Wahnsinns so deutlich

vor Augen gestellt, daß die Anwendung desselben auf die gewöhnlichen Beispiele der Geisteskrankheiten nicht allzuschwer fallen kann. Jedoch müssen wir dabei eingedenk sein, daß die Beschränktheit der Verstandeskräfte häufig eine so kunstvolle Gliederung der Hirngespinnste unmöglich macht, daher denn letztere roh und unförmlich bleiben, und kaum in schwachen Zügen und abgerissenen Bruchstücken das ursprüngliche Bestreben des wahnsinnigen Geistes, sich ein Zauberreich an der Stelle der aus dem Bewußtsein verstoßenen wirklichen Welt zu erschaffen, erkennen lassen. Nicht selten ereignet es sich freilich auch, daß die im Leben unentwickelt gebliebenen Geisteskräfte durch den Wahnsinn in einen wahrhaft poetischen Schwung versetzt werden, so daß der Geisteskranke alsdann erst zum wahren Selbstbewußtsein erwacht zu sein glaubt, und mit einer Fülle der großartigsten Anschauungen, überschwenglichsten Bilder, pathetischsten Ausdrücke in Erstaunen setzt. Fast immer haben aber die Chimären eine unmittelbare Beziehung zu den herrschenden Leidenschaften, denen sie einen verständlichen Ausdruck leihen, und dadurch den innersten Beweggrund der Selbsttäuschung verrathen. Insbesondere offenbart sich dies an den Sinnestäuschungen oder Hallucinationen, welche nur dann verständlich werden, wenn man sie als Spiegelbilder der leidenschaftlichen Regungen betrachtet. Hierüber dürfte eine nähere Erklärung um so nothwendiger werden, je allgemeiner noch das Vorurtheil herrscht, daß sie als krankhafte Reizzustände der Sinnesnerven angesehen werden müssen, wodurch dann der ganze Entwickelungsproceß des Wahnsinns auf den Kopf gestellt wird. Es konnte dies um so leichter geschehen, als die im gewöhnlichen Leben so häufig vorkommenden Sinnestäuschungen meistentheils einen rein körperlichen Ursprung haben, den man also auch im Wahnsinn voraussetzen zu müssen glaubt. Jeder kennt dergleichen aus eigener Erfahrung an sich, z. B. die Flammen und Funken vor den Augen, wenn

sie einen Stoß von außen erlitten haben, das Klingen und Summen vor den Ohren beim Schwindel, beim starken Blutandrang nach dem Kopfe u. dgl. Es wird also in diesen Fällen eine Empfindung in den Sinnesnerven hervorgerufen, ohne daß dieselben von ihrem natürlichen Reize, das Auge von dem Lichte, das Ohr von den Schallwellen getroffen worden sind, und zwar haben diese Empfindungen eine solche Lebendigkeit und Stärke, daß wir sie für Anschauungen äußerer Objecte halten würden, wenn nicht die Erfahrung uns längst über diese Täuschung aufgeklärt hätte, und wenn die Ursache sich nicht leicht auffinden ließe. Nun läßt sich nicht leugnen, daß in Krankheiten, welche einen besonderen Reiz auf die Sinnesnerven ausüben, dergleichen Täuschungen häufig genug vorkommen, und daß letztere oft einen hinreichend hohen Grad erreichen, um vom befangenen Geiste für wirkliche Anschauungen äußerer, nicht vorhandener Objecte gehalten zu werden. Ja es ereignet sich sogar bisweilen, daß die plastische Phantasie, welche Wolken, Flecke an der Wand u. dgl. gern in bestimmte Gestalten verwandelt, solche Sinnestäuschungen zu bestimmten Bildern bis in die feinsten Züge ausmalt, und dadurch gleichsam das Vorspiel zum wirklichen Wahn giebt, welcher mitunter aus ihnen entspringt. Indeß dies Alles bleibt gewöhnlich ein zweckloses Spiel ohne tiefere Bedeutung, daher denn dasselbe fast immer mit dem Krankheitsreiz auf die Sinnorgane spurlos verschwindet, und an und für sich niemals in die Tiefen des Gemüths einwirkt, um dessen Verfassung gänzlich umzugestalten, und dadurch einen ganz neuen Lebenslauf anzufangen. Wie unendlich groß müßte die Gefahr des Wahnsinns sein, wenn derselbe bei jeder Sinnestäuschung aus den geringfügigsten Ursachen entstehen könnte, wenn also die Sinne eine so despotische Herrschaft über die Seele ausübten, daß sich diese niemals in deren Gaukelspiel zurecht finden könnte.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Sinnes-

täuschungen, als einer der charakteristischen Erscheinungen des Wahnsinns, welcher nur dann vollständig begriffen werden kann, wenn man ihn als die letzte Entwickelungsstufe aller bisherigen Seelenzustände ansieht. Eine umsichtige Forschung kann dann in den meisten Fällen herausbringen, daß die im Wahnsinn herrschende Leidenschaft sich seit geraumer Zeit auf ihren vernunftwidrigen Ausbruch vorbereitete, daß durch sie schon längst die ganze Seelenverfassung umgestaltet und in jene Mißverhältnisse gebracht worden ist, welche in dem gemeinsamen Zusammenwirken aller Geistes- und Gemüthskräfte walten; und daß die Sinnestäuschungen erst auf dem Culminationspunkte der zum Wahnsinn reif gewordenen Leidenschaften hervortreten. Man muß entweder noch niemals Geisteskranke selbst aufmerksam beobachtet, oder man muß sie durch die Brille einer materialistischen Hypothese angesehen haben, um jede Möglichkeit einer psychologischen Deutung grundsätzlich zu verwerfen, und es leugnen zu können, daß in ihren Sinnestäuschungen fast jedesmal ihre wahre Denkweise und Gesinnung an den Tag kommt. Jede Irrenanstalt liefert durch die schlichteste und handgreiflichste Erfahrung in zahllosen Fällen einen so unwiderlegbaren Beweis dafür, daß man sich des Befremdens über die Hartnäckigkeit, mit welcher demselben widersprochen wird, nicht erwehren kann. Nur ein Paar Beispiele unter vielen Tausenden. Ein Pietist vertiefte sich seit Jahren in schwärmerische Lectüre, welche seinen Kopf ganz mit Engeln, Heiligen und Wundern vollpfropfte, so daß er von deren Existenz eben so fest überzeugt ist, wie von seiner eigenen. Darüber vergißt er seinen Beruf, seine Familie, seinen Erwerb, Alles, um in unablässigen Andachtsübungen seine Frömmigkeit bis zur heißesten Inbrunst zu steigern, welches ihm auch zuletzt so vollständig gelingt, daß der Himmel sich über ihm aufthut, um Schaaren seiner Bewohner zu ihm herabzusenden, welche ihm den Willen Gottes offenbaren. Das war es ja eben,

wonach er sich seit Jahren sehnte, um endlich die Gewißheit seiner unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott, die Ankündigung seiner Verheißungen zu erlangen; soll er nun, da sein höchster Wunsch in Erfüllung geht, sich mit Zweifeln an jener Himmelserscheinung plagen, er, dessen Verstand längst in Mysticismus verdumpft war, so daß er jeden gesunden, natürlichen Begriff, jedes Bewußtsein der Nothwendigkeit des Lebens und der Welt verloren hatte? — Eine eifersüchtige Frau, deren ganzes Bestreben mit der größten Erbitterung darauf hingerichtet ist, Beweise von der vermeintlichen Untreue ihres Mannes zu erlangen, um auf Grund derselben ihre glühende Rache an ihm kühlen zu können, und welche ihn während der ganzen Ehe mit dem grundlosesten Argwohn geplagt hat, sie bringt die Nächte schlaflos zu, um ihn zu belauschen, und spionirt am Tage seine geringfügigsten Aeußerungen und Handlungen aus, um ihn auf irgend einer Zweideutigkeit zu ertappen. Gewiß, der grausamste Inquisitor kann nicht arglistiger zu Werke gehen, um den Opfern seiner Tyrannei irgend eine Blöße abzulauern, und sie in das Truggewebe einer lügenhaften Anklage zu verflechten, als eine Eifersüchtige, welche alle Rücksichten der Pflicht und der äußerlichen Schicklichkeit aus den Augen setzt, um ihren gehässigen Insinuationen auf den Grund zu kommen. Nichts gilt ihr die Ordnung des Hauses, die Wohlfahrt ihrer Kinder, die Eintracht in den geselligen Verhältnissen; gleich einer Megäre wüthet sie gegen sich und die Ihrigen, weil sie nach Befriedigung ihrer Rache lechzt. Ist es da wohl ein Wunder, wenn sie sich in ihrer Leidenschaft wie in einem Taumelkelche berauscht, und endlich wirklich sieht und hört, was sie längst zu erfahren sich sehnte, wie ihr Mann mit lüsternen Dirnen buhlt, wie sein unzüchtiges Leben zum Stadtgespräch geworden ist? Nun hat sie ja das erreicht, worauf all ihr Dichten und Trachten gerichtet war, denn die Sinne selbst legen ihr das Zeugniß ab, daß sie die stets Ge-

kränkte, Verhöhnte, Betrogene war; sie hat nun das vollgültige Recht erlangt, vor göttlichem und weltlichem Gericht gegen den Treulosen zu klagen, oder wenn die Wuth sie bemeistert, ihn wie eine Furie anzufallen. — Ein eitler Narr, dessen Gecken-haftigkeit längst die absolute Leere seines Schädels und die Enge seines Herzens verrieth, zaubert seine ganze Umgebung zu einem Prachtgemälde seines Lebens um, seine Wohnung verwandelt sich in einen Palast, seine Kleider erscheinen ihm mit Juwelen besetzt, welche er in jedem werthlosen Stein erblickt, alle Menschen hält er für seine unterthänigen Diener, Jeder huldigt seiner Schönheit, seinem Reichthum, seiner Macht. Wer kann in diesen und unzähligen ähnlichen Beispielen auch nur beim flüchtigsten Anblick den offenkundigsten Ausdruck der herrschenden Gesinnung verkennen, welche sich jedem Zuge des phantastischen Bildes einprägt, und ihm dadurch eine innere psychologische Wahrheit verleiht?

Nun bringe man noch die plastische Kunst in Anschlag, mit welcher in den meisten Fällen jene phantastischen Bilder bis in die geringsten Einzelheiten übereinstimmend ausgeführt sind, so daß der Wahnsinnige ein völliges Drama mit zahlreichen Personen und den angemessenen Decorationen durchspielt, wodurch seine Bethörung die höchste Lebendigkeit, sinnliche Anschaulichkeit und dadurch die überzeugende Gewißheit erlangt, weil das Ganze durchweg im Sinne seines leidenschaftlichen Interesses gedacht ist. Wem ist es jemals eingefallen, die dramatische Poesie, welche wenn auch in durchaus verzerrter Gestalt das Wesen des Wahnsinns ausmacht, für den Reflex einer Gehirnkrankheit zu erklären, welche nur in irren Träumen ein buntes Gemisch von phantastischen Gaukeleien ohne alle tiefere Bedeutung zum Vorschein bringt? Selbst dann, wenn die Sinnestäuschungen einen körperlichen Ursprung zu haben scheinen, können sie nur in sofern einen bleibenden Wahn erzeugen, als sie im Gemüthe mächtige Bewegungen

aufregen, welche noch nach dem Verschwinden der Ursachen fortdauern. Ein Gärtner, welcher stets geistig und körperlich gesund niemals einer übertriebenen Frömmigkeit ergeben war, erblickt beim Erwachen aus natürlichem Schlafe einen hellen Lichtschein über sich, wahrscheinlich als Ueberrest eines Traumes, wie es denn vielleicht Jedem gelegentlich begegnet, daß er beim Erwachen noch die Dinge zu sehen und zu hören glaubt, welche noch so eben die Phantasie ihm im Traume vorgaukelte, und er sich erst mit Mühe darauf besinnen muß, daß ihn eine leere Einbildung äfft. Jener Gärtner glaubte in dem Lichtschimmer eine sinnliche Offenbarung Gottes zu erblicken, welche ihn so gewaltsam erschütterte, daß er von Stunde an wahnsinnig wurde, und die Ueberzeugung hegte, Gott wolle ihn zum Könige des Reichs der Gerechtigkeit machen. Es dauerte lange, ehe er wieder zur Besinnung zurückgebracht wurde. Eine feile Dirne hatte sich durch Ausschweifungen die Epilepsie zugezogen, und war wegen ihrer Lüderlichkeit zum Arrest gebracht worden. In einer Nacht erschien ihr die Vision ihrer verstorbenen Mutter, welche mit einem Dolche bewaffnet sie durch eine endlose Wasserfläche jagte, und dadurch ihr Gemüth dergestalt mit Entsetzen erfüllte, daß sie bald darauf in wahnsinnige Verzweiflung gerieth. Zugestanden, daß in beiden Fällen die Vision einen rein körperlichen Ursprung hatte, war darum weniger das Gemüth die Geburtsstätte des später zum Ausbruch gelangten Wahnsinns, welcher ganz den Charakter der plötzlich erregten Leidenschaft an sich trug?

Hat man sich erst über das Princip der psychologischen Deutung des Wahnsinns verständigt, welcher in seiner ganzen Erscheinung das folgerechte, die ganze Seele beherrschende Walten irgend einer Leidenschaft erkennen läßt, so wird man auch im Stande sein, die einzelnen entgegentretenden Schwierigkeiten hinwegzuräumen. In der Regel entspricht zwar die ganze Gestaltung des Wahnsinns in allen seinen Zügen der ihn her=

vorbringenden Leidenschaft, welches nicht geschehen würde, wenn er das bedeutungslose Bilderspiel eines in Fiebern oder Krämpfen erkrankten Gehirns wäre, weil dann das Irrereden jeden inneren Zusammenhang, jede sorgfältige Durchbildung der Vorstellungen vermissen läßt. Aber es ereignet sich freilich auch mehrmals, daß die Phantasmagorie des Wahnsinns keine bestimmte Beziehung auf die ihr zum Grunde liegende Leidenschaft zu haben scheint, und wir müssen dann durchaus noch psychologische Mittelglieder aufsuchen, welche den verknüpfenden Faden zwischen beiden darbieten. So tritt z. B. der Wahnsinn bei seinem ersten stürmischen Ausbruch sehr häufig als Furcht vor Verfolgungen auf, welche sich in den mannichfachsten Bildern von Mördern, Gerichtsschergen, böswilligen Tumultuanten von Volksaufruhr u. d. gl. abspiegelt, gleichviel, ob religiöse Schwärmerei oder Geschlechtsliebe, Stolz oder Wollust den ersten Antrieb zum Aufruhr der Seele gegeben haben. Stellt man sich aber die gewaltsame Erschütterung lebhaft vor Augen, in welche die gesammte Seelenverfassung beim Ausbruch des Wahnsinns durch den heftigen Widerstreit aller Kräfte versetzt wird, durch welchen die Leidenschaft sich erst hindurchkämpfen muß, bis sie sich der dauernden Herrschaft über das Gemüth bemächtigen kann; so wird daraus leicht begreiflich, daß jene Erschütterung als eine bis zur Sinnlosigkeit gesteigerte Angst empfunden werden muß, welche sich ohne Ausnahme unter den fürchterlichsten Schreckbildern reflectirt. Aber nach einiger Zeit wird der innere Aufruhr geschlichtet, mit ihm schwinden jene grausigen Phantome, und der Wahn gestaltet sich nun ganz im Geiste der siegreich gebliebenen Leidenschaft. Es versteht sich, daß man nicht willkürliche Mittelglieder der Erklärung einschieben darf, um Rechenschaft von den mannichfachen Umgestaltungen des Wahnsinns zu geben, sondern daß man dazu nur Begriffe in Anwendung bringt, welche durch eine hinreichend große Zahl von übereinstimmenden Beobachtungen zu

dem Werthe eines psychologischen Gesetzes erhoben worden sind.

Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Leidenschaften häufig ihre ganze Erscheinungs- und Wirkungsweise umwandeln, und nur von einer tieferen Auffassung in ihrem sich gleich gebliebenen Wesen begriffen werden können. Was ereignet sich öfter, als der Uebergang der heißesten Liebe zum glühendsten Hasse, und wie will man letzteren verstehen, wenn man ihn nicht eine umgewandelte Liebe nennt? Die Erscheinungen und Wirkungen von beiden sind freilich die ganz entgegengesetzten, und dennoch waltet in beiden derselbe Grundtrieb des Gemüths, welcher nur seinen Charakter nach den äußeren Verhältnissen umgestaltet hat. Darum tauschen auch Liebe und Haß so häufig ihre Rollen, je nachdem Hoffnung oder Furcht in der Seele herrschen, von denen jede die Leidenschaft in eine andere Phase des Wirkens versetzt. Stellen wir uns nur recht lebhaft die Seele einer liebenden Jungfrau vor, welche sich abwechselnd ganz zu ihrem Geliebten bis zur innigsten Verbindung mit ihm hingezogen, und wiederum von ihm wie von ihrem ärgsten Todfeinde zurückgestoßen fühlt. Wäre das wohl eine richtige Deutung, wenn man sagte, es walteten in ihrem Herzen zwei Kräfte, Liebe und Haß, welche wie die Puppen eines hygrometrischen Wetterhäuschens abwechselnd zum Vorschein kämen, je nachdem es draußen Sonnenschein oder Platzregen giebt? Nein es ist immer ein und dasselbe Verlangen nach bleibender Gemeinschaft mit einer verwandten Seele, aber unter gänzlicher Verschiedenheit der Erscheinungen, je nachdem jenes Verlangen im innigen Vertrauen völlig sich aufschließen kann, oder bitter getäuscht sich in sich zurückziehen muß, um in heftigsten Schmerzen den Verlust seiner Hoffnungen zu büßen, und den Zerstörer derselben mit Abscheu zu fliehen. Nichts ist daher leichter, als daß der glühendste Haß wie durch einen Zauberschlag in die heißeste Liebe verwandelt

wird, wenn der verabscheute Geliebte sich, sei es auch nur durch die albernsten Täuschungskünste, von den auf ihn gefallenen Anklagen zu reinigen weiß. Erwägen wir überdies noch, daß dieselbe Liebe in jedem Gemüth sich eigenthümlich artet, so wird das Farbenspiel, welches sie an heiteren und unglücklichen Tagen hervorbringt, noch unendlich mannichfacher werden, und jedes Auge täuschen, welches ihr nicht auf den Grund sieht, sondern sich durch bloße Aeußerlichkeiten irre leiten läßt.

Ursprünglich ist jede Leidenschaft ein maaßloses Streben nach einem Interesse, welches durch jede theilweise Befriedigung zu immer größerer Macht anwächst, und anstatt die Sehnsucht nach sich zu stillen, sie nur noch heftiger entzündet. Diesem Charakter bleibt auch jede Leidenschaft getreu, so lange ihr nicht unübersteigliche Hindernisse entgegentreten, und eben deshalb macht sie riesenhafte Anstrengungen, um dieselben aus dem Wege zu räumen, so lange noch irgend eine Möglichkeit dazu vorhanden ist. Wenn ihr aber ein unübersteiglicher Damm entgegengestellt wird, an welchem sich ihre Fluth bricht, so muß sie auf sich selbst zurückgeworfen, gleichsam zu einem Rücklauf gezwungen werden, welcher einen heftigen Gegenstoß auf die Seele ausübend ihrem ferneren Wirken einen völlig veränderten Charakter verleiht. Der Ehrgeizige z. B. wird nie auf seiner Jagd nach neüen Auszeichnungen ermüden, sondern sie mit um so größerem Eifer fortsetzen, je mehr er schon erlangt hat. In diesen wenigen Worten liegt die Erklärung seiner ganzen Denk- und Handlungsweise, welche er in keinem wichtigen und entscheidenden Augenblick seines Lebens verleugnen, höchstens verhehlen wird, um das Spiel seiner Intriguen und Machinationen zur Erreichung seines Ziels nicht zu seinem großen Schaden zu verrathen. Hat er aber die Gunst seines Fürsten und mit ihm die Hoffnung auf neuen Glanz unwiederbringlich verloren, und gar seine errungenen Vortheile eingebüßt, dann ist die Triebfeder seiner Geistes- und Gemüthsthätigkeit zerbrochen, und

sein bisheriges Streben, auf welches er das Capital seines Lebens anlegte, wird für ihn zur grundsätzlichen Lüge, von welcher er sich mit Abscheu abwendet, zumal wenn er alle schweren Opfer in Anrechnung bringt, welche sie ihm kostete. Gleich einer von Ungewittern und Fluthen verheerten Gegend liegt seine Vergangenheit hinter ihm, neue Pflanzungen für die Zukunft anzulegen fühlt er nicht den geringsten Antrieb, weil jedes andere Interesse in seiner verödeten Brust erstickt war, und sein ganzes Dasein zerfällt in Trümmer, an denen man nur mit Mühe den stolzen Geist erkennen kann, welcher früher in seinen Schöpfungen waltete. So wird also sein künftiges Leben vollständig zur Kehrseite des früheren, und ohne im Einzelnen die Mißverhältnisse zu durchmustern, in welche seine ganze Seelenverfassung geräth, müssen wir doch in ihnen ganz dieselbe Leidenschaft erkennen, welche ihn bisher unterjochte, wenn sie auch völlig das Gegentheil von ihrer bisherigen Erscheinungsweise geworden ist. Dies müssen wir wohl beherzigen, wenn wir die scheinbar vollständige Umkehrung des Charakters begreifen und somit verstehen wollen, warum der thatendurstige, verwegene Mann nun grüblerisch und verzagt geworden ist; warum er alles Weltliche verachtet, um sich einer frommen Ascetik zu ergeben, aus deren Uebertreibung allein noch sein ungeschwächter Hochmuth Nahrung schöpfen kann; warum er durch Verleugnung seiner Denkweise sich und Andere zu täuschen sucht, da das Geltendmachen seines bisherigen Charakters ihm nur Spott und Verachtung zuziehen würde. Wenn nur dem Heuchler sein früherer Glücksstern wieder aufgeht, so läßt sich hundert gegen eins wetten, daß er bald die Larve abwerfen, und ganz der alte sein wird, zum augenscheinlichen Beweise, daß der Kern seines Gemüths unverändert blieb, und nur unter veränderten Außenbedingungen auf ganz entgegengesetzte Weise zur Erscheinung kommen mußte.

Nun ist es doch wohl eine nothwendige Forderung an den psychischen Arzt, daß er diese und ähnliche Elementarbegriffe der praktischen Menschenkenntniß sich angeeignet haben müsse, um die Leidenschaften aus allen ihren Truggestalten herauszufinden, damit er aus ihrer wesentlichen Bedeutung ihre Wirkungen erkläre, welche sie unter veränderten Bedingungen hervorbringen. Wer nicht das Leben als ein Ganzes auffassen kann, um den Faden zu entdecken, welcher sich als das eigentliche Bildungsprincip durch alle auf einander folgenden Seelenzustände schlingt, und sie in einen organischen Zusammenhang bringt, sondern wer immer nur einzelne Glieder herausreißt, um ihre Bedeutung zu erspähen, welche sie nur im Zusammenhange mit dem Ganzen haben können; dem freilich werden die phantastischen Gestalten des Wahnsinns als nothwendige Entwickelungsphasen der Leidenschaften stets ein unauflösliches Räthsel bleiben, weil in ihnen keine selbständigen Elemente, keine eigenthümlichen Bestimmungsgründe der Erscheinungen enthalten sind, sondern diese aus der umfassenden Kenntniß des ganzen Lebens geschöpft werden müssen. Vergegenwärtigt man sich aber die verschiedenen Erscheinungsweisen der Leidenschaften im gewöhnlichen Leben, wie sie bald mit zusammengehaltener Kraft ihrem Ziel entgegenstreben, bald im Bewußtsein unüberwindlicher Hindernisse in tiefe Schwermuth versinken, bald im sinnlosen Ungestüm rasend dagegen anstürmen, dann hat man auch den Schlüssel zu den Hauptarten der Geisteskrankheiten gefunden, welche sich als fixer Wahn, als Melancholie und Tobsucht gestalten. Jedoch muß ich es mir versagen, auf eine nähere Erklärung hierüber einzugehen, da sie, um nur einigermaaßen deutlich gemacht zu werden, einen für unsern Zweck viel zu großen Umfang einnehmen müßte.

Nur noch ein Paar Worte über die Rückwirkung, welche die in Wahnsinn ausgeartete Leidenschaft auf die gesammte Seelenverfassung ausübt, an welcher wir gleichfalls den idealen

Charakter desselben erkennen können. Jede Thätigkeit der Seele übt eine Rückwirkung auf dieselbe aus, welche sich nach der Größe der ersteren richtet. Während die meisten Seelenregungen gleichsam auf der Oberfläche des Bewußtseins spielen, und spurlos aus demselben zu verschwinden scheinen, obgleich sie dennoch jedesmal einen Eindruck hinterlassen, welcher oft weit später erst auf eine überraschende Weise zum Vorschein kommt, greifen dagegen andere Thätigkeiten der Seele mit einer solchen Macht in ihren inneren Grund zurück, daß dieser mehr oder weniger dadurch erschüttert, zuweilen selbst ein völliger Umschwung der gesammten Geistes- und Gemüthsverfassung dadurch bewirkt wird. Indem das ganze Leben als eine Summe aller einzelnen Thätigkeiten und ihrer Rückwirkung auf die Seele angesehen werden muß, kommt auch dadurch ihre Entwickelung zu dem harmonischen Ganzen eines Charakters zu Stande, oder sie zerfällt in eine Menge von Widersprüchen entgegengesetzter Elemente, welche sich dadurch gegenseitig aufreiben, so daß nicht selten ein scheinbar überreiches Leben zuletzt völlig bankrutt wird, und dadurch eine völlige Verödung des Bewußtseins hinterläßt, statt dasselbe wie eine reiche Schatzkammer mit einem unendlichen Vorrath von gewonnenen Ergebnissen des Denkens und Wollens zu füllen. Am deutlichsten werden uns diese Bemerkungen an einem Leben, welches sein schöpferisches Princip in der Idee fand, und deshalb auf die höchste Großartigkeit der Erscheinungen und Verhältnisse angelegt war. Solche Charaktere sind es, welche der Weltgeschichte ihre Gestalt gegeben, das Schicksal des Menschengeschlechts bestimmt haben, weil es in den Triumphen und Niederlagen seiner Heroen seine Bestimmung fand. Denn feiert der Held als der Repräsentant der Idee seiner Zeit den Sieg über alle Feinde; so erhebt er sein Volk auf eine höhere Stufe des Selbstbewußtseins, und theilt ihm dadurch die schöpferische Kraft mit, das von ihm begonnene Werk weiter

fortzuführen. Verfehlt er aber den Zweck seines Strebens, weil er die in ihm waltende Idee nicht zur lebenskräftigen Geltung bringen konnte; so ist seiner Schaar das Palladium geraubt, welches ihren Siegeslauf lenken sollte, und sie zerstreut sich gleich einem geschlagenen Heere, welches auf der Flucht nur an die Rettung eines entwertheten Daseins denkt, und die hochfliegenden Entwürfe gänzlich vergißt. Hier haben wir an den Schicksalen der Völker, wie sie durch das Gelingen oder Scheitern der Ideen bedingt werden, ein Bild im Großen von den nothwendigen Wirkungen, welche aus dem einen oder anderen hervorgehen müssen, entweder ein unaufhaltsam vorwärts dringendes Streben, oder ein Erstarren und Erlahmen der edelsten Seelenkräfte, weil auch die Idee nicht die Hoffnung überdauern kann, wenn diese zur Lüge geworden ist. Sobald an die Stelle der wirklichen Hoffnung ein Trugbild derselben getreten ist, führt die Seele in der Idee noch längere Zeit ein Scheinleben fort, sie klammert sich mit aller Macht an ein Phantom, welches ihr keine schaffende Kraft mehr verleihen kann, und so muß sie früher oder später in fruchtlosen Anstrengungen ermatten, bis sie mit völlig erschöpftem Leben in die Nacht des Blödsinns versinkt.

In diesen Worten ist das Loos des Wahnsinnigen, wenn er nicht aus seinem Taumel zur Besinnung zurückgeführt werden kann, ausgesprochen. Seine Bethörung ging eben daraus hervor, daß er nach dem Schatten einer Idee haschte, weil diese in der Wirklichkeit scheiterte, und er daher sein Bewußtsein von allem wirklichen Inhalte entleeren mußte, um an dessen Stelle sich eine aus Nebel und Schein gewobene Welt zu zaubern, in welcher er seine Idee wiederzufinden glaubt. In seiner Täuschung wird er nicht gewahr, daß er sich in ein leeres Nichts verirrt hat, an welchem seine Kräfte nicht zur thätigen Entwickelung gelangen, sondern in Ermangelung derselben erlahmen müssen. Denn alles Denken und Handeln

setzt nothwendig voraus, daß der Seele irgend ein wirklicher Stoff dargeboten werde, an dessen Gestaltung sie ihre Kraft bildend übe. Ein Geist, welcher sich aller positiven Vorstellungen entschlagen will, um aus sich allein eine Welt von Begriffen hervorzubringen, zerarbeitet sich an leeren Formeln, welche ihn nothwendig irre leiten, weil alle bloßen Gedankendinge niemals eine feste und bleibende Gestalt annehmen. Ein Gemüth, welches seine Kraft nicht mehr in bestimmter That äußern kann, welche auf einen deutlich gedachten Zweck gerichtet mit ihm die Verhältnisse in Uebereinstimmung bringen soll, geräth in einen ziellosen Drang, in welchem es sich bald erschöpft. Man braucht nur diejenigen aufmerksam zu beobachten, welche von einer namenlosen Sehnsucht beherrscht derselben keine Befriedigung verschaffen können, um gewahr zu werden, wie ihr ganzes Streben sich in unfruchtbare Wünsche auflöset, in ihnen gleichsam zerfließt, wenn sie nicht über sich zur Besinnung gebracht dieser aufreibenden Selbstquälerei sich entreißen. Faßt man dies Alles zusammen, so geht daraus hervor, daß der anhaltende Wahnsinn ein unmittelbarer Zersetzungsproceß ist, in welchem die naturgemäßen Verhältnisse der Seelenkräfte unter sich aus einander fallen, und dadurch ihr ferneres Zusammenwirken nach höheren Gesetzen unmöglich machen, daher denn das Bewußtsein sich in vollständiger Verwirrung auflöset, in welcher die Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen nicht mehr zu einander passen, und daher keine bestimmten Gruppen oder Züge mehr bilden können. Für das Erdenleben ist dann die Organisation der Seele in Trümmer zerfallen, und ihr unzerstörbares Princip kann nur in einer Welt jenseits des Grabes wieder zur freien und selbständigen Entwickelung gelangen.

Für diesmal glaube ich meinen Zweck erreicht zu haben, wenn ich in einigen ganz allgemeinen Umrissen die Möglichkeit einer psychologischen Erklärung des Wahnsinns angedeutet,

und dadurch zugleich die unendliche Wichtigkeit seines gründlichen Studiums bezeichnet habe. Es eröffnet sich uns in ihm eine Welt von Erscheinungen, welche noch jetzt von den Meisten für ein unbegreifliches Räthsel erklärt werden, ungeachtet ihre wenigstens historische Kenntniß bis in die ältesten Zeiten hinaufreicht, und zum angestrengtesten Nachdenken hätte auffordern sollen, weil dem Menschen Nichts wichtiger sein kann, als die Entdeckung der Ursachen, welche ihn mit dem Verluste seines heiligsten Kleinodes, der Vernunft, bedrohen. Die wenigen Aerzte, welche es sich angelegen sein ließen, diese unbegreifliche Versäumniß nachzuholen, sind überdies in der Methode ihrer Forschung so durchaus uneinig, daß bei dem fast absoluten Widerspruch ihrer Grundsätze kein übereinstimmendes Ergebniß ihrer Beobachtungen gehofft werden kann. Nähme ihre Aufgabe nur ausschließlich das Interesse ihrer Fachgenossen in Anspruch, so würde es eine große Thorheit sein, die allgemeine Theilnahme der Gebildeten daran erregen zu wollen, denn unsre Gegenwart geht mit einer neuen Weltordnung schwanger, und fesselt dadurch die Aufmerksamkeit Aller dergestalt, daß jede Beschäftigung, welche nicht die höchsten Lebensfragen zum Gegenstande hat, dem ernsten Sinne als eine eitle und frivole Zeitverschwendung erscheinen muß. Bei diesem allgewaltigen Drängen der wichtigsten Angelegenheiten, in denen Jeder mit seiner ganzen Existenz betheiligt ist, bei diesem Riesenkampfe einer absterbenden Vergangenheit mit einer überschwenglichen Zukunft, darf nur das auf allgemeine Anerkennung rechnen, was in irgend einer Beziehung zur Tagesordnung steht, und einige Aufklärung über ihre verwickelten Probleme verspricht. Darüber sind alle Wohlunterrichtete einverstanden, daß die im Werke begriffenen Reformen nur dann ihr Ziel erreichen werden, wenn sie mit den ewigen Gesetzen der Menschennatur in Uebereinstimmung treten, daß also letztere allererst zur objectiven und lebendigen Erkenntniß, von welcher

in den meisten psychologischen Compendien kaum eine Spur anzutreffen ist, erhoben werden muß, wenn nicht die Anstrengungen zu einer wesentlichen Verbesserung des gesammten Volksthums ganz ebenso, wie in früherer Zeit, aus Rathlosigkeit ihre Zwecke zu einem großen Theil verfehlen sollen. Jene Erkenntniß wird aber nur die Frucht des Wetteifers aufgeklärter Denker sein, von denen jeder die Vortheile gewissenhaft benutzen muß, welche sein Beruf ihm in Bezug auf die anthropologische Forschung darbietet. Möge mir die Andeutung nicht ganz mißlungen sein, daß der Standpunkt des psychischen Arztes vorzugsweise geeignet ist, tiefere Blicke in die Geheimnisse der Menschenbrust zu werfen, und dadurch manche Räthsel der socialen Verhältnisse aufzuklären. Wir alle fühlen die Nothwendigkeit ihrer naturgemäßen Gestaltung, weil sie eben sowohl die gesammten Bedingungen in sich schließen, unter denen jedes Individuum zur vollständigen Entwickelung seiner Anlage und Kräfte gelangen soll, als sie andrerseits die wesentliche Grundlage der Staatsverfassung bilden. Indeß wird hiermit zugleich die unermeßliche Schwierigkeit ausgesprochen, welche mit der Bestimmung eines naturgemäßen Socialismus verbunden ist, welchen Jeder in seinem persönlichen Interesse zu einem anderen Begriffe ausprägt. Zwar stellt die Weltgeschichte einen Inbegriff von psychologischen Experimenten dar, welche die hervorragendsten Köpfe und kraftvollsten Charaktere mit ihren Nebenmenschen machten, indem sie dieselben der Herrschaft der mannichfachsten Interessen unterwarfen, und alle Versuche sind schon durchgemacht, aus denen sich ergiebt, welchen Einfluß die geistigen und materiellen Motive in ihren zahllosen Abstufungen und Uebergängen auf das Gemüth ausüben. Dennoch ist dadurch so wenig eine vollständige Aufklärung gewonnen, daß wir zwar ein unermeßliches Material der Anthropologie, aber sie selbst noch nicht besitzen, um uns befriedigende Rechenschaft geben zu können, welche Form wir

dem Socialismus, dem Verhältniß des Menschen zum Menschen geben sollen.

Ohne zu wiederholen, was ich früher hierüber schon bemerkt habe, erlaube ich mir nur noch Folgendes hinzuzufügen. Die Psychologie verhält sich zum Socialismus, wie die allgemeine Physik zur Meteorologie. Die Physik muß die Gesetze der elementaren Kräfte des Erdenlebens im Zusammenhange erspähen, um ihr Zusammenwirken in den meteorischen Processen aus bekannten Grundbedingungen zu erklären, und alle Bestrebungen, die Deutung dieser Processe aus ihrer empirischen Kenntniß zu entwickeln, werden so lange fehl schlagen, bis Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus in ihren ursprünglichen Wirkungen und in ihren Verhältnissen zu den Gasen und Dämpfen der Atmosphäre hinreichend erkannt sind. Denn letztere umfaßt als unermeßliches Laboratorium eine so unendliche Fülle von mechanischen, chemischen und dynamischen Potenzen, und bedingt dadurch so zahllose Veränderungen, daß die innige Verkettung der letzteren zu einem nothwendigen Zusammenhange sich dem menschlichen Auge größtentheils entzieht, und von dem unberechenbaren, planlosen Zufalle abhängig zu sein scheint. Eben so ergeht es uns mit dem Volksthum als dem Inbegriffe aller socialen Verhältnisse, welche wir in ihrer inneren Verbindung viel zu wenig ergründet haben, als daß wir den fortschreitenden Entwickelungsgang des ersteren mit einer nur erträglichen Wahrscheinlichkeit vorherberechnen könnten. Wollen wir in dieser schwierigen Untersuchung irgend weiter kommen; so ist dazu vor Allem erforderlich, daß wir den Bildungsgesetzen der socialen Verhältnisse tiefer auf den Grund gehen, und uns darüber Rechenschaft ablegen, wie es der Mensch anfängt sich mit anderen in bestimmte Beziehung zu setzen. Eine solche kann überhaupt nur Statt finden, wenn sein Leben einen geregelten Entwickelungsgang einschlägt, und sich dadurch zu einem bleibenden Charakter gestaltet, dagegen

bei einer steten Wandelbarkeit der Gesinnung kein festes Band unter den Menschen möglich ist, sondern ihr Zusammenleben von jenem losen Spiel des Zufalls abhängig bleibt, in welchem launenhafte Willkür sich von jeder Nothwendigkeit des Denkens und Handelns losreißt. Eben weil der Begriff der Willkür fast zu dem Range eines psychologischen Principes erhoben worden ist, und beinahe immer als der Ausdruck der individuellen Freiheit gilt, fehlt der Seelenlehre noch der innere organische Zusammenhang, welcher alle Kräfte und Zustände der Seele in ihrer nothwendigen Wechselwirkung übersehen lassen, und sie dadurch zur ächt wissenschaftlichen Darstellung bringen sollte. Wenn die Psychiatrie auch vorläufig Nichts weiter leisten könnte, als die Nothwendigkeit der genetischen Processe, durch welche der Wahnsinn aus den früheren Seelenzuständen entspringt, in ein helleres Licht zu stellen, und dadurch zu zeigen, wie der Mensch nach seiner inneren Verfassung jedesmal seine äußeren Verhältnisse gestaltet, so würde sie schon als ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Erforschung der socialen Elemente angesehen werden müssen.

Es bietet sich nun ein zwiefacher Weg dar, diese höhere Aufgabe der Psychologie im Gebiete der Geisteskrankheiten zu lösen. Entweder die Betrachtung beschränkt sich auf einzelne individuelle Fälle, um sie in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, in der speciellen Verbindung der ihnen vorangegangenen Bedingungen und der sie charakterisirenden Erscheinungen darzustellen; oder eine hinreichende Anzahl solcher speciellen Fälle wird nach den bekannten Regeln aller Erfahrungswissenschaften in allgemeine Begriffe zerlegt, um aus diesen eine umfassende Theorie zu entwickeln. Beide Verfahrungsweisen müssen sich natürlich ergänzen, da jede vor der anderen bedeutende Vorzüge voraus hat. Was zuvörderst die specielle Betrachtung einzelner Fälle betrifft, so empfiehlt sie sich durch ihre lebendige Anschaulichkeit und durch ihre objective Gültigkeit, worauf gerade hier ein

großes Gewicht gelegt werden muß, weil eine naturwahre Anschauung des Wahnsinns den Gebildeten noch sehr fern steht, da die Meisten denselben bisher als eine grauenerregende Gespenstererscheinung, als ein lügenhaftes Scheinbild des Lebens geflohen haben. Um Schilderungen solcher Art ein bleibendes Interesse abzugewinnen, muß man sich vor Allem überzeugen, daß sie nicht ein wüstes bedeutungsloses Chaos von Erscheinungen zur Vorstellung bringen, sondern daß in ihnen die ganze gesetzliche Einrichtung des Seelenlebens zur wirklichen Offenbarung gelangt, wenn man nur den wesentlichen Kern aus vielfach verworrenen Zügen herauszufinden, den inneren nothwendigen Entwickelungsgang von äußeren Zufälligkeiten zu unterscheiden weiß. Wo Thatsachen ein deutliches, ja unverwerfliches Zeugniß ablegen, wird jeder begründete Zweifel ausgeschlossen, und dadurch überhaupt erst eine wissenschaftliche Forschung möglich gemacht. Wie trivial und müßig auch diese Bemerkung zu sein scheint, so muß sie doch gerade hier mit dem größten Nachdruck geltend gemacht werden, da ihre Vernachlässigung zu einer grenzenlosen Begriffsverwirrung geführt hat. Denn den meisten an Wahnsinnigen gemachten Beobachtungen wurde von vorn herein der Zuschnitt nach irgend einer Hypothese gegeben, so daß gewöhnlich eine scrupulöse Aufmerksamkeit die geringfügigsten Störungen der körperlichen Gesundheit aufsuchte, dagegen die wichtigsten psychologischen Vorgänge ganz in den Hintergrund gestellt wurden. Daß solche Krankheitsbilder ganz ungeeignet waren, das Interesse der gebildeten Nichtärzte zu erregen, begreift sich eben so leicht, als daß sie nur dazu dienen konnten, den Hypothesen, in deren Sinne sie aufgefaßt waren, eine neue Stütze zu geben. Daher macht sich das dringendste Bedürfniß nach psychologisch aufgefaßten Lebensschilderungen von Wahnsinnigen fühlbar, deren Vorhandensein die nothwendige Voraussetzung zu einer anthropologischen Forschung bildet, wie sie in Obigem als ein wesentlicher

Beitrag zu einer tieferen Menschenkenntniß bezeichnet wurde. In diesem Sinne bitte ich daher die nachfolgenden Krankheitsschilderungen als einen Versuch zu betrachten, eine empfindliche Lücke in unserer psychologischen Litteratur auszufüllen, und sollte ich auch den geneigten Lesern keine volle Befriedigung gewähren, so muß es mir schon genügen, wenn ich ihrer Theilnahme einen so wichtigen Gegenstand um etwas näher gerückt, und in ihnen dadurch das Verlangen erregt habe, denselben genauer kennen zu lernen, um ihm ihr eigenes Nachdenken zu widmen.

Von einer wirklichen Theorie ist freilich die Kenntniß der einzelnen Thatsachen noch unendlich weit entfernt, und der besonnene Empiriker muß sich oft genug mit der Vorstellung beruhigen, daß er nur den Stoff einsammelt, welcher erst in einer viel späteren Zeit zu einer wissenschaftlichen Form verarbeitet werden kann. Dennoch macht das logische Denken so durchaus die ursprüngliche Nothwendigkeit des Geistes aus, daß letzterer sich niemals des Versuchs erwehren kann, das gewonnene Material zu zergliedern, unter allgemeine Begriffe zu gruppiren, und sich dadurch erst wirklich anzueignen. Ja noch mehr, eine planmäßige Beobachtung, ohne welche in dem Gewirr der Erscheinungen die wesentlichen von den zufälligen und untergeordneten gar nicht unterschieden und zu einem charakteristischen, organischen Bilde zusammengefügt werden können, setzt durchaus schon leitende Begriffe voraus, welche der Forscher zur hinreichenden Deutlichkeit in sich entwickelt haben muß, wenn er sich nur einigermaaßen in seinem Studium orientiren will, weshalb er sich in seinem völligen Rechte befindet, wenn er sich dazu vorläufig der Hypothesen bedient, bis er sie zum Range einer wirklichen Theorie erheben kann. Es wird daher kaum einer Entschuldigung bedürfen, wenn in den einzelnen mitzutheilenden Krankengeschichten dem Versuche einer möglichst objectiven Auffassung der wesentlichsten Erscheinungen

zugleich ein Bestreben parallel läuft, ihnen höhere Gesichtspunkte abzugewinnen, von welchen aus sie in ihrer tieferen Bedeutung erkannt werden können. Freilich muß ich dabei auf jede systematische Vollständigkeit Verzicht leisten, weil es hauptsächlich auf ein bestimmtes Verständniß der Individualität des Falles ankommt, dessen concrete Eigenthümlichkeit nicht in allzu abstracten Reflexionen verwischt werden darf. Ueberdies habe ich mich in meinem Grundrisse der Seelenheilkunde so ausführlich über meine wissenschaftlichen Grundsätze erklärt, daß ich mich wohl auf dieselben berufen darf, um dem Vorwurfe zu entgehen, als ob ich für die allgemeinere Betrachtung einzelner Fälle ganz willkürliche Anknüpfungspunkte gewählt hätte, welche in keiner näheren Beziehung zu einander stehend die Aufmerksamkeit völlig zersplittern, und daher jedes allgemeine Ergebniß unmöglich machen müßten.

Dürfte ich mir mit der Hoffnung schmeicheln, daß Darstellungen dieser Art bei den Gebildeten irgend eine aufmunternde Berücksichtigung fänden, dann wäre damit auch zugleich die Aussicht eröffnet, daß die Irrenhäuser künftig als die Hochschulen der anthropologischen Forschung eifrig benutzt werden, und außer ihrer unmittelbaren Bestimmung, die Pflege der Geisteskranken in jedem Sinne zu übernehmen, auch noch den weit höheren Zweck erfüllen würden, die Bahn zur Erkenntniß der tiefsten Geheimnisse der Menschenbrust zu eröffnen. Die Naturwissenschaften verdanken ihre riesenhaften Fortschritte vornämlich der preiswürdigen Einrichtung, daß die Methode ihrer Forschung auf den Akademien vollständig gelehrt, und an praktischen Beispielen tüchtig eingeübt werden kann. Indem der Lehrer in den angestellten Versuchen das Naturwirken gleich einem Uhrwerk zerlegt, befähigt er dadurch seine Zuhörer, auf den von ihm betretenen Pfade weiter fortzuschreiten. Denn die Kenntniß der gewonnenen Ergebnisse weckt ihren Erfindungsgeist zu immer neuen Combinationen der Prüfungsmittel,

deren Anwendung auf noch unbekannte Probleme den sie verhüllenden Schleier lüftet. Einen eben solchen Weg müssen wir einschlagen, wenn wir in der Anthropologie zu einem objectiven Wissen gelangen wollen, wozu die Irrenhäuser in der psychiatrischen Klinik die beste Gelegenheit darbieten. Eine Widerlegung der gegen sie erhobenen Einwürfe würde um so überflüssiger sein, da sie fast immer nur als Entschuldigung dienen sollten, den schwierigen Versuch mit ihnen nicht gemacht zu haben. Wer hat das Recht, über die Ausführbarkeit eines Unternehmens vorweg abzuurtheilen, so lange er selbst keinen Versuch damit angestellt hat? Wenn Niemand sich an schwierige Probleme hätte wagen wollen, deren Auflösung oft erst nach vielfältigem Mißlingen der eifrigsten Bestrebungen möglich wurde, so hätte das Menschengeschlecht noch nicht die untersten Stufen der Cultur überschritten, da alle Elemente derselben den größten Hindernissen und Gefahren abgekämpft werden mußten. Das Vorschützen von angeblichen Nachtheilen, welche aus klinischen Vorträgen über einzelne Geisteskranke für letztere entspringen sollten, widerlegt sich von selbst durch die nothwendige Voraussetzung, daß der klinische Lehrer mit der gewissenhaftesten Sorgfalt sein Amt verwalte, und die Kranken gegen jede Verletzung ihrer heiligsten Interessen zu schützen wisse. Wer sich hinreichend darauf eingeübt hat, kann sie durch schonende Fragen gar wohl bestimmen, das innere Gewebe ihrer Vorstellungen und Gefühle im Zusammenhange mit dem früheren Leben, also den wesentlichen Entwickelungsgang ihres Seelenleidens offen darzulegen, ohne daß daraus für sie irgend eine Kränkung und Peinigung hervorginge.

Klinische Vorträge über Geisteskrankheiten bieten daher die günstigste Gelegenheit dar, eine strenge Methode der anthropologischen Forschung einzuüben, unter welcher wir nichts Anderes verstehen können, als die systematische Anweisung, die Erscheinungen des Menschenlebens in ihrem organischen Zu-

sammenhange aufzufassen, also sie in ihrem nothwendigen Entwickelungsgange aufzusuchen, und dadurch die ihnen zum Grunde liegenden ursachlichen Bedingungen klar zu machen. Denn außerdem verfallen wir immer wieder in den alten Fehler, einzelne Bruchtheile von dem ganzen Menschen abzureißen, durch sie uns zu einseitigen Urtheilen über ihn verleiten zu lassen, also jenes willkürliche Spiel mit Begriffen zu treiben, welches jedesmal herauskommen muß, wenn ein merkwürdiger Charakter, welcher der Beobachtung zahlreiche und verschiedene Seiten darbietet, von Jedem im anderen Sinne aufgefaßt und gedeutet wird. Daß aber jene Methode der den Menschen allseitig umfassenden Forschung im gewöhnlichen Leben fast unausführbar ist, braucht kaum erörtert zu werden, denn es steht uns kaum ein Mittel zu Gebote, die zahlreichen Lücken in dem Bilde jedes Charakters zu ergänzen, welcher oft genug die meisten Beweggründe seines Denkens und Handelns verhehlt, und statt ihrer ganz entgegengesetzte zur Schau trägt, um das Urtheil geflissentlich irre zu leiten. Der Anthropologe muß dann das Fehlende durch Interpolation zu ergänzen suchen, d. h. er setzt äußerst verfängliche hypothetische Muthmaßungen an die Stelle wirklicher Beobachtungen, und entstellt dadurch oft den wirklichen Charakter zu seinem baaren Gegentheil. Der Irrenarzt hat dagegen das Recht und die Verpflichtung, das Gemüth der Wahnsinnigen nach allen Richtungen hin auszuforschen, die geheimsten Regungen zu erspähen, in denen die Triebfedern ihres Seelenleidens gegeben sind. Er darf nicht eher ruhen, als bis er den vollständigen Entwickelungsgang der aberwitzigen Vorstellungen und verkehrten Gefühle in ihrem Ursprunge aus den herrschenden Leidenschaften und deren Entstehung aus dem Inbegriff aller früheren Zustände erklärt, also das ganze Leben in einen organischen Zusammenhang gebracht hat, dessen wissenschaftliche Darstellung den Beweis für die Vollgültigkeit seiner Methode liefert. Gelingt es ihm, die Anwendbarkeit

derselben in zahlreichen Beispielen thatsächlich zu beurkunden, so bricht er eben dadurch die Bahn für eine objective Menschenforschung, deren wesentliche Aufgabe sodann keinem Zweifel mehr unterliegen kann, da sie nichts Anderes sein soll, als die Darlegung des inneren nothwendigen Zusammenhanges, in welchem die vereinzelten, zerstreuten Erscheinungen des Menschenlebens erst ihre ursprüngliche Bedeutung mit Ausschluß jedes Widerspruchs finden sollen. Jener Zusammenhang unter die Einheit eines höheren Begriffs gebracht, bietet dann den Schlüssel dar, mit welchem der geheimnißvolle Zauberschrank der verschwiegenen Menschenbrust geöffnet werden soll. Hat der psychische Arzt sich eine solche Methode hinreichend zu eigen gemacht, so kann es ihm auch nicht schwer fallen, Andere in dieselbe einzuüben, und sie namentlich an jene Strenge des Denkens zu gewöhnen, welche jedes willkürliche Spiel mit subjectiven Vorstellungen entschieden zurückweiset, um desto sicherer den objectiven Kern des Lebens zu ergreifen. Dazu gehört freilich eine tüchtige praktische Durchbildung, weil das geistige Auge sich erst gewöhnen muß, in dem unendlichen Gewirre der krankhaften Seelenerscheinungen das Wesentliche von dem Zufälligen, das Ursprüngliche von dem Abgeleiteten zu unterscheiden, um nur erst die innere Gliederung in dem höchst complicirten Gewebe der Vorstellungen und Gefühle aufzufinden, und die Elementarbegriffe des Seelenlebens mit einer solchen Sicherheit aufzufassen, daß sie zu einer ächt wissenschaftlichen Erklärung desselben dienen können.

Und werfen wir nun noch einen Blick auf das Gebiet der Erscheinungen, welches jede größere Irrenanstalt uns eröffnet; so überzeugen wir uns leicht, daß sie die höchsten Interessen des Lebens umfassen, und sie im Gewande einer hochtragischen Poesie zur Anschauung bringen. Denn wir begegnen dort fast niemals jenen flachen, seelenlosen, bedeutungsleeren Gestalten der Alltagswelt, an denen jeder Charakterzug verwischt,

in denen jeder schöpferische Trieb, jedes selbstbewußte Streben erstickt ist, und welche daher nur das alberne Spiel der Marionetten aufführen, an welchem bloß Kinder Ergötzen finden können. Vielmehr ist jeder Wahnsinnige der Repräsentant irgend eines herrschenden Grundgedankens, der Held eines erschütternden Dramas, dessen Katastrophen mit seinem Herzblute geschrieben sind, daher seine ganze Erscheinung, wenn sie nur in ihrer Vollständigkeit und inneren Bedeutung aufgefaßt wird, sich den Seelengemälden eines Shakspeare, Göthe, Schiller ebenbürtig zur Seite stellt, und sie durch hochpoetische Kraft fast noch übertrifft. Wenn den Meistern der mimischen Darstellung mit Recht eine hohe Bewunderung gezollt wird, weil sie mit ihrer ganzen Persönlichkeit sich dergestalt in fremde Seelenzustände hineinleben, daß sie die Geheimnisse derselben durch ihre äußere Erscheinung zur Anschauung bringen; so mögen wir uns dabei erinnern, daß sie doch immer nur Nachahmer, und als solche gezwungen sind, eine Menge von conventionellen Formen in ihr Spiel hineinzuflechten, durch welche die Naturwahrheit desselben nicht wenig beeinträchtigt wird. Im Irrenhause ist aber der mimische Künstler zugleich der Held des Dramas selbst, und der furchtbare Ernst seines Schicksals verbannt durchaus alle Affectation erkünstelter Gesinnung und jedes eitle Scheingepränge mit dem Flitterputz des Rococcostyls, den kein Lessing jemals von der Bühne vertreiben wird, dagegen im Irrenhause die Naturwahrheit mit ihrer erschütternden Macht und erhabenen Größe zum Auftritt gelangt. Mit ungleich größerem Rechte als das Theater muß daher das Irrenhaus die Bühne der Welt genannt werden, denn auf ersterem können die unsterblichen Meisterwerke der größten Dichter sich nur mit Mühe unter jenem Schwarm von Schau- und Spectakelstücken behaupten, denen nicht mehr und nicht weniger als Alles fehlt, Geist, Originalität, Naturwahrheit, Idee, menschheitliches Interesse, ächte Poesie, organische Lebendigkeit,

innere Nothwendigkeit, und welche nur deshalb in so großer Menge fabricirt und zur Aufführung gebracht werden, damit die blasirten Genußmenschen ihr schaales Leben mit einem pikanten Kitzel würzen können. Eine solche Schmach, welche das Höchste zur niedrigen Sinnenlust herabwürdigt, kann die Irrenhäuser gar nicht treffen, denn in ihnen werden die heißesten Kämpfe gerungen, deren Ausgang über das Schicksal des Menschenlebens entscheidet.

1.

Vielleicht ist keine Erscheinung mehr geeignet, die ideale Natur des Menschen als den ursprünglichen Beweggrund seines Denkens und Handelns, und die aus ihrer Verkümmerung unvermeidlich hervorgehenden Gefahren in ein helleres Licht zu stellen, als die Macht der religiösen Schwärmerei, welche ganze Volksmassen von ihren gewohnten Verhältnissen losreißt, und sie auf den höchsten Grad der Leidenschaft treibt, welche kein Opfer scheut, um sich Befriedigung zu verschaffen. Erwägt man die ganze sociale Stellung der arbeitenden Klassen, welche ihren Sinn völlig auf die materiellen Interessen richten müssen, um in anstrengender Körperarbeit nur die nothwendigsten Mittel zur Erhaltung ihres Daseins erwerben zu können, und welche daher auf jede freie Geistesentwickelung Verzicht zu leisten genöthigt sind; so giebt es für ihre ganze Lebensrichtung keinen größeren Gegensatz, als ein Streben, welches ihnen eine enthusiastische Steigerung der Frömmigkeit zu einem so gebieterischen Bedürfniß macht, daß sie darüber die strenge Nothwendigkeit des täglichen Erwerbes, um gegen das drückendste Elend geschützt zu sein, gänzlich vergessen, ja in einen wilden Taumel gerathend oft genug alle Grundlagen ihrer Existenz zerstören, und selbst dann nicht über ihre Verirrungen zur Besinnung kommen. In jedem Augenblick nachdrücklich daran erinnert, daß nur der nüchternste Verstandesgebrauch sie im rechten Geleise erhält, und daher schon aus Instinct jedem Ueberfliegen der Phantasie,

jedem Gefühlsrausch entschieden abgeneigt, sollten sie die Religion nur im ganz praktischen Sinne auffassen als die bindende Vorschrift zu einem sittlichen Lebenswandel, welche ihnen durch die Stimme ihres Gewissens bekräftigt wird, als die trostreiche Verheißung, daß Gottes Gnade, Weisheit und Allmacht ihr Schicksal zum Guten lenke, und daß ihnen nach den irdischen Leiden für ihre Pflichttreue ein ewiger Lohn bereitet werde. Bringen sie auf diese Weise ihr religiöses Bewußtsein in Einklang mit den Anforderungen ihres Berufs, so erlangen sie dadurch jene Tüchtigkeit und Gediegenheit der Gesinnung, welche ihnen volle Befriedigung gewährt, und jede Sehnsucht nach den für sie unerreichbaren Freuden einer freieren Geistesentwickelung in ihnen erstickt.

Dennoch schlummert das dem Menschen angestammte Bedürfniß der letzteren nur in ihnen, um durch irgend eine Veranlassung geweckt mit um so größerem Ungestüm sich geltend zu machen, je schwerer ihm Befriedigung verschafft werden kann. Der Mensch braucht nur einmal aus der dumpfen Beschränktheit der kümmerlichen Alltagswelt durch den Schwung mächtiger Gefühle in erhöhte Zustände des Bewußtseins versetzt zu werden, um in ihnen einen bisher verschlossen gebliebenen Schatz geistiger Lebensfülle kennen und lieb gewinnen zu lernen, und von einem unaufhaltsamen Drange ergriffen zu werden, sie sich selbst auf Kosten seiner Existenz anzueignen. Für die arbeitenden Klassen gab es bisher fast nur ein Element einer solchen Vergeistigung, nämlich die Religion, welche in empfänglichen Gemüthern die mächtigsten Gefühle erweckt, um den Menschen an seine Abstammung von Gott zu erinnern, und dadurch sein Selbstbewußtsein zu jener Höhe zu steigern, auf welcher er sich zum reinen Adel der Gesinnung läutern, und dem Triebe zu einer Vervollkommnung seines Daseins folgen soll. Dieser Trieb trifft aber in den Verhältnissen der arbeitenden Klassen überall auf fast unübersteigliche Hindernisse, da die eng gezogenen

Grenzen ihres Daseins einer freieren Geistesentwickelung nicht Raum geben; er verliert sich daher in einen unbestimmten Drang, in ein leeres Sehnen, und artet daher nur zu leicht in Gefühlsschwärmerei aus, welche jedesmal eintritt, wenn ein mächtiges Streben nicht in die That übergehen kann. Wenn also in den arbeitenden Klassen das religiöse Bewußtsein bis zum Uebermaaß gesteigert, und dadurch jene Gluth der frommen Gefühle entzündet wird, denen die beschränkte Wirklichkeit nicht mehr genügen kann; so häuft sich in ihnen der Zunder der verheerendsten Leidenschaften an, welche bei der geringfügigsten Veranlassung zum verderblichen Ausbruch kommen. Fortgerissen von dem unaufhaltsamen Verlangen, in erhöhte Seelenzustände einzutreten, finden sie keine andere Gelegenheit dazu, als möglichst gehäufte Andachtsübungen auf Kosten ihrer Berufspflichten, welche ihnen im Widerspruch mit ihrer enthusiastischen Erregung sogar verhaßt werden. Unvermögend, ihre heiße Inbrunst mit aufgeklärter Besonnenheit im Zügel zu erhalten, unbekannt mit den Gefahren, welche unvermeidlich aus der despotischen Herrschaft der Gefühle über den Verstand hervorgehen müssen, verlieren sie sich ganz in religiöse Contemplationen, denen nirgends durch gesunde Begriffe eine Beziehung auf das wirkliche Leben gegeben wird, sondern welche unmittelbar in überschwengliche Ahnungen umschlagen, denen die bilderreiche Phantasie irgend ein mystisch poetisches Gewand leiht. In Entzückungen schwelgend, oder von maaßloser Furcht vor dem Weltgericht geängstigt, je nachdem ihr Gemüth sich für jene oder diese eignet, betrachten sie im Gefühlsrausch ihr Leben nur im Sinne desselben; sie erträumen die ausschweifendsten Hoffnungen, die Befreiung von aller Erdennoth, eine ununterbrochene Reihe von Wundern und Gnadenbezeigungen Gottes, oder sie erzittern in Angst vor seinem Zorn, dem ihr ganz sündhaftes Leben verfallen sei, und wüthen in blinder Verzweiflung gegen sich und Andere.

Unstreitig bildet das Studium der religiösen Schwärmerei, welche zu allen Zeiten mit unwiderstehlicher Gewalt in den Lauf der Weltereignisse eingegriffen, und die Schicksale der Völker bestimmt hat, eine der wichtigsten Aufgaben für den Anthropologen, da sie ihm so recht einleuchtend vor Augen stellt, daß im innersten Geheimniß der Menschenbrust eine Macht schlummert, welche um so verheerender zum Ausbruch kommt, je weniger man ihrer in ruhigen Zeiten geachtet hat. Durch zahllose Bande der materiellen Bedürfnisse, der positiven Gesetze, der Sitten an die Wirklichkeit gefesselt, zerreißt der Mensch sie doch wie im Spiel, wenn die Uebergewalt der religiösen Leidenschaften ihn in eine Welt des Wahns versetzt, welcher mit seiner ganzen Existenz ein tollhäuslerisches Spiel treibt. Die Völker gleichen in diesem Sinne einem Vulkane, welcher lange Jahre hindurch ruhend die Pflanzungen und Wohnungen der Menschen trägt, bis sein heimlich genährtes Feuer den Boden spaltet, und sie unter seinen Flammen begräbt. Soll die Erforschung solcher erschütternden Katastrophen irgend eine Ausbeute gewähren, so muß sie nach der Größe derselben die in ihnen waltenden Kräfte berechnen, und den Gesetzen derselben nachspüren, damit sich erkennen lasse, wie jene Kräfte zur naturgemäßen Entwickelung gebracht, und in ein ruhiges Strombette übergeleitet werden müssen, widrigenfalls sie sich selbst mit Ungestüm Bahn brechen, und statt segensreicher Wirkungen Zerstörungen anrichten. Diese Aufgabe in Bezug auf die religiöse Schwärmerei zu lösen, dazu fehlt hier aller Raum; es kann nur angedeutet werden, wie unendlich viel noch zu thun übrig bleibt, um das religiöse Bewußtsein der untern Volksklassen in Uebereinstimmung mit ihren socialen Verhältnissen zu bringen, damit nicht beide in einen Alles verwüstenden Kampf gerathen, welches nur all zu oft geschieht, wenn ihrer Frömmigkeit ein mystischer Charakter gegeben, und sie dadurch in Widerspruch mit dem thatkräftigen Leben versetzt werden.

Insbesondere ist in dieser Beziehung die Erfahrung wichtig, daß das unaufgeklärte religiöse Bewußtsein eine starke Neigung zum Wunderbaren hegt. Der besonnene Verstand hat ein für allemal die Geisterwelt zugeschlossen, und erkennt nur noch die Naturordnung als das heilsame Gesetz des Lebens an, um sich in allem Denken und Handeln demselben unterzuordnen. Aber die gläubige Schwärmerei verirrt sich vom festen Boden der Wirklichkeit in ein Fabelreich, welches ihrem heißen Verlangen Befriedigung verspricht. Denn sie wirft tausend Fragen auf, welche Niemand ihr beantworten kann, und sehnt sich daher nach himmlischen Offenbarungen, durch welche ihre Räthsel gelöset werden sollen. Sie will sich darüber vergewissern, ob sie die Gnade Gottes hoffen darf, oder seinen Zorn fürchten muß, sie durchspäht alle Ereignisse, um darin die unmittelbare Kundgebung des göttlichen Willens zu finden, sie hat daher ein offenes Ohr für alle Prophezeihungen und Wundergeschichten, um darin eine Bestätigung ihrer Denkweise zu finden, und indem sie völlig dem Aberglauben zur Beute wird, dem sie leicht einen Zuschnitt nach ihrem Herzensbedürfniß geben kann, hält sie nur das für wahr, was dem letzteren entspricht. Hieraus läßt sich sehr leicht der unermeßliche Einfluß erklären, welchen alle Mystagogen auf eine empfängliche Volksmenge gehabt haben, da dieselben ihnen stets mit dem festesten Vertrauen entgegen kamen, und deshalb die wahnwitzigsten Verheißungen für untrügliche Orakel hielten, um nach ihnen sich zu richten. Es ist meines Erachtens ein großer Irrthum, wenn man bei der Deutung solcher Schwindelausbrüche der Völker immer ihre Dummheit in die vorderste Reihe der Ursachen stellt, denn unmöglich kann bloße Verstandesschwäche als wirklicher Mangel an Kraft die ungeheuren Wirkungen der frommen Bethörung hervorbringen. Das im gewöhnlichen Leben unbefriedigte Herzensbedürfniß, der unaufhaltsame Drang nach einem schwunghafteren Dasein war es, was die großen

Massen unaufhaltsam fortriß, und die Beispiele sind häufig genug, daß die Weltklugen, wenn sie in sich keine feste Haltung und kein volles Genügen fanden, eben so von dem allgemeinen Rausch angesteckt wurden, als die urtheilsunfähige Menge. Ist es doch eine bekannte Erfahrung, daß sogar der religiöse Indifferentismus oft genug in den krassesten Aberglauben umschlägt, weil der dem Menschen unvertilgbar eingepflanzte Trieb nach einer übersinnlichen Welt in Aberwitz ausarten muß, wenn ihm nicht eine ächt religiöse Cultur zu Theil wird.

Am gewaltsamsten wird natürlich die wundersüchtige Menge ergriffen und aufgeregt, wenn in ihrer Mitte ein Mensch auftritt, welcher ihr mit übernatürlicher Kraft ausgestattet zu sein scheint. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob derselbe als Betrüger den Sinn der Menge mit einem listig ausgesonnenen Blendwerk täuschte, oder ob er im frommen Wahnsinn von einem höheren Geiste inspirirt zu sein schien, weil seine enthusiastische Erregung ihm einen salbungsvollen Redestrom einflößte, welchen man aus seiner natürlichen Befähigung nicht erklären konnte. Wer aus eigener Beobachtung den oft hochpoetischen Charakter dieses Wahnsinns kennt, welcher sich in der Verschwendung kolossaler Bilder gleichsam überbietet, um in deren glühendem Farbenspiel die inbrünstigsten Gefühle schimmern zu lassen, und welcher der ganzen persönlichen Erscheinung einen Pathos, eine Würde verleiht, welche selbst die Kaltblütigen in Erstaunen versetzt, der kann sich leicht Rechenschaft von dem bezaubernden Einflusse geben, den eine solche Persönlichkeit auf die bethörte Menge ausübt. Denn sie sieht in dem Wahnsinnigen nicht mehr den ihr ebenbürtigen Menschen, sondern sie hält ihn für das Gefäß, in welches Gott den Geist der Offenbarung ausgegossen habe, und naht ihm daher mit einer fast anbetenden Verehrung, wie sie nur einem wirklichen Himmelsboten geziemen würde. Wie mit Sturmeseile pflanzt sich die Botschaft fort, daß ein Prophet, ein

Wunderthäter erschienen sei, um die Rathschlüsse Gottes zu offenbaren, das reine Evangelium zu predigen, die Gewissen zu erforschen, die Sünden zu vergeben, Krankheiten zu heilen, aller Bedrängniß der Gläubigen abzuhelfen, ja ein neues Gottesreich auf Erden zu stiften. Bald schaaren sich um ihn blinde Eiferer, welche auf jedes Wort aus seinem Munde lauschen, und um so tiefer ergriffen werden, je weniger sie der dunklen Rede dunklen Sinn verstehen, da ihnen das Räthselhafte, Geheimnißvolle die vollgültigste Empfehlung des Glaubens ist, weil sie damit jeden beliebigen Sinn verbinden können. Daß durch das Zusammentreffen so vieler erhitzten Köpfe die gemeinsame Leidenschaft bald in hellen Flammen auflodern müsse, und daß dadurch ein Brand entzündet werde, dessen verheerendem Umsichgreifen oft keine weltliche Macht Einhalt thun kann, weil gegen sie die Urkräfte des Gemüths sich empören, diese zu jeder Zeit im größten Maaßstabe wiederholte Erfahrung läßt auf das deutlichste erkennen, daß erst dann Friede auf Erden herrschen wird, wenn das ideale Streben der Völker im Lichte der Vernunftaufklärung einer naturgemäßen Entwickelung theilhaftig geworden zu seinem vollen Rechte kommt, daß aber dasselbe zum verderblichsten Gährungsstoff werden muß, wenn es in Ermangelung jeder Cultur als eine zügellose Kraft zum Ausbruch kommen muß.

Eine Erfahrung dieser Art theilt die nachfolgende Erzählung mit, deren Interesse besonders darin enthalten sein dürfte, daß ein ganz ungebildeter, wegen seiner schlichten Lebensweise völlig unbekannt gebliebener Mensch durch häufig wiederkehrende epileptische Anfälle in eine religiöse Ekstase versetzt wurde, welche das staunende Volk für eine von Gott ihm verliehene Prophetengabe hielt, und deshalb in Schaaren zu ihm pilgerte, um durch ihn in die unerforschlichen Geheimnisse des Himmels eingeweiht zu werden, und von ihm Trost, Rath und Hülfe in jeder Noth zu erlangen. Im Jahre 1842 pflanzte sich in

Schweden eine unter ganz verwandten Umständen entsprungene fromme Exaltation über große Landesdistricte fort, und erregte durch die sie begleitenden Ausbrüche des wildesten Fanatismus mit Recht auch im Auslande eine große Aufmerksamkeit. Sie ist unter dem Namen der schwedischen Predigtkrankheit bekannt geworden, und ich habe im ersten Bande meiner Theorie des religiösen Wahnsinns eine ausführliche Darstellung von ihr gegeben. Für mich unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß in unsrem Vaterlande sich ganz dieselben Auftritte ereignet haben würden, wenn nicht die Behörden frühzeitig eingeschritten wären, und durch weise Maaßregeln den ausbrechenden Sturm im ersten Entstehen beschworen hätten.

Johann Frank, 19 Jahre alt, der Sohn eines Fischers auf der Insel Usedom, verlebte seine Kindheit unter äußerst drückenden Verhältnissen, da nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters die Mutter kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt erschwingen konnte. Seine Lage wurde noch durch einen unwillkürlichen Abfluß des Harns erschwert, weil ihn seine Mutter dafür oft und hart züchtigte, und seine Geschwister ihn deshalb haßten. Er war deshalb stets traurig, hatte niemals eine frohe Stunde, kam nie in Gesellschaft, sondern lebte für sich allein. Am meisten mußte er von seinem Stiefvater erdulden, welcher ihn mit leidenschaftlichem Hasse verfolgte, da er nach dem Eintritt seiner Geschwister in Dienstverhältnisse allein zu Hause geblieben war. Er besuchte nur zwei Jahre lang eine Dorfschule, in welcher er kaum lesen und gar nicht schreiben lernte, wohnte nur selten dem Gottesdienste bei, weil es ihm an anständigen Kleidern fehlte, und trat nach erfolgter Einsegnung, der harten Behandlung von seinen Aeltern überdrüssig in Dienst, so daß ihm jede Gelegenheit zur geistigen Bildung fehlte. Durch anhaltende Arbeit in freier Luft erlangte sein Körper eine sehr robuste Constitution und einen fast athletischen Gliederbau; auch blieb er längere Zeit von allen Krank-

heiten verschont, trug jedoch wahrscheinlich die Anlage zur Epilepsie in sich, weil eine seiner Schwestern daran litt. Zum Ausbruch gelangte dies Nervenübel bei ihm im Februar 1843, als er sich beim Häckselschneiden bis zum Ergusse eines reichlichen Schweißes erhitzt hatte, und zugleich der schneidend kalten Zugluft in der Scheune ausgesetzt war. Bald darauf wandelte ihn eine große Ermüdung an, und da ihm die Vision einer weißen Gestalt erschien, welche ihn aufforderte, sich niederzulegen, so gab er sich dem Schlafe hin. Letzterer soll drei Tage und Nächte ununterbrochen fortgedauert, und sich noch nicht eigentlich als Epilepsie zu erkennen gegeben haben; indeß der nächste, nach 4 Wochen erscheinende Anfall war schon von deutlichen Zuckungen begleitet, hielt etwa 5 Stunden an, und wiederholte sich sodann alle 3 Wochen, später jeden 4. Tag. Hierauf blieb er ein halbes Jahr von Krämpfen befreit, erlitt dieselben dann einen Tag um den andern zu unbestimmten Stunden, und ein Jahr hindurch jeden Tag, ja sie häuften sich 6 Wochen lang so sehr, daß sie täglich 3 — 5 mal eintraten. Außerdem versichert er, daß ihm ohne begleitende Krampfanfälle einige Male während der Nacht jene geisterähnliche Vision wieder erschienen sei, und ihm verkündet habe, daß er in eine schwere Krankheit verfallen, und mannichfache Verfolgungen zu erdulden haben werde.

Da er sich außer den Anfällen einer kräftigen Gesundheit erfreute, so konnte er noch längere Zeit seinen ländlichen Beschäftigungen obliegen; wenn aber die Krämpfe zu häufig eintraten, war er genöthigt zu seiner Mutter zurückzukehren. Darf man seinen wiederholten Aussagen Glauben beimessen, so nahm sie, welche mit ihrem äußerst rohen, oft betrunkenen Mann in sehr unglücklicher Ehe lebte, ihn jedesmal mit großem Unwillen auf, überhäufte ihn mit Flüchen und Verwünschungen, daß er in die Hölle fahren möge. Hierdurch in Erbitterung und Betrübniß versetzt, erwiederte er, daß Gott ihn davor

behüten möge, plagte sich aber doch oft mit der Furcht, daß der Teufel in ihn fahren werde. Einmal brachte er im Hause seiner Mutter 4 Wochen unter unaufhörlichen Ausbrüchen von Krämpfen zu, wobei er mehreres Hausgeräth zerschlug, und nur durch die harte Behandlung gezwungen werden konnte, sich um neue Dienste zu bewerben, sobald er nur etwas mehr Ruhe erlangt hatte. So verstrichen mehrere Jahre unter den kläglichsten Verhältnissen, welche eben so nachtheilig auf sein Gemüth, wie auf seinen Körper einwirken mußten, und sein Nervenleiden bis zu einer religiösen Exaltation steigerten, welche zuletzt fast jedesmal in Begleitung der Krämpfe eintrat, früher wenig beachtet wurde, und erst dann ein allgemeines Aufsehen erregte, als er mehrmals auf offener Landstraße epileptische Anfälle erlitt, und zugleich durch lautes Predigen die Vorübergehenden in Staunen versetzte. Sehr bald verbreitete sich der Aberglaube, daß er ein Gesandter des Herrn sei, und in kurzer Zeit erlangte er eine solche Berühmtheit, daß er von Ort zu Ort geholt wurde, um zu predigen, und daß täglich Hunderte von Menschen aus der Nähe und Ferne selbst Personen aus gebildeten Ständen herbeiströmten, um ihn zu hören. Die meisten seiner Zuhörer gaben sich dem blinden Glauben hin, daß er von einem höheren Wesen inspirirt sei, daß er die Sünden vergeben, Wunderkuren verrichten, künftige Dinge vorhersagen, die Gedanken Anderer errathen könne. Man wurde in diesem Glauben noch mehr bestärkt durch den Umstand, daß er, mit beschränkten Geistesfähigkeiten begabt, Tag und Stunde des Anfanges und Endes seiner Krankheitsanfälle vorhersagte, und daß auch andere Prophezeihungen eingetroffen waren. Durch den allgemein verbreiteten festen Glauben an den Wunderprediger war binnen wenigen Tagen die größte Aufregung unter der gesammten Einwohnerschaft der Insel Usedom veranlaßt worden, so daß Excesse aller Art zu befürchten standen. Namentlich hatte er am 26. Februar 1846 in Zirchow vor mehr

als 600 Menschen eine Predigt gehalten, und dabei geäußert, daß er am nächsten Sonntage in der Kirche vor den Altar treten, und dort predigen werde.

Das landräthliche Officium in Swinemünde sah sich daher zur Verhütung von fernerem Unfuge genöthigt, amtlich einzuschreiten, und den Frank vor sich zu bescheiden. Er leistete der Aufforderung Folge, nachdem er der versammelten Menge die Versicherung gegeben hatte, daß er jedenfalls bis zum Abende zurückkehren werde, um zu predigen, weil keine menschliche Macht ihn zurückhalten könne. Von einem großen Volkshaufen umringt traf er am Nachmittage in Swinemünde ein, woselbst nur durch verstärkte polizeiliche Maaßregeln dem Ungestüm der stets anwachsenden Menge Einhalt gethan werden konnte. Bei der Vernehmung gestand Frank ein, daß er seit 14 Tagen von Ort zu Ort umhergezogen sei, um zu predigen, daß er dafür Geld, welches ihm freiwillig gegeben worden sei, angenommen habe. Auf die Ermahnung, daß er seine vagabondirende Lebensweise aufgeben müsse, erklärte er, daß der Geist Gottes in ihm sei, der ihn bestimme, sein Wort aller Orten zu predigen, und daß er sich daher entgegengesetzten menschlichen Bestimmungen nicht fügen dürfe. Ueberdies versicherte er, daß sein Geist 3 Jahre lang während jeder Nacht im Himmel gewesen sei, daß während der Predigten der Geist Gottes in ihm sei, und seine Seele im Himmel weile. Noch an demselben Abende trat ein von ihm verkündeter Krampfanfall ein, wobei er geistliche Lieder, Gebete, Bibelsprüche hersagte, und mit widerlich schreiender Stimme mehrere Choräle sang. Gegen 11 Uhr erklärte er, daß er bald erwachen werde, welches auch nach einem heftigen Krampfanfalle geschah. Nach Aussagen einiger Augenzeugen soll er auch bei früheren Gelegenheiten mit offenen Augen gepredigt, auf die an ihn gerichteten Fragen geantwortet, und durch Auflegen der Hände einigen Personen Vergebung der Sünden zugesichert, Anderen aber

dieselbe verweigert haben. Noch wird in dem ihn betreffenden Berichte angegeben, daß Frank seine Verhaftung prophezeit, aber zugleich versichert habe, daß ihn Gott sehr bald zurückführen werde, damit er seine Bestimmung erfülle. Ferner sollten schon einige Excesse gegen Solche, welche die Untrüglichkeit des Frank bezweifelten, und gegen Solche, welche von ihm als arge Betrüger bezeichnet waren, Statt gefunden haben. Ja eine fanatisirte Gemeinde faßte den Beschluß ihn als ihren Prediger mit einem fixirten Gehalte von mehreren hundert Thalern anzustellen, weil sie überzeugt war, ihr Seelenheil keiner besseren Obhut anvertrauen zu können.

Um eine sorgfältige Erforschung seines Krankheitszustandes, welcher den starken Verdacht auf Simulation erregt hatte, zu ermöglichen, wurde er am 1. März in die Landarmenanstalt zu Ueckermünde versetzt. Mehrere Anfälle, welche er während der folgenden Monate nach langen, freien Zwischenzeiten erlitt, wurden zwar von Aerzten beobachtet, führten aber deshalb nicht zu einem entscheidenden Endurtheil, weil unter letzteren ein Widerstreit in Bezug auf die Frage obwaltete, ob das Nervenleiden des Frank simulirt sei. Demnach erfolgte am 27. September seine Aufnahme in die Irrenabtheilung der Charité, woselbst häufig wiederkehrende Paroxysmen mir eine hinreichende Gelegenheit zur Prüfung seines Zustandes darboten. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß er meistentheils kurz vor dem Anfalle einen starken Druck in der Magengegend und in der Brust empfand, von denen dann ein lästiges Gefühl zum Kopf aufstieg und ihm die Besinnung raubte. Sehr bald stellten sich hierauf allgemeine Convulsionen von größerer und geringerer Heftigkeit ein, deren Dauer unbestimmt war. Eben so fand der größte Wechsel unter den Formen der Convulsionen Statt, welche theils als ein Zucken einzelner Glieder, theils als das gewaltsamste Umherwälzen des ganzen Körpers unter Verzerrungen der Gesichtsmuskeln auftraten. Sehr oft geriethen die

Muskeln des Rückens, der Seiten, der oberen und unteren Extremitäten in einen so heftigen Starrkrampf, daß sie sich hart wie Holz anfühlten. Häufig wurden die Hände zusammengeballt, die Daumen eingeschlagen, oder auch die Finger nach außen zurückgebogen. Die Augäpfel rollten entweder in ihren Höhlen umher, oder richteten sich tief nach innen und unten, wobei die Pupille meistentheils außerordentlich erweitert war, so daß von der Iris nur ein schmaler Rand sichtbar blieb. Die Empfindung war gänzlich erloschen, denn leichte Brandwunden, das Einstechen von Nadeln, die Berührung des Augapfels mit einem stumpfen Körper, starke Riechmittel und dgl. erregten nicht die geringste Reaction. Der Puls wurde oft auf 100, ja auf 120 Schläge in der Minute beschleunigt, und häufig brach ein reichlicher, allgemeiner Schweiß unter erhöhter Hautwärme aus. Congestionen des Bluts nach dem Kopfe traten nicht auffallend hervor, da die Röthe desselben nur unbedeutend vermehrt wurde. Nachdem die Convulsionen kürzere oder längere Zeit gedauert hatten, ließen sie plötzlich nach, hierauf folgte ein leises Schütteln des Kopfes, über das Gesicht verbreitete sich der Ausdruck einer freudigen Frömmigkeit, und bald fing der Kranke einzelne Worte zu sprechen an, worauf er in einen lebhaften Redestrom gerieth. Seine im Wachen rohe und dumpfe Stimme nahm einen sehr sonoren Ton an, sein plattdeutscher Dialekt verwandelte sich in ein reines, wohlklingendes Hochdeutsch, und indem er seine Rede meist bei halb aufgerichtetem Körper mit den auf der Kanzel üblichen Gestikulationen begleitete, modulirte er den Accent seiner Sprache fast immer passend nach dem Inhalte seines Vortrags von dem sanften Flehen eines inbrünstigen Gebets bis zu der Donnerstimme eines die Sünden der Menschen strafenden Richters. Meistens wurden seine Vorträge nach unbestimmter Dauer von neuen überaus ungestümen Krämpfen unterbrochen, worauf seine fromme Rede gewöhnlich zu einem andern Thema über-

sprang, oft nur in einzelnen Ausrufungen bestand, denen wieder neue Convulsionen folgten, und so fort, bis gewöhnlich ein außerordentlich heftiger Paroxysmus von Krämpfen die Scene schloß. Unmittelbar darauf erwachte der Kranke auf einige Augenblicke, legte sich dann auf die rechte Seite, und schlief kürzere oder längere Zeit, je nach der Stärke und Dauer des Anfalles, nach welchem Zerschlagenheit und Schmerzen in den Gliedern, ein wüstes, taubes Gefühl im Kopfe zurückblieben, aber bei der kräftigen Constitution des in allen übrigen Functionen unverletzten Kranken bald spurlos verschwanden. Seine nachfolgenden Reden sind von mir wörtlich, so weit sein schneller Redefluß es gestattete, aufgezeichnet worden.

Am 2. November Morgens. Nachdem der Kranke über eine Stunde in Convulsionen zugebracht hatte, sprach er: „O Gott, allgütiger Vater in Christo Jesu, ich armer Sünder ich bekenne alle meine Sünden, damit ich mich gegen Dich vergangen habe; sie sind mir leid, verleihe mir zur Besserung Deinen Beistand. Ja aus dem Worte der heiligen Schrift Dich zu erkennen, und nach dieser Erkenntniß zu leben. Ach denn seht, der Herr ein Gott der ist mächtig, der über euch kommen und euch strafen kann, der euch züchtigt mit der rechten Hand, damit er euch beschützen kann. Ach, so es auch in der Schrift steht, der Herr hat viel gethan an den gefallenen Kindern, und hat aus Gefahren geholfen. So mögen wir bitten zu unsrem himmlischen Vater, daß er gütig mit seiner rechten Hand hervorkommt, auch dies zu erkennen, zu erlangen, das Wort der heiligen Schrift. Himmlischer Vater, wir bitten Dich demüthiglich aus diesem Worte der heiligen Schrift, welche uns lehrt dies Wort, uns zeigt den Herrn Jesum Christum, worin wir alle berufen vom himmlischen Vater, den zu erkennen, den Herrn.“ — Hierauf folgten einige Minuten hindurch die heftigsten Krämpfe unter den mannichfachsten Formen. — „Aber da war ein Armer mit Namen Lazarus, und

dieser Lazarus war arm und konnte nur nicht gehen. Aber indem er doch kam zu des Reichen Thür, siehe, er bat ein Almosen, der Reiche wollte Nichts geben. Siehe, da kamen die Hunde, und leckten die Schwären. Dieser, der Lazarus, der starb aber, und wurde getragen in Abrahams Schooß. Der Reiche starb auch nach dem, und siehe, der mußte viel leiden, ja er mußte hin ins höllische Feuer, wo Heulen und Zähnklappen ist. Siehe, als er da war, so schrie er laut, und sah Lazarus in Abrahams Schooß. Aber denkt nur, der Herr ist euer Gott, gerechter Vater, der weiß es zu lenken, einzurichten im Himmel und auf Erden. Wie viel mehr sind, die das Wort Gottes nicht eindringen lassen ins Herz. Der Herr ist oben, er ist unten und an allen Orten, er sieht und hört Alles. Wie traurig für den sah es aus. Aber des heutigen Tages wird es noch trauriger aussehen für die, welche nicht nach dem Reiche Gottes trachten. O ihr Kinder, Christen, denkt doch nur, wohin der Herr euch berufen wird." — Hierauf folgte das Vaterunser und der Kirchensegen unter den entsprechenden Handbewegungen, und den Schluß des Paroxysmus bildeten Convulsionen, welche mehrere Minuten fortdauerten.

Am 4. November Abends. Nach vorangegangenen Krämpfen sprach der Kranke: „Himmlischer, allbarmherziger Vater, Du weißt es am besten einzurichten, was dem Menschen zum Guten dient." — Gewaltsame Convulsionen. — „Dies ist das Wort der heiligen Schrift, welche uns einst dahin bringen kann ins himmlische Reich. Aber es sind so Viele unter uns, die nicht das Reich Gottes erlangen und erwerben wollen. Aber wehe! wehe! wenn sie einst hintreten werden vor den Herrn, und er sagen wird: ihr Bösen, ihr Otterngezüchte! Ach sie werden zittern und zagen. Denkt doch, es giebt ja Tausende unter den Reichen und Armen, die nur nicht dahin kommen wollen, die nur denken, ja du kannst leben in Wollust.

Aber sie denken nicht an den himmlischen Vater, daß er die rechte Hand ausstreckt, daß sie zuletzt dahin kommen, daß sie nicht wissen, woher, wohin. Also der Mensch muß zufrieden sein mit dem, was er hat und was er erlangt vom gerechten Vater. Wer nur zuerst trachtet nach dem Reiche Gottes, zuerst die Seele, den Geist dahin bringt, daß er nicht auf unbußfertige Wege kommt; wer auf dem gerechten, wahrhaftigen Wege bleibt, und nie einen Schritt davon weicht, der wird nicht auf den unglücklichen Weg kommen, der wird endlich zum Herrn, allmächtigen Vater des Himmels gelangen. So mögen wir Dich bitten, himmlischer Vater, durch Christum Jesum, Du so gnädig, treu, barmherzig, so mögest Du diesen armen, mühseeligen Menschen auf Erden erretten, mögest ihn endlich zu Dir hinwenden, mögest auch doch nur ihn von diesem Jammer, Elend, Schmerz, Trübsal erlösen. Denn was ist der Mensch auf Erden? Er ist Nichts vor Gott dem Allmächtigen. Denn der Herr hat ihn erschaffen, nimmt ihn wieder zu sich, er kann Nichts gegen den Herrn machen. Aber bittet durch das Blut Christi, wie wir aus der heiligen Schrift kennen, so wird alles Glück neu vollbracht werden. Wer hier sein Herz gut bewahrt in Frieden, der nur so sein Vertrauen zu Gott gänzlich setzt, und zugleich glaubt, nicht von ihm zurücktritt, und mit Sündern kommt. Wir mögen Dich bitten, Vater, Du wollest ihm ein Pfand lassen, daß er in das himmlische Reich eintreten möge. O Vater, wir flehen zu Dir, so wie Du ja auch hier unser Erbarmer, so laß uns zuerst nach Deinem Worte trachten. Laß uns dies zuerst thun. Herr im Lichte erleuchte mich, daß ich mich und Dich erkenne, daß ich voll Vertrauen Dich als Gott und Vater nenne. Lauter und wahr ist Dein Wort, laß es mich wohl verstehen, hilf, daß ich von Zeit zu Zeit an Tüchtigkeit zunehme. Amen. — Dies zu Dir, Vater, voll Wehmuth und Demuth. Seht, es war ein Mann, der nur Söhne und Töchter hatte. Aber einer

war, daß er sein Erbtheil erlangen konnte. Dieser war in seinem Geiste hin, daß er nicht von Gott wußte, er war niedergeschlagen, forderte sein Erbtheil, und verließ seine Aeltern, Brüder und Geschwister. Dann fing er ein gottloses Leben an, Hurerei, Abgötterei, Gotteslästerung. Dann brachte er sein ganzes Vermögen durch sein schändliches Leben durch. Aber als er Alles durchgebracht hatte, daß er zuletzt nicht mehr wußte wohin, da fing er zuletzt an Säue zu hüten auf dem Felde. Zuletzt wurde er sehr traurig, dann gedachte er an den himmlischen Vater und seine Aeltern. Denkt da war er nun in seiner Seele, da wurde er wieder von Neuem geboren, da ging der Zorn aus ihm heraus. Er sprach bei sich selbst: Herr erbarme Dich, und sprach, ich will wieder umkehren zu meinem Vater, ich will nicht mehr sein Sohn heißen. Aber den Herrn rief er an mit Wehmuth, lobte den Herrn. So wie er nun kehrte zu seinem Vater, und nahe hin kam, siehe da fiel ihm sein Vater um den Hals, und küßte ihn, und gab ihm einen Ring an seinen Finger, und Schuhe an seine Füße. Da weinte er bitterlich. Ja Vater, nimm mich an, ich will nicht Dein Sohn heißen, sondern nimm mich als Fremden an. Aber der Vater erfreuet, daß er seinen Sohn gefunden, errichtete ein Gastmahl. Aber da seine Brüder dies sahen, wurden sie zornig, und fluchten ihm. War dies nicht eine Schande? Denn nun heißt es, du sollst lieben Gott, den Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, dies ist das vornehmste Gebot. Wer das thut, der wird nicht abfallen, der wird nicht seinen Bruder verfluchen. Der Vater war erfreut, daß der Herr ihn auf einen anderen Weg gebracht. Das war doch nun wunderbar. Denn zuerst war er auf gottlosen Weg gerathen, und doch nun mit einem Male auf den guten Weg gerathen. Also wenn die Noth am größten ist, und er sein Auge aufthut zum Herrn, dann wird er erhört, geholfen werden von dem Vater der Christenheit.“ — Hierauf ließ er das

Glaubensbekenntniß folgen, und verfiel dann in heftige Krämpfe — „Laß uns noch eins zu Dir bitten, o Vater, Dir treu zu bleiben, mache uns, wie die Heiligen thun, daß wir zu Dir erhoben werden, bringen Dir Preis und Ruhm. O Heiland leite uns auf der Erdenbahn, wir sind auf Dich getauft, Du hast uns theuer erkauft mit Deinem Blute. Du bist nicht fern, hörst unser schwaches Flehen." — Demnächst stimmte er ein Kirchenlied an, von welchem er mit laut gellender Stimme mehrere Strophen sang. — „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes lasset uns beten: Vater unser" u. s. w. Nachdem er noch den Segen feierlich gesprochen hatte, verfiel er in heftige Convulsionen, mit denen der Anfall nach mehrstündiger Dauer endete.

Nachdem Frank die Nacht vom 4. — 5. November unruhig geschlafen hatte, stellten sich am Morgen um 6½ Uhr die Vorläufer eines neuen Paroxysmus ein, welcher bald unter den ungestümsten Krämpfen zum Ausbruch kam. Dann sprach er: „Lasset uns betrachten das Wort des Herrn; der Herr hat viel Wunderbares gethan! Es war ein Kananäisch Weib, sie ging hin, Wasser zu schöpfen. Indem sie schöpfte, siehe da trat ein Mann zu ihr, und das war Christus. Er fragte sie, und sprach, gieb mir zu trinken. Und da sie so ins Gespräch kamen, siehe da sprach der Herr, wie viel Männer hast du schon gehabt? Da sprach sie, fünf. Er antwortete aber und sprach, Du hast recht gesagt, viere hast Du schon gehabt, und dies ist der fünfte. — Sehr heftige Krämpfe. — Vieles werdet ihr sehen auf Erden von dem, was euch noch nie erkannt ist; die wunderbaren Wege des Herrn sind nicht fern. Der Herr, der geht auf Erden, der wird euch zeigen die Werke der Gerechtigkeit." — Nachdem er starke Convulsionen erlitten hatte, hielt er wieder einen langen Vortrag, welcher sich mit sehr pathetischen Worten über den Lohn der Guten und über die Verdammniß der Bösen verbreitete. Von jetzt an kehrten die

Krampfanfälle im Verlauf des Tages mit kurzen Unterbrechungen, während welcher Frank nur abgerissene Sätze sprach, so häufig wieder, und erreichten einen so hohen Grad von Ungestüm und Stärke, daß eine gänzliche Erschöpfung der Kräfte und somit ein unglücklicher Ausgang nicht ganz unwahrscheinlich war. Diese Besorgniß wurde durch einen anderen Kranken gerechtfertigt, welcher an demselben Tage unter den heftigsten Convulsionen nach der Irrenabtheilung gebracht wurde, und nach ihrer mehrstündigen Dauer starb. Daher schien es mir rathsam, wenigstens den Versuch zu machen, ob nicht durch eine mächtige äußere Einwirkung auf das Nervensystem des Frank eine Unterbrechung seiner Krampfanfälle hervorgebracht werden könne. Zu diesem Zweck verordnete ich gegen 7 Uhr Abends die Anwendung des Glüheisens, durch welches eine Brandwunde von etwa 6 Zoll Länge zwischen den Schulterblättern hervorgebracht wurde, als der Kranke sich gerade in Ruhe befand. Er gab nicht das geringste Zeichen von Empfindung durch Zucken der Glieder, durch Beklommenheit des Athems, durch den Ausdruck von Schmerz im Gesicht zu erkennen. Statt dessen stellten sich wiederholte Krampfanfälle ein, zwischen denen er noch ein geistliches Lied sang, gelegentlich einige Worte sprach, bis er endlich gegen 12 Uhr in der Nacht erwachte, schlaftrunken jede Antwort verweigerte, die ihm gebotenen Erfrischungen nicht annahm, und hierauf in einen tiefen Schlaf bis zum nächsten Morgen verfiel. Während der nächsten Wochen wurde er noch von mehreren Krampfanfällen heimgesucht, welche sich indeß im Wesentlichen von den bisher geschilderten durchaus nicht unterschieden; nur einmal hielt er zwischen den Convulsionen keine geistlichen Reden, sondern äußerte in seinem gewöhnlichen Plattdeutsch den heftigsten Unwillen gegen einen Anderen, den er der Absicht eines Diebstahls beschuldigte.

Seit Anfang des Jahres 1847 deutete Frank wiederholent-

lich auf das Ende des ersten Monats hin, und je näher diese Zeit heranrückte, desto bestimmter wurden während der Paroxysmen seine Erklärungen, bis er endlich kurz vor dem 30. Januar ganz entschieden es aussprach; an diesem Tage würde er Nachmittags von 1—3 Uhr die schrecklichsten, aber auch die letzten und entscheidenden Krämpfe zu bestehen haben.*) Sein ganzes Leiden sei die fürchterliche Folge eines Fluchs, den seine Mutter einst wegen seiner Ungelehrigkeit über ihn ausgesprochen habe. Dadurch habe der Teufel Macht über ihn bekommen, und dieser werde nun auf die schrecklichste Weise ihn peinigen. Die Krankenwärter sollten übrigens Nichts fürchten, ihnen werde der Teufel Nichts anthun, denn auf ihn allein sei es abgesehen. Doch werde der himmlische Vater auch zu diesem letzten und schwersten Kampfe ihm Muth und Kraft verleihen, und nach dessen siegreicher Beendigung werde der Teufel für immer entweichen. Denn die vier Jahre, die er nach Aussage der vor dem Beginne seiner Leiden ihm erschienenen Lichtgestalt so schrecklich zu dulden gehabt hätte, seien mit jenem Tage, dem 30. Januar zu Ende. An diesem Tage werde er um 3 Uhr, wenn der böse Geist gewichen sei, über seine Zukunft sich genauer erklären. Da ich an dem ge-

*) Namentlich hatte er sich bei einer früheren Gelegenheit in folgender Weise geäußert: „Was in diesen letzten Tagen geschehen wird, wird traurig sein, ja traurig für Dich, armer Jüngling; nun aber muß er es mit Geduld ertragen, was der Herr ihm auferlegt hat. In den letzten Tagen, in den letzten beiden Stunden, da wird es am schmerzhaftesten für ihn sein. Ja, und von 1—3 Uhr da wird die letzte Stunde, das Licht der Welt ihm erscheinen. Wenn aber diese Stunde vollendet sein wird, so möge Jedermann bedenken, was in diesen Tagen geschehen. Ja 4 Tage darnach da wird dieser von seinen Qualen erzählen können, worin es bestanden und geschehen ist, da wird er ein anderes Gedächtniß fassen." Er sprach es ganz deutlich aus, daß der letzte Krampfanfall am Sonnabend, den 30. Januar von 1—3 Uhr Nachmittags am stärksten sein, und alsdann für immer verschwinden würde, worauf vom Sonnabend bis zum Dienstage ein anhaltender Schlaf eintreten werde.

dachten Tage verhindert war, den Kranken zu der bezeichneten Zeit zu beobachten; so muß ich die Schilderung der an ihm wahrgenommenen Erscheinungen aus dem Berichte entnehmen, welchen der Dr. Alt, Lehrer der Geisteskranken in der Charité, als Augenzeuge in der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung, Jahrgang 1847 Nro. 13. und 14. veröffentlicht hat. Frank wurde am gedachten Tage pünktlich, wie er es vorhergesagt, von Krämpfen befallen, die bald so heftig wurden, daß sie alle früheren weit übertrafen. Er brüllte bald wie ein Stier, bald bellte er wie ein Hund, bald heulte er wie ein Wolf, bald blöckte er wie ein Schaaf. Oft streckte er die Zunge weit zum Munde heraus, und sein von den fürchterlichsten Qualen schon ganz blauroth gewordenes Gesicht verzerrte sich mit jedem Augenblick zu einer anderen scheußlicheren Fratze. Gegen 2 Uhr hatte er auf ganz kurze Zeit einige Ruhe. Dann fingen die Krämpfe wo möglich noch schrecklicher aufs Neue an. Kaum waren zwei starke Männer, die den einen Arm, und zwei andere, die den andern Arm hielten, im Stande, den Kranken auf seinem Lager zu halten, und ihre Aufgabe war um so schwieriger, da er wie ein wildes Thier um sich herumbiß. Ja hätte nicht ein Fünfter mit aller Kraft ihm den Kopf gehalten, so würde er sich diesen unfehlbar an der Hinterwand des Bettes eingestoßen haben. Endlich schlug es drei, und wiederum trat pünktlich, wie vorher, nunmehr ein Zustand der Ruhe ein. Der Kranke richtete sich ein wenig auf, hauchte dreimal sehr laut, wobei er äußerte, daß er damit den bösen Geist fortgehaucht habe, und begann nun mit leiser Stimme ein Dankgebet. In diesem sprach er abermals seine Vorstellung aus, daß der Fluch seiner Mutter ihm das langwierige, schreckliche Leiden zugezogen habe. Indeß dürfe er darum doch keinen Groll im Herzen hegen; denn wir Menschen sind nun einmal von Natur Sünder, in Sünden empfangen und geboren, und auch dieses vierjährige fürchterliche

Uebel solle eben so wohl ihm zum Besten, als den Umstehenden zum Zeugniß und Zeichen dienen, auf daß sie die große Macht und Heiligkeit Gottes, des himmlischen Vaters erkennten. In ganz ähnlicher Weise hatte er schon am 5. November geäußert: „Vieles werdet ihr schon auf Erden" u. s. w. (s. o.), worauf ein längerer Vortrag über das seelige Loos der Frommen und das schreckliche der Gottlosen gefolgt war. Ueber dasselbe Thema sprach Frank nun auch in seinem kürzeren Vortrage am 30. Januar. Er äußerte, daß einige von den Anwesenden Gott im Herzen danken würden, daß er ihnen Gelegenheit gegeben, die Wunder seiner Allmacht mit eigenem Auge zu schauen, nur möchten sie sich auch dadurch bewegen lassen, sich ganz zu dem Herrn zu bekehren. Allerdings sehe er aber auch Andere, die ungläubig dieses Zeichen und Zeugniß verachteten, und diese würden noch in ihrer letzten Stunde mit schmerzlicher Reue an diese Stunde und diesen Augenblick zurückdenken. Am Schluß der Ansprache kündigte er, nachdem er die Frage verneint hatte, ob er Etwas trinken wolle, an, daß er von jetzt an drei Tage lang schlafen, und künftigen Dienstag, Nachmittags um 3 Uhr wieder erwachen werde mit heiterer Miene und als neuer, von seinen Leiden vollkommen befreiter Mensch. Und wie er gesagt, so geschah es auch. Er schlief vom Sonnabend an den ganzen Sonntag und Montag hindurch bis Dienstag um 3 Uhr, und zwar so fest, wie kaum ein im tiefsten Rausch Liegender. Nur einige Male rief er mit leiser Stimme: „Water, Water." Das Getränk wurde ihm gebracht, an den Mund gesetzt, und eingegossen, wobei natürlich das Meiste an den Seiten abfloß und ihn benäßte. Am Nachmittage des Dienstags kurz vor 3 Uhr flog einigemal ein Lächeln über sein sonst ruhiges Gesicht. Er athmete wiederholentlich in einer Weise auf, wie man es zu thun pflegt, wenn eine Gefahr glücklich überstanden ist. Es schlug drei, und der Kranke öffnete mit heiterer Miene die Augen. Aber er richtete

sich nicht empor, schaute auch nicht neugierig um sich, sondern ruhig und mit gesammeltem Gemüth begann er wiederum mit einem Gebet, indem er zunächst seinen Dank aussprach, daß Gott der himmlische Vater ihm gnädig beigestanden habe in dem letzten, schwersten Kampfe; wiederum richtete er an die Anwesenden eine kürzere Rede, in welcher außer der abermals ausgesprochenen Vorstellung, daß sein Leiden die Folge des mütterlichen Fluches sei, die Ermahnung enthalten war, daß sie, was sie hier mit eigenen Augen gesehen hätten, beherzigen und die großen Thaten Gottes mehr beachten möchten. Hierauf entspann sich folgendes Gespräch: „Nun, Frank, fühlen Sie sich wieder wohl?“ — „Ja.“ — „Besinnen Sie sich auch auf den vergangenen Sonnabend?“ — „Ja; an diesem Tage hatte ich den schrecklichsten Kampf zu bestehen.“ — „Mit wem denn?“ — „Mit dem Teufel.“ — „Den haben Sie also gesehen? Wie sah er denn aus, hatte er Hörner, Pferdefüße?“ — „Nein, es war eine schwarze Nebelgestalt, in der er erschien und Feuer sprühte.“ — „Hier im Zimmer? Andere haben ja aber Nichts davon gesehen.“ — „Mit denen hatte er auch Nichts zu thun, sondern nur mit mir.“ — „Warum denn nur mit Ihnen?“ — „Weil die Mutter mich verflucht, und ihm dadurch Macht über mich gegeben hat, daß er mich 4 Jahre lang peinigen durfte.“ — „Also von jetzt an darf er es nicht mehr?“ — „Nein.“ — „Warum denn?“ — „Mit dem heutigen Tage sind die 4 Jahre um, von denen damals die weiße Gestalt mir gesagt.“ — „An welchem Tage war es denn, als die Gestalt Ihnen erschien?“ — „Das weiß ich nicht mehr.“ — „Wie können Sie dann aber sagen, daß der heutige Tag gerade derselbe ist?“ — „Ja, das ist er.“ — Auf die Frage, in wiefern er seine Krankheit als eine Folge des mütterlichen Fluchs bezeichnen könne, äußerte er: daß dieses ein schweres Wort sei, sehe er wohl ein, aber die Mutter sei sehr böse, es fehle ihr an aller wahren Gottesfurcht; sie habe stets gezankt, geschimpft,

getobt und geflucht, und mehr als einmal gegen ihn geäußert: möchte dich doch der Teufel holen, möchte dir doch der Teufel den Hals umdrehen.

Um das Geschichtliche dieser Darstellung zu schließen, bemerke ich noch, daß Frank bis zu seiner am 27. May erfolgten Entlassung aus der Charité von allen Krampfanfällen gänzlich befreit blieb, und daß er sich stets der vollständigsten Gesundheit an Seele und Leib erfreute, einen leichten rheumatischen Anfall und eine leicht entzündliche Affection seiner Lungen in den späteren Monaten abgerechnet, von denen er durch angemessene Heilmittel bald wieder befreit wurde. Von seinen Predigten während der Krampfanfälle hatte er niemals eine Spur von Erinnerung behalten, und aus der letzten erschütternden Katastrophe war ihm nur Einzelnes im Gedächtniß geblieben, welches keinen näheren Aufschluß gab.

Nach den mitgetheilten Thatsachen läßt sich die wichtige Frage, ob Frank die geschilderten Krankheitserscheinungen simulirt habe, auf das Bestimmteste verneinen. Der größten Willensenergie eines Betrügers ist es geradezu unmöglich, Convulsionen von einer solchen Stärke, Heftigkeit und Dauer und unter so gewaltsamen Verzerrungen des ganzen Körpers hervorzubringen, wie sie oft genug an Frank beobachtet worden sind; die Anwendung des Glüheisens hat jeden Zweifel an dem völligen Erlöschen seiner sinnlichen Empfindung während der Paroxysmen beseitigt; die außerordentliche Erweiterung seiner Pupillen, welche selbst bei Annäherung einer brennenden Kerze sich nicht verengten, und das starke Verdrehen der Augen nach unten und innen, können ebenfalls als ächt pathognomonische Kennzeichen der Epilepsie angesehen werden, da sie der Willkür gänzlich entzogen sind. Es bleiben uns daher nur noch einige Bemerkungen über die Entstehung der Epilepsie und über ihr Verhältniß zu der religiösen Aufregung nachzutragen übrig.

In ersterer Beziehung läßt sich eine erbliche Anlage nicht

verkennen, da eine Schwester des Frank gleichfalls mit Epilepsie behaftet war; indeß ihr Ausbruch erfolgte bei ihm erst nach unmittelbar vorhergegangener heftiger Erkältung des erhitzten und schweißbedeckten Körpers, eine Entstehungsweise, welche nach meinen Beobachtungen gar nicht selten ist. Schwieriger ist freilich die Frage zu beantworten, in wiefern das Vorwalten einer frommen Schwärmerei dazu beigetragen, und auf welche Weise sie sich mit dem vorhandenen Nervenleiden complicirt habe. Frank besuchte die Kirchen höchst selten, nahm an keinen pietistischen Conventikeln Theil, führte auch sonst mit anderen Personen keine religiöse Gespräche, und sein höchst mangelhaftes Lesen setzte ihn völlig außer Stand, die Bibel und andere Erbauungsschriften zu benutzen. Andrerseits hatten aber die häufig wiederholten Flüche und Verwünschungen seiner Mutter einen tief erschütternden Eindruck auf sein Gemüth gemacht, und die Furcht vor Verfolgungen des Satans in ihm rege erhalten, daher denn diese Vorstellung sich als ein leitender Faden durch alle seine Predigten zog, und in der letzten gewaltsamen Katastrophe als die durch göttliche Gnadenwirkung erlangte gänzliche Befreiung von jener Plage zum Vorschein kam. Hieraus erklärt sich auch ganz einfach, daß in seiner frommen Exaltation jedesmal ein scharf ausgeprägter Gegensatz zwischen den Freuden des Paradieses und den Qualen der Hölle hervortrat, und daß sich um denselben alle seine Ermahnungen, die aus der Bibel entlehnten Parabeln und Sprüche gruppirten, und in diesem Sinne ein in sich geschlossenes Ganze bildeten. Indeß müssen wir dabei die gewaltsame Erschütterung des Nervensystems durch häufige epileptische Anfälle sorgfältig in Anschlag bringen, weil immer nur in Begleitung derselben, niemals im ruhigen, wachen Zustande jene schwärmerische Erregung auftrat. Wir können uns indeß dabei nicht mit der einfachen Berufung auf die zahlreichen Beispiele begnügen, wo Anfälle von Wahnwitz, Tobsucht und Melan-

cholie in Begleitung heftiger epileptischer Paroxysmen auftreten, weil letztere in der Regel mit jenen nicht wiederholt wechseln, wie es bei Frank der Fall war, sondern ihnen vorangehen, oder nachfolgen. Ueberdies können die tobsüchtigen und wahnwitzigen Epileptischen in den helleren Zwischenzeiten sich mehr oder weniger auf Alles besinnen, was sie während ihrer Geistesabwesenheit gesagt oder gesprochen haben, während Frank auch nicht die geringste Erinnerung von seinen Reden behält. Endlich giebt sich sein Zustand dadurch als ein ganz eigenthümlicher zu erkennen, daß er niemals ungereimte Vorstellungen aussprach, sondern gleich einem Schlafwachenden zusammenhängende Reden voll von einem natürlichen Sinne hielt, wie sie nur aus einem geregelten Verstandesgebrauche hervorgehen können. In dieser Beziehung erinnere ich an die Krankheitsgeschichte der somnambulen D., welche ich in meinen Biographieen Geisteskranker (Berlin 1841. S. 63 ff.) mitgetheilt habe, und welche in vielen Punkten mit obiger Schilderung auffallend übereinstimmt. Denn auch die D. erlitt während ihrer Paroxysmen die heftigsten Convulsionen in wiederholten Anfällen, und hielt in den dazwischen liegenden Pausen längere Gespräche und Reden; auch sie sang geistliche Lieder, sprach Gebete, recitirte Kapitel aus der Bibel und Verse aus Gesangbüchern; auch sie beklagte sich bitter darüber, daß ihre verstorbene Mutter, welche sie als ein Grabgespenst verfolgte, sie verflucht, und ihr dadurch ein so schweres Leiden zugezogen habe; auch ihr fehlte jede Erinnerung aus dem somnambulen Zustande. Nur darin wich sie von Frank ab, daß sich ihre meisten Gespräche auf Erinnerungen aus ihrem früheren Leben bezogen, welche sie mit entsprechenden Körperbewegungen begleitete, dagegen bei jenem der schlafwachende Verstand fast ausschließlich auf religiöse Gegenstände gerichtet war. Um nicht die Grenzen dieser Darstellung ungebührlich zu überschreiten, beziehe ich mich auf die in der Krankheitsgeschichte der D. gemachten psychologischen

Bemerkungen, welche auch auf diesen Fall großentheils Anwendung finden dürften.

Vergleichen wir die im wachen Zustande beschränkten Geistesfähigkeiten des Frank, welcher in allen Beziehungen auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung stehen geblieben ist, mit dem Pathos und dem mitunter sehr gewählten Ausdruck der Sätze seiner Rede; so können wir die Erklärung der letzteren natürlich nicht in seinem schlichten Verstande suchen. Indeß bietet dieser scheinbare Widerspruch durchaus keine Schwierigkeit dar, weil eine häufige Erfahrung in Irrenanstalten es lehrt, daß mächtige Gemüthsaufregungen die im gewöhnlichen Leben schlummernden Geisteskräfte wecken, steigern, und namentlich der Phantasie ein dichterisches Talent verleihen können, so daß ungebildete Kranke nicht selten durch die Kühnheit ihrer Bildersprache und durch die Schwunghaftigkeit ihrer Rede in Erstaunen setzen. Erinnern wir uns zugleich an die von mehreren Aerzten mitgetheilten Wahrnehmungen, daß Kranke, zumal im Nervenfieber, plötzlich fremde Sprachen redeten, deren Kenntniß ihnen in gesunden Tagen fehlte, die sie aber in früher Jugend erlernt, und in späteren Jahren vergessen hatten; so wird hierdurch bewiesen, daß gewaltsame Erschütterungen des Nervensystems die verborgensten Tiefen der Seele gleichsam aufwühlen, und aus ihr längst erloschene Erinnerungen in das Bewußtsein zurückrufen können. Dies vorausgesetzt liegt wohl die Annahme nahe genug, daß die Reden des Frank nichts Anderes sind, als mehr oder minder verstümmelte Bruchstücke von früher gehörten Kanzelreden, vielleicht auch von Bibelerklärungen seines Schullehrers, welcher ein tüchtiger Mann gewesen sein soll. Demnach laufen seine, vom unwissenden Pöbel angestaunten Inspirationen auf eine einfache Reproduction früher eingeprägter Vorstellungen hinaus, welche mit einer solchen Stärke und Lebendigkeit erwachten, daß sie eine fromme Gemüthserregung hervorriefen, und durch letztere die natürliche Veran-

lassung zu seinen Gestikulationen, und zu seiner emphatischen, salbungsreichen Sprache gaben, welche als solche nur die Wiederholung der hochdeutschen Kanzelvorträge sein konnte. Ob sein Redefluß sich bloß in Reminiscenzen bewegte, oder auch zum Theil selbstgedachte Sätze als Producte seiner enthusiastischen Erregung enthielt, läßt sich freilich nicht entscheiden, dürfte auch von keiner wesentlichen Bedeutung sein, da es sich hier nur um die Nachweisung handelt, daß bei ihm, gleichwie bei allen Schlafwachenden ein geregeltes, ja erhöhtes Wirken des Verstandes bei völliger Abgeschiedenheit des Bewußtseins von der Außenwelt obwaltete.

Obgleich jeder Verdacht auf Simulation entschieden zurückgewiesen werden muß; so dürfte doch die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß der Charakter des Frank während seines Aufenthalts in der Charité sich stets von der vortheilhaftesten Seite gezeigt hat. Sein schlichter, ehrlicher Sinn sprach sich unverkennbar in der tiefen Trauer aus, daß er seinen ländlichen Arbeiten entrissen, und dadurch außer Stand gesetzt sei, sich durch redlichen Fleiß seine Selbständigkeit zu erwerben. In hohem Grade friedfertig, anspruchslos bis zur Schüchternheit, folgsam gegen jede Verordnung, durchaus gesittet, hat er niemals eine Spur von versteckten Leidenschaften gezeigt, auch nicht den geringsten Verdacht auf Verstellung, Hinterlist, frömmelnde Heuchelei erregt, wie denn auch seine freien Aeußerungen niemals religiöse Gegenstände betrafen, über welche er sich auf Befragen im gemäßigten Sinne erklärte. Hiermit könnten freilich seine Aussagen vor dem landräthlichen Officium, vor welchem er sich als einen Gottgesandten geltend zu machen suchte, in Widerspruch gebracht werden. Indeß vergegenwärtigt man sich seinen damaligen Gemüthszustand inmitten eines fanatischen Volkshaufens; so findet man sehr leicht die Erklärung dafür. Er schilderte lebhaft die Verlegenheit, ja Bestürzung, in welche er versetzt wurde, wenn er beim Erwachen aus

seinen Paroxysmen von wilden Schwärmern sich umringt sah, welche ihn um Vergebung der Sünden anflehten, in den ausschweifendsten Ausdrücken ihn als Propheten und Wunderthäter schilderten, ihn im Triumph von Ort zu Ort schleppten, und ihn durch das unvermeidliche Getümmel in eine so stürmische Aufregung versetzten, daß eine fast ununterbrochene Wiederkehr seiner Paroxysmen die nothwendige Folge davon war. Ist es da wohl zu verwundern, wenn der rings um ihn tobende Geist der Schwärmerei auch ihn ergriff und in solchem Grade exaltirte, daß er fortgerissen von der allgemeinen Meinung sich wirklich für einen Gottgesandten hielt, welcher in improvisirter Rede nur Alles das zu wiederholen brauchte, was ihm die bethörte Menge von seinem messianischen Berufe aufgeschwatzt hatte? Er war sich jenes fanatischen Schwindels nicht mehr deutlich bewußt, spottete selbst darüber, und gab zu verstehen, daß man ihn wider seinen Willen zu einer so abenteuerlichen Rolle genöthigt hatte. Was endlich seine Visionen betrifft; so kommen dieselben bei epileptischen Paroxysmen und auch außerdem bei jeder krankhaften Stimmung des Nervensystems so häufig vor, daß sie an sich nicht weiter in Betracht gezogen zu werden brauchen.

Seine scheinbar prophetischen Aeußerungen, daß seine Krankheit mit dem Anfalle im Februar für immer verschwinden werde, haben sich als eine vollständige Täuschung erwiesen. Zwar blieb er, wie schon bemerkt, bis zum May von allen Krampfanfällen frei; indeß habe ich die offizielle Nachricht erhalten, daß er während des letztverwichenen Sommers in der Krankenpflegeanstalt, welche ihn nach seiner Entlassung aus der Charité aufnahm, mehrere Paroxysmen erlitt, welche den oben geschilderten ganz gleich waren.

2.

Die Bestimmung des Menschen zu einer ins Unendliche fortschreitenden Entwickelung setzt nothwendig eine unbeschränkte Empfänglichkeit und Bildsamkeit seines Geistes voraus, damit er in steter Wechselwirkung mit der Außenwelt immer neuen Stoff für seine Thätigkeit in sich aufnehme, und ihn seinen Gesetzen gemäß verarbeitend den Kreis seines Denkens und Handelns weiter ausdehne. Es findet daher auch jederzeit die genaueste Uebereinstimmung zwischen seinem freien Streben und jenen Bedingungen desselben Statt, dergestalt, daß durch methodische und naturgemäße Cultur die Empfänglichkeit und Bildsamkeit einen immer höheren Grad erreichen, während sie umgekehrt bei gänzlichem Mangel der ersteren völlig verschwinden, wo alsdann die Seele in ihren einmal angenommenen Formen erstarrt, und somit einer wesentlichen Vervollkommnung unfähig geworden in die verderblichsten Mißverhältnisse zu der rastlos sich umgestaltenden Außenwelt treten muß. Es ist dies das unvermeidliche Loos Aller, welche aus Selbstgefälligkeit, Trägheit oder geistiger Beschränktheit ihre fortschreitende Bildung auf einem gewissen Punkte abschließen, Nichts lernen, noch vergessen wollen, und allen kommenden Ereignissen einen hartnäckigen Starrsinn entgegensetzen, anstatt mit jenen ihre Grundsätze in möglichste Uebereinstimmung zu bringen. Namentlich begegnet dies älteren Personen so häufig, welche an vieljährigen Gewohnheiten klebend durch sie der stets sich erneuenden Zeit völlig fremd werden, und von ihr überall zurückgestoßen, nach einer längst entschwundenen Vergangenheit sich vergeblich zurücksehnen, um den Rest ihrer Tage und Kräfte in Murrsinn und Verdrossenheit aufzuzehren. Die Zahl dieser Thoren, welche sich durch ihre laudes temporis acti in den Augen der strebenden Jugend lächerlich machen, ist so groß, daß man fast

allgemein dem Greisenalter jene jugendliche Frische und Beweglichkeit abspricht, welche allein die Freude und eifrige Theilnahme am Leben erzeugen, und den kräftigen Antrieb geben können, in seine wechselnden Schicksale einzugreifen. Indeß jene trostlose Voraussetzung wird vollständig widerlegt durch alle wahrhaft verdienstvollen Männer, welche noch in den spätesten Jahren von jugendlicher Begeisterung erfüllt, aus ihrer nie versiegenden Quelle die Kraft und den Muth schöpfen, rastlos an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts zu arbeiten, und sich dadurch als die edelsten Repräsentanten desselben geltend machen.

Diese grundwesentliche Verschiedenheit der Charaktere, je nachdem sie entweder die unendliche Bildsamkeit der Menschennatur in immer herrlicheren und großartigeren Zügen zur wirklichen Erscheinung brachten, oder je nachdem sie in zunehmend eingeengter Thätigkeit verkümmerten, findet ihre letzte Erklärung darin, daß ihr Gesammtstreben entweder von dem Bewußtsein der Idee beseelt, oder desselben verlustig gegangen war. Ursprünglich entwickelt sich jenes Bewußtsein in jedem nicht verwahrloseten Gemüth, denn der überschwengliche Drang der Jugend ist seiner wesentlichen Bedeutung nach nichts Anderes als das starke Gefühl der Nothwendigkeit einer unbegrenzten Ausdehnung des Strebens und Wirkens. Ohne die zahllosen Hindernisse anzuführen, an denen jener Jugendeifer gewöhnlich nur allzufrüh erlahmt und erkaltet, um bald genug einer entgegengesetzten Gesinnung Platz zu machen, deute ich nur darauf hin, daß die grundsätzliche Verleugnung der Idee alle innere Spannkraft der Seele zu einem fortschreitenden Gedeihen zerstören muß. Wer nicht mehr an eine Vervollkommnung des Menschengeschlechts aus inniger Ueberzeugung glaubt, muß auch sich selbst die Möglichkeit derselben absprechen, und jedes Streben danach für eine Chimäre halten, welcher nur die Thorheit nachjagen kann. Er muß daher die Idee des Wahren,

Guten, Schönen mit selbstsüchtigen Interessen vertauschen, welche ihn jedesmal zum Sklaven der bestehenden Verhältnisse machen, da er im Widerspruch mit denselben seine egoistischen Zwecke nicht erfüllen kann. Sein Streben ist daher nicht mehr der Ausdruck der inneren Nothwendigkeit seiner Natur, deren Entwickelung sich durch alle Hindernisse Bahn bricht, und nach Ueberwindung derselben alle Mühe und Gefahr mit dem edlen Selbstbewußtsein eines vernunftgemäßen Daseins reichlich belohnt, in dessen Ermangelung niedere Genüsse für den Verlust seiner selbst schadlos halten müssen.

Die alltägliche Wiederholung dieser betrübenden Erfahrung kann durch die verhältnißmäßig seltene Erscheinung hochherziger Charaktere, welche ihrer Idee unverbrüchlich getreu derselben Geltung, und dadurch ihrem Leben die höchste Würde zu verschaffen wußten, nur zu einem sehr kleinen Theil widerlegt werden. Es fehlen dem gewöhnlichen Bildungsgange und den bestehenden socialen Verhältnissen nur allzuviele Bedingungen, deren Zusammenwirken erforderlich wäre, um jedem Gemüth den höchsten Grad der ihm möglichen Cultur zu Theil werden zu lassen. Noch immer sind ausgezeichnete Fähigkeiten des Geistes und Anlagen des Gemüths erforderlich, um einen Charakter über das Niveau der Alltäglichkeit zu erheben, und an ihm die edleren Züge der Humanität deutlich auszuprägen. Wir müssen uns daher noch nach anderen Beweisen umsehen, daß die zu Anfang genannte Bildsamkeit und Empfänglichkeit der Seele zu ihren unveräußerlichen Eigenschaften gehören, weil wir sie gerade dort noch antreffen, wo sie gänzlich zerstört zu sein scheinen, nämlich im Wahnsinn.

In sofern nämlich letzterer sich ganz von der Außenwelt loszureißen strebt, um im Bewußtsein ein Reich von Chimären hervorzurufen, und durch sie einer maaßlosen Leidenschaft Befriedigung zu gewähren, arbeitet er unmittelbar auf eine völlige Vernichtung der geistigen Kräfte, auf eine Zerrüttung der See-

lenverfassung hin. Allerdings spannt die Leidenschaft den Verstand auf die Folter, um den Wahnbildern einen logischen Zusammenhang zu geben, wodurch nicht selten wahre Kunstwerke des Denkens hervorgebracht werden; indeß da letzteres niemals durch Erfahrungsbegriffe aufgeklärt und berichtigt wird, so muß es sich immer tiefer in Widersprüche verstricken, welche ihm jede fortschreitende Entwickelung unmöglich machen. Eben so wenig kann die wahnsinnige Leidenschaft in Ermangelung der Besonnenheit die Mutter eines thatkräftigen Handelns werden, sondern sie verliert sich in einen unbestimmten Drang, in eine leere Sehnsucht, deren innerliche Befriedigung durch die Schattenbilder der Phantasie unmöglich ist. Es gehört daher zu den gewöhnlichen Erscheinungen in Irrenhäusern, daß die Geisteskranken ihren Wahnsinn bis zu einer gewissen Stufe der Ausbildung bringen, ohne jemals über dieselbe hinauskommen zu können, obgleich die überschwengliche Fülle und Großartigkeit ihrer Bilder den Anfang eines Zauberromans bildet, den ihre Phantasie endlos fortspinnen zu können scheint. Bald aber nimmt der Wahnsinn einen stereotypen Charakter an, so daß die vorhandenen Vorstellungen sich in ermüdender Einförmigkeit oft eine lange Reihe von Jahren hindurch wiederholen, und er schließt dann jede Empfänglichkeit und Bildsamkeit der Seele so vollständig aus, daß sie gleichsam zu einer Mumie erstarrt, welche dem Beschauer stets ihr versteinertes Antlitz darbietet.

Sich selbst überlassen vermag der Wahnsinnige niemals die Fesseln zu sprengen, welche die Leidenschaft seinem Denken und Begehren anlegte, und völlig ein Fremdling in der wirklichen Welt geworden, vertrauert er seine Jahre wie unter einem Banne, den ein böser Dämon über ihn ausgesprochen hat, welcher ihn stets mit denselben Gaukelbildern bethört und ängstigt, bis seine geistige Kraft unter diesem unnatürlichsten Zwange zuletzt gänzlich erlahmt, und in die Nacht des Blöd-

sinns versinkt. Aber dennoch ist er nicht rettungslos verloren, wenn ein tüchtiger Seelenarzt ihn in seine Pflege nimmt, und das stockende Triebrad seiner Kräfte wieder in lebendigen Gang setzt. Wir dürfen uns freilich nach den bisherigen Erfahrungen nicht rühmen, diese Aufgabe in der Mehrzahl der Fälle glücklich lösen zu können; ja es läßt sich schon jetzt mit Zuverlässigkeit behaupten, daß jedesmal, wenn eine vollständige Zerrüttung der Gehirn- und Nerventhätigkeit als Ursache oder Wirkung des Seelenleidens zugegen ist, alles Bemühen völlig vereitelt werden muß. Auch außerdem giebt es noch eine Menge von Bedingungen, welche nach unsrer bis jetzt erlangten Einsicht der Heilung oft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Dahin ist vor Allem die mehrjährige Dauer der Geisteskrankheit zu rechnen, wenn auch sie unter dem Zusammentreffen übrigens günstiger Bedingungen nicht jedesmal den Ausschlag zum Schlimmen giebt. So erinnere ich mich lebhaft einer Frau, welche durch eine unglückliche Ehe in tiefe Schwermuth gestürzt, bald darauf Ausbrüche von Tobsucht erlitt, welche 15 Jahre hindurch sehr häufig wiederkehrten, jedesmal einen hohen Grad erreichten, und doch zuletzt einer dauerhaften Besinnung wichen. Ein volles Jahr nach ihrer Entlassung aus der Charité fragte die Genesene mich wegen eines Körperleidens um Rath, und ich konnte mich bei dieser Gelegenheit leicht von der völligen Klarheit ihres Geistes und von der Regsamkeit ihres Gemüths überzeugen. Unstreitig wird es dem Wetteifer der psychischen Aerzte gelingen, die Zahl der erprobten Heilmaaßregeln zu vermehren, um dadurch einer Menge von Geisteskranken den Gebrauch ihrer Vernunft wiederzugeben, denen wir bei dem jetzigen Stande unsrer Kenntnisse keine Hülfe bringen können.

Auch kann es uns schon genügen, wenn durch eine beträchtliche Zahl von vollständigen Heilungen des Wahnsinns der überzeugende Beweis geführt wird, daß der kranken Seele ihre

scheinbar verlorene Entwickelungsfähigkeit als ihr wesentlichstes Attribut zurückerstattet werden kann, welches schon mit Recht darauf schließen läßt, daß dieselbe in ihr nur durch die Gewalt der Leidenschaft unterdrückt worden war, weil ein wirklich abgestorbenes Vermögen nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden kann. Diese Thatsache ist unstreitig unserer höchsten Aufmerksamkeit würdig, weil sie es außer allem Zweifel stellt, daß sich der geistig sittlichen Erziehung der Menschen als der höchsten Aufgabe der Vernunft ein ganz unbegrenzter Wirkungskreis eröffnet, welchen engherzige Gesinnung uns allzu sehr eingeschränkt hat, um jedes Bemühen für die Cultur Verwahrloseter als eine Thorheit zu bezeichnen! *) Auch wird

*) Bei dieser Veranlassung kann ich mich nicht enthalten, des Verdienstes zu gedenken, welches sich der Director des hiesigen Königl. Taubstummeninstituts, Sägert, um die Erziehung blödsinniger Kinder erworben hat, welche bis jetzt ihrem entsetzlichen Schicksal rettungslos preisgegeben waren. Durch eine Reihe der scharfsinnigsten Untersuchungen wurde er zu der Ueberzeugung geführt, daß der wesentliche Grund ihres Leidens in einem gänzlichen Mangel, gleichsam in einer Zerflossenheit der Aufmerksamkeit gesucht werden muß, wodurch sie verhindert werden, sich die einfachsten Elemente der sinnlichen Vorstellungen anzueignen, weshalb ihnen jeder Bildungsstoff zu einer fortschreitenden Verstandesentwickelung fehlt, in deren Ermanglung auch das Gemüth nicht zu einem geregelten Streben in Erfüllung bestimmter Zwecke gelangen kann. Er ersann daher eine Menge von eben so einfachen als sinnreichen Hülfsmitteln, um die Aufmerksamkeit der Blödsinnigen auf die Elemente der sinnlichen Vorstellungen zu richten. Am leichtesten gelingt dies mit den Farben, daher die Kinder es schnell lernen, Brettchen, welche je einzeln mit einer anderen Farbe bestrichen sind, in gleichfarbige Ausschnitte zu legen, ohne sich jemals zu irren. Eben so werden sie angewiesen, drei-, vier- und mehreckige Figuren in entsprechende Vertiefungen einzupassen, um eine Vorstellung von der räumlichen Gestalt zu bekommen. Schwieriger ist die Erweckung des Zahlensinns durch Brettchen, welche auf der einen Seite 1, 2, 3, 4, 5, 6 Stifte haben, und mit diesen in eben so viele Löcher gesteckt werden müssen. Es kann nicht meine Absicht sein, den Stufengang dieser Bildungsmethode weiter zu verfolgen, sondern ich muß mich auf die Bemerkung beschränken, daß ich als Augenzeuge oft genug die überraschenden Erfolge derselben wahrgenommen habe.

allgemein die Nothwendigkeit tief gefühlt und lebhaft anerkannt, den bisher so engen Grenzen der methodischen Bildung eine unendlich größere Ausdehnung zu geben, und Vereine, so wie Institute zu gründen, durch welche für größere Volksklassen die Versäumnisse in ihrer Erziehung nachgeholt, und ihnen eine höhere Cultur zugeeignet werden soll, welche die wesentliche Grundlage aller menschlichen Wohlfahrt bildet. Am dringendsten machte sich das Bedürfniß fühlbar, die Strafgefangenen sittlich zu bessern, den feilen Dirnen die Hand zur Rettung aus dem schmachvollsten Verderben zu reichen, den Verheerungen der Branntweinspest durch Mäßigkeitsvereine entgegenzuarbeiten, also die rohesten und unnatürlichsten Laster in ihrer Wurzel auszurotten, widrigenfalls die Strafrechtspflege vergebliche Anstrengungen machen wird, die sociale Ordnung und di

---

Insbesondere wurde meine Theilnahme durch den Eifer erregt, mit welchem die unglücklichen Kinder sich den mannichfachen Uebungen hingeben, zum deutlichen Beweise, daß sie sich, wenn auch dunkel, des ringenden Bedürfnisses bewußt werden, sich aus ihrer geistigen Gefangenschaft zur freien und geregelten Thätigkeit hervorzuarbeiten. Also auch in ihnen schlummerte der Entwickelungstrieb nur, um sogleich sein Wirken zu beginnen, sobald ihm nur die hülfreiche Hand dazu geboten wird. Und zwar beschränkt sich derselbe nicht auf die angegebenen Uebungen, sondern er greift regelnd und gestaltend in alle Lebensrichtungen ein, so daß die Kinder sich bald an eine pünktliche Lebensweise gewöhnen, ihre Unarten ablegen, und sich mit Sicherheit in ihrem freilich sehr beschränkten Kreise bewegen. Auch auf den Körper übt die erwachende Seele ihren wohlthätigen Einfluß aus, frühere Krankheiten verschwinden wenigstens zum Theil von selbst, die Kräfte erhöhen sich, das Wachsthum schreitet rascher fort, und eine große Lust zur Bewegung treibt zu eifrigen Turnübungen an, in denen die Kinder eine merkwürdige Fertigkeit und Sicherheit erlangen. Gewiß wenn die schwierigste, bisher für unmöglich gehaltene Aufgabe gelöset werden kann, geistiges Leben zu wecken, und seinem Gesetz gemäß bildend zu weiterer Entwickelung zu führen, wo kaum noch undeutliche Spuren von ihm vorhanden waren, dann darf man an keinem pädagogischen Problem mehr verzweifeln, wenn nur erst die ursprünglichen Bildungsgesetze entdeckt sind, deren Nichtbeachtung bisher so viel Unheil angerichtet hat.

Sicherheit jedes Einzelnen gegen das Verbrechen zu schützen. Aber jene preiswürdigen Bestrebungen haben in neuester Zeit noch die weit umfassendere Aufgabe sich gestellt, den arbeitenden Klassen, deren Schicksal bisher nur allzusehr verwahrloset war, eine freiere Geistesbildung und reinere Gesittung zugänglich zu machen, sie durch Erweckung eines edleren Selbstbewußtseins im Gefühl ihrer Menschenwürde von der ihnen noch anklebenden Rohheit und Verwilderung zu befreien, und sie von grob sinnlichen Genüssen zu entwöhnen, in denen die niedrigsten Leidenschaften stets eine unerschöpfliche Quelle fanden. Gewiß wird es der schönste Sieg des Socialismus sein, wenn er die praktische Veredlung des Menschengeschlechts, ohne welche die politischen Reformen niemals einen dauerhaften Erfolg haben werden, von unten, von der Wurzel des Volkes an beginnt, und es dadurch selbst dem Proletarier möglich macht, sich seiner ewigen Menschenrechte ohne Empörungswuth bewußt zu werden.

Je tiefer jene rühmlichen Bestrebungen ins Leben eingreifen, um so entschiedener werden sie einen Wendepunkt der Weltgeschichte herbeiführen, welche einen völlig veränderten Charakter annehmen muß, wenn die großen Volksmassen zur geistig sittlichen Selbständigkeit reifen, und nicht mehr als blinde und willenlose Sklaven jedem mächtigen Antriebe widerstandslos folgen, sondern mit freier Einsicht und Selbstbestimmung an der Begründung ihrer Wohlfahrt arbeiten. Es dürfte aber noch viel zu früh sein, kühnen Hoffnungen Raum zu geben, da noch unendlich große Schwierigkeiten hinwegzuräumen sind, ehe das Erziehungswerk ganzer Völker in einen ungestörten Gang gebracht wird. Wer sich praktisch in diese Aufgabe eingeübt hat, kennt die zahllosen Hindernisse, welche sich der folgerechten Bildung jedes Einzelnen entgegenstemmen, in welchem Vorurtheil, falsche Gewöhnung, Leidenschaft oft so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß er seine Bildsamkeit und Empfänglichkeit ganz verloren zu haben scheint. Vor Allem

kommt es also darauf an, in sich den Muth lebendig zu erhalten, welcher durch das Mißlingen redlicher Bemühungen nur allzuleicht gelähmt wird, daher Nichts geeigneter zu sein scheint, eine freudige Zuversicht zu der unzerstörbaren sittlichen Natur der Menschen zu erregen und zu erhalten, als die Erfahrung, daß dieselbe aus der scheinbar vollständigen Zerrüttung im Wahnsinn wieder hergestellt werden kann.

Da der Wahnsinn die Entwickelungsfähigkeit der Seele durch ihr unaufhörliches Losreißen von der wirklichen Welt allmählich vernichtet; so kann seinem Wirken nur dadurch Einhalt gethan werden, daß man seine Wurzel in der ihm zum Grunde liegenden Leidenschaft zerstört. Denn letztere war es ja eben, welche durch ihre despotisch unumschränkte Herrschaft über Geist und Gemüth jedes ihr widerstreitende Streben erstickte, und dadurch das Bewußtsein allen seinen nothwendigen Beziehungen zur Außenwelt völlig entfremdete. Der Geisteskranke muß daher in eine Irrenanstalt versetzt werden, in welcher er durch einen Verein von kräftigen und mannichfaltigen Einwirkungen auf sein Bewußtsein aus dem selbstvergessenen Taumel der Leidenschaft gerissen, und nachdrücklich an die äußere Welt erinnert, zur Rückkehr in dieselbe genöthigt wird. Ist es erst gelungen, ihn zu einer allgemeinen Besinnung über seine Lage, und über die Nothwendigkeit zurückzuführen, sich in die ihm vorgeschriebene Lebensordnung zu fügen, dann hält es oft nicht mehr schwer, die Kräfte seines Geistes und Körpers in angemessener Arbeit zu bethätigen, und eben durch diese die aus den Fugen gewichene Verfassung seiner Seele in ihr natürliches Verhältniß zurückzubringen. Hierdurch wird die Heilaufgabe in ihrem Hauptheile gelöset, denn die Leidenschaft kann nicht mehr unbedingt über eine Seele herrschen, deren Kräfte nach allen Richtungen hin vollständig in Anspruch genommen werden, wobei alle erloschenen früheren Vorstellungen, alle unterdrückten natürlichen Gefühle aus ihrem Schlummer

erwachen, um vereint gegen die Leidenschaft anzukämpfen. So erfolgt dann allmählig, zuweilen auch plötzlich ein gänzlicher Umschwung der Seelenthätigkeit, welche nun in ihre ursprünglichen Bedingungen zurückversetzt, auch aller ihrer früheren Eigenschaften wieder theilhaftig wird, und ihren ferneren Entwickelungsgang fortsetzen kann, als ob derselbe gar nicht gestört worden wäre.

Es giebt jedoch auch eine Menge von Geisteskranken, welche durch die übermäßige Gewalt der Leidenschaften der Außenwelt so gänzlich entrückt sind, daß jeder äußere Eindruck an ihnen spurlos vorübergeht. Namentlich gilt dies von denen, welche durch den höchsten Grad der Angst oder des Grams in eine völlige Betäubung versetzt werden, welche man schon im gewöhnlichen Leben als eine, wenn auch vorübergehende Wirkung jener peinlichen Gefühle kennen lernt. Jene Geisteskranken bringen dagegen Wochen, Monate, Jahre in einer völligen Erstarrung, in der tiefsten Nacht ihres Bewußtseins zu, und ihr Lebesgefühl ist oft so durchaus erloschen, daß sie nicht mehr die dringendsten körperlichen Bedürfnisse empfinden, und daher sehr bald sterben, wenn man nicht für die Befriedigung derselben Sorge trägt. Abgesehen von den rein medizinischen Heilmaaßregeln, welche durch jedesmal vorhandene Körperleiden nothwendig gemacht werden, kommt unter den angegebenen Bedingungen Alles darauf an, die Seele durch mächtige Erschütterungen des sinnlichen Gefühls aus ihrem Todtenschlaf zu rütteln, wenn nicht ihre Kräfte unter der schweren Fessel völlig erlahmen sollen, womit dann jede Hoffnung auf Heilung vernichtet würde. Oft genug schlägt freilich jedes Bemühen fehl, zumal wenn die Organisation des Gehirns durch ein so zerrüttendes Leiden schon eine zu große Beschädigung erfahren hat, oder wenn das Gemüth sich so krampfhaft um seinen Schmerz zusammenzieht, daß es für jeden anderen Eindruck unempfänglich wird. Indeß selbst unter den

ungünstigsten Verhältnissen vermag beharrliche Ausdauer zuweilen den glücklichsten Erfolg zu erringen, und dadurch den Beweis zu führen, daß man eben so wenig an dem geistigen, wie an dem leiblichen Scheintode verzweifeln soll, weil selbst ein glimmender Lebensfunken durch sorgfältiges Bemühen wieder zu hellen Flammen angefacht werden kann.

M., im Jahre 1809 geboren, der Sohn eines Handwerkers in einer Stadt des westlichen Deutschlands, verlebte seine Jugend im älterlichen Hause, erwarb sich die nöthigen Elementarkenntnisse in der dortigen Bürgerschule, und erlernte hierauf das Handwerk seines Vaters. Aus jener Zeit ist nur noch zu bemerken, daß er eben so, wie seine beiden Brüder, seit dem 14. Jahre an häufigem Nasenbluten litt, welches ihn zur größten Enthaltsamkeit im Genuß künstlicher Getränke, sogar des Biers nöthigte. Als er mit dem 18. Jahre in das Militär eintrat, nahm der Blutandrang nach dem Kopfe in einem solchen Grade zu, daß er ungeachtet häufig wiederkehrender Blutungen aus der Nase oft mit heftigen Kopfschmerzen und Schwindel behaftet war, und zuletzt während eines Wachtdienstes von völliger Betäubung befallen wurde, welche erst wich, nachdem Arzneien eine reichliche Blutung durch den After hervorgebracht hatten. Es läßt sich nicht wohl verkennen, daß hierdurch eine vorbereitende Ursache zu einer Gemüthskrankheit angedeutet wird, in sofern die Entwickelung seines Geistes durch eine fortdauernde krankhafte Reizung des Gehirns sehr beeinträchtigt werden mußte. Auch findet diese Voraussetzung darin ihre Rechtfertigung, daß sein jüngerer, gleichfalls mit Nasenbluten behafteter Bruder schon früher wahnsinnig wurde, jedoch seine Besinnung wiedererlangte. Aus jener gehemmten Geistesentwickelung ist auch wohl die dem M. gebliebene Charakterschwäche, welche freilich durch spätere Ereignisse noch mehr bedingt wurde, zu einem großen Theil zu erklären; er blieb stets schüchtern, unentschlossen, und ließ sich durch

widerwärtige Verhältnisse leicht völlig zu Boden drücken, womit denn der Anfang der wiederholt zum Ausbruch gekommenen, zuletzt bis zur Betäubung gesteigerten Schwermuth gegeben war.

Bei einer solchen Gemüthsart, welche im Gefühl der eigenen Schwäche sehr leicht den Charakter einer argwöhnischen Gesinnung annimmt, diente ein Liebesverhältniß zu einem jungen und gesitteten Mädchen nur dazu, ihm seine Hoffnungen durch eine völlig grundlose Eifersucht zu verbittern; er hielt sich für hintergangen, an seiner Ehre gekränkt, und versank um so tiefer in Mißmuth und finsteres Grollen, je weniger er einem Anderen seinen Kummer zu entdecken wagte, welcher auch des Nachts an seinem Herzen nagte. In dieser Rathlosigkeit mußte es den schlimmsten Eindruck auf ihn machen, als zur Zeit des demagogischen Aufruhrs in Frankfurt a. M. ein Kamerad ihm erzählte, daß er sich einer Gesellschaft angeschlossen habe, welche die Absicht hegte, ganz Deutschland in ein Kaiserthum zu verwandeln, und dabei, wie es die Art solcher Leute ist, seinen politischen Schwindeleien freien Lauf ließ. Unser M. hatte denselben gewiß keinen Geschmack abgewonnen, indeß begriff er doch so viel, daß er zu einem staatsverrätherischen Treiben verlockt werden solle, worüber er bei seiner ohnehin schon so großen Befangenheit in die heftigste Angst gerieth, als ob über ihn eine unvermeidliche Gefahr hereinbreche. Da nun überdies an seinem Wohnorte mehrere politische Verhaftungen vorgenommen wurden, und das Militär zur Verhinderung von Volksunruhen die Wachen verdoppelte und viele nächtliche Patrouillen aussenden mußte, welche auch ihn stets in Athem erhielten, so steigerte sich seine Angst, als ob auch er in das Complott verwickelt sei, bald bis zur Verzweiflung in dem Wahn, verfolgt zu werden. Seine völlige Geistesabwesenheit im Dienste konnte nicht unbemerkt bleiben, er wurde deshalb aus dem Militär verabschiedet und seinem Vater zurückgegeben. Im Hause desselben brachte ein

reichlicher Genuß von Wein, durch welchen man seine Schwermuth verscheuchen wollte, die heftigste Aufregung hervor, und nur mit Mühe konnte eine sorgfältige Bewachung ihn daran verhindern, aus dem Fenster zu springen, und die Flucht zu ergreifen. Denn er bildete sich ein, die politischen Unruhen seien seinetwegen erregt worden, er werde verfolgt, und solle nebst seiner Familie hingerichtet werden, auch behauptete er diese Ueberzeugung gegen seine Angehörigen, welche sie ihm auszureden suchten, mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß sie zuletzt schwiegen, um ihn nicht noch mehr aufzubringen. Die Aufregung ließ zwar allmählig nach, aber die Furcht vor einer Hinrichtung wich nicht, und hatte bald eine große Menschenscheu zur Folge, welche ihn antrieb, sich in dem entlegensten Zimmer des Hauses zu verbergen. Hier blieb er mehrere Monate hindurch seinem Schicksal überlassen, sah die Seinigen nur, wenn sie ihm Speisen brachten, und setzte sich mit Gewalt zur Wehre, wenn man ihn aus dem Zimmer entfernen wollte. Späterhin wagte er sich gelegentlich wohl bis in das Wohnzimmer, wenn man ihm die ausdrückliche Versicherung gab, daß sich daselbst kein Fremder befinde, ergriff aber sogleich die Flucht, wenn er die Annäherung eines solchen muthmaaßte. Ueberhaupt ist ihm von jener Zeit nur eine dunkle Erinnerung von einzelnen ungemein heftigen Auftritten geblieben, welche sich besonders ereigneten, als er einem Quacksalber zugeführt wurde, welcher ihm natürlich keine Hülfe bringen konnte; er klammerte sich dann an andere Personen an, konnte nur mit Mühe weiter gebracht werden, sprang auch gelegentlich auf seine Aeltern zu, ohne ihnen jedoch ein Leid zuzufügen, und gerieth bei Annäherung Fremder stets in große Angst.

Etwa ein Jahr später wurde er in eine Irrenanstalt versetzt, deren Bewohner wiederum einen erschütternden Eindruck auf ihn machten, so daß er mehrere Tage hindurch aus seiner großen Bangigkeit nicht herauskam. Indeß unter Anwendung

entsprechender Heilmaaßregeln besserte sich sein Zustand allmählig, und wahrscheinlich würde er vollständig wiedergenesen sein, wenn nicht ein Gespräch, welches er mit einem Stubengenossen führte, eine unauslöschliche Erinnerung in ihm zurückgelassen hätte. Letzterer war nämlich durch einen mehrjährigen Aufenthalt in der Anstalt mit allen Bewohnern derselben bekannt geworden, und gab dem M., dessen wiedererwachende Aufmerksamkeit durch jene, namentlich durch die Tobsüchtigen stark erregt worden war, über sie nähere Auskunft. „Diese Menschen," sprach er gelegentlich, „sind theils schon lange, theils zum zweitenmale hier, als lebendig Todte müssen sie des Nachts in ihre Zellen eingeschlossen werden." Diesen unheilschwangeren Worten wurde durch den Anblick von ganz Sinnlosen und Rasenden der größte Nachdruck gegeben, namentlich als er in Begleitung eines Wärters die Zellen sah, in denen letztere sich befanden, und welche die bekannte Einrichtung der Autenriethschen Zimmer, nämlich einen Kreis von Pfählen, welche von dem Boden bis zur Decke desselben reichen, gehabt zu haben scheinen. Dies Bild trat ihm in der Folge oft deutlich vor die Augen, und erfüllte ihn jedesmal mit Grausen bei der Vorstellung, daß er in seine überstandene Gemüthskrankheit zurückfallen könne, und alsdann sein Leben als ein geistiger Scheintodter in einer solchen Klause zubringen müsse. Wenn auch die wechselnden Ereignisse seiner späteren Jahre diese fürchterliche Vorstellung zuweilen zurückdrängten, so wurde sie doch bei jeder geeigneten Veranlassung, woran es bei seiner Gemüths- und Geistesschwäche nicht fehlte, um so lebhafter zurückgerufen; sie ist nicht nur das wesentliche Motiv seines späteren Seelenleidens geworden, sondern hat auch auf lange Jahre seinen Lebensmuth geknickt, und jenes fröhliche Selbstvertrauen unmöglich gemacht, ohne welches Geist und Gemüth nicht in kräftiger Entwickelung fortschreiten können. Da der Arzt keine Ahnung davon haben konnte, daß M. im Irren-

hause den Keim zu einer neuen Geisteskrankheit, welche erst nach einer langen Reihe von Jahren zum Ausbruch kam, in sich aufgenommen habe, so wurde letzterer nach einigen Monaten als geheilt entlassen, da er dem Anschein nach zur Besinnung und Gemüthsruhe zurückgebracht war.

Er kehrte nun zu seinem Vater zurück, und man traf die Veranstaltung, daß er theils noch einen zweckmäßigen Unterricht erhielt, theils sich mit Gartenarbeiten beschäftigte, um ihn unter sorgfältiger Aufsicht zu erhalten, und ihn möglichst gegen einen Rückfall seiner Schwermuth zu schützen. Körperlich befand er sich ganz wohl, aber oft tauchte die frühere Angst und Unruhe, wenn auch nicht unter bestimmten Wahnvorstellungen wieder auf. Diese Erscheinung beobachtet man nicht selten bei reconvalescirenden Wahnsinnigen, und sie legt ein deutliches Zeugniß für den Ursprung ihres Leidens aus dem Gemüth ab, welches eine oft sehr lange Zeit nöthig hat, um nach den überstandenen heftigen Erschütterungen eine feste Haltung in dem Gleichgewichte seiner Kräfte zu gewinnen, ohne welche geringfügige Ereignisse leicht den kaum beschwichtigten Sturm wieder wecken können. An sich war es gewiß sehr zweckmäßig, daß M. bestimmt wurde, sich der Gärtnerei zu widmen, welche eine in jeder Beziehung so naturgemäße Beschäftigung gewährt; indeß er war noch zu sehr mit sich zerfallen, als daß er sobald in das rechte Geleise hätte kommen können. Oft fühlte er sich so beklommen und bange, daß er sich in Träumerei verlor, die ihm aufgetragenen Geschäfte fehlerhaft ausrichtete, ja sich sogar in der ihm wohlbekannten Oertlichkeit verirrte. Obgleich er aus Rücksicht auf seine überstandene Krankheit sehr schonend behandelt wurde, so schmerzte ihn doch der gelindeste Tadel tief, er empfand selbst die Gefahr seines Zustandes, und wurde dadurch so lebhaft an seinen Aufenthalt im Irrenhause erinnert, daß ihn ein wahres Entsetzen bei der Vorstellung ergriff, nach demselben zurückgebracht zu

werden, und daselbst sein Leben zu beschließen. Er raffte daher alle seine Kräfte auf, um durch angestrengte Arbeit sich von seiner quälenden Furcht loszureißen, und wenn ihm dies auch für einige Zeit gelang, so konnte er es doch nicht verhindern, daß er mitunter Anfälle von Herzbeklemmung erlitt, welche zuweilen in völlige Bewußtlosigkeit übergingen. In einem solchen Zustande verirrte er sich einmal so weit von seinem Wege, daß er mit mehreren Blumentöpfen, welche er im Arme trug, in ein Bassin fiel, und erst durch die Wirkung des kalten Bades zur Besinnung zurückgebracht wurde. Unstreitig verdankte er es nur seinem rastlosen Eifer in Verrichten der ihm aufgetragenen Arbeiten, um sich gegen einen Rückfall seines Gemüthsleidens zu schützen, daß er nicht schon damals demselben zum Raube wurde, vielmehr sich eine hinreichende praktische Ausbildung in der Gärtnerei erwarb, daß er nach vierjähriger Lehrzeit auf Empfehlung eine Anstellung im Wörlitzer Garten erhielt.

In dieser neuen Lage waren seine Verhältnisse durchaus gut, man kam ihm theilnehmend entgegen, führte ihn in Gesellschaften ein, ohne jedoch seine Schüchternheit, Bangigkeit und Verschlossenheit überwinden zu können. An seinem Herzen nagte noch immer der alte Wurm, und wenn man ihn freundlich über die Ursache seiner gedrückten und leidenden Stimmung befragte, so glaubte er, man wollte seine früheren Verhältnisse ausforschen, über welche sich zu erklären er eine unüberwindliche Scheu empfand. Der wunde Fleck seiner Seele schmerzte bei der geringfügigsten Veranlassung, denn sobald gelegentlich das Gespräch auf einen Geisteskranken fiel, wurde er von einer so heftigen Angst ergriffen, daß er sie kaum verbergen konnte, und nur im Gebete einige Beruhigung fand. Er verdoppelte daher seine körperlichen Anstrengungen, um jede Furcht von sich abzuschütteln, gelangte aber nie zur wirklichen Klarheit und Heiterkeit des Geistes, zumal da er ein einsiedlerisches Leben führte, und seine Mußestunden einsam

in seinem Zimmer zubrachte, wo er sich oft genug seinen finsteren Betrachtungen hingegeben haben mag.

Wir finden ihn einige Jahre später in dem Garten von Sans-Souci bei Potsdam wieder, in welchem er auf einflußreiche Empfehlung als Gehülfe angestellt worden war. Auch hier hatte er alle Ursache zufrieden zu sein, und er hätte sich vielleicht von jetzt an die nöthige Ruhe erringen, und das Gespenst der Furcht vor einer neuen Gemüthskrankheit auf immer verscheuchen können, wenn nicht mannichfache Körperleiden ihn abermals in Besorgniß versetzt hätten. Die Schwindelanfälle, welche er nie ganz verloren hatte, kehrten beim reichlichen Genuß des Kaffes und bei eifriger Beschäftigung mit Zeichnen häufiger und stärker wieder, so daß ihm oft ganz schwarz vor den Augen wurde, und er sich erst nach mehrstündiger Bewegung im Freien wieder erholen konnte. Zwar erlangte er nach einigen ihm verordneten kräftigen Abführungen eine wesentliche Erleichterung, statt dessen stellte sich aber später eine hartnäckige Augenentzündung ein, welche erst nach einigen Monaten der ärztlichen Behandlung wich. Unstreitig wirkte die lange Unterbrechung der ihm zum dringenden Bedürfniß gewordenen körperlichen Arbeit äußerst nachtheilig auf ihn ein, er versank wieder häufig in Träumerei, aus welcher er nur durch ein starkes Geräusch erweckt werden konnte, um zur Besinnung zurückgekehrt über seinen Zustand in Entsetzen zu gerathen. Seine Schweigsamkeit und Zerstreutheit fiel seinen Kameraden auf, welche ihn vergebens über die Ursache derselben befragten, da es ihm, wie früher, unmöglich war, sich darüber auszusprechen, und er überdies oft so befangen war, daß er selbst nicht wußte, was er von sich denken sollte.

Doch gelang es ihm noch zwei Jahre hindurch, in diesem schrecklichen Kampfe mit seiner Furcht so viel innere Haltung zu behaupten, daß er wenigstens eine hinreichende äußere Besinnung zur Verrichtung seiner Geschäfte, denen er mit dem

pünktlichsten Eifer oblag, sich bewahrte, und dadurch die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erwarb. Nun trat aber eine Reihe von Ereignissen ein, welche zwar an einem kräftigen Gemüth spurlos vorübergegangen sein würden, aber für ihn hinreichten, ihn allmählig aller Fassung zu berauben. Er hatte mehrere Nächte am Krankenbette eines von ihm geliebten Principals gewacht, dessen unerwarteter Tod ihn um so tiefer erschütterte, als er davon den Verlust seiner bisherigen vortheilhaften Stellung befürchtete. Zwar war seine Besorgniß ungegründet, aber er war doch schon wieder dergestalt außer sich gerathen, daß er nur mit der größten Anstrengung die Angst vor einem ihm bevorstehenden Schicksal unterdrücken und dessenungeachtet es nicht verhindern konnte, daß er in seiner Vergeßlichkeit und Zerstreutheit Manches versäumte. Das peinliche Gefühl seines Zustandes schüchterte ihn dergestalt ein, daß er in seinen Mußestunden jede Gesellschaft mied, und sich in sein Zimmer einschloß, um allen Gesprächen und der Gelegenheit, beobachtet zu werden, auszuweichen. Nach etwa einem halben Jahre war es so weit mit ihm gekommen, daß er zu mehreren fürstlichen Personen ins Zimmer gerufen, in seiner Bestürzung kaum einige Worte hervorstammeln konnte, und die ganze Scene für ein großes Gemälde hielt, dessen Figuren sich durch einander bewegten. Nach seiner Wohnung zurückgekehrt lief er völlig rathlos, fast der Besinnung beraubt in derselben umher, ungeachtet die ihm gespendeten gnädigen Worte ihn hätten aufmuntern sollen. Als kurz darauf das Attentat auf das Leben des Königs ihm bekannt wurde, begegnete ihm, was Irrenärzte bei Schwermüthigen oft genug beobachten, daß sie in ihrer Angst ihre eigene Person mit der eines Verbrechers verwechseln, welcher gerade die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ueberhaupt sind die meisten Wahnsinnigen so ausschließlich mit sich beschäftigt, daß sie sich zum Mittelpunkte aller Ereignisse um so mehr machen, eine je

nähere Verwandtschaft dieselben zu ihrer dermaligen Gemüthslage haben. Hochmüthige Wahnsinnige werden daher selten ermangeln, glänzende Vorfälle, Volksfeste u. dgl. sich anzueignen; verliebte erblicken in Allem die Vorbereitung zu ihrem Hochzeitsfeste, die argwöhnische Furcht wittert überall Complotte, Verfolgungen, hinterlistige Nachstellungen — mit einem Worte, die Wahnsinnigen hegen die Ueberzeugung, daß nur mit ihren Angelegenheiten die ganze Welt beschäftigt, daß nur von ihnen in allen Gesprächen, Zeitungen, Predigten, auf dem Theater und überall die Rede ist. Durch diese allen Geisteskranken geläufige Ideenassociation wurde daher auch M. in der Ueberzeugung bestärkt, daß man den wirklichen Mörder laufen lassen, und statt dessen ihn selbst verhaften, und den schrecklichsten Martern unterwerfen würde. So oft es ihm möglich war, flüchtete er sich an die einsamsten Orte, weil er voraussetzte, daß jede Gruppe von Menschen sich von seinem Schicksal unterhielt. Wenn er, um sich zu sammeln, in seinem Zimmer ein Buch in die Hand nahm, vergaß er Alles, was er so eben gelesen hatte, und nur in sofern wurde er sich seines Zustandes bewußt, als er sich selbst für geisteskrank halten und der abermaligen Versetzung in eine Irrenanstalt gewärtig sein mußte, deren Vorstellung eine Reihe von Jahren hindurch ihn auf die Folter gespannt hatte.

Zum völligen Ausbruch gelangte sein Gemüthsleiden bald nachher, als er aufgefordert wurde, während der Abwesenheit eines Vorgesetzten die Nächte in der Wohnung desselben zuzubringen, in deren Nähe man umherschleichende verdächtige Menschen bemerkt hatte, weshalb auch noch ein Polizei-Officiant mit der Bewachung beauftragt wurde. Seine Befangenheit war schon so groß, daß er den Zweck dieser Maaßregel gänzlich verkannte, und in ihr einen Fallstrick argwöhnte, ihn heimlich zu verhaften, und ohne Geräusch fortbringen zu können. Nachdem er mehrere Nächte in schlafloser Angst zuge-

bracht hatte, war es ihm, als ob ein elektrischer Schlag ihn getroffen, und ihm den letzten Rest der Besinnung geraubt hätte. Ganz überwältigt von namenloser Qual, welche er noch nach seiner Genesung nicht lebhaft genug schildern konnte, vermochte er sein bis dahin sorgfältig verhehltes Geheimniß nicht länger zu bewahren, unaufgefordert gestand er, daß er schon früher einmal geisteskrank gewesen sei, flehte um Rettung aus seiner Noth, und lief verzweifelnd umher. Man brachte ihn ins Bette, öffnete ihm eine Ader und wandte noch andere Heilmittel ohne den geringsten Erfolg an. Nur aus den ersten Tagen ist ihm noch die Erinnerung an einige Wahnbilder geblieben, in denen sich seine Furcht vor Verfolgung aussprach; er glaubte hunderte von Menschen in und um seine Wohnung zu sehen, welche ihm auflauerten, und erblickte in einiger Entfernung ein in der Form eines Kreises aufgestelltes Netz, dessen Knoten Menschenköpfe in natürlicher Größe bildeten, und welches allmählig eng um ihn zusammengezogen wurde. Bald aber versank er in eine vollständige Betäubung, in welcher er kaum seine Versetzung aus Potsdam nach der Charité (am 4. September 1844) gewahr wurde. Doch kam ihm seine Reise als eine Fahrt durch die Luft vor, und als er das Krankenzimmer betrat, und eine Menge von Menschen um sich her schweben sah, hielt er sich für überzeugt, daß seine letzte Stunde geschlagen habe, und er sogleich auf das Hochgericht geführt werden solle. Das Entsetzen über diese Vorstellung betäubte ihn wieder völlig, so daß eine geraume Zeit ihm ganz aus der Erinnerung verschwunden ist. Wenn auf einige Augenblicke ein schwaches Bewußtsein in ihm heraufdämmerte, fiel es ihm sogleich ein, daß er in die frühere Irrenanstalt zurückversetzt sei, und sogleich wurde es wieder Nacht in seiner Seele. In späterer Zeit wurde er von ähnlichen Schreckbildern geängstigt; er glaubte z. B. auf einen großen Platz geführt zu werden, in dessen Mitte ein großer Pfahl ein vergit-

tertes Behältniß trug. In letzteres mußte er sich, angethan mit einem buntfarbigen Kleide, stecken lassen, und nachdem ihm einigemal Nahrung gereicht worden, erblickte er seinen Vater, seine vier Geschwister und noch drei andere bekannte Personen rings um den Pfahl auf die Köpfe gestellt, umgeben von einer großen Menge Menschen, welche die Verurtheilten verhöhnten und verspotteten, wobei er besonders die Worte unterschied: „acht um den König müssen fallen.“ Natürlich bezog er dies auf seine Verwandten, welche hingerichtet werden sollten, während ihm der Hungertod in dem Käfig bevorstehe. Durch eine Verschiebung der Decorationen brachte die Phantasie ein neues Schreckbild hervor, in welchem er auf der Eisenbahn nach einem entfernten Orte geführt, daselbst ein Blutgerüst erblickte, auf welchem er nebst seinen 8 Begleitern hingerichtet wurde. Unter solchen Umständen ist völlige Betäubung eine wahre Wohlthat der Natur, welche dadurch die Seele von der unerträglichen Folter losspannt, um ihr die Erholung des Schlafs zu gönnen.

In diesem Sinne ist überhaupt die völlige Bewußtlosigkeit eine häufige Erscheinung der Angst auch im gewöhnlichen Leben, wenn der zermalmende Schmerz eine solche Höhe erreicht hat, daß er von den erschöpften Kräften nicht länger ertragen werden kann. Freilich ist der Ausgang eines solchen Zustandes ein verschiedener, je nachdem das Nervensystem mit größerer oder geringerer Energie ausgestattet ist, denn während eine kraftvolle Organisation die gewaltsamsten Erschütterungen erträgt, und aus vorübergehender Betäubung gleichsam erfrischt und gestärkt hervorgeht, versinkt die schwache in völlige Lähmung als den Vorboten des nahen Todes. Auch in Bezug auf die Dauer dieses Zustandes ergiebt sich ein großer Unterschied, welcher vornämlich durch den Grad der Spannkraft des Gemüths und der damit so innig zusammenhängenden Nerventhätigkeit bedingt zu sein scheint. Ein rüstiger Charakter, zu

welchem sich in der Regel ein widerstandskräftiges Nervensystem gesellt, kann zwar durch den Schlag des Entsetzens plötzlich wie von einem Blitzstrahl zu Boden gestreckt werden; aber bei ihm ist das geistige und körperliche Leben zu elastisch, als daß es lange in einer solchen Regungslosigkeit verharren könnte. Gemüther dagegen, welche durch fortdauernde Furcht gleichsam ausgemergelt und der inneren Haltung beraubt waren, brauchen unendlich längere Zeit, um sich aus ihrer Niederlage wieder aufzurichten, ja die Beispiele sind nicht eben selten, wo Geisteskranke aller angewandten kräftigen Reizmittel ungeachtet eine lange Reihe von Monaten hindurch nicht aus ihrer völligen Betäubung erweckt werden können. Das gänzliche Stocken ihrer Seelenthätigkeit erregt zwar die Besorgniß, daß die Organisation ihres Gehirns schon eine unheilbare Verletzung erlitten hat; jedoch sind mir schon mehrere Fälle vorgekommen, in denen nach einer gänzlichen Bewußtlosigkeit, welche über ein Jahr andauerte, die Besinnung allmählig wiederkehrte, und zuletzt in vollständige Genesung der Seele und des Körpers überging, zum deutlichen Beweise, daß die innersten Grundlagen der Geistes- und Nerventhätigkeit keine wesentliche Störung erlitten hatten. Für unsern Zweck ist besonders die Bemerkung wichtig, daß die Betäubung, wenn sie unverkennbar aus geistigen Ursachen hervorgeht, die übermäßige Gewalt der niederdrückenden Gemüthszustände, des Grams, der Furcht, des Entsetzens deutlich erkennen läßt, zum Beweise, daß das in ihnen wirksame Motiv an Energie die Gesammtheit aller übrigen Seelenregungen weit überwiegt, um sie auf lange Zeit völlig in Fesseln zu schlagen. Eine nähere Erklärung der dabei Statt findenden Vorgänge ist freilich unmöglich, weil uns kein Blick in das innerste Triebwerk der Seele gegönnt ist, und wir daher auch durchaus keine Vorstellung davon haben, wie in den Gang desselben ein Riegel eingeschoben werden kann, um ihn völlig ins Stocken zu bringen. Es muß uns

schon die Thatsache genügen, daß die Seele durch ein großes Mißverhältniß ihrer Thätigkeit in einen Starrkrampf gerathen kann, durch welchen sie aus jeder Verbindung mit dem früheren Leben und mit der Außenwelt tritt, um ein völlig bewußtloses Sein darzustellen. Einen den Erscheinungen nach ziemlich analogen, wenn auch in seinen Bedingungen wesentlich verschiedenen Zustand bietet uns die Ekstase als höchste Steigerung der Geistes- und Gemüthskräfte dar, wodurch sowohl Denker sich eben so tief in Vernunftanschauungen, als enthusiastische Religiosen in himmlische Contemplationen versenken, daß beide aus jeder Gemeinschaft mit der Außenwelt ausscheiden, um das Bewußtsein vollständig der Innenwelt zuzuwenden. Auch bei ihnen verräth kein äußeres Zeichen das mächtige Walten in ihrer Seele, und sie unterscheiden sich nur darin von jenen Betäubten, daß sie aus ihrer Ekstase die Erinnerung der großartigsten Ideen und Gefühle mitbringen, von denen sie während derselben ergriffen waren, daher sie denn auch von selbst zur Besinnung zurückkehren, nachdem die zu hoch gespannten Federn in ihrem Innern wieder zur Ruhe gebracht waren.

Eine Reihe von Monaten nach seiner Aufnahme in die Charité ließ M. keine wesentliche Veränderung seines Zustandes erkennen. Meistentheils verharrte er in völliger Regungslosigkeit, stierte vor sich hin, sprach kein Wort, und in seinem Gesichte trat mehr der Ausdruck eines an Betäubung grenzenden Stumpfsinns, als der Furcht hervor. Nur gelegentlich äußerte er, daß man ihn in ein Netz fangen wolle, daß seine Freunde ihm die Unzufriedenheit seiner Vorgesetzten zugezogen hätten; aber er erklärte sich so einsylbig, und ließ alle weiteren Fragen so ganz unbeachtet, daß seine Vorstellungen nicht weiter ermittelt werden konnten. Während der Wintermonate erschien er völlig als Automat, denn seine geistigen Lebensäußerungen beschränkten sich darauf, daß er die an ihn gerichteten

Worte mechanisch wiederholte, ohne irgend einen Zusatz zu machen; auch äußerte er seine früheren Klagen und Besorgnisse nicht mehr, und schien daher dem Leben völlig abgestorben zu sein. Es kam daher Alles darauf an, ihn aus seinem Stumpfsinn aufzurütteln, gleichsam mit Gewalt die festverschlossenen Pforten seiner Seele zu sprengen, um sie wieder in Gemeinschaft und Wechselwirkung mit der Außenwelt zu bringen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Aufgabe, wenn nicht anderweitige Hindernisse, namentlich schwere Körperkrankheiten sich in den Weg stellen, am leichtesten durch mächtige Erschütterung der Nerven erfüllt werden kann. Denn letztere werden durch anhaltende deprimirende Gemüthszustände eben so vollständig in ihrer Thätigkeit gehemmt, und der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke beraubt, wie die geistigen Kräfte, deren Starrkrampf auch ihnen sich mittheilt, dessen lange Fortdauer eine völlige Lähmung der Seele wie des Körpers entweder mit unmittelbar tödtlichem Ausgange zur Folge hat, oder nur ein vegetirendes Scheinleben im Blödsinn bei völliger Vernichtung des menschlichen Bewußtseins hinterläßt. Die Aufforderung an den Arzt, mit kräftigen Maaßregeln einzugreifen, macht sich daher mit dem größten Nachdruck geltend, zu welchem Zweck er die Nerven durch die schärfsten Reizmittel zu einer Gegenwirkung auf dieselben zwingen muß. Schon die tägliche Lebenserfahrung giebt uns Beispiele wenn auch in unendlich kleinerem Maaße von dem wohlthätigen Einflusse angemessener Reize auf die durch Gram und Kummer in dem freien Spiel ihres Wirkens gehemmten Nerven, deren Erstarrung durch einen reichlichen Weingenuß gleichsam hinweggezaubert werden kann. Freilich ist diese wohlthätige Wirkung nur eine vorübergehende, und schlägt bei heftigerem Seelenschmerz gänzlich fehl; sie zeigt aber doch, wie bei dem innigen Zusammenhange des Seelen- und Körperlebens sich die erhöhte Erregung des einen Theils auf den anderen fortpflanzt, weil beide durch das Grund-

gesetz ihrer Organisation zu einer harmonischen Uebereinstimmung ihres Wirkens genöthigt werden.

Mit einem so leicht anwendbaren Hülfsmittel richtet man freilich in einem bis zur anhaltenden Betäubung gesteigerten Seelenleiden Nichts aus; die Nerven sind viel zu abgestumpft, als daß der Reiz des Weins sie beleben könnte, und überdies pflegt in solchen Zuständen das Blut in den inneren Organen sich anzuhäufen, so daß die Beschleunigung des Kreislaufs durch Wein leicht die schlimmsten Folgen herbeiführt. Ganz anders verhält es sich dagegen mit den stärksten Reizen, welche auf die in der Haut verbreiteten unzähligen Nerven einwirken, und sie zu einer Gegenwirkung zwingend das dadurch erregte lebhaftere Spiel der Thätigkeit auf das gesammte Nervensystem, also auch auf das Gehirn fortpflanzen, um beide aus ihrer Lethargie zu wecken. Zu diesem Zweck nehme ich am liebsten meine Zuflucht zur Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf dem kahlgeschorenen Scheitel und der Anwendung des Douchebades auf dem Rückgrath. Durch erstere wird eine heftige Entzündung und Eiterung der Kopfhaut hervorgebracht; letzteres äußert die belebende Wirkung des Wellenschlages im Seebade auf eine noch ungleich kräftigere Weise. Ohne mich bei medizinischen Bemerkungen über beide Heilmittel aufzuhalten, welche hier schwerlich am rechten Orte sein würden, habe ich nur anzuführen, daß die wohlthätige Wirkung derselben oft erst nach ihrem beharrlichen Gebrauch eintritt. Der auf dem gesammten Nervensystem lastende Druck ist in schweren Gemüthsleiden zu stark, als daß er durch einige wenige Anstöße beseitigt werden könnte, und man hat zu Anfang schon alle Ursache, zufrieden zu sein, wenn der Kranke bei Anwendung jener Mittel nicht ganz unempfindlich bleibt, sondern auf einige Minuten eine größere Regsamkeit zeigt, nach welcher er bald wieder in den alten Stumpfsinn zurücksinkt. Wird er indeß immer von neuem aus demselben aufgeweckt, so gelingt es nicht selten, ihn in

anhaltende Spannung zu versetzen, und durch diese ihm geistige und körperliche Beschäftigung zum Bedürfniß zu machen, durch deren richtige Leitung allmählig das Spiel der Lebenskräfte wieder in den rechten Gang gebracht werden kann.

Die Fortschritte, welche M. unter der Anwendung der genannten Heilmittel machte, fingen erst im nächsten Frühjahr an, sichtbar zu werden. Noch war er freilich so befangen und verworren, daß er keine einzige klare Vorstellung äußerte, und über sich keine Auskunft geben konnte, sondern fast nur die ihm vorgesagten Worte mechanisch wiederholte. Er zeigte aber doch schon einen Trieb zur körperlichen Arbeit, welcher er sich mit immer mehr Eifer und Ausdauer unterzog, auch verrieth er schon ein erwachendes Interesse an der Gärtnerei, indem er sich gern mit Blumen beschäftigte. Später gelang es, ihn an dem für die reconvalescirenden Geisteskranken eingeführten Unterrichte Theil nehmen zu lassen, obgleich er lange Zeit nicht über die ersten Elemente desselben hinauskam. So dämmerte in seinem Bewußtsein die Besonnenheit immer heller herauf, und er vermochte endlich nach Ablauf des ersten Jahres der Heilpflege bestimmte Auskunft über die Entstehung seines Trübsinns zu geben, als dessen Ursache er die beständige Furcht vor einer unheilbaren Geisteskrankheit bezeichnete. Seine Erzählung, welche er später in einem ausführlichen Aufsatze niederschrieb, trug in der wesentlichen Uebereinstimmung der einzelnen Züge so durchaus das Gepräge der inneren Wahrheit, daß sich daran zugleich die Richtigkeit seines Urtheils prüfen ließ. Aber es wurde dadurch auch der tiefe Grund seines Seelenleidens aufgedeckt, dessen Heilung erst alsdann für völlig gelungen erachtet werden konnte, nachdem er von der ihn seit vielen Jahren beherrschenden Furcht gänzlich befreit war. Hierauf mußte ich natürlich mein Augenmerk vorzüglich richten, und ihm zugleich bemerklich machen, daß er einer langen Probe seiner wiedererlangten Gemüthsruhe sich unterwerfen müsse, ehe dieselbe für

hinreichend befestigt erklärt werden könne. Dies leuchtete ihm auch bald ein, da er viele Jahre hindurch so unsägliche Noth ausgestanden hatte, daß ihm für die Befreiung von derselben kein Preis zu theuer schien. Er willigte daher sehr gern ein, daß sein Aufenthalt in der Charité noch bis zum Mai des nächsten Jahres verlängert wurde, nachdem er über 6 Monate in der ungetrübtesten Klarheit des Geistes und in jener heiteren Stimmung zugebracht hatte, welche den sichersten Beweis des festen Selbstvertrauens giebt. Durch ein in jeder Beziehung musterhaftes Betragen ausgezeichnet, hatte er sich in anstrengender Arbeit eine solche Rüstigkeit und Kräftigkeit errungen, daß er sich für durchaus neugeboren, dem Leben ganz wiedergegeben hielt.

3.

Obgleich allen religiösen Leidenschaften die unbedingte Herrschaft des frommen Gefühls über den Geist zum Grunde liegt, so unterscheiden sie sich doch in ihrem Wirken und in ihren Erscheinungen sehr wesentlich, je nachdem jene Herrschaft nur die Vernunft in Fesseln schlägt, oder selbst den empirischen Verstandesgebrauch unterjocht. Im ersteren Falle rauben sie dem Menschen nur die Freiheit und Selbständigkeit des Denkens, welche er auch im religiösen Gebiete behaupten soll, um nicht ein Sklave von beliebig aufgedrungenen Satzungen zu werden, deren verderbliche Wirkungen die Weltgeschichte im allergrößten Maaße kennen gelehrt hat. Dabei kann er aber gar wohl jene Virtuosität des praktischen Verstandesgebrauchs bewahren, ohne welche der Fanatismus nicht eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Völker beherrscht hätte, welches nur durch einen eben so umsichtig entworfenen Plan als durch

eine bis in die kleinsten Einzelheiten durchgeführte Erfüllung desselben möglich war. Mit der bloßen Weltklugheit konnte daher die Hierarchie nicht gestürzt werden, da jene in dieser ihre Meisterin erkennen mußte, sondern letztere hat nur in dem Maaße an Macht verloren, als die erwachende Vernunft die Völker vom blinden Autoritätsglauben emancipirte, welcher in der irre geleiteten, verblendeten Frömmigkeit eine unangreifbare Stellung behauptete.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den frommen Leidenschaften, wenn sie sogar den empirischen Verstandesgebrauch unterjochen, und dadurch alle gesunden Begriffe zerstören, ohne welche sich der Mensch nicht einmal in den einfachsten und alltäglichsten Lebensbeziehungen zurecht finden kann, und deshalb immerfort in die gröbsten praktischen Irrthümer sich verstrickt, durch welche er sich nothwendig zu Grunde richtet. Es ist hiermit ein arges Mißverhältniß der Seelenkräfte bezeichnet, welches bei beharrlicher Fortdauer auf eine völlige Verwirrung des Denkens und innerliche Zerrüttung des Geistes hinarbeitet, und im gewöhnlichen Sprachgebrauch den Namen des Mysticismus führt. Der Begriff desselben läßt sich somit scharf genug bezeichnen, und seine Erscheinungen stimmen auch im Wesentlichen mit einander überein; jedoch müssen bei seiner gründlichen Beurtheilung die großen Verschiedenheiten seines Ursprungs näher ins Auge gefaßt werden, wodurch erst seine eigentliche Bedeutung in den concreten Fällen sicher bestimmt werden kann. Erinnern wir uns nur, wie ganz andere Wirkungen der Mysticismus hervorbringt, je nachdem er aus der frommen Sentimentalität eines sittlich reinen Gemüths oder aus methodistischer Herzenszerknirschung nach Sünden und namentlich Ausschweifungen aller Art entspringt, wobei oft noch die lüsternen Begierden in der Gewissensangst glühen. Eben so gestalten sich die Erscheinungen, in welchen sich die Eigenthümlichkeit des Seelenzustandes offenbart, auf sehr verschiedene

Weise, je nachdem eine feurige Phantasie in überschwenglichen Bildern des Himmels und der Hölle schwelgt, selbst zu einem dichterischen Talent sich steigert, und im kühnen Fluge den Verstand zu den unnatürlichsten und barocksten Begriffen fortreißt, oder je nachdem ein aller Poesie unzugängliches Gemüth sich in einen engen Kreis von Gefühlen abschließt, welche sich nur durch ihre innere Gluth und beharrliche Zähigkeit behaupten können, wobei der Geist, weil er keine Fülle von mannichfachen und wechselnden Empfindungen in lebensfrischen Begriffen abspiegeln kann, in völliger Verödung und Verarmung des Denkens völlig verdumpfen muß. Wie ganz eigenthümlich artet sich der Mysticismus, wenn er als letzte Folge einsamer Grübeleien über abstruse und unerforschliche Dogmen sich vorherrschend als Verstandesverwirrung ankündigt, wobei das Gefühl dem Anschein nach erstarrt und erkaltet, zum Unterschiede von jenen leidenschaftlichen Schwärmern, welche unter dem fanatisirenden Einfluß pietistischer Conventikel standen, und nicht selten in großen Schaaren die verheerendsten Angriffe auf die gesetzliche Ordnung und sociale Wohlfahrt machten.

Da es uns aber vornämlich darum zu thun sein muß, die grundwesentlichen Bedingungen zu erforschen, aus deren Zusammenwirken der fromme Mysticismus entspringt; so wird uns unsre Aufgabe dadurch sehr erleichtert, daß derselbe nur der specielle Ausdruck allgemeiner psychologischer Verhältnisse ist, in denen das Gemüth despotisch über den Verstand herrscht. Denn es bietet sich uns dann eine Menge wesentlich ganz gleichartiger Seelenzustände dar, in denen nicht das religiöse, sondern ein anderes Gefühl mit unumschränkter Macht waltet, namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung die geschlechtliche Liebe vor Allem aus. Richten wir auf letztere zunächst unsere Aufmerksamkeit, so wird uns sogleich deutlich, wie eine unendliche Sehnsucht nach engster Gemeinschaft mit dem Auserkorenen des Herzens alle übrigen Vorstellungen und Gefühle ge-

radezu verschlingt, und dadurch eine, wenn auch nur zeitweilige völlige Verödung des Bewußtseins hervorbringt. In einem solchen Zustande hegt das Gemüth einen wahren Abscheu gegen das Denken, dessen dialektische Schärfe und Klarheit den süßen Traum, in welchem die lieblichsten Bilder der gefälligen Phantasie die Seele umgaukeln, unerbittlich zerstören, indem sie ihn als eine wahnsinnige Thorheit erscheinen lassen. Jedes ekstatische Gefühl erzeugt den heftigen Drang zum Schwelgen in maaßlosen Wallungen, ganz eben so wie der Berauschte völlig in seinen Empfindungen verschwimmen, die scharf gezogenen Grenzen seines Bewußtseins überfluthen, gleichsam sich in das Allgemeine auflösen möchte. Ein solcher zur äußersten Höhe gediehener Zustand kann ohne Gefahr der Geisteszerrüttung freilich nur von kurzer Dauer sein; indeß er läßt doch eine zu starke Erinnerung an seine erträumte Seeligkeit zurück, als daß er nicht den Antrieb geben sollte, sich derselben so viel als möglich anzunähern, und alle störenden Einflüsse abzuweisen. Daher das beharrliche Verleugnen des logischen Denkens, das eifrige Spiel mit Traumbildern, in denen das Gefühl sich selbst gegenständlich zu werden strebt, das Vergessen und Versäumen aller Bedürfnisse, welche nur durch ein besonnenes Handeln auf Kosten der reizenden Illusionen befriedigt werden können. Diese völlige Umkehrung aller naturgemäßen Verhältnisse des Seelenwirkens braucht nur genannt zu werden, um es mit einem Blick übersehen zu lassen, daß dadurch alle Kraft des Gemüths gebrochen, alle Entwickelungsfähigkeit des Geistes erstickt und das Bewußtsein gleichsam in einen formlosen Nebel aufgelöset werden muß, und daß nur noch die erschütterndsten Katastrophen, welche der gesammten Seelenverfassung einen völligen Umschwung geben, Rettung bringen können. Hierin liegt die große Gefahr aller Sentimentalität, welche, wenn sie sich den romantischen Schwindel als ein schmelzendes Gift geflissentlich einimpft, jedes edlere Streben vollständig lähmt, und nach ver-

flogenem Rausche nur noch in groben Sinnengenüssen Befriedigung finden kann, weil sie sogar die Empfänglichkeit für reinere Freuden und mit ihr die Kraft verloren hat, rohen Antrieben Widerstand zu leisten.

Dies eben geschilderte psychologische Verhältniß finden wir beim religiösen Mysticismus vollständig, jedoch oft noch bis zu einem weit höheren Grade entwickelt wieder. Eigentliche Ekstase, nämlich jene Verzückung des Bewußtseins, wo dasselbe der Außenwelt gänzlich entrückt, und völlig in seeliges Anschauen von Traumbildern versunken ist, kommt selbst im Liebeswahn nur selten vor, obgleich es nicht an Beispielen dieser Art fehlt. So erinnere ich mich lebhaft einer verwittweten Mutter mehrerer Kinder, welche an ihren Arzt mehrere Briefe voll glühender Liebeserklärungen richtete, und ihn dadurch nöthigte, jedes Verhältniß mit ihr abzubrechen. Obgleich ihre drückende Armuth sie zur angestrengtesten Arbeit hätte nöthigen sollen, so vergaß sie dennoch ihre dringendsten Bedürfnisse, schloß sich mit den Kindern ein, um nicht in ihren Phantasieen gestört zu werden, welche ihr das Bild ihres zur Engelsgestalt verklärten Geliebten vorgaukelten. Verloren in die Anschauung desselben brachte sie drei Tage im Bette zu, hörte nicht das Geschrei der hungernden Kinder, empfand selbst durchaus kein Bedürfniß, und würde wahrscheinlich mit jenen gänzlich verschmachtet sein, wenn nicht endlich ihre Hausgenossen das Zimmer erbrochen hätten. Da sie unmittelbar darauf in die Charité versetzt wurde, so gelang die Heilung ihres noch nicht tief eingewurzelten Seelenleidens nach einigen Monaten. Ungleich öfter sind solche Ekstasen bei religiösen Schwärmern beobachtet worden, welche, wenn sie oft erst nach mehreren Tagen zur Besinnung zurückkehrten, die glänzendsten Schilderungen von den geschauten Wundern des Himmels, von der Herrlichkeit Gottes, von Schaaren der Engel und Seeligen, von deren Lobgesängen u. s. w. entwarfen und

deshalb die Ueberzeugung einer ihnen unmittelbar gewordenen Offenbarung hegten.

Diese Ekstasen legen unstreitig das stärkste Zeugniß für die Macht des religiösen Mysticismus ab, in sofern letzterer die Seele aus allen Verhältnissen ihres Wirkens herausreißt, und ihre gesammte Thätigkeit in die Anschauung eines Phantasiebildes zusammenzwingt. Der Schwärmer wird dadurch mit einem so heißen Verlangen erfüllt Alles aufzubieten, um sich so viel als möglich in solche Zustände seeliger Contemplationen zu versetzen, daß er zu den gewaltsamsten Mitteln greift, um die natürliche Ordnung des Lebens ganz umzukehren, und eine gewaltsame Erregung seines Gemüths zu erzwingen. Wie weit eine solche Raserei gehen kann, haben besonders die Hesychiasten oder die Eremiten auf dem Berge Athos im 14. Jahrhundert gezeigt. Sie pflegten bei verschlossenen Thüren in unbeweglicher Stellung krumm gebückt, oder das Kinn zur Brust hingekehrt, mit angezogenem Luftholen und mit unverwandt auf den Nabel gerichtetem Blick durch die Nase zu beten. Sie glaubten dadurch eine gewisse Freudigkeit, ja eine unaussprechliche göttliche Wollust in ihrer Seele zu empfinden, und sogar mit ihren leiblichen Augen ein sie umstrahlendes Licht, in welchem die Gottheit wohne, und das von dieser ausfließe, zu schauen. Dies mystische Streben wurde besonders von Mich. Molinos, dem vornehmsten Begründer des Quietismus zur höchsten systematischen Vollständigkeit ausgebildet, indem er lehrte, man solle sich bemühen, das Gemüth in eine solche Ruhe zu bringen, daß dasselbe wie ein todter Körper oder Klotz ohne alle Thätigkeit sei, die Seele müsse sich selbst vernichten. Dies geschehe, wenn sie Nichts wirke, und zu ihrem ersten Ursprunge zurückkehre, wo sie selbst verändert, vergöttert werde. Man solle sich daher eines solchen innerlichen Gebets des Herzens, für welches keine Worte nöthig wären, befleißigen, bei welchem gleichsam ein heiliges Stillschweigen aller Gedanken,

ein Stillstehen aller Bewegungen, und die Erwartung dessen, was Gott nun thun wolle, stattfinde. Alle Andacht bestehe in einer fortgehenden Contemplation. Bei der Reizung zur Sünde habe man, um nicht aus der Ruhe gebracht zu werden, nicht zu widerstehen, falls auch solche Reizungen in wirkliche Sünden ausbrechen sollten. Im gleichen Sinne sagte die berüchtigte Schwärmerin Guyon: man soll das Vergangene der Vergessenheit, die Zukunft der Vorsehung, die Gegenwart Gott überlassen; der Schlüssel zum Innern ist vollkommenes Verzichtleisten, welches sich Nichts vorbehält, weder Tod noch Leben, weder Vollkommenheit, noch Seeligkeit, weder Paradies noch Hölle, weil man so wenig werth ist, daß die Furcht, sich zu verlieren, nicht der Mühe lohnt. Die Treue der Seele besteht darin, sich begraben, erwürgen zu lassen, seinen Gestank zu dulden, selbst nach dem unbedingten Willen Gottes sich der Verwesung zu übergeben, ohne Rettung dawider zu suchen. Wirklich hatte auch die Guyon einen solchen Ueberfluß an Gnade gewonnen, daß sie im buchstäblichen Sinne davon platzte, und man sie aufschnüren mußte, um die empfangene Gnade auf die Umstehenden überströmen zu lassen. Auch in unsrer Zeit entbrennt ein Wetteifer, es bis zu diesem Gipfel der contemplativen Weisheit zu bringen. „Mysticismus," sagt Eschenmayer, „ist ein religiöses Schauen, ein Schauen in ein Halbdunkel, in welchem aus der unergründlichen Tiefe der Gottheit einzelne Strahlen hervorbrechen, welche, obgleich an sich unnennbar, doch das sterbliche Wort noch fassen will, sie aber nicht mehr fassen kann, als im lebendigen Bilde, im glühenden Gefühle, in der deutungsvollen Mythe und in dem, profanen Augen verschlossenen Symbole. Die Mystik lies't die goldenen Buchstaben und Inschriften, die an den Pforten des Himmels stehen; aber da sie die Sprache des Himmels noch nicht versteht, weil alle ihre Züge in Hieroglyphen verschlungen sind, so übersetzt sie dieselben in ihre Gefühls- und Dichtungs-

sprache, nur verständlich dem, in welchem jenes Schauen lebendig geworden ist, ganz unverständlich aber dem, der nicht über seine Begriffswelt hinauskommt."

Erwägt man, daß die methodische Cultur des Denkens eine der schwierigsten Aufgaben ist, deren vollständige Auflösung selbst nicht dem besten Kopfe gelingt, so wird es dagegen dem Mystiker um so leichter werden, durch beharrliches Streben nach Ertödtung seines Geistes eine völlige Verwirrung der Begriffe hervorzubringen, und dadurch eine fortschreitende Entwickelung seiner Seelenkräfte unmöglich zu machen. Wir haben daher größentheils der religiösen Mystik, welche unter zahllosen Formen ihre Herrschaft in allen christlichen Jahrhunderten ausbreitete, die Schuld beizumessen, daß die Völker so äußerst langsame Fortschritte in ihrer geistig sittlichen Cultur machten, weil das Princip derselben, die Vernunft, geflissentlich in die finstersten Nebel eingehüllt wurde. Man braucht den Beweis dafür nicht erst mühsam durch die Zusammenstellung einzelner Thatsachen zu führen, die ganze Weltgeschichte legt das stärkste Zeugniß ab, daß die Begeisterung als das schöpferische Princip aller wahren Vervollkommnung durch einen das freie Denken unterdrückenden Zwang erstickt worden ist. Wenn der Mensch nicht mehr im Vernunftbewußtsein der Würde seiner edlen geistigen Natur inne wird, weil der Flug seiner Gedanken durch die Sklaverei des Verstandes gelähmt wurde; dann fehlt ihm jeder Antrieb, sich über die Gemeinheit des Alltagslebens zu erheben, und enthusiastische Regungen, welche ihn dennoch gelegentlich ergreifen, schlagen aus Mangel an Aufklärung über ihre wahre Bedeutung sogleich in blinde Schwärmerei um, in welcher sie ihren gewissen Untergang finden. So zieht sich die Mystik wie eine Nacht voll böser Gespenster durch alle vergangenen Jahrhunderte, und dringen wir tiefer in ihre Geschichte ein, so erfahren wir, daß ihre Opfer entweder in völliger Geisteszerrüttung zu Grunde gingen, oder zuletzt aus Ekel an der wüsten Träu-

merei, in welcher sie ihrer besten Geisteskraft verlustig gegangen waren, sich den rohesten Sinnengenüssen ergaben, in denen das schmachtende Gemüth sich wie an einer derben Kost erholen wollte, um doch endlich einmal eines wirklichen Lebensgenusses theilhaftig zu werden.

Ohne diesen Betrachtungen weiter nachzugehen, da sie ihren unerschöpflichen Stoff doch nicht bewältigen könnten, will ich noch einige Bemerkungen über die Zerrüttung des Denkens durch die Mystik nachtragen. Oft erreicht dieselbe einen so hohen Grad, daß das Bewußtsein wie von einem dämonischen Zauber in den Bann gethan, sich um einzelne wenige Vorstellungen gleichsam krampfhaft zusammenzieht, und für alle anderen geradezu unfähig wird. Mehrere Monate hindurch hatte ich einen Geisteskranken unter meiner Aufsicht, welcher außer wenigen Gebeten unaufhörlich die Worte wiederholte: „Christus hat gesaget, lobet Gott den Herrn." Dabei drückte sein finsteres Gesicht Zorn und Erbitterung aus, welche sich wohl nur daraus erklären ließen, daß er Verfolgungen gegen seinen Glauben ausgesetzt zu sein wähnte, und sich wie aus Verzweiflung an jene Formel anklammerte, da ihm ein anderer Ausdruck seiner Frömmigkeit nicht zu Gebote stand. Es war unmöglich irgend eine Auskunft von ihm zu erlangen, denn auf alle Fragen erwiederte er nur jene Worte. Indeß gehört doch eine so vollständige und anhaltende Verödung des Bewußtseins durch die Mystik zu den Seltenheiten, da die Beweglichkeit selbst des beschränktesten Geistes zu groß ist, als daß er sich gänzlich in einen engsten Kreis von Vorstellungen einschließen ließe, um in ihm zu erstarren; vielmehr ist der Verstand vieler Mystiker ungemein geschäftig, den im früheren Leben erworbenen Vorrath von Begriffen mit dem herrschenden Grundgedanken zusammenzuknüpfen, wobei sich jedoch der hohe Grad ihrer Geistesverwirrung darin verräth, daß sich in dem ganzen Gewebe derselben keine Spur von Logik und Dialektik mehr zeigt, womit andere Geisteskranke

einen systematischen Zusammenhang in ihren Wahn zu bringen wissen. Je mehr sie sich abquälen, den Inhalt ihres Bewußtseins sich zur bestimmten Vorstellung zu bringen, um so deutlicher kommt die Verwüstung ihres Denkens zum Vorschein, wobei es ihnen gerade eben so ergeht, wie einer Fliege, welche in einem Spinnengewebe gefangen sich immer mehr in das Netz desselben verstrickt, je größere Anstrengungen sie zu ihrer Befreiung macht.

Nur ein Paar Worte will ich mir noch über die Entstehung des mystischen Wahnsinns erlauben. Indem er jedesmal eine übermäßige Erregung des religiösen Gefühls auf Kosten des Verstandes voraussetzt, findet er seinen häufigsten Ursprung in übertriebenen inbrünstigen Andachtsübungen, welche namentlich von den pietistischen Conventikeln und von den durch sie so reichlich ausgestreuten Tractätlein begünstigt werden. Die Wirkung derselben auf schlichte Gemüther, welche in höchst einfachen und untergeordneten Lebensverhältnissen niemals eine enthusiastische Stimmung kennen lernten, muß durch die Erregung derselben in ihnen um so mächtiger werden. Zum erstenmal eröffnet sich in ihrem Innern der reichströmende Quell eines frischen Lebensgefühls, mit welchem ihre früheren, trägen, seelenlosen Empfindungen nicht den entferntesten Vergleich aushalten können, und da ihnen die Seeligkeit des frommen Herzens durch das Gewissen sogar zur vornehmsten Pflicht gemacht wird, so steigert sich das Bedürfniß derselben zuletzt zur leidenschaftlichen Sehnsucht, welche sich in anhaltenden Andachtsübungen zu befriedigen strebt. Mit Eifer dem Lesen der Bibel und mannichfacher Erbauungsschriften ergeben, nehmen sie eine Fülle von religiösen Vorstellungen in sich auf, welche, weil sie dieselben nicht logisch sich aneignen können, bald in völlige Begriffsverwirrung übergehen. Da das religiöse Bewußtsein alle Lebensverhältnisse mit ihren zahllosen Gegensätzen und Widersprüchen umfassen und zu ihrer wahren Bedeutung aufklären

soll, so ist seine logische Durchbildung auch für den hellsten Kopf die schwerste Aufgabe, welche erst nach den hartnäckigsten Kämpfen mit Glaubenszweifeln gelöset werden kann. Dem Mystiker ist dies geradezu unmöglich, ja er wird es nicht einmal gewahr, daß in anhaltender Grübelei sein Denken sich in lauter Widersprüche zersetzt, zumal wenn er die in unzähligen Erbauungsschriften und namentlich in jenen berüchtigten Tractätlein herrschende völlige Geistesverwirrung sich einimpft, und in ihren aberwitzigen Bildern, in denen seine Phantasie sich berauscht, die ausdrucksvollste Sprache seiner schwärmerischen Frömmigkeit lieb gewinnt. Ganz natürlich wendet sich seine Neigung vorzugsweise dem Wunderbaren und Prophetischen zu, weil er darin die unmittelbare Verkündigung vom Reiche Gottes zu finden wähnt, nach welchem sich seine heiße Sehnsucht drängt, da jedes Interesse an der Wirklichkeit in ihm erkaltet, ja letztere als die sündige, von Gott abgefallene Welt geradezu ihm verhaßt geworden ist. Und wo fände er wohl eine reichere Befriedigung seines inbrünstigen Verlangens, als in der Apokalypse, in deren Wundergebiet er sich wie in seine wahre Heimath flüchtet, um endlich die Lösung aller ihn quälenden Zweifel zu finden, und die Gewißheit des Glaubens zu gewinnen, welche selbst das göttliche Licht des Evangeliums ihm nicht gewähren konnte? Jeder Irrenarzt weiß es aus Erfahrung, daß der Verstand vieler Mystiker an den Klippen der Apokalypse gescheitert ist, und es muß diese Wahrheit bei jeder schicklichen Gelegenheit ausgesprochen werden, um endlich die Aufmerksamkeit der Theologen auf die schwere Bedeutung derselben hinzulenken.

R., 36 Jahre alt, der Sohn eines Tuchmachers in einer Provinzialstadt, verlebte seine Kindheit in stillen und eingeschränkten Verhältnissen, welche indeß durch ihren ehrsamen Charakter seinem Gemüthe eine entschiedene sittliche Richtung gaben, zumal da sein durchaus friedliches und sanftes

Naturell jede leidenschaftliche Neigung ausschloß. Er lebte daher nicht nur mit seinen 7 Geschwistern in Eintracht, sondern erfreute sich auch vorzugsweise der Liebe seiner Aeltern, denen er das beste Zeugniß giebt. Stets gesund mußte er schon frühzeitig kleine Dienste im Gewerbe seines Vaters verrichten, wobei er sich sehr anstellig zeigte, und er eignete sich daher zeitig eine rastlose Arbeitsamkeit an, welche ihn im späteren Leben von allen Verirrungen und Ausschweifungen zurückhielt, weil er sich kaum einige Zeit zur Erholung gönnte. Sein Vater hielt ihn nebst den Geschwistern zum regelmäßigen Besuch der Kirche an, und pflegte auch am Sonntag Nachmittage aus einer Postille vorzulesen; jedoch wurde dadurch in ihm keine Anlage zur Schwärmerei erzeugt, wenn gleich sein Sinn, welcher fast niemals Aufheiterung in kindlichen Spielen fand, sich zu einem frühzeitigen Ernste stimmte, welcher ihn niemals verließ. In der Schule konnte er sich nur die nothwendigsten Elementarkenntnisse aneignen, und der Religionsunterricht, welchen er von einem aufgeklärten Geistlichen erhielt, scheint seiner Fassungsgabe und seinem praktischen Bedürfniß ganz angemessen gewesen zu sein. Hierauf erlernte er das Schuhmacherhandwerk bei einem Schwager, welcher mit seinem Fleiße und Wohlverhalten durchaus zufrieden war, während er von seiner keifenden Schwester manche Ungebührlichkeit mit Gelassenheit zu ertragen hatte. Selbst die Sonntage brachte er bis gegen Abend bei der Arbeit zu, und nur wenige Stunden konnte er sich dann im Hause seiner Aeltern erholen, so daß ihm jede Neigung und Gelegenheit zum geselligen Leben fehlte. Unbekannt mit höheren Wünschen und Bedürfnissen fand er in dieser wechsellosen Einförmigkeit seines Lebens eine zufriedene Ruhe, welche die herrschende Stimmung seines Gemüths geblieben ist.

Vor 15 Jahren siedelte er sich nach Berlin über, und auch hier ergab er sich einem so anhaltenden Fleiße, daß er

bis tief in die Nächte hinein arbeitete, und sich kaum an den Sonntag Nachmittagen einige Stunden zur Erholung auf Spaziergängen gönnte. Sein friedliebender Sinn erwarb ihm die Zuneigung seiner Mitgesellen, an deren Belustigungen er indeß fast niemals Theil nahm. So verstrich sein Leben in wechselloser Ruhe, da er zufrieden mit seinem bescheidenen Loose nicht einmal nach ehelichem Glück sich sehnte. Endlich fühlte er doch das Drückende und Peinliche der großen Einförmigkeit seines Zustandes, den ein mechanischer Fleiß zu einem seelenlosen Uhrwerk gemacht hatte, und die empfundene Leere in seinem Innern nöthigte ihn zur Reflexion über das erwachte Verlangen nach freieren Regungen. Indeß hatte er durch beharrliche Gewöhnung an ein streng geregeltes, seine ganze Zeit und Kraft erschöpfendes Tagewerk zu vollständig alle leidenschaftlichen Antriebe in sich niedergehalten, als daß er von ihnen belästigt worden wäre; nur etwas mehr Erholung an den Sonntagen wollte er sich gönnen, und seiner ernsten Gesinnung getreu dieselbe nicht in sinnlichen Vergnügungen, sondern im fleißigen Besuch der Kirchen sich gewähren, wie er denn auch die mehrjährige Versäumniß des Gottesdienstes sich zum Vorwurf machte. Seit etwa 10 Jahren wurde er daher ein fleißiger Kirchengänger, ohne jedoch die bisherige Trockenheit und Nüchternheit seiner Gemüthsstimmung im Geringsten abzulegen, da er die Andachtsübungen mit derselben mechanischen Genauigkeit, wie seine Erwerbsthätigkeit betrieb, ohne ihnen eine tiefere Einwirkung auf sein Denken und Handeln zu gestatten. Denn außer dem öffentlichen Gottesdienste ergab er sich keinen Privatandachten, nicht der Lectüre der Bibel und anderer Erbauungsschriften, und dachte während seiner Arbeit nicht an religiöse Gegenstände. Wie sehr er auf letztere damals noch die kälteste Reflexion übertrug, und sich dadurch gegen jede Anwandlung des Mysticismus schützte, erhellt aus einer Menge von Thatsachen. Ein frömmelnder Gürtler knüpfte häufig

religiöse Gespräche mit ihm an, und suchte ihm Geschmack an den Kanzelreden eines hyperorthodoxen Geistlichen einzuflößen, welcher in seinen Zuhörern die Furcht vor dem Teufel lebendig zu erhalten suchte, um sie durch grell ausgemalte Höllenbilder von der Sünde zurückzuschrecken. Bei unserem R. verfehlte er seine Absicht ganz, denn derselbe hielt die Teufelslehre nicht für biblisch begründet, nahm an dem zelotischen Verketzern und Verdammen einen großen Anstoß, da dasselbe in argem Widerspruch stehe mit der christlichen Gesinnung, welche sogar die Feindesliebe zur Pflicht mache, und fand besonders eine lieblose Härte in dem steten Eifern selbst gegen erlaubte Vergnügungen, da er sehr richtig urtheilte, daß der Mensch nicht zur immerwährenden Traurigkeit bestimmt sei. Er mied daher nicht nur jene Predigten, sondern wich auch den salbungsvollen Ermahnungen des Gürtlers aus, welcher ihn gern zu seiner Sinnesweise bekehrt hätte, um sich mit ihm nicht in einen nutzlosen Streit einzulassen. Eben so entschieden lehnte er jede Einladung ab, an Betstunden Theil zu nehmen, gegen welche er wegen ihres pietistischen Charakters eine starke Abneigung hegte.

Daß ein so durchaus gemäßigtes Gemüth ohne Dazwischenkunft irgendwelcher erschütternder Katastrophen dennoch der religiösen Schwärmerei zum Raube werden konnte, muß allerdings auffallend erscheinen, und um so mehr unsere Aufmerksamkeit auf den leisen Entwickelungsgang heften, durch welchen sie nur sehr allmählig einen Umschwung der gesammten Seelenverfassung hervorbringen konnte. Thatsachen dieser Art schimmern freilich nicht in dem reichen Spiel brennender Farben, in denen der Ausbruch glühender Leidenschaft zur Erscheinung kommt; sie sind aber für das Studium der geheimen Geschichte des Denkens und Wollens von großer Wichtigkeit, ohne deren genaue Kenntniß man nie die scheinbar plötzlichen Umwandlungen des Charakters erklären kann, wenn jedes äußere Motiv derselben fehlt. Die dadurch erregte Ueberraschung wirkt immer

sehr peinlich, sie erinnert uns nicht nur an die Mangelhaftigkeit unsrer Menschenkenntniß, mit welcher wir bei der Beurtheilung des Charakters nach seiner Aeußerungsweise so oft zu kurz kommen, sondern sie erschüttert auch durch ihre häufige Wiederholung das Vertrauen zu den Menschen überhaupt, auf welche man sich nicht mehr verlassen zu dürfen glaubt, wenn ihre zur Schau getragene Gesinnung wie ein Nebel zerfließt. Und doch sind die dadurch hervorgerufenen bitteren Täuschungen eigentlich von uns selbst verschuldet, denn wir hätten es wissen sollen, wie viele heimliche Motive im inneren Menschen rastlos dahin arbeiten, ihn völlig umzustimmen, um wenigstens in dieser Beziehung die alte philosophische Maxime nihil admirari als eine vollgültige anzusehen, und nur dann auf Unveränderlichkeit des Charakters zu rechnen, wenn derselbe in den stärksten Proben sich treu geblieben ist.

Bei unserm N. wurde diese Veränderung dadurch eingeleitet, daß er der Einladung eines Schuhmachers folgte, an den gottesdienstlichen Versammlungen im Missionshause Theil zu nehmen, welche an den Abenden des Sonntags und Montags gehalten wurden. Das Interesse, welches er an denselben nahm, war zuerst ein der Religion ganz fremdes, denn ihn fesselten anfangs nur die Missionsberichte durch die Schilderungen fremder Länder, Völker und der Schicksale, welche die Glaubensboten unter ihnen fanden. Sein im wechsellosen Alltagsleben fast erstarrter Sinn wurde dadurch von einem so frischen Lebensreiz getroffen, daß er sogar eine starke Neigung empfand, selbst Missionair zu werden; indeß hatte religiöse Erregung daran so wenig Theil, daß sein romantisches Verlangen sehr bald durch die eigene Betrachtung abgekühlt wurde, es fehle ihm zu einem solchen Berufe durchaus an der nöthigen Kenntniß und namentlich an der erforderlichen Rednergabe, da er sich nur unbeholfen und einsylbig zu äußern weiß, und überdies aus Schüchternheit leicht in Verlegenheit geräth. Vielleicht

würde er auch den Missionssaal nicht oft besucht haben, wenn er für seine Mußestunden eine andere Aufheiterung und Zerstreuung gefunden hätte, ja er hielt in der ersten Zeit sich oft mehrere Monate von demselben fern, und gewöhnte sich erst sehr allmählig an den regelmäßigen Besuch desselben. So schwer wurde es ihm, sich in eine erhöhte fromme Stimmung zu versetzen, daß er eine fortwährende Abneigung gegen eine Kundgebung derselben in langen und inbrünstigen Gebeten behielt, und die Predigten vermied, welche auf die Erweckung eines heißen Glaubenseifers berechnet waren.

Indeß war doch allmählig in ihm das Verlangen erwacht, sich mit dem Inhalte der Bibel genauer bekannt zu machen, zu welchem Zweck er in derselben las, wenn er sich des Nachmittags seinen Kaffe bereitete, denn ihrer Lectüre mehr Zeit zu widmen konnte er sich bei der strengsten Benutzung der Zeit zur Arbeit nicht entschließen. Er ging dabei ganz planlos zu Werke, las einige Kapitel, welche ihm beim Aufschlagen der Bibel gerade in die Augen fielen, und fing dann nachgerade an, bei der Arbeit über das Gelesene sich seine Gedanken zu machen. Daß ihn die prägnanten, prophetischen Stellen vorzugsweise anzogen, begreift sich leicht, und um sie sich klar zu machen und dem engen Kreise seiner Begriffe anzupassen, vertiefte er sich vielfältig in ein Sinnen und Grübeln, welches bald den Faden einer logischen Gedankenfolge sich entschlüpfen ließ, und zuletzt mit völliger Verstandesverwirrung enden mußte. Je sicherer seine einförmige Lebensweise ihn bisher vor allen leidenschaftlichen Aufwallungen bewahrt hatte, um so weniger Schutz gegen die leise sich heranschleichende Schwärmerei gewährte sie ihm jetzt, da sie Nichts enthielt, was seine Aufmerksamkeit fesseln, und irgend eine lebhafte Neigung in ihm hervorrufen konnte, und da die gewohnte mechanische Arbeit dem Verstande nicht den geringsten Stoff zum Nachdenken darbot. Die psychischen Aerzte haben es mit Recht hervorge-

hoben, daß in den eben bezeichneten Bedingungen, unter denen namentlich ein großer Theil des weiblichen Geschlechts lebt, für leidenschaftlich bewegte Gemüther eine große Gefahr des Wahnsinns liegt, welcher um so leichter zum Ausbruch kommt, je weniger durch mächtige Eindrücke der Verstand zum angestrengten Nachdenken und der Charakter zum thatkräftigen Handeln aufgefordert wird. Jene automatische Scheinthätigkeit, bei welcher Geist und Gemüth völlig unbeschäftigt bleiben, ist für leidenschaftlich gestimmte Menschen fast noch nachtheiliger, als wirklicher Müßiggang, welcher sich doch wenigstens einem Wechsel der Sinnesreize und Vergnügungen hingiebt, und dadurch das Bewußtsein nach außen zieht.

Aber wir reichen mit diesen Bemerkungen zur Erklärung des religiösen Wahnwitzes unsres R. noch nicht aus, da sein bis zur gänzlichen Affectlosigkeit kalter und nüchterner Charakter auch nicht das geringste leidenschaftliche Element in sich schloß. Es ergiebt sich dies besonders aus der Erwägung, daß alle seine religiösen Wahnvorstellungen durchaus keine unmittelbare Beziehung auf die eigene Person hatten, welche niemals fehlt, wenn die Gefühle mächtig aufgeregt sind. Denn sobald der fromme Schwärmer im seeligen Bewußtsein seiner unmittelbaren Vereinigung mit Gott als dem Ziel seiner inbrünstigen Sehnsucht schwelgt, oder sobald umgekehrt seine leidenschaftlich gesteigerte Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz ihn mit Schrecken vor dem Weltgericht und mit verzweifelnder Angst vor der ewigen Verdammniß foltert, oder sobald er im innigsten Bunde der Frömmigkeit mit der Selbstsucht sich mit den höchsten Anmaaßungen eines messianischen Berufs oder einer fanatischen Verfolgung Andersdenkender bethört; sobald wird er auch sein Ich zum Mittelpunkte aller dieser Vorstellungen machen, weil sie ihm nur dazu dienen sollen, die maaßlosen Gefühle zu erklären und zu bestätigen, von denen seine Brust überströmt. Denn in jedem überschwenglichen Gefühl tritt die Subjectivität

des Menschen so vorherrschend in sein Bewußtsein, daß er die Reflexion nur auf seine eigene Person richten, und seine Verhältnisse zur Außenwelt nur in so weit auffassen kann, als sie bei seinem Gefühl betheiligt ist, dagegen sie in allen anderen Beziehungen für ihn so gut wie gar nicht vorhanden ist, und ihm erst dann wieder zur deutlichen Vorstellung gelangt, nachdem die stürmischen Wogen des Gefühls sich wieder geebnet haben. Diese Bemerkung ist für alle erhöhten Gefühlszustände ohne Ausnahme gültig und spricht es somit entschieden aus, daß der Mensch in allen äußersten Affecten jedes objective Weltbewußtsein, wie in einem Rausche verliert, in welchem das erhöhte Gefühl der Subjectivität jede andere Vorstellung, jedes auf äußere Verhältnisse bezogene Gefühl verschlingt, bis endlich im sinnlosen Rausch wie im blinden Affect selbst das innere Selbstbewußtsein durch völlige Betäubung erstickt ist. Hieraus erklärt es sich daher auch, daß der luxuriöse Reichthum an Bildern, mit denen die Phantasie den frommen Wahnsinn fast immer auszustatten pflegt, das tiefgefühlte Bedürfniß des Kranken ausdrückt, sich seine mächtig bewegten Gemüthszustände gegenständlich zu machen, damit sie ihm als eine innere Wahrheit deutlich werden; denn es begreift sich leicht, daß der Wahnsinnige, dem die Gottheit persönlich unter einer Schaar von Engeln in gnadenreicher Offenbarung erscheint, oder der sich von Teufeln und Höllenbildern umringt sieht, oder der sich auf dem Thron des Weltenrichters erblickt, um über die Bestimmung der Völker zur Seeligkeit oder Verdammniß zu entscheiden, in diesen Phantasmagorieen auch die urkundliche Bestätigung seiner innersten Ueberzeugung erkennen, und sich in ihr um so mehr bestärken muß.

Absichtlich habe ich die nothwendigen Consequenzen der wahnsinnigen Inbrunst der Frömmigkeit hervorgehoben, um im Gegensatz damit es um so deutlicher zu bezeichnen, daß die völlige Affectlosigkeit des R. ihn gar nicht dazu kommen ließ,

sein eigenes Ich zum Mittelpunkte seiner schwärmerischen Lucubrationen zu machen, daß er vielmehr dasselbe fast ganz aus den Augen verlor, um sich seinen apokalyptischen Träumereien hinzugeben. Für sich selbst hatte er ja kein dringendes Herzensbedürfniß, da seine wirklich seltene Genügsamkeit, welche auf durchaus Nichts als auf einen ehrlichen Lebensunterhalt durch rastlosen Fleiß Anspruch machte, nicht einmal den Wunsch einer Veränderung seiner Lage aufkommen ließ. Der übrige Inhalt der Bibel konnte daher sein Interesse auf die Länge der Zeit nicht fesseln, weil er in dem engen Kreise seiner einfachsten Lebensbegriffe durchaus keine Aufforderung fand, sich zu einer tieferen Auffassung der ersteren hindurchzuarbeiten, um dadurch zu einer freieren Anschauung von seiner Bestimmung, ihren Rechten, Pflichten und Hoffnungen zu gelangen. Denn in allen diesen Beziehungen hatte er völlig mit sich abgeschlossen, wie hätte er also ein Verlangen nach dem hegen sollen, was jenseits seines beschränkten Gesichtskreises lag, und von seiner geringen Intelligenz kaum geahnt wurde? Aber die Apokalypse mit ihrem prophetischen Inhalte in dem mystischen Gewande, welchen die glühendste orientalische Phantasie gewoben hat; sie zog ihn wie ein magisches Geheimniß an, welches den unklaren Kopf um so stärker fesselt, je geringeres Bedürfniß des deutlichen Denkens er empfindet. Es ist eine sehr natürliche Voraussetzung für alle frommen Grübler, daß die Apokalypse, weil sie dem Kanon der neutestamentlichen Schriften angehängt ist, auch der göttlichen Beglaubigung derselben theilhaftig sein müsse, und daß daher ihre tiefere Ergründung sogar eine Glaubenspflicht sein könne. Versetzen wir uns nur lebhaft in sein Bewußtsein, dem es durch mehrjährige Lectüre der Bibel zur mechanischen Gewohnheit geworden war, in ihre Vorstellungen sich zu vertiefen, ohne ihnen doch einen bedeutungsvolleren Sinn abgewinnen zu können, so werden wir es uns schon leichter erklären, daß er die apokalyptischen Bilder

so lange anstarrte, bis sie zum Mittelpunkte von aberwitzigen Vorstellungsreihen wurden. Diese Voraussetzung rechtfertigt sich durch die Thatsache, daß die anhaltende Beschäftigung mit abstrusen Gegenständen selbst einen gesunden und hellen Kopf völlig in Unordnung bringen kann, wofür die Geschichte der Philosophie die zahlreichsten Beispiele darbietet. Vielleicht gab es keine Schule der Metaphysik, an deren abstract bodenlosen Formeln der Verstand vergebens sich abquält, unter deren Anhängern nicht einige ihr naturgemäßes Denken eingebüßt, und ihre völlige Begriffsverwirrung in ganz unverständlichen, fast aberwitzigen Schriften verrathen hätten. Denn das Denken kann nur in methodischer Entwickelung fortschreiten, in sofern es seinen Grundbedingungen getreu von der logischen Verarbeitung des Erfahrungsstoffs zu immer freieren Formen des Vernunftgebrauchs sich erhebt, und sich dadurch vergeistigt. Wer von diesem nothwendigen Bildungsgange abspringt, und ohne weitere Vorbereitung metaphysische Formeln zum Gegenstande seines Nachdenkens macht, muß auch, da in denselben durchaus kein objectiver Stoff zur logischen Assimilation gegeben ist, in Ermangelung desselben nebelhaft verschwommene Vorstellungen aus einem baaren Nichts hervorbringen, welche seinem Denken gar keinen Wiederhalt entgegenstellen, daher zu keinen festen Begriffsformen und Schlußfolgen verarbeitet werden können, und unter dem rastlosen Bemühen des Verstandes wiederum in ihr Nichts zerfließen. Es ist, als ob ein plastischer Künstler aus klarem Sande ohne irgend ein Bindungsmittel Gestalten von unvergänglicher Dauer bilden wollte. Die Zerrüttung des Verstandes durch abstruses Grübeln erfolgt um so gewisser, je hartnäckiger, je trotziger der Bethörte den widerspenstigen Stoff festhält, um ihn dennoch sich in deutlich ausgeprägten Begriffen anzueignen. So erinnere ich mich eines Unterofficiers, welcher religiösen Betrachtungen ergeben, durchaus den Sinn des ersten Verses im Evangelium Johannis ergründen

wollte: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Hätte er sich von einem Geistlichen eine seiner Fassungsgabe angemessene Erklärung der in jenem Evangelium waltenden Logos-Idee, welche gleich Anfangs in ihrer absoluten Bedeutung ausgesprochen wird, erbeten; so würde er sich eine sehr langwierige Geistesverwirrung haben ersparen können. Aber Verstandeseitelkeit, von welcher er auch außerdem deutliche Beweise gab, verleitete ihn, seine Denkkräfte völlig zu überspannen, um den Wortsinn jenes Verses, dessen tiefere Bedeutung er nicht im Entferntesten ahnte, seinen überhaupt sehr beschränkten Begriffen anzupassen, und sie dadurch zu einem wahren Wust von Aberwitz zu verzerren. Er war hierauf mit einem solchen Eifer versessen, und hatte sich dadurch dem wirklichen Leben so vollständig entfremdet, daß ich nur mit einem großen Aufwand von Zeit und Mühe ihn zum deutlichen Bewußtsein desselben zurückführen, und sein aus allen Fugen gewichenes Denken wieder in eine erträgliche logische Ordnung bringen konnte.

Ganz so abstruse waren nun die apokalyptischen Träumereien unsres R. nicht, und wirklich muß man gestehen, daß die angebliche Johanneische Offenbarung für Jeden, der ihr die Sanction des neutestamentlichen Kanons beilegt, ein hohes Interesse darbieten muß. Denn so stumpfsinnig träge ist Niemand, daß ihn nicht häufig die Frage nach der Zukunft lebhaft beschäftigen sollte, weil ja mit der Errungenschaft des ganzen bisherigen Lebens so gut wie gar Nichts gewonnen ist, wenn die Zukunft nicht dieselbe in Schutz nimmt, und das ersehnte Gute ferner gedeihen läßt. Der Besonnene bleibt freilich stets der absoluten Unmöglichkeit eingedenk, den siebenfachen Schleier zu lüften, welcher die kommenden Zeiten vor unserm Blick verhüllt, und begnügt sich mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen, ohne die vorwitzige Neugier nach Orakeln zu hegen, von denen nur Schwachköpfe bethört werden können. Indeß die große Schaar

der letzteren hat zu allen Zeiten den Lügenpropheten ein blindes Vertrauen geschenkt, und die albernsten Gaukeleien derselben als die Kundgebung einer übernatürlichen Weisheit angestaunt. Paart sich diese Bethörung mit einem frommen Herzensbedürfniß, welches vorzugsweise aus der Bibel Rath und Trost schöpft, so erlangt eben dadurch die Apokalypse eine wichtige Bedeutung, weil sie als sibyllinische Schrift die Zukunft des Gottesreichs auf Erden zu weissagen scheint. Könnte der Gläubige nur über das Geheimniß derselben näheren Aufschluß erlangen, so hätte er damit schon unendlich viel gewonnen, denn er wüßte dann wenigstens das Schicksal des ganzen Menschengeschlechts vorher, und könnte seinen Antheil an demselben im Wesentlichen vorherbestimmen. Insbesondere muß in allen Zeiten grenzenloser Drangsale ein sehnsüchtiges Verlangen nach einem prophetischen Blick in die Zukunft und das Bestreben erwachen, dieselbe durch tiefsinnige Deutung der Apokalypse zu errathen, daher denn letztere vornämlich während aller tragischen Katastrophen der christlichen Geschichte zu hohen Ehren gekommen ist, und jene Schaar von Chiliasten und Bibelpropheten erweckt hat, welche oft genug in Visionen und anderen Erscheinungen einer vollständigen Geisteskrankheit die himmlische Beglaubigung ihrer eifrigen Träumereien fanden. Insbesondere besitzen wir aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges eine ganz ansehnliche Litteratur solcher aus der Apokalypse geschöpften chiliastischen Faseleien, zu denen auch alle übrigen Jahrhunderte und selbst die Gegenwart vielfache Beiträge geliefert haben.

Wir haben es hier daher mit einem Interesse zu thun, welches sehr weit im Menschengeschlechte verbreitet, schon seiner Natur nach mit der Gefahr der Geisteszerrüttung verbunden ist, wenn es sich im Gemüth mit großem Nachdruck geltend macht, die Phantasie zu prophetischen Bildern erhitzt, und durch deren Gaukelei den Verstand zum Schweigen bringt. Erinnern wir uns nun, daß R., welcher immer auf Bestellung

meistentheils allein arbeitete, in seine kleine Kammer wie in eine Mönchszelle sich zurückzog, wo auch gar Nichts seinen Sinn ansprechen, ein frisches Lebensgefühl wecken konnte, so wird es uns deutlich, daß in dieser völligen Oede seines Bewußtseins die apokalyptischen Orakel, in welche er sich allmählig ganz hineingedacht und gelebt hatte, zuletzt einen mächtigen Eindruck auf ihn machen mußten. Denn endlich hatte er doch einen Stoff für Geist und Gemüth, wenn er daraus auch nur mystische Bilder und Gefühle schöpfen konnte, ohne zu ahnen, wie seine Seele nach dem Genuß einer so ungesunden Nahrung erkranken mußte, nachdem dieselbe ihr gleichsam in Blut und Fleisch übergegangen war. All die Farbenpracht, mit welcher die Apokalypse den Kampf des Gottesreichs gegen seine Feinde, und seine künftige Verherrlichung in dem himmlischen Jerusalem schildert, mußte seinen Verstand völlig blenden, und selbst seine träge Phantasie inspiriren, um die angeeigneten Bilder durch ähnliche zu reproduciren. Nichts störte ihn darin, da die unveränderte Einförmigkeit seines Lebens und die mechanische Geläufigkeit seiner Arbeit den Verstand nicht im Geringsten in Anspruch nahm. Eben weil er gar nicht an sich zu denken brauchte, konnte er sich ruhig in das Anschauen der mystischen Bilder vertiefen, und sich dabei so völlig vergessen, daß ihm nur daran lag, sich vorzustellen, wie das Reich Gottes auf Erden beschaffen sein, wann dasselbe und unter welchen Bedingungen es eintreten werde.

Hiermit wird schon angedeutet, daß ein schrittweises Verfolgen des Entwickelungsganges seines Wahnsinns außerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt, da derselbe nicht in leidenschaftlichen Ausbrüchen zum Vorschein kam, und deshalb für ihn keine Conflicte mit der Welt hervorbrachte, sondern nur der letzte Ausgang eines mehrjährigen Grübelns und Brütens war, von dessen Verlauf sein sehr beschränkter Verstand durchaus keine Rechenschaft geben kann. Welch ein dürftiges Inter-

esse würde es auch gewähren, wenn man die träge Gährung seiner trüben Vorstellungen wie einen langsamen Zersetzungsproceß seines ohnehin so kümmerlichen Denkens in seinem ganzen Umfange übersehen könnte; ja die ins Einzelne eindringende Anschauung der täglich zunehmenden Verstandesverwirrung müßte für jeden gesunden Kopf unausstehlich sein. Wer irgend ein flüchtiges Interesse an Betrachtungen solcher Art finden könnte, braucht nur eine von den zahllosen mystischen Schriften der Guyon, Bourignon, Jane Leade u. s. w. aufzuschlagen, um bald bis zum höchsten Ekel übersättigt zu werden. Ganz etwas Anderes ist es, ob man den trostlosen Aberwitz betrachtet, welcher sich mit Vernichtung alles logischen Denkens durch ein endloses Chaos von sinnlosen Vorstellungen hindurchquält, deren Zergliederung nicht die geringste Ausbeute gewähren kann, oder ob man die pathologischen Gesetze, nach denen die Leidenschaften Geist und Gemüth im Wahnsinn beherrschen, bis auf die Grundbedingungen des Seelenlebens zurückführt, um dadurch die Elemente der Psychologie zu erforschen, und den Beweis zu führen, daß die Seele niemals die ihr angestammte Natur verleugnen kann. Im vorliegenden Falle wird es daher genügen, wenn wir nach Ueberspringung der mehrjährigen Zeit, in welcher die über das Bewußtsein des R. ausgebreitete Dämmerung sich allmählig bis zur völligen Geistesnacht verdunkelte, sogleich einige urkundliche Beweise seines bis zur völligen Ausbildung gediehenen apokalyptischen Wahnsinns vorlegen. Zuerst theile ich ein Bruchstück aus einem längeren schriftlichen Aufsatze mit, welchen er nebst mehreren anderen in seiner Einsamkeit verfaßte, da er wie fast alle Mystiker ein dringendes Bedürfniß empfand, seine Faseleien aufzuzeichnen, um sie doch einigermaaßen zu fixiren, und sie nicht zu einem ganz wüsten Traum zerfließen zu lassen.

„Aber wer mag den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Wie der Blitz also wird sein die Zukunft des Herrn, wie ein

Fallstrick über alle, welche auf Erden wohnen. Das Verderben wird sie schnell übereilen, und (sie) werden nicht entfliehen können. Die Lippen des Priesters sollen die Lehre bewahren, auf daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth. Sieben Engel traten vor Gott, und ihnen wurden sieben Posaunen gegeben. Diese sieben Engel haben die sieben goldenen Schaalen voll Zorn Gottes, dann wird hinfort keine Zeit mehr sein, mit denselbigen ist vollendet das Geheimniß Gottes, wie er verkündigt hat seinen Knechten und Propheten. Diese sieben eröffnen die sieben Siegel. Es sind die sieben Hörner und Augen des Lammes. Die sieben Donner, die redeten. Die sieben Sterne. Die sieben Fackeln. Die sieben Augen auf den einigen Stein. Die sieben Säulen des Tempels. Dr. Martin Luther, die fünfte Säule des Tempels, goß seine goldene Schaale voll Zorn Gottes auf den Stuhl des Thiers, und sie thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben. Seitdem das fünfte Siegel eröffnet ist, sehen etliche von den Völkern, daß die zwei Zeugen todt daliegen. Die zween Oehlkinder, die beiden Testamente, eins durch Mosen den Knecht Gottes, das andere durch Jesum Christum gegeben den Sohn sie getödtet. Das Thier hat sieben Häupter und zehn Hörner, seines Namens Zahl sechshundert und sechs und sechzig. Die sieben Häupter sind sieben Berge und auf denselben Lästerungen. Fünf sind gefallen, der sechste ist jetzt. Allerlei Verführungen und Ungerechtigkeiten, Jesum Christum den Sohn Gottes zu verleugnen mit Worten und Werken, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern, die Obrigkeit verachten, um Unzucht willen Weiber nehmen, Ehebrecherei, Hurerei, allerlei Unsinn und Narrheit, leben dahin wie das dumme Vieh, da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben von ihnen selbst empfangen den Lohn ihres Irrthums, ein Jeder sucht Ehre in der Schande. Die zehn Hörner sind die mancherlei Secten, und haben das Reich noch nicht em-

pfangen, denn sie mühen sich, die Dinge der Welt zu erhalten, und trachten nur nach Zeitlichem. Ein Horn hat sich so hoch erhoben, daß es sich unterstanden hat, Zeit und Gesetz zu ändern. Die Namenszahl des Thieres, Ehebrecher, Hurer, Hoffährtiger, Geiziger, Lügner, Wucherer, Gottloser, Verächter, Verzagter, Zweifler, Spötter, Ruhmrediger, Sabbathschänder, Unbarmherziger, Unkeuscher, Wilder, Verräther, Frevler, Narr, Heuchler, Schmeichler, Dieb, Mörder, Zorniger, Trunkenbold, Unheiliger, Unzufriedener, Treuloser, Thörichter, Fauler, Tagewähler u. s. w. Das Thier sind die Völker, der Name des Thiers, der Drache, wird auch genannt der Teufel, Satanas und die alte Schlange. Der Prophet Daniel sah, wie das Thier ins Feuer geworfen ward, und sein Leib umkam, und das Reich, Macht und alle Gewalt dem heiligen Volke des Höchsten gegeben wurde, des Reich ewig ist und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen. Das höllische Feuer ist da Feuer und Pulver brennt vieler tausend mal tausend zum Kriege gerüstet. Das höllische Feuer ist das dritte Wehe, welches nach dem zweiten schnell kommt nach dem Erdbeben der ersten Auferstehung. Siehe, ich kam bald wie der Dieb in der Nacht. Das innere Thor des Tempels ist den Heiden gegeben, aber die Seite zerrissen, und die Bande von sich geworfen. Jerusalem wird wieder erwählt werden. Ein feuriges Gesetz ist an denen, die Christo angehören und achten nicht das Ansehen der Person. Das Wort Gottes ist der Brunnen der Weisheit, das Wort Gottes ist der Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Krystall und fließend vor dem Throne Gottes und des Lammes. In Christo Jesu liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Jesus Christus, der Sohn Gottes, J. C. der Menschen Sohn, J. C. der Eckstein des Tempels, J. C. das Buch des Lebens, J. C. das Brod des Lebens, der Heiland aller Menschen, J. C. der gute Hirte, Prophet, Lehrer, ein König aller Könige. Herr, du bist würdig zu nehmen

Preis, Ehre und Kraft, und du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, er heißt wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig, Vater, Friedefürst. Der Herr erbarmt sich aller seiner Werke. Es werden dich Herr alle deine Werke preisen. Das rechte Leben ist in Christo Jesu. Liebet und segnet und fluchet nicht. Liebe, Liebe hat Christus gelehrt (o darin habe ich mich auch geübt) er hat die herrlichsten Gesetze gegeben, die Könige zu ehren und den Obrigkeiten zu gehorchen, und keinen Menschen zu hassen. Aber jetzt ist es anders, fluchen und lästern, nicht zu erzittern, die Majestäten zu lästern, Vater und Mutter verachten. Das Gesetz lautet, wer Vater und Mutter flucht, der soll sterben, wer nicht in der Lehre Christi bleibt, über dem bleibt der Zorn Gottes, denn das Gesetz verkündigt uns Gottes Zorn, ich sage, die Sünden der Menschen sind jetzt blutroth, unsre geistige Sonne ist schwarz geworden."

Nach dieser kleinen Probe, welche einige verstümmelte Bibelverse, besonders aus der Apokalypse, mit verworrenen, eigenen Bemerkungen desultorisch verbindet, wird der geneigte Leser schwerlich lüstern sein, ein Mehreres dieser Art zu vernehmen. Nur zur Erklärung einzelner Aeußerungen führe ich noch an, daß R., als er bereits zu einiger Besinnung zurückgekehrt war, wenigstens darüber Auskunft geben konnte, weshalb er Luther für den fünften Propheten gehalten habe. Er habe dies, sagte er, deshalb geglaubt, weil es an einer Stelle in der Apokalypse heiße, daß etliche Völker die zwei Zeugen todt liegen gesehen, und sie dennoch nicht begraben hätten. Denn vor Luther lag die Lehre Christi todt und entstellt da, und seit Luther sehen einige Völker jene Lehre, und kümmern sich nicht um sie, bis der Geist des Lebens, das helle Licht, in ihr erscheint, und sie wieder auf ihre Füße treten und hoch-

gerichtet werden kann. Diese Gedankenfolge ist nun freilich eben so mystisch, wie eine andere, durch welche er den Eintritt des tausendjährigen Gottesreichs vorherbestimmen wollte. Nach einer biblischen Bezeichnung schätzte er nämlich einen Tag gleich einem Jahrhundert, und brachte dadurch heraus, daß seit Luthers Tode drei Tage verflossen seien, und nur noch ein halber (also 50 Jahre) verfließen werde, bis der sechste Engel in Menschengestalt erscheinen, die Völker zur Buße und Bekehrung ermahnen, und hierauf jenes tausendjährige Reich eintreten werde. Dann würde der Gottesdienst in wahrer Gestalt ausgeübt werden, kein Krieg, kein Verbrechen, keine Sünde mehr stattfinden, sondern das Menschengeschlecht einen frommen Lebenswandel führen. Was hierauf erfolgen werde, könne er noch nicht vorhersagen.

Da er diesen Träumereien schon seit Jahren obgelegen hatte, so läßt sich kein Zeitpunkt mehr bestimmen, in welchem dieselben in ein völlig ausgeprägtes Seelenleiden übergingen. Denn da sein Wahn durchaus nicht in leidenschaftlicher Aufregung auftrat, so blieb er dabei noch völlig befähigt, seine höchst einförmige Lebensweise, namentlich den mechanischen Fleiß seiner Erwerbsthätigkeit fortzusetzen. Einsiedlerisch abgeschlossen äußerte er sich gegen Niemand über seine frommen Betrachtungen, da ihm das Streben ganz fern lag, mit seinem Glauben eine Propaganda zu machen, und erst im Spätwinter des Jahres 1847 fiel es seinen Hausgenossen auf, daß er bis tief in die Nacht laut in der Bibel las, und noch schweigsamer wurde als früher. Seiner Versicherung zufolge versetzte seine fromme Aufregung ihn in eine sehr freudige Stimmung, zumal auf den einsamen Spaziergängen an den Sonntag Nachmittagen, wo er sich ungestört seinen mystischen Lucubrationen überlassen konnte. Aber es ist dafür gesorgt, daß der Mensch sich auf die Dauer niemals irgend einem Gefühl ungetheilt hingeben kann, welches, wenn es auch nicht von außen her

unterbrochen wird, aus sich selbst Gegensätze erzeugt, und durch sie gehemmt wird. So kam es dem R. endlich vor, als ob Andere ihm seine Seeligkeit beneideten, und ihn deshalb anfeindeten, namentlich als er eines Abends einige junge Mädchen an einem gegenüberliegenden Fenster bemerkte, welche ihre Reize bei der Toilette ein wenig zu frei enthüllten. Schamhaft schlug er die Augen nieder, weil er voraussetzte, sie wollten in ihm lüsterne Regungen erwecken, ihn dadurch von seiner Frömmigkeit ablenken, und ihm den Schatz seiner seeligen Empfindungen rauben. Wahrscheinlich würde diese vermeintliche Verlockung an seiner sinnlichen Apathie spurlos vorübergegangen sein, wenn nicht ein an sich geringfügiges Ereigniß bei der schwärmerischen Richtung seines Geistes ihn unmittelbar darauf der Fassung beraubt hätte. Er befand sich nämlich am 28. März, nachdem er noch dem Gottesdienste beigewohnt, übrigens aber sich wohl und ruhig gefühlt hatte, um 11 Uhr in der Nacht allein in seiner finsteren Kammer, als ein blendender Blitz und betäubender Donnerschlag ihn dergestalt erschütterte, daß er verwirrt in die angrenzende Stube lief, sich gar nicht wieder sammeln konnte, und die Nacht fast schlaflos zubrachte. Unmittelbar wurden dadurch noch keine Wahnvorstellungen bei ihm hervorgerufen, aber der jähe Schreck überwältigte ihn so sehr, daß er sich bleischwer, wie gelähmt in den Gliedern, dumpf und wüst im Kopfe, unfähig zum Nachdenken fühlte. Eine so heftige Wirkung des Schrecks, an welchen sich durchaus keine Vorstellung von Lebensgefahr oder irgend einem anderen Unglück knüpfte, läßt sich wohl nur daraus erklären, daß seine seit längerer Zeit herrschende religiös sentimentale Stimmung selbst durch einen rein mechanischen Schlag auf seine sinnliche Empfindung gewaltsam unterbrochen und gleichsam durch einen Gegenstoß in Betäubung versetzt wurde, welche auf das körperliche Lebensgefühl fortgepflanzt ihm als eine Vorempfindung des herannahenden Todes zum Bewußtsein

kam. Denn die Vorstellung desselben beherrschte ihn während der nächsten Tage und schlaflosen Nächte ununterbrochen, und er fand die Bestätigung dafür in einer anhaltenden Zerschlagenheit der Glieder und in einer solchen Hinfälligkeit, daß er zu jeder Arbeit, zu welcher man ihn vergeblich aufforderte, völlig unfähig das Bette nicht mehr verließ, und durch eifriges Lesen in der Bibel und einem Gesangbuche sich auf sein nahe geglaubtes Lebensende vorbereitete. Dennoch versichert er, durchaus keine Furcht vor dem Tode gehegt, sondern eine ruhige Ergebung in den Willen Gottes empfunden zu haben, was auch völlig glaubwürdig erscheint, da er gegen die irdischen Interessen ganz gleichgültig geworden, und durch seine anhaltend fromme Stimmung auf den Uebergang in die Welt jenseits des Grabes hinreichend vorbereitet war.

Inzwischen tauchte doch die frühere Vorstellung wieder in ihm auf, daß er wegen seiner Frömmigkeit beneidet, gehaßt und verfolgt werde, und bei der in seinem Geiste herrschenden dumpfen Verwirrung kam er auf den Gedanken, daß die Freimaurer das Gewitter gemacht hätten, um ihn durch Blitz und Donner todt zu Boden zu strecken. Beiläufig bemerke ich, daß ungebildete Wahnsinnige häufig die Freimaurer für die Anstifter der gegen sie gerichteten Cabalen und Verfolgungen halten, weil deren geheimnißvoller Bund in ihnen den Verdacht der böswilligsten Zwecke und einer gefährlichen weil im Verborgenen wirkenden Macht erweckt. Aus demselben Grunde fürchten sich die Wahnsinnigen in Frankreich vor der geheimen Polizei, namentlich vor den Mouchards, und in anderen Ländern vor den Jesuiten, sowie im Mittelalter Hexen und Zauberer als Diener des Teufels die Geisteskranken ängstigten, welche stets ein Interesse daran finden, ihren Vorstellungen einen Anstrich des Uebernatürlichen und Geheimnißvollen zu geben. Erfüllt von jener Ueberzeugung, glaubte R. auch, daß die Freimaurer ein Loch durch die Wand seines Zimmers gebohrt hätten, und Ströme

von heißer Luft hineinbliesen, um ihn völlig zu tödten; deshalb empfand er nicht nur zu Zeiten eine brennende Hitze, welche sich über seine Haut verbreitete, sondern er hörte auch, wie Leute auf der Straße ihre Verwunderung darüber äußerten, daß er noch nicht todt sei. Uebrigens herrschte unverkennbar seine schwärmerische Aufregung vor, welche ihn gelegentlich zu einem desultorischen Declamiren religiöser Vorstellungen veranlaßte, und ihm gegen den herbeigerufenen Arzt außer den obigen apokalyptischen Prophezeihungen auch noch die Worte in den Mund legte, die Sonne sei das Wort, der Mond die Menschheit, und die Sterne seien die Lehrer. Dabei überreichte er dem Arzt den oben excerpirten Aufsatz, mit der Bitte, denselben durch die Zeitungen bekannt machen zu lassen, unstreitig um die Welt auf den Eintritt des tausendjährigen Reichs vorzubereiten.

Am 9. April in die Irrenabtheilung aufgenommen äußerte er in verworrener Rede wiederholt die bisher bezeichneten Wahnvorstellungen, und verhielt sich übrigens durchaus passiv und gelassen. Bei der großen Milde und Gefügigkeit seines Charakters, welcher auch nicht ein einziges Mal eine Neigung zur Widersetzlichkeit und Eigenwilligkeit blicken ließ, unterwarf er sich sehr bereitwillig den angeordneten Heilmitteln, namentlich den lauwarmen Bädern mit kalten Uebergießungen und dem Gebrauch von gelinden Abführungen, durch welche binnen wenigen Tagen jede Spur von Nervenaufregung verscheucht, ein erquickender Schlaf herbeigeführt, und überhaupt sein Körper von den nur sehr geringfügigen anderweitigen Krankheitserscheinungen befreit wurde. Von jeher an rastlosen Fleiß gewöhnt, ließ er sich sehr leicht bewegen, an den üblichen geistigen und körperlichen Beschäftigungen eifrig Theil zu nehmen, und sein äußerst lenksamer Sinn lebte sich schnell in die herrschende Hausordnung hinein, so daß es durchaus keiner Zurechtweisung bedurfte. Dadurch kam denn auch recht bald wieder mehr

Klarheit und Zusammenhang in sein Bewußtsein, so daß es nicht schwer wurde, ihn zur Anerkennung seines bisherigen krankhaften Zustandes zu führen. Dennoch besorgte ich, daß seine mehrjährige Gewöhnung an mystische Grübeleien der Bemühung, ihn über den Nachtheil derselben zur Besinnung zu bringen, einen hartnäckigen Widerstand leisten würde; indeß auch diese Voraussetzung war ungegründet, da er eine hinreichende Bereitwilligkeit zeigte, sich hierüber belehren zu lassen, und deshalb das Versprechen leistete, sich auf den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes zu beschränken, und aller ferneren Meditationen über die Bibel, so wie des Besuchs von Betstunden sich zu enthalten, um nicht die alte Schwärmerei wieder aufzuwecken. Indeß würde es doch eine große Unvorsichtigkeit verrathen haben, ihn schon nach den ersten Monaten einer scheinbaren Sinnesänderung für völlig geheilt zu erklären, denn wer die zähe Hartnäckigkeit eingewurzelter Gewohnheiten kennt, deren Banden oft entschlossene Charaktere sich nicht entreißen, obgleich sie die Nachtheile derselben sehr deutlich einsehen, dem mußte die Nothwendigkeit einleuchten, im vorliegenden Falle die Zeit der Beobachtung und der fortgesetzten Anleitung zu einer durchaus besonnenen Lebensführung möglichst zu verlängern, und dadurch, so weit es menschlicher Einsicht möglich ist, der Gefahr eines Rückfalls vorzubeugen. Auch lag durchaus kein Grund vor, das Heilverfahren abzukürzen, und R. selbst erklärte sich bei jeder Gelegenheit so völlig einverstanden mit der Vorsicht, ihn lange Zeit unter schützende Obhut zu stellen, daß mir in Bezug auf ihn durchaus nicht, wie leider in den meisten übrigen Fällen, die Hände gebunden waren. Nachdem er also eine Reihe von Monaten in jeder Beziehung, und namentlich durch ein musterhaftes Betragen die ungestörte Fortdauer der völligen Besonnenheit zu erkennen gegeben hatte, wurde er im nächsten November als geheilt entlassen.

4.

Das reiche Gefühlsleben des weiblichen Geschlechts bedingt eine große Neigung zu den stärksten Affecten der Freude und des Schmerzes, während deren Dauer die klare Besonnenheit mehr oder weniger getrübt und gehemmt wird. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt, das Weib werde mehr durch den Instinct geleitet, während der Mann sich in seinen Handlungen durch die freie Reflexion selbständig bestimme. Damit soll unstreitig nicht gemeint sein, daß es dem Weibe an berechnender Klugheit fehle, welche bei ihm oft fast noch zu einem höheren Grade der Virtuosität entwickelt ist, so lange nämlich eine kaltblütige Stimmung das ruhige Ueberlegen möglich macht; sondern es wurde damit ausgedrückt, daß das Weib in den ungestümsten Gefühlswallungen, eben weil sie ihm weit natürlicher sind, auch weit länger einen richtigen Tact für das Sittliche und Schickliche bewahrt, als der Mann, welcher in gleicher Gemüthslage weit eher zu unbesonnenen Handlungen sich fortreißen läßt. Ueberhaupt ist die Beantwortung der Frage, wie der Mensch in der Unklarheit und Verworrenheit des Denkens, welche jedesmal die unzertrennlichen Begleiter aller ungestümen Affecte sind, dennoch auf rechtem Wege sich erhalten könne, ohne wie im Rausch unfehlbar in die Irre zu gerathen, eins der schwierigsten Probleme der Psychologie, welches durch den Begriff des Instincts eigentlich nur weiter hinausgeschoben, aber keineswegs aufgelöset wird, weil eben dieser Begriff jede logische Auffassung des Vorstellens und Denkens ausschließt, und eine blinde Nothwendigkeit voraussetzt, deren innere Gesetzlichkeit wir nicht näher bezeichnen können. Daher hat auch das Handeln der Weiber, wenn sie während der heftigsten Gemüthserschütterungen ihre Zwecke oft mit der untrüglichen Sicherheit der reiflichsten Ueberlegung erfüllen, für uns etwas

Räthselhaftes, fast Divinatorisches, welches um so mehr überrascht, je weniger sie zur Ruhe zurückgekehrt selbst Rechenschaft über ihre schnell gefaßten und ausgeführten Entschlüsse geben können.

In naher Verbindung hiermit steht eine andere Eigenthümlichkeit des weiblichen Gemüths, sich nach den gewaltsamsten Erschütterungen leichter wieder fassen und sammeln zu können, als der Mann, welcher zwar weit schwerer in die heftigste Gemüthsbewegung geräth, dann aber auch gewöhnlich längere Zeit gebraucht, um wieder zu sich zu kommen. Daher kann auch das Weib die ungestümsten Gefühlswallungen weit leichter in seine innerste Brust verschließen, als der Mann, welcher schon einen hohen Grad von Selbstbeherrschung erlangt haben muß, um den in ihm tobenden Sturm der Gefühle nicht zu verrathen. Wem das Ebengesagte zweifelhaft sein sollte, den bitte ich nur zu bedenken, daß das Weib seiner ganzen Gemüthseinrichtung und Lebensstellung zufolge sich vorzugsweise in der Region der Gefühle bewegt, deren Cultur gleichsam seinen ganzen Beruf ausmacht, da es in ihnen den unmittelbaren Antrieb zu allen seinen Pflichten findet. Der auf das Handeln angewiesene Mann, welcher dasselbe nur durch künstliches Berechnen der Zwecke und Mittel ausführen kann, muß dagegen oft genug seinen Gefühlen Schweigen gebieten, und wird unfehlbar ein Schwärmer, wenn er in ihnen ausschließlich die Beweggründe seiner Thätigkeit sucht. Wie sollte also das Weib, da sein Lebensweg immerfort durch Gefühlswallungen führt, jemals mit sich in Uebereinstimmung treten, wenn es sich nicht nach jedem Affect rasch wieder sammeln und in die rechte Richtung einlenken könnte, von welcher es durch jedes starke Gefühl immer etwas verschlagen wird? Ihm werden daher die stürmischsten Empfindungen weit weniger und weit später nachtheilig, als dem Manne, und die Beispiele sind häufig genug, daß Weiber mehrere Jahre hindurch von wahren

Orkanen der gewaltsamsten Katastrophen auf dem Lebensocean herumgeschleudert, und endlich dennoch der vollständigsten Seelenruhe und Geistesklarheit theilhaftig wurden, wenn unter gleichen Bedingungen Männer längst geistig und körperlich zu Grunde gegangen wären.

Indeß erfreut sich das Weib dieses Vorrechts nur so lange, als es dem Pfade der Natur getreu bleibt, welche sein Gemüth mit einer fast unzerstörbaren Schnellkraft ausrüstete, um selbst nach den peinlichsten und niederdrückendsten Gefühlen sich immer wieder zu einem frischen Wirken aufzurichten. Wenn aber das weibliche Gemüth aus irgend einer Ursache seine naturgemäße Beschaffenheit einbüßte, dann ist es auch weit größeren Gefahren ausgesetzt, als der Mann, welcher, selbst wenn er ganz mit sich zerfiel, nur den beherzten Entschluß zu irgend einer anstrengenden Thätigkeit zu fassen braucht, um in der höchsten Bethätigung seiner Kraft die Energie des Charakters, das Vermögen der Selbstbeherrschung wiederzufinden, seinen Schmerz über sein Werk zu vergessen, aus dem Gelingen desselben volle Befriedigung und Freude zu schöpfen, und somit einen ganz neuen Lebenslauf zu beginnen. Es läßt sich historisch nachweisen, daß eine Menge der hochherzigsten Bestrebungen die Frucht des Strebens waren, sich durch rühmliche Handlungen mit dem tiefverletzten Gewissen wieder auszusöhnen. Eine solche thätige Selbsthülfe zur Rettung aus gefährlichen Verirrungen wird dem Weibe wegen seiner ganzen passiven Lebensstellung unendlich schwerer, ja es fehlt ihm oft so ganz und gar die Gelegenheit, sich in anstrengenden Beschäftigungen von seiner Seelennoth loszureißen, daß es die widerstandslose Beute der Verzweiflung wird, wenn sein scheues Auge in den vor ihm sich eröffnenden Abgrund des Verderbens hineinstarrt. Es würde eine sehr ungerechte Lieblosigkeit sein, wenn man bei einem so entsetzlichen Schicksal jedesmal an Schuld denken, und ersteres zum Maaßstabe der letzteren machen wollte, denn

die trefflichsten weiblichen Gemüther sind oft nur deshalb in den fürchterlichsten Stürmen zu Grunde gegangen, weil sie die Gefahr der Gefühlsschwärmerei nicht einmal ahnten, viel weniger kannten, und durch deren verführerischen Zauber gefesselt sich fortwährend in einer schmelzenden Stimmung erhielten, welche ihnen jede Widerstandskraft zur nothwendigen Gegenwehr in Drangsalen raubte. Man kann sich der schmerzlichsten Wehmuth bei der Betrachtung des unvermeidlichen Schicksals nicht erwehren, dem so viele vorzügliche Jungfrauen zum Raube werden müssen. An der Hand der älterlichen Liebe durch eine freudenreiche Jugend geführt, aufgeschlossen für jede zarte, innige Empfindung, welche wie ein erquickender Blüthenduft ihre ganze Seele füllt, schauen sie das Leben mit jenem kindlichen Vertrauen an, welches nicht einmal die Möglichkeit eines Betruges ahnt. Nun weckt die Naturnothwendigkeit jenes überschwengliche Bedürfniß der Liebe, dessen Bewußtsein in einem solchen Gemüth durchaus einen idealen Charakter annehmen muß, um mit dem poetischen Zauber desselben einen Mann zu umkleiden, welcher durch irgend eine hervorstechende Eigenthümlichkeit das sehnsüchtige Interesse des liebewarmen Herzens zu wecken, zu fesseln, auf den höchsten Grad der Leidenschaft zu steigern weiß. Es gehört nur wenig Erfahrung dazu, um zu wissen, daß der schlaue Selbstsüchtige weit besser mit affectirten Vorzügen zu prunken als das bescheidene Verdienst seinen wahren Werth geltend zu machen versteht, daher jener diesem bei der Bewerbung um die Hand ausgezeichneter Jungfrauen oft genug den Rang abläuft. Wehe der durch den schönen Schein Bethörten; ihr wäre besser gewesen, wenn sie in rauher, dorniger Schule eine trübe Jugend vertrauert, schon früh auf jedes überschwengliche Lebensglück zu verzichten, und mit einem bescheidenen Loose sich zu begnügen gelernt hätte, statt daß sie nun, von den glühendsten Lebenshoffnungen trunken, an der Seite eines vollendeten Selbstsüchtigen das volle Maaß des tiefsten Elendes

bis auf die Hefen leeren muß. Das ist eine so alltägliche Geschichte, daß man fast als ein langweiliger Pedant erscheint, wenn man ein besonderes Aufheben von einem Schicksal macht, gegen welches die Gewohnheit sich abgestumpft hat.

Von den allermeisten Leiden der Menschen kann man mit Sicherheit auf sociale Thorheiten und Verkehrtheiten als ihre Ursache zurückschließen, denn es grenzt an Gotteslästerung, wenn man das Erdenleben für die Pilgerfahrt durch ein Jammerthal erklärt, da doch der Mensch auf das Reichlichste mit Kräften ausgestattet ist, die eigene und fremde Wohlfahrt zu begründen. Freilich sollte er seinen Verstand unter Anderem auch dazu gebrauchen, durch Schaden klüger zu werden, und deshalb eifrigst darauf Bedacht nehmen, die zahllosen Quellen seiner Drangsale aufzusuchen und zu verstopfen. Lehrt also die tägliche Erfahrung, daß die Leiden des Weibes zum größten Theil aus jener Neigung zur Gefühlsschwärmerei entstehen, welche in den entscheidendsten Augenblicken die so höchst nothwendige Besonnenheit raubt, so liegt hierin unstreitig die allerstärkste Aufforderung, über den Ursprung jener Neigung die strengste Rechenschaft abzulegen, und gegen Diejenigen einen unversöhnlichen Krieg zu führen, welche die weibliche Gefühlsschwärmerei auf alle Weise steigern. Diese Aufgabe, welche nur durch die umfassendste Darstellung und tiefste Ergründung des unendlich reichbegabten weiblichen Lebens gelöset werden kann, läßt sich hier freilich nur in den flüchtigsten Umrissen skizziren; indeß ein Paar darauf bezügliche Winke zu einer Zeit, welche geflissentlich, ja methodisch darauf hinarbeitet, die weibliche Bestimmung zu zahllosen Mißverhältnissen zu verzerren, darf der Irrenarzt sich um so eher gestatten, je häufiger er dem grenzenlosen Unheil und Verderben aus einer verfehlten Entwickelung des weiblichen Gemüths begegnet. Wir wollen uns zuvörderst hierüber näher verständigen, indem wir von dem Grundsatz ausgehen, daß eine den Naturzwecken völlig angemessene Entwickelung des

weiblichen Gemüths ihm eine weit größere Energie und Selbständigkeit verleihen würde, ohne seine innige und zarte Empfänglichkeit abzustumpfen. Unter dieser Voraussetzung müßte sich das weibliche Leben völlig umgestalten, denn es bliebe demselben eine Fülle von Kräften erspart, welche sich jetzt in nutzlosen, ja verderblichen Kämpfen der Affecte und Leidenschaften aufreiben und zerstören, anstatt daß sie durch eine methodische Erziehung zu dem größten Reichthum der herrlichsten Erscheinungen aufgeschlossen werden könnten. Da nun umgekehrt in der Erziehung der jungen Mädchen eine Menge der ärgsten Verstöße gegen die Naturordnung begangen wird, so kann es nicht ausbleiben, daß ihre in Mißverhältnisse versetzten Geistes- und Gemüthskräfte geradezu auf Abwege gerathen, sich völlig verbilden, und dadurch Seelenzustände herbeiführen, welche selbst durch geringfügige Veranlassungen in Unordnung gebracht werden, und in schwereren Drangsalen aus allen Fugen gerathen.

Unter jenen zahllosen Verstößen wollen wir nur einen beispielsweise hervorheben, die fehlerhafte Verstandesbildung in den Schulen. Fassen wir den intellectuellen Zweck derselben in Bezug auf die weibliche Jugend seiner wesentlichen Bedeutung nach auf, so kann derselbe kein anderer sein, als den Verstand zu einer gesunden Lebensanschauung und zu einem richtigen Urtheil zu bilden, und ihn mit solchen Kenntnissen auszustatten, welche jenem Zwecke am besten entsprechen. Wird letzterer aber wohl erreicht, wenn die Schulvorsteher der Eitelkeit der Aeltern dadurch schmeicheln, daß sie deren Töchtern binnen wenigen Jahren ein lächerliches Scheinbild von der Universalität des Wissens einpfropfen, welche sich der Jüngling nach vieljähriger Vorbereitung in den Gymnasien auf den Akademieen aneignen soll, um als Beamter in großartigen Verhältnissen des Staatsdienstes wirken zu können? Durchläuft man den Lectionsplan der meisten höheren Töchterschulen, so prangen da

unter anderem allgemeine Weltgeschichte im chronologischen Zusammenhange von Adam bis zum 19. Jahrhunderte, Geographie aller Welttheile, Astronomie, Naturkunde in allen Zweigen, eine Menge von Sprachen, vor allem die französische, damit die jungen Mädchen die beliebten Romantiker der neuesten Pariser Schule im Original lesen, und das verderbliche Gift aus erster Quelle schöpfen können. Daß dabei eine gelehrte Litteraturkenntniß nicht fehlen darf, um ein Wort in den ästhetischen Modegesprächen mitreden zu können, versteht sich ohnehin von selbst. Da dies bis spätestens zum 16. Lebensjahre absolvirt werden soll, damit das mit gelehrtem Flitterkram herausgeputzte Püppchen zusammt einer eleganten Toilette in den fashionablen Salons sich zur Schau stelle, und aus den Schmeicheleien der Gecken einen betäubenden Weihrauch für seine Eitelkeit einsauge; so versteht es sich ganz von selbst, daß die schimmernde Bildung nur mit einem von der äußersten Oberfläche abgeschöpften leeren Gedächtnißkram blenden soll, aus welchem der Verstand kaum irgend einen gesunden Begriff schöpfen kann, durch welchen er noch weniger in ein richtiges Denken selbständig eingeübt wurde, und bei welchem das auflebende Gemüth Jahre lang brach liegen mußte, ohne sich seiner reichen Anlagen und der dadurch bedingten Lebensaufgaben bewußt werden zu können. Die eigentliche Geistes- und Gemüthsbildung muß also außer, ja großentheils im Gegensatz zu der Schule erfolgen, und ist daher dem Spiel des Zufalls preisgegeben, die Jungfrau muß verlernen, um den rechten Begriff vom Leben zu bekommen, und auch sie macht die bittere Erfahrung des Mannes:

> Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
> Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Man kann sich der Wehmuth nicht erwehren, daß dem weiblichen Geschlechte die Wissenschaften dadurch gründlich verleidet werden, und daß nur diejenigen, welche von den so decenten

Engländern Blaustrümpfe genannt werden, es über sich gewinnen, ein mechanisches Studium fortzusetzen, um einen lächerlichen Dünkel zu befriedigen. Wie viel reicher, freier, selbständiger würde sich das Leben der Weiber gestalten, wenn endlich der Eigenthümlichkeit ihres Geistes die Wissenschaften angepaßt, und wenn in diesem Sinne eine Litteratur begründet würde, der sie eine eben so natürliche als lebendige und andauernde Neigung widmen könnten, um sich allmählig einen ächten Schatz des Wissens anzueignen. Freilich müßte man zu diesem Zweck von aller Universalität gelehrter Bildung und von der Caprice systematischer Vollständigkeit abstrahiren, aus der Geschichte, Geographie, Naturkunde und schönen Litteratur nur diejenigen Gegenstände auswählen, in denen das menschheitliche Interesse, für welches das weibliche Herz so stark schlägt, am deutlichsten hervortritt, und welche daher vorzugsweise sich zu einer geist- und seelenvollen Darstellung eignen, deren gediegener Reiz bald den flüchtigen Kitzel der Romanenlectüre verdrängen, und das Gemüth zu jenem schönen Ernste stimmen würde, welcher sich mit Widerwillen von dem Kindertande der launenhaften Mode abwendet. Warum sollte das Weib, welches noch mehr als der Mann der hingebendsten Begeisterung für die edelsten Lebenszwecke fähig ist, nicht im aufgeklärten Bewußtsein derselben sich jenen großsinnigen Charakter aneignen, welcher das eigentliche Princip eines gereiften Denkens ist, dagegen ein unverdauter Wust von Kenntnissen die Gefahr der Verstandesverwirrung herbeiführt? Unstreitig würde aber das im bezeichneten Sinne wissenschaftlich durchgebildete Weib gegen jede Gefühlsschwärmerei möglichst geschützt sein, weil letztere eigentlich nur eintreten kann, wenn die zügellose Phantasie dem schwachen, blöden und trüben Verstande Schweigen gebietet, da derselbe sich nie über den engen Kreis einer armseligen Alltagserfahrung zu freieren und großartigeren Lebensanschauungen erhob, in denen der Mensch sein kleines persönliches

Schicksal vergessen lernen soll. Welche geistige Schutzwaffe gegen die Tyrannei der Leidenschaften steht dem Weibe wohl bei dieser gänzlichen Verwahrlosung seiner geistigen Interessen zu Gebote; wie soll es sich, nachdem der Sturm seiner Gefühle austobte, über seine inneren Zustände aufklären, da sein Denken nicht durchgeübt und durchgebildet, vielmehr durch zahllose Vorurtheile irre geleitet wurde? Daraus geht denn die unsägliche Noth in dem Leben so vieler vortrefflichen Weiber hervor, der durch reifere Einsicht und Besonnenheit so oft hätte vorgebeugt werden können, und welche, da dies nicht geschieht, zuletzt die Energie des Gemüths brechen, seine Selbständigkeit vernichten, und dadurch wenigstens mittelbar eine übermäßige Empfindlichkeit hervorbringen und somit eine unversiegliche Quelle neuer Leiden eröffnen muß.

Aber dem weiblichen Geiste ist eine Erweiterung seines Gesichtskreises, eine Ausbreitung seiner Begriffe eben so sehr ein Bedürfniß, wie dem männlichen, und da ihm eine günstige Gelegenheit dazu größtentheils versagt ist, so entsteht hieraus sein Heißhunger nach Romanen, welche ihm eine neue Welt jenseits des engen Horizontes der Alltäglichkeit eröffnen, und ihm die Stelle mangelnder Erfahrungen und Einsichten ersetzen sollen, damit er nicht immerdar ein unwissender Fremdling auf Erden bleibe. Warum hat man so wenig darauf geachtet, daß der Leidenschaft der Romanenlectüre ein mächtiger Geistestrieb zum Grunde liegt, welcher sich in jener für seine Nichtbefriedigung durch eine edlere Litteratur schadlos hält? Da sich in diesem Triebe eine überaus große Empfänglichkeit für alles Wahre, Gute und Schöne ausspricht, so hätte man demselben nur eine naturgemäße Pflege angedeihen zu lassen gebraucht, um ihn gegen alle verderblichen Verirrungen zu schützen, deren Gefahr gewissenlose Schriftsteller ihm auf tausendfältige Weise bereiten. Ja wir wollen hier nicht einmal des unsäglichen Unheils gedenken, welches die verworfensten Romane durch

methodisches Einimpfen der sinnlichen Lüsternheit und anderer Begierden, durch sophistische Verdrehung aller natürlichen und gesunden Begriffe um so sicherer stiften, je mehr sie das tödtliche Gift mit dem Zucker und Gewürz einer anmuthigen Darstellung versetzen, und dadurch dem verwöhnten Gaumen annehmlich machen. Vielmehr mögen wir uns jetzt mit den nothwendigen Folgen eines romantischen Idealismus begnügen, welche die anhaltende Lectüre selbst der vorzüglichsten Romane hervorbringen muß. Die Macht ihres Zaubers verräth sich sogleich dadurch, daß sie oft eine völlige Selbstvergessenheit, fast an transitorischen Wahnsinn grenzend, hervorbringen, dergestalt daß das trunkene Auge in den reizenden Schilderungen schwelgt, und durch ihr Anschauen im Herzen eine Sehnsucht nach verklärten Zuständen weckt. Denn die vom Ideal inspirirte Phantasie wirft einen so hellen Glanz auf das Bewußtsein, daß sein Inhalt dadurch eine erhöhte Bedeutung erlangt, und die Gefühle zu einer bis dahin ungekannten Tiefe aufgeregt werden, so daß im Wiederschein die Wirklichkeit schaal, bleich und getrübt erscheinen muß. Nichts ist aber gefährlicher, als das Ideal im unvereinbaren Widerspruch mit der Wirklichkeit erscheinen zu lassen, so daß dem Gemüth nur die entschiedene Wahl des einen Theils mit gänzlichem Ausschluß des anderen frei steht. Denn je mehr ein veredeltes Dasein ihm zum Bedürfniß geworden ist, um so gewisser wird es sich aus der unerquicklichen Gegenwart in das Land der Träume flüchten, um in ihm sich einer maaßlosen Schwärmerei preiszugeben. Fast müßte ich Bedenken tragen, eine so triviale Wahrheit auszusprechen, wenn sie nicht immer wieder in Vergessenheit geriethe, und wenn sich nicht deshalb eine Menge ganz falscher Begriffe verbreitet hätte, denen wir die Veranlassung unsäglicher Leiden beimessen müssen.

Wie wahr dies sei, erhellt besonders aus den Schrecken, welche die Erzählung von einer unglücklichen Liebe zu ver-

breiten pflegt. Denn diejenigen, welche das allerdings sehr harte Loos derselben erdulden mußten, werden fast für rettungslos verloren gehalten, als ob sie eins jener gespenstigen Bilder gesehen hätten, von denen die Sage geht, daß man nach ihrem Anblick niemals wieder froh werden könnte. Das ist ja noch ärger, als die alte Fabel von dem Basilisken, dessen Anschauen sogleich tödten sollte, womit wenigstens alle Noth ein Ende hätte, dagegen nach der herrschenden Meinung die unglückliche Liebe jede Lebensquelle austrocknen, und ein allmähliges Absterben in dumpfer und trüber Resignation zur Folge haben müßte. Es wird also dieser unseeligen Leidenschaft noch eine größere Macht beigelegt, als selbst dem bösen Gewissen, von welchem man es zugiebt, daß man sich mit ihm durch ein rühmliches Streben wieder aussöhnen kann, während jene wie ein Bannfluch auf der Seele lasten soll, dem sie sich niemals zu entreißen vermöge. Wenn man sich zur Bestätigung dafür auf die freilich nur allzuhäufige Erfahrung beruft, daß der Lebensmuth liebekranker Jungfrauen auf immer gebrochen wird, so hätte man doch billig die ganz entgegengesetzte Erfahrung damit vergleichen sollen, daß unzählige Wittwen nach dem Tode ihres Gatten alle Kräfte anstrengen mußten, um sich nebst den Kindern gegen Noth zu schützen, und daß sie zum Lohn für ihre Pflichttreue den Sieg über ihr schweres Leiden davon trugen, und sich zu einer frohen Zufriedenheit mit ihrem Loose wieder aufheiterten, obgleich dasselbe unendlich herber und schwerer war, als der Verlust bloßer Hoffnungen. Die Unheilbarkeit unglücklicher Liebe hatte daher beim rechten Lichte besehen keinen anderen Grund, als die träumerische Trägheit, in welcher sie das Mark des Lebens aufzehrt, dagegen der redliche Fleiß auch die tiefsten Wunden des Herzens heilt, weil er demselben die dazu erforderliche Kraft verleiht.

Aber diese eben so einfache als trostreiche Wahrheit ist nicht nach dem Geschmack der Romantiker, welche eine über-

schwengliche Summe von Herzweh nöthig haben, um ihre Darstellungen mit einem hochpoetischen Pathos zu würzen. Die ganze Pointe ginge ja verloren, wenn im Roman alles Leid und Drangsal den prosaischen Ausgang in einen durch eifrige Pflichterfüllung errungenen Seelenfrieden nähme, über welchen sich eben so wenig Pikantes sagen läßt, als über die Ehe, welche einen glücklichen Roman schließt. Wie glänzen dagegen im dichterischen Brilliantfeuer die Katastrophen, welche durch Ausbrüche der Verzweiflung in Wahnsinn und Mord herbeigeführt werden; welch ein Triumph für den Schriftsteller, wenn der Leser in athemloser Erwartung das Buch nicht eher aus der Hand legen kann, als bis irgend ein Todesstreich nach inquisitorischen Martern rasender Leidenschaften gefallen ist. Um aber solche Erfolge herbeizuführen, muß der Autor seinen Leser in anhaltende Gefühlsschwärmerei versetzen, da der gesunde Sinn sich mit Widerwillen von allen unnatürlichen Quälereien abwendet, und ist einmal eine falsche Sentimentalität herrschend geworden, so erzeugt sie ein System von verschrobenen Begriffen, welche als ächte Lebensweisheit gepriesen werden, weil nur in deren Lichte der Autor Recht behalten kann. Um nur ein Beispiel unter tausenden auszuwählen, George Sand hat es zum Naturgesetz des weiblichen Gemüths erhoben, daß letzteres unwiderruflich an seine erste Liebe gefesselt sei, und sich eher hündische Mißhandlungen von seinem despotischen Gebieter gefallen lasse, als es ihm im edlen Selbstgefühle den Gehorsam aufkündige. Eine solche Voraussetzung war nothwendig, weil außerdem die erschütternden Schicksale in Indiana und Leo Leoni als abgeschmackte Fratzen erscheinen würden.

Wer kann ermessen, wie weit im Leben die aus den Romanen stammende Begriffsverwirrung um sich gegriffen, und dadurch die heillosesten Folgen hervorgebracht hat? Wer sich verloren giebt, geht auch ganz gewiß zu Grunde, weil er von vorn herein an jeder Selbsthülfe verzweifelt, und jede Rettung

zurückstößt, da sie nur um den Preis des Opfers der tyrannischen Gefühle erkauft werden kann. Darin liegt eben die Gefahr einer grundsätzlichen Sentimentalität, nämlich jener Gefühlsschwärmerei auf Kosten der besonnenen Thatkraft, welche das Weib so häufig selbst aus den edelsten Schöpfungen der Dichtkunst sich aneignet, da ihm fast jede Gelegenheit abgeschnitten ist, die Idee im beharrlichen Streben wenigstens theilweise zu verwirklichen, und ihm beinahe nur übrig bleibt, dieselbe in ein sehnsüchtiges Schauen überirdischer Verhältnisse zu übersetzen, durch deren anhaltende Betrachtung selbst die einfachsten und nothwendigsten Begriffe der Menschen- und Weltkenntniß in Vergessenheit gebracht werden. Wahrlich die Kunst soll erst noch erfunden werden, das Weib mit Sicherstellung gegen die dringendsten Gefahren durch das Gebiet der Dichtung zu führen, und seinem Geiste die Schätze derselben anzueignen, ohne seinem Gemüthe den Frieden zu rauben.

U., 32 Jahre alt, verlor ihren Vater, einen Postbeamten, schon im frühesten Kindesalter, und sah sich beim ersten Erwachen ihres Bewußtseins in die drückendsten Verhältnisse versetzt. Denn bei der fortdauernden Kränklichkeit ihrer Mutter mußte ihre älteste Schwester durch den Betrieb eines Putzmachergeschäfts für eine zahlreiche Familie den nöthigen Erwerb besorgen, welcher oft für die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse nicht ausreichte, und noch weniger unter anhaltenden Sorgen und Entbehrungen eine Aufheiterung der Kinder in frohen Spielen gestattete. Unsre U., auf welche die schweren Leiden der Mutter einen besonders tiefen Eindruck machten, hegte daher eine große Neigung zur Einsamkeit, hielt sich am liebsten auf einem nahe belegenen Kirchhofe auf, und wurde dadurch so menschenscheu, daß es Mühe kostete, sie zum Schulbesuche zu bewegen, und sie sich an öffentlichen Vergnügungsorten sehr unheimlich fühlte. Indeß trat eine wesentliche Verbesserung ihrer Lage ein, als ein wohlgesinnter und reicher

Freund der Familie väterlich für dieselbe sorgte, namentlich unsre U. nach zurückgelegter Schulzeit auf das Land zur Erlernung der Hauswirthschaft brachte, und sie hierauf zu sich nahm, um im vorgerückten Alter sich ihrer Pflege zu bedienen. Sie hätte sich bei ihm im Genuß aller Vortheile eines blühenden Wohlstandes und namentlich eines höchst anmuthigen Lebens auf einem romantisch schönen Landgute für die Entbehrungen ihrer Kindheit reichlich schadlos halten können; aber ihr zur Schwermuth gestimmter Sinn mied die geselligen Vergnügungen, denen sie sich doch nicht entziehen konnte, und empfand nach der Theilnahme an denselben eine so tiefe Wehmuth, daß sie sogar jene weltlichen Zerstreuungen bereuete, und Gott um Verzeihung dafür anflehte. Am liebsten flüchtete sie sich nach vollbrachter Arbeit mit einem Buche aus der reichen Bibliothek ihres Pflegevaters in die Einsamkeit, und vertiefte sich besonders bis spät in die Nacht dergestalt in Lectüre, daß sie an mannichfachen Beschwerden überreizter Nerven litt, wodurch ihre Bangigkeit nur noch vermehrt wurde.

Ihrer Versicherung zufolge las sie nur die vorzüglichsten deutschen Dichter, deren Schuld es gewiß nicht war, daß sie aus denselben statt Erhebung des Gemüths und höherer Geistesklarheit nur Nahrung für ihre Schwermuth schöpfte, so daß ihr die Welt wie in einen Trauerflor verhüllt erschien, und das Leiden anderer Menschen sie in anhaltende Traurigkeit versetzte. Allmählig entwickelte sich bei ihr eine solche ideale Sentimentalität, daß sie beim Anblick von Thierquälereien in heiße Thränen ausbrach, sich nicht trösten konnte, wenn sie einen Wurm todt getreten hatte, und bei unbedeutenden Kränkungen, welche sie Anderen zufügte, mit tiefster Reue sie um Verzeihung bitten wollte. Ihren schönsten Genuß fand sie darin, Kranke zu pflegen, Unglücklichen eine Freude zu bereiten, Alles mit ihren Geschwistern zu theilen. „Gott ist mein Zeuge,“ äußerte sie, „daß mein Herz voll Liebe und Theilnahme für alle Men-

schen ist, ich möchte die ganze Welt mit Innigkeit an mich pressen, Jedem beistehen und helfen, wenn es nur in meinen Kräften stände; aber ich glaube gerade durch solche Gefühle getrieben wird der Mensch mißverstanden. Schon in meinem 15. Jahre machte ich mir ein hohes, schönes Ideal, wie wohl der Mensch sein müsse und könne; ich gelobte daher meinem Gott, sein reines, gutes Kind zu werden und zu bleiben, wenn er mir nur eine Freundin (oder einen Freund) zusenden wolle, die mich so ganz verständen und mit mir sympathisirten." Daß in diesen Worten keine Uebertreibung liegt, wird die Folge lehren.

Es erklärt sich aus dieser Gefühlsschwärmerei, welche noch durch den Tod mehrerer Verwandten, namentlich ihrer unglücklich verheiratheten ältesten Schwester vermehrt wurde, daß sie die Bewerbung zweier achtungswerther Männer um ihre Hand abwies, weil sie nach ihrer Bemerkung in der noch zarten Jugend das richtige Gefühl der ersten wahren Liebe nicht herausfinden konnte. Zu den Vorwürfen, welche sie hierüber von ihrer Familie hören mußte, gesellte sich noch ein Kampf widerstreitender Gefühle in ihrer Brust, Schmerz über den dadurch veranlaßten Kummer der Ihrigen, und Freude an der Auszeichnung, welche ihr durch die Bewerbung vortrefflicher Männer zu Theil geworden war, und welche sie später mit bitterer Reue über ein verscherztes Lebensglück theuer erkaufte. Doch war mit diesem Widerstreit ihrer Gefühle nur ein Vorspiel zu einer weit erschütternderen Katastrophe gegeben, von welcher sie bald nachher betroffen wurde. Ihr liebevoller Pflegevater versank aus Ursachen, welche nicht genauer angegeben werden, in tiefe Schwermuth und Lebensüberdruß, so daß seine sorgfältige Bewachung nothwendig wurde, der sich namentlich die U. mit Eifer unterzog. Dennoch fand er Gelegenheit zu einer heimlichen Vergiftung, durch welche sie zugleich ihres Wohlthäters und ihrer sorgenfreien und anmuthigen Lage beraubt,

und in eine ungewisse Zukunft hinausgewiesen wurde. So geschah es, daß sie zu der Zeit der jugendlichen Entwickelung, in welcher ihr Charakter sich hätte bilden sollen, gar nicht aus den tiefsten Gemüthsbewegungen herauskam, und daß daher bei ihr die Gefühle fortwährend dem Verstande einen weiten Vorsprung abgewannen. Wenn dies Mißverhältniß in der Seelenverfassung bleibend geworden ist, so geht daraus die so höchst gefährliche Gefühlsschwelgerei hervor, deren Begriff vielleicht noch nicht mit der nöthigen Schärfe bestimmt ist. Daß heitere, freudige Gefühle die Sehnsucht nach ihrer ununterbrochenen Fortdauer erzeugen, begreift sich eben so leicht, als daß eine auf sie folgende Trauer wegen des grellen Contrastes um so bitterer und peinlicher empfunden wird, weshalb eben ein anhaltendes Glück wegen der dadurch bedingten Verwöhnung und Verweichlichung des Gemüths das größte Unglück genannt werden muß. Aber daß Weiber sogar das Seelenleiden liebgewinnen, geradezu schmerzliebend und leidseelig werden können, scheint ein Widerspruch mit der Natur zu sein, und wird doch durch die Erfahrung oft genug bestätigt. Ist es erst mit dem Weibe so weit gekommen, daß es sich seiner Existenz nur noch durch stark erregte Gefühle bewußt wird, und jeder affectlose Zustand ihm unerträglich geworden ist, dann machen leidenschaftliche Wallungen, auch wenn sie mit noch so großer Qual sich verbinden, sein vornehmstes Lebensbedürfniß aus, welches um jeden Preis befriedigt werden muß. Nur daraus kann man es sich erklären, daß viele Weiber Jahre lang in einem anhaltenden Gefühlssturme aushalten, ohne nur ein Verlangen nach Seelenfrieden zu äußern; vergebens sucht man ihnen die Nothwendigkeit desselben begreiflich zu machen, denn sie fühlen sich sogar beleidigt durch die Zumuthung, die Gefühle als den kostbarsten Schatz ihres Lebens von sich zu werfen, und bieten geflissentlich Alles auf, um die Gluth derselben immer von Neuem wieder anzuschüren, weil sie darin ihre eigentliche Bestimmung suchen und

finden. Sie werden dann von einer wahren Sucht nach Gefühlsaufregung beherrscht, und Nichts ist so abenteuerlich, bizarr, ja widernatürlich, was sie nicht mit Eifer ergreifen sollten, wenn sie dadurch ihren Hauptzweck erreichen können. Ohne geradezu wahnsinnig zu sein, weichen sie doch immerfort von den Wegen des gesunden Verstandes ab, ja sie hegen einen wahren Abscheu gegen denselben, weil sie in seinem Lichte ihre alberne Thorheit erkennen müßten, und es liegt gewiß keine Uebertreibung in der Bemerkung, daß man solchen Personen oft keinen schlimmeren Dienst erzeigen kann, als wenn man ihnen einen guten Rath giebt, wodurch sie im Geiste des Widerspruchs erst recht tief in die Narrheit hineingetrieben werden.

In diesen Worten liegt schon die Erklärung aller widersinnigen Handlungen und der dadurch hervorgebrachten Drangsale, welche in fast ununterbrochener Kette durch das spätere Leben der U. sich ziehen. Unstreitig besitzt sie ein vortreffliches Gemüth, welches zur liebevollen Selbstverleugnung durchaus geneigt zum edelsten Charakter sich ausgebildet hätte, wenn der Verstand nur jemals bei ihr zu seinem Rechte gekommen wäre, zumal da ihre unbefleckte Sittlichkeit alle sinnlichen Begierden und selbstsüchtigen Leidenschaften stets von ihr fern hielt. Aber jenes schon im 15. Lebensjahre mit schwärmerischer Inbrunst umfaßte Ideal wurde unter den angegebenen Bedingungen für sie zu einem Irrlichte, welches sie immer weiter von natürlichen Verhältnissen hinweg lockte, und sie geradezu taub gegen allen Rath und ernste Warnungen machte. Im verblendeten Eigensinn ertrotzte sie das, was ihrer Schwärmerei Befriedigung versprach, und die bittersten Erfahrungen, welche sie sich dadurch zuzog, machten sie nicht klüger. Zunächst wurde die lange Reihe ihrer Drangsale auf folgende Weise eingeleitet. Nach dem Tode ihres Wohlthäters war sie in den Kreis ihrer Familie zurückgekehrt, mit denen sie wenigstens ein bescheidenes

Loos hätte theilen können. Ihr in einer entfernten Stadt wohnender Bruder beging die Unvorsichtigkeit, sich zum Besuch mit einem Freunde anzumelden, dessen gleichfalls schwärmerisches Gemüth er durch eine Schilderung ihrer Vorzüge in einem solchen Grade entflammt hatte, daß er sie mehrmals im Traum erblickte, nachdem er inbrünstig zu Gott flehte, es möge seinem Geiste das Wesen erscheinen, welches er sich so schön idealisirt habe. Da er dem Briefe des Bruders ein Trostgedicht für seine unbekannte Geliebte beilegte, aus welchem letztere eine große Tiefe und Frömmigkeit herausfühlte; so war hierdurch wie durch einen Zauberschlag der Bund der Herzen geschlossen, welcher die U. ihre göttliche Bestimmung ahnen ließ, nach so vielem Kummer sie mit Seeligkeit erfüllte, und sie zum innigen Dankgebet antrieb, weil Gott ihr einen Freund zuführte, der sie ganz verstehen und mit ihren irdischen und himmlischen Ansichten ganz harmoniren würde. Bei einer solchen Stimmung machte es ihr wenig Bedenken, daß sie sogar noch auf eine Verlobung mit ihrem Geliebten Verzicht leisten mußte, da sich demselben nicht einmal eine bestimmte Aussicht eröffnete, denn sie konnte ja nun in überschwenglichen Hoffnungen auf ein lebenslängliches Verständniß gleichgesinnter Seelen als ihr dringendstes Bedürfniß schwelgen. Um sie sich entschieden anzueignen, verlangte er, daß sie den Kreis ihrer Familie, welche seiner unklugen Bewerbung einen ernsten Widerstand leistete, verlassen und in irgend ein anderes Verhältniß eintreten solle, und wie schmerzlich ihr auch dies Opfer wurde, so hatte sie doch keinen Willen mehr, und folgte seiner Forderung als einem unverbrüchlichen Gesetz, zumal da sie an seinem Wohnorte eine schickliche Condition fand, in welcher sie ihn so wie ihren Bruder täglich zu sehen die günstigste Gelegenheit hatte. Doch kam sie über ihr Wagniß hinreichend zur Besinnung, um das Unnatürliche ihrer Lage tief zu empfinden, sie wurde daher bald von einem starken Heimweh befallen, und das Leben in der

großen Stadt widersprach ihrer ganzen Sinnesweise so sehr, daß sie nicht lange daselbst aushalten konnte. Zu den Ihrigen zurückzukehren scheute sie sich, und es blieb ihr daher nur übrig, zu einer nahen Verwandten zu ziehen, welche in einer ganz anderen Provinz wohnte. Hier wurde sie von dem Kummer über den Tod ihrer Mutter, welche wiederholt die stärkste Sehnsucht nach ihr ausgesprochen hatte, auf ein mehrwöchentliches Krankenlager geworfen, und auch später warteten ihrer sehr harte Prüfungen, als sie auf mehrere Jahre zu ihrem Bruder zog, der ihr durch leichtsinnigen Lebenswandel große Kränkungen bereitete, und erst durch Verheirathung an ein treffliches Mädchen auf einen besseren Weg gebracht wurde.

Um nicht ein endloses Bild grau in grau zu malen, und dadurch die Geduld des geneigten Lesers zu mißbrauchen, fasse ich Vieles kurz zusammen. Ihr fortdauerndes Liebesverhältniß brachte ihr nur jahrelangen Kummer, da für ihren Geliebten durchaus kein Hoffnungsstern aufging, ungeachtet er bis spät in die Nächte sich über seine Kräfte anstrengte, um als Hülfsarbeiter bei Behörden sich auszuzeichnen. Er gab sich daher einer tiefen Schwermuth hin, mied alle geselligen Zerstreuungen, und erging sich am liebsten in frommen Betrachtungen auf einsamen Spaziergängen, welche er in Gedichten und Tagebüchern niederlegte. Allmählig entwickelte sich bei ihm eine Lungenschwindsucht, welcher er vergeblich durch wiederholte Brunnenkuren Einhalt zu thun suchte, und nach vierjährigen Leiden war der Ausgang derselben auch für sie nicht mehr zweifelhaft. Als er sich äußerte, daß ihre Pflege sein Erdenhimmel sein würde, ließ sie sich durch die dringendsten, ja heftigsten Gegenvorstellungen ihrer Angehörigen nicht zurückhalten, ihm ihre Hand vor dem Altar zu reichen, um sich dadurch das Recht und die Pflicht, ihm treuen Beistand zu leisten, zu erwerben. Gewiß verdient eine so gänzliche Selbstaufopferung, welche auch nicht durch den schwächsten Schimmer von Hoff-

nung belohnt wurde, volle Anerkennung, denn der Mensch kann nichts Höheres leisten, als wenn er seiner Idee unverbrüchlich treu bleibt, und ihre Gesinnung scheint hier so erhaben über jeden Eigennutz, daß selbst der Tadel verstummen muß, sie habe unsägliches Weh, zu dessen Erdulden sie vorher noch nicht verpflichtet war, sich ersparen können, wenn sie die Warnungen ihrer Angehörigen beherzigt hätte. Die Krankheit ihres Gatten schritt unter den allerschlimmsten Erscheinungen fort, erheischten 11 Wochen hindurch bei Tag und Nacht eine ihre Kräfte überbietende Pflege, in welcher nur der duldende Heroismus weiblicher Liebe standhaft ausharren konnte, welche in dem dankbaren Lächeln und der frommen Ergebnng des schwergeprüften Leidenden eine wehmüthige Befriedigung fand. „Die Sterbestunde," sagt die U., „nahte, und mit ihr unsere schwersten Kämpfe, die Ruhe des Gemüths und die Kräfte des Körpers schienen mich zu verlassen, ein heftiger Weinkrampf trat ein, man wollte mich vom Sterbebette entfernen, ich widerstand aber aufs Heftigste. Als er das Abendmahl genossen, nahm er mit kaum hörbarer Stimme von allen Umstehenden Abschied, und bat sie, sich zu entfernen, indem er noch einige Augenblicke mit mir allein bleiben wollte. Mit leiser Stimme sprach er seinen letzten Segen über mich, auch bat er Gott, daß ich ihm bald nachfolgen sollte. Den Abend und die ganze Nacht hindurch hielt ich seine Leiche umklammert, es kam mir immer noch wie ein Traum vor, daß er gestorben war. Nach seinem Tode konnte ich in der ersten Zeit gar nicht gut Menschen um mich sehen, nur tiefe Einsamkeit that mir wohl, und der tägliche Spaziergang nach seinem Grabe war meine einzige Erholung. Ein ganzes Jahr hindurch genoß ich wegen der unglücklichen Träume keinen ruhigen Schlaf, und das körperliche Befinden wurde von mannichfachen Plagen heimgesucht."

Kaum hatte die U. sich von ihren schweren Leiden ein wenig erholt, als sie die Pflege ihres Bruders in einer lang-

wierigen Krankheit übernahm, und dabei den größten Theil ihres geringen Vermögens zusetzte. Hierdurch wurde sie genöthigt, um sich vor wirklichem Mangel zu schützen, ihre Hülfsleistungen einer älteren Dame zu weihen, welche geistig und körperlich gleich sehr leidend ihre schwachen Kräfte nur allzusehr in Anspruch nahm, und ihr Gemüth zur trüben Resignation stimmte. Ihr Unstern wollte es, daß sie in dem Hause derselben einen jungen Theologen kennen lernte, dessen mystische Gefühlsschwärmerei nur allzusehr mit ihrer Stimmung sympathisirte, daher sich auch bald ein näheres Verhältniß unter ihnen anknüpfte. Wiederholt mußte sie ihm die Pflege schildern, womit sie dem Verstorbenen seine Leiden erleichtert hatte, wobei er jedesmal pathetisch äußerte, daß er bei einem weiblichen Wesen noch keine solche aufopfernde Liebe gefunden habe. Nicht nur besuchte er gemeinschaftlich mit ihr die Kirche und abendliche Betstunden, sondern er las ihr auch oft eine Predigt und aus der Bibel vor, fügte salbungsreiche Erklärungen hinzu, recitirte von ihm selbst verfaßte fromme Gedichte, und bestärkte sie dadurch in der Ueberzeugung, daß er ein wahrer Engel sei. Wenn er über die Erziehung seiner Schüler, über das Leben in einer heiligen Ehe sprach, so glaubte sie Himmelstöne zu hören. Gelegentlich äußerte er, wie schwer es ihm werde, ein Weib zu finden, welches er aus tiefster Seele lieben könne, denn er mache an dasselbe die höchsten Ansprüche, zu denen er sich aber auch gegenseitig verpflichte. Bald darauf überreichte er ihr ein Gedicht, in welchem er seine unendliche Liebe und Verehrung aussprach, da durch sie ihm ein ganz neues Leben aufgegangen sei, und zugleich erklärte er sich bereit, seine Ansprüche auf eine theologische Professur aufzugeben, um früher als Landpfarrer ihr die Hand reichen zu können. Im tiefsten Schmerze entgegnete sie ihm, daß sie ihrem verstorbenen Gatten das Versprechen gegeben habe, sich nie wieder zu verehelichen, und daß sie als Wortbrüchige sich die Strafe Gottes

zuziehen werde. Indeß wurde es ihm nicht allzuschwer, dies Bedenken mit der Versicherung hinwegzuräumen, daß ihr in der Verzweiflung abgelocktes Gelübde keine bindende Kraft habe, da sie nur die Pflegerin, nicht die Gattin des Verstorbenen gewesen sei. Sie verlobte sich daher mit ihm auf eine so feierliche Weise, daß sie glaubte, eher werde die Welt untergehen, als ein solches Bündniß sich auflösen. Beide knieten unter inbrünstigem Gebet um Glück und Segen nieder, gelobten sich unverbrüchliche Treue und Liebe in jedem Leid und Anfechtung. Er schwur sie zu lieben, wie vielleicht noch nie ein Sterblicher eine Sterbliche geliebt habe, und auf allen Antheil an der Seeligkeit Verzicht zu leisten, wenn er seine Liebe zu ihr mit irgend einem sündlichen Gedanken, einem bösen Gefühl entweihe. Nur ihr Glück wolle er im Auge haben, ihr für alle Leiden Entschädigung gewähren, wozu er von Gott bestimmt sei, ihre fromme Ehe solle zum Muster für die ganze Welt dienen. Welchen Eindruck diese Betheuerungen auf ihr zerfließend weiches Gemüth machten, läßt sich leicht ermessen; sie glaubte gar nicht still und heilig genug für einen so frommen Mann leben zu können, sie fühlte, lebte und wirkte nur durch ihn, keine Stunde verging, wo sie nicht für ihn ein inbrünstiges Flehen zu Gott richtete.

Zu meiner Entschuldigung darf ich wohl die Bemerkung einschalten, daß ich nicht einen Roman schreibe, der durch stete Ausbrüche einer übermäßigen Empfindelei im hohen Grade langweilig werden würde, sondern daß mir als einfachem Geschichtserzähler die Verpflichtung obliegt, die überschwengliche Sentimentalität der U. als eine wirkliche Thatsache, welche den wesentlichen Erklärungsgrund ihrer späteren Geisteszerrüttung darbietet, mit ihren eigenen Worten zu schildern. Je schwerer es hält, für jedes concrete Gefühl den ganz angemessenen Ausdruck zu finden, da die zahllosen Abstufungen desselben von den leisesten Regungen bis zur äußersten Höhe wahnsinniger

Leidenschaft kaum einer sprachlichen Bezeichnung und Unterscheidung fähig sind, um so nothwendiger wird es, eine Reihe einzelner Züge zusammenzustellen, welche wenigstens eine Art von Nebelbild der geheimsten Seelenzustände geben. Auch war zum Unglück für die U. ihr späteres Leben ganz leer an spannenden Ereignissen, welche ihrem Gemüth eine Richtung nach außen, und dadurch eine Ablenkung von dem steten Schwelgen in Gefühlen hätten geben können, deren fortwährende Gährung zuletzt den Boden ihrer gesammten Seelenthätigkeit völlig unterhöhlte, bis sie aller inneren Haltung beraubt eine Beute der Verzweiflung werden mußte, als das Verhältniß zum Geliebten zuletzt ein unmögliches geworden war. Wie oft auch schon die verderblichen Folgen einer solchen Herzenserweichung aufgedeckt worden sind, so herrscht sie doch als ein so weit in den socialen Verhältnissen verbreitetes Uebel, sie kommt unter so mannichfachen Formen als Frömmelei, erotische Empfindelei, humane Sentimentalität u. s. w. zum Vorschein, sie wird durch Aftercultur, schlaffe Sitten und weinerliche Dichtungen dergestalt befördert, daß nicht oft genug die warnende Stimme dawider erhoben werden kann. Sollen die Völker endlich einmal zur Thatkraft erstarken, und durch sie das Streben nach wahrer Freiheit verwirklichen, so müssen sie mit consequentem Ernste eine geistig sittliche Sanitätspolizei einführen, welche den Vertrieb mit den schmelzenden Giften markloser Gefühlserregungen auf alle Weise zu hemmen suchen.

Bald nachdem die U. mit ihrem Geliebten einen Bund geschlossen hatte, schickten beide sich zu einer mehrjährigen Trennung an, damit er sich ungestört auf die nothwendigen Prüfungen vorbereiten und die erforderlichen Schritte zur Begründung eines Hausstandes thun könne. Sie selbst brachte die nächsten beiden Jahre bei einer leidenden Freundin zu, in deren Familie sie die tägliche Augenzeugin der empörendsten Auftritte sein mußte, welche der Ehemann der ersteren durch seine Trunk-

sucht und Brutalität herbeiführte. Unfähig, eine thätige Hülfe zu leisten, war sie auf passive Theilnahme an den erschütterndsten Scenen beschränkt, und durch dieselben mit Ekel und Abscheu erfüllt konnte sie nur Trost und Aufheiterung in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit ihrem Geliebten finden. Wäre letzterer nur im Entferntesten der Mann gewesen, ihren Sinn auf eine verständige, gesunde Lebensanschauung zu lenken; aber selbst ein charakterloser Phantast, welcher stets über die Wirklichkeit ins Grenzenlose hinausschweifte, konnte er um so weniger ihr einen richtigen Begriff von ihrer gemeinsamen Bestimmung beibringen. Alle seine Briefe schienen völlig darauf berechnet zu sein, sie in einem anhaltenden Schwindel und Rausche überirdischer Ahnungen zu erhalten, und ihr Selbstbewußtsein in einen Nimbus zu hüllen, welcher ihre Eitelkeit völlig bethören mußte. Stets nannte er sie die Zierde des ganzen weiblichen Geschlechts, seinen Schutzengel für die kurze Dauer seines Lebens, die Vereinigung ihrer Seelen eine göttliche Bestimmung, daher ihre Geister auch im Paradiese sich in eine gemeinsame Flamme auflösen würden. Als ob dies Kauderwälsch einer an Sinnlosigkeit streifenden Liebesfaselei noch nicht genug sei, legte er oft noch Gedichte bei, in denen der Aberwitz wo möglich noch greller hervortrat. Als Probe mögen folgende Stanzen dienen:

Wenn unter Frühroths rosigem Gefieder
Der Seele Andacht zu den Wolken dringt,
Und frische Kraft zu neuem Wirken wieder
Aufs neu erwachte Leben niedersinkt,
Dann wandelt sich zur Lust des Tages Mühe
Durch Dich Marie.

Und mitten in des Tagwerks heißem Drange
Zieht ein Gedanke nur durch jede That,
Er weiht die Schritte auf der Pflichten Gange
Wird mir zum heiligen, segensreichen Rath,

Und der Gedank', in dem ich ewig glühe,
Er heißt Marie.

Wenn tückisch auch des Lebens Truggestalten
Das Herz umlagern, und mit finstrer Macht
Des Glückes Sterne dicht verschleiert halten,
Strahlt mir ein Stern durch dunkle Mitternacht
Und zeigt mir Trost, daß ich dem Leid entfliehe,
Dein Bild, Marie.

An ihm erhellt sich auch die stille Seele
In süßer Träume reinem Hochgenuß,
Und daß auch träumend ich das Bessre wähle,
Dank' ich nur ihm und seinem Liliengruß.
Drum ewig wie des Himmels Rosen blühe
Dir Heil Marie.

Es fällt mir gewiß nicht ein, an den dithyrambischen Pathos aller ächten Liebespoesie den Maaßstab einer prosaischen Verständigkeit anzulegen, denn der erotische Idealismus findet wie jeder andere seinen vollen Ausdruck nur in überschwenglichen Bildern. Aber mit Recht macht man auch an ihn die Forderung der inneren Wahrheit in einer unverbrüchlichen Treue, dagegen er als Spiel einer absichtlichen oder unfreiwilligen Selbsttäuschung zum lügenhaften Wahnsinn wird. Leider gilt letztere Bemerkung von dem Geliebten der U., welcher ihr so wenig sein ganzes Herz zuwandte, daß er später mit einer anderen Person ein uneheliches Kind erzeugte, während er noch seinen Briefwechsel mit ihr fortsetzte. Sie erfuhr dies erst im Irrenhause, und ihre schon früher gegen ihn in Briefen geäußerte leidenschaftliche Eifersucht war großentheils nur ein Erzeugniß ihrer maaßlosen Liebe, welche nach dem bekannten Contrast aller exaltirten Gefühle aus sich selbst ihr Widerspiel hervorrief. Der Mensch ist keiner anhaltenden Entzückung fähig, und jedes dauernde Uebermaaß der Gefühle schlägt fast

nothwendig in ihr Gegentheil um, woraus sich der so gewöhnliche Wechsel heißer Liebe mit der bittersten Eifersucht ohne alle genügende äußere Veranlassung genügend erklärt. Bei der U. mußte ein solcher Erfolg um so gewisser eintreten, als sie sich mit ihrem Geliebten gegenseitig auf eine schwindelerregende Höhe seraphischer Empfindungen hinaufgeschraubt hatte, wo eine gesunde Lebensanschauung geradezu unmöglich wurde. Sie selbst hatte das Maaß menschlicher Kräfte und Leistungen so gänzlich aus dem Auge verloren, daß sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit geradezu sinnlose Forderungen an ihn richtete. Hieraus erklären sich folgende excentrische Aeußerungen von ihm, er habe den Entschluß gefaßt, ihre schwere Schuld (ihm das Leben zu verbittern) zu sühnen und mit ihr alles Leid zu tragen, einsam und freudenleer den Rest seines Lebens zu beschließen, welches nur noch kurz sein könne, da er fühle, daß die Nägel des Kreuzes immer tiefer in sein Fleisch eindrängen, und er eine Anstellung nicht mehr hoffen könne; sie habe seinem Geiste die Schwingen geraubt, und sein Körper sei in Abzehrung verfallen. Sie verlange einen Gott, nicht einen Gatten zu besitzen, um aber sich zur Gottähnlichkeit zu vervollkommnen, müßte sie alles Irdische von sich abstreifen, gleich einer Marie müßte sie sich unter das Kreuz des Herrn setzen, und Anderen Trost und Frieden spenden; ihn habe sie als einen geweihten Gottestempel besessen, und dennoch seine Unschuld verkannt.

Es ist schwer zu sagen, welche Auflösung dies Gewebe von Aberwitz, mit welchem beide sich gegenseitig umstrickt hatten, gefunden haben würde, wenn nicht der Zufall, welcher so manchen gordischen Knoten durchhauen muß, ins Mittel getreten wäre. Immer noch hegte die U. festes Vertrauen zu den Versicherungen ihres Geliebten, daß er einsam wie in einer Wüste nur für Gott, für sie und seinen Beruf lebe, bis sie von einem seiner Bekannten schlimme Nachrichten über ihn

erfuhr. Nicht nur stand er wegen früherer Theilnahme an demagogischen Umtrieben unter strenger polizeilicher Aufsicht, weshalb ihm auch die Zulassung zum theologischen Examen verweigert worden war, obgleich er sie mit der Versicherung hinterging, daß er in der ersten Prüfung bestanden sei, sondern sie mußte auch hören, daß er häufig Gesellschaften und Bälle besuche, und sogar reiten lerne, um die Tochter seines Principals auf Spazierwegen begleiten zu können. Die U. glaubte aus einem heiteren Himmel in die Hölle geschleudert zu sein, denn ihr vergöttertes Idol hatte sie getäuscht, betrogen, und fortgerissen von dem Sturm ihrer Gefühle schrieb sie ihm in der nächsten Nacht einen leidenschaftlichen Brief, in welchem sie ihm ihren Herzensbund aufkündigte, da er ihr als Heuchler erschienen sei, nachdem sie ihn für einen Engel des Lichts gehalten habe; in dem grenzenlosen Unglück ihres ganzen zukünftigen Lebens müsse sie die Strafe des Himmels für den Bruch des ihrem verstorbenen Gatten abgelegten Gelübdes erkennen u. s. w. In seiner Antwort betheuerte er, durch eine so tiefe Kränkung und Verkennung auf das Krankenlager geworfen zu sein, sich von allem Irdischen, welches ihm so viel Schmerz und Verzweiflung gebracht, losreißen zu wollen; seine größte Schuld sei es, sie zu seinem Abgott gemacht zu haben, wofür er nun seine Strafe empfange, doch sein bitteres Loos nehme er mit Ergebung auf sich, um zur Buße allen Freuden zu entsagen, und mit ihr nur noch ein geistiges Verhältniß zu unterhalten. Auch sie sollte ihr gemeinsames Kreuz mit Liebe und Sanftmuth tragen, und sich ganz den Werken christlicher Barmherzigkeit weihen. Um diesen Worten mehr Nachdruck zu geben, stattete er ihr selbst einen persönlichen Besuch ab, und wußte seine Sache so gut zu führen, daß die U. die ihr überbrachten Nachrichten als Verleumdungen ansah, ihn selbst aber wieder für einen Engel hielt, dem sie so schwere Leiden zugefügt habe. Die Kämpfe in ihrem Inneren loderten wie

eine Hölle in ihrem Gewissen auf, schreckliche Träume raubten ihr den Schlaf, und da sie die Hoffnung auf das Glück einer frommen Ehe, welches sie sich in den mannichfachsten Bildern geschildert hatte, schwinden lassen mußte, so wurde sie von Verzweiflung und Todesangst ergriffen, glaubte von Gott keine Verzeihung erlangen zu können, und flehte ihn um einen baldigen Tod an.

Es kann meine Absicht nicht sein, den Charakter ihres Geliebten einer strengen Prüfung zu unterwerfen, da viele von den gegen ihn erhobenen Anklagen nicht hinreichend festgestellt sind, und nur sein unmännliches Betragen, seine übermäßige Phantasterei und Gefühlsschwärmerei keinem Zweifel unterliegen, wodurch er sie systematisch in das tiefste Elend hineingeführt hatte. Nachdem er ihr entschieden jedes eigentliche Liebesbündniß aufgekündigt hatte, konnte er keine größere Unklugheit begehen, als noch eine Reihe von Briefen an sie zu schreiben, um mit ihr ein sogenanntes platonisches Verhältniß fortzusetzen. Hätte er die geringste Kenntniß vom weiblichen Herzen besessen, so mußte es ihm einleuchten, daß ein solches nach allem Vorangegangenen und bei der Maaßlosigkeit ihrer Gefühle geradezu unmöglich war, und daß jeder seiner Briefe ihrem Herzen einen Dolchstoß gab, zumal da er jedesmal erwähnte, wie viel er um sie zu leiden habe, wie ihm Geist und Körper schwänden, und seinen baldigen Tod erwarten ließen. — Doch ich muß zum Schluß dieser endlosen Seelenfolter eilen, welche zuletzt denselben Eindruck machen würde, wie der Anblick einer körperlichen Tortur. Das gesunde Auge wendet sich mit Grauen von einer fruchtlosen Selbstquälerei ab, welche gleich einer zersetzenden Gährung die innersten Grundlagen der geistigen Organisation zerrüttet, zum wesentlichen Unterschiede von jenen großartigen Kämpfen des Gemüths, in welchen dasselbe zur Thatkraft und Einheit des Charakters erstarkt, und dadurch sein schöpferisches Vermögen,

ein neues Leben aus den Trümmern des früheren hervorzurufen, beurkundet. Die Leidensgeschichte der U. gewährt nicht einmal das psychologische Interesse des Wahnsinns, wenn er noch eine hinreichende plastische Kraft besitzt, um die innersten, dunklen Gefühlsregungen in die deutliche Sprache symbolischer Bilder zu übersetzen, und mit ihnen eine phantastische Welt zu construiren, in deren bedeutungsvollen Verhältnissen sich das innere Triebwerk und Gesetz des Seelenwirkens dem aufmerksamen Beobachter zu erkennen giebt. Gefühle Anderer sind uns nur noch so lange verständlich, als sie sich an bestimmte Vorstellungen knüpfen, welche ihnen zum Gefäß oder Maaß dienen sollen; wenn sie sich aber von denselben, wie bei der U., losreißen, um in ein formloses Fluthen und Wogen zu gerathen, dann gleichen sie ganz einem aus seinen Ufern getretenen Strome, welcher in jedem Augenblicke seinen Lauf und seine Ausbreitung verändernd, nur noch nach den Verwüstungen geschildert werden kann, welche er angerichtet hat. Daher würde ich auch nicht die Geschichte ihrer Schicksale erzählt haben, wenn dieselbe nicht ein merkwürdiges Beispiel einer fast lebenslänglichen Gefühlsüberschwenglichkeit darböte, und wenn nicht die ziemlich schnelle Veränderung ihres Gemüthszustandes nach ihrer Aufnahme in die Irrenanstalt den erfreulichen Beweis lieferte, daß selbst die gänzliche Zerflossenheit des geistigen Lebens noch die Möglichkeit einer Hülfe zuläßt. Wenn zahllose Unglückliche nur deshalb zu Grunde gehen, weil sie aller inneren Haltung beraubt gleich dem Ertrinkenden keine äußere Stütze finden, an welche sie sich anklammern können, und wenn sie daher viel zu voreilig für rettungslos verloren gehalten werden; so verdient die Erfahrung um so mehr Beherzigung, daß auch aus den größten Irrsalen der Leidenschaft noch ein Rückweg zum Seelenfrieden gefunden werden kann, wenn ihrem blinden Wüthen ein fester Damm entgegengestellt wird, an welchem ihr Ungestüm sich bricht. Für körperlich Kranke hat

die Barmherzigkeit überall Asyle eröffnet, in denen sie Heilung, wenigstens angemessene Pflege finden; aber für Seelenkranke hat man nicht in dem Maaße gesorgt, wie es ihre unendlich schwereren Leiden gebieterisch fordern. Denn die wenigen Irrenheilanstalten nehmen nur die geringere Schaar der Unglücklichen auf, welche ihren Verstand gänzlich verloren haben; aber die endlose Menge derer, welche von ihren Leidenschaften wie von Stürmen auf dem Meere umhergeworfen werden, überläßt man ihrem Schicksal, so lange sie nicht an einem völligen Wahnwitz laboriren, und verfolgt sie noch obenein mit den härtesten Strafen, wenn ihre Verzweiflung sich in gesetzwidrigen Handlungen Luft gemacht hat. Hoffentlich wird einst die Zeit kommen, wo die Seelenheilkunde nicht mehr als ausschließlicher Besitz der kleinen Zahl von psychischen Aerzten angehört, sondern wo aufgeklärte Menschenfreunde sie sich im Bewußtsein der Nothwendigkeit angeeignet haben werden, Asyle für Unglückliche zu öffnen, welche sich früher aus den Stürmen des Lebens in Klöster flüchteten, um in ihnen den verlorenen Frieden des Herzens wiederzufinden. Wie tief ist es zu beklagen, daß über letztere der Unstern waltete, daß sie aus frommen Stätten in Kasernen der Hierarchie verwandelt wurden, deren dumpfer, geisttödtender Fanatismus in endlosen Martern und Bußübungen die Kraft der Seele völlig brach.

Ungeachtet der Geliebte der U. in seinen Briefen die bestimmte Erklärung wiederholte, daß er ihr nur ein geistlicher Bruder sein könne, nachdem er ein unverbrüchliches Gelübde abgelegt habe, sie niemals zu ehelichen; so gab sie dennoch einer entgegengesetzten Hoffnung Raum, welche sie auch in ihren Antworten äußerte, indem sie ihn zugleich um Verzeihung bat. Denn zu oft hatte er gegen sie erwähnt, daß sie seinen Lebensmuth gebrochen habe, als daß sie nicht anhaltend von der bittersten Reue gefoltert worden wäre. Sein leidendes Bild erschien ihr häufig im Traume, wo sie ihn ganz abge-

zehrt, dem Tode nahe sah. Ein andermal glaubte sie vor einem Gerichtshofe in einem schauerlichen Saale zu stehen, woselbst sie die heftigsten Anklagen und eine ihr bevorstehende schwere Bestrafung vernahm. Ferner erblickte sie im Traum einen offenen Sarg, in welchem die Leiche des Geliebten, welcher sich erschossen hatte, vorübergetragen wurde. Oder sie schwebte über einem finstern Abgrunde, aus welchem eine schreckliche Gestalt heraufstieg, um sie in die Hölle zu reißen; auch sah sie sich von einer ganzen Schaar von schwarzen Geistern, wie von einem Eumeniden Chor umringt. Oft wurde sie dadurch aus dem Schlafe aufgeschreckt, und in der Angst sprang sie schreiend aus dem Bette. Zwar hatte sie noch so viel Besinnung, die Gaukeleien der Träume von der Wirklichkeit unterscheiden zu können; indeß bei ihrer an Verzweiflung grenzenden Gemüthsstimmung brachten jene doch eine tief erschütternde Wirkung auf sie hervor, so daß sie mit jedem Tage ihre Fassung mehr und mehr verlor.

Endlich in den letzten Tagen des Juni 1847 wurde sie durch einen Brief ihres Geliebten, worin derselbe seine um sie erduldeten Leiden mit den düstersten Farben schilderte, ganz außer sich versetzt. Sie glaubte nun die Qual der Selbstvorwürfe, daß sie ihn ins tiefste Elend gestürzt habe, nicht länger ertragen zu können, jeder Hoffnung auf ein nützliches Wirken für immer beraubt zu sein, und beschloß daher, sich selbst den Tod zu geben. Früher hatte sie zwar schon denselben Vorsatz mehrmals, namentlich nach dem Tode ihres Gatten gehegt, um sich bald wieder mit demselben vereinigen zu können, daher sie auch damals förmliche Gespräche mit ihm in ihrem Tagebuche führte; indeß war es ihr doch durch religiöse und sittliche Beweggründe gelungen, jenen Antrieb in sich zu unterdrücken. Jetzt aber wurde sie von letzterem dergestalt beherrscht, daß sie nicht einmal an die Pflichtwidrigkeit desselben dachte, und nur noch den Plan zum ungestörten Vollbringen der blutigen That

zur Reife brachte, indem sie unter einem schicklichen Vorwande eine Reise antrat. Da sie einige Hindernisse auf derselben leicht hinwegräumen konnte, so sah sie hierin sogar ein Zeichen, daß der Himmel ihre Absicht billige, daher sie denn in einer kleinen Provinzialstadt unfern des Wohnortes ihres Geliebten angelangt denselben sofort brieflich benachrichtigte, daß sie todtkrank dort angelangt sei, und ihn bat, zu ihr zu eilen. Hiermit verband sie den romantischen Zweck, ihn zu ihrer Leiche zu rufen, da sie eine Genugthuung darin fand, es ihm anschaulich zu machen, daß sie ihm ihr Leben zum Opfer gebracht habe. Eben so hatte sie von anderen Freunden und Verwandten in Briefen feierlich Abschied genommen. Demnächst wußte sie unter mannichfachen Vorwänden einen Wundarzt zu bestimmen, ihr eine Ader am linken Arm zu öffnen, und als derselbe sich entfernt hatte, verschloß sie die Thür, riß die Aderlaßbinde ab, und brachte sich noch mit einem Messer eine tiefe Wunde am Handgelenke bei, um desto schneller zu verbluten. Dabei versichert sie, ganz gefaßt und überzeugt gewesen zu sein, daß ihre Sünde ihr vergeben werden würde; ja sie betete, während das Blut strömte, um einen seeligen Tod. Inzwischen führte doch die Erschöpfung durch den Blutverlust einen Anfall von Angst herbei, welcher ihr ein lautes Stöhnen auspreßte, durch welches die Bewohner des benachbarten Zimmers aufmerksam gemacht, und aufgefordert wurden, in das ihrige einzudringen. War es beginnende Verstandesverwirrung oder erwachte Liebe zum Leben, wodurch sie von ihrem Vorsatze abgebracht wurde, genug sie öffnete selbst die Thür, und es wurde nun möglich, durch schnellen Verband einer tödtlichen Verblutung vorzubeugen.

Inzwischen hatten Blutverlust und der heftige Sturm der Gefühle sie der Besinnung gänzlich beraubt, und sie verfiel in ein wildes Irrereden, in welchem sie sich vorzugsweise mit ihrem Geliebten beschäftigte, welchen sie als einen Engel des

Lichts bat, die Gnade Gottes für sie zu erflehen. Ihr selbst ist aus dem Aufruhr des Bewußtseins keine Erinnerung geblieben; erst als ein Freund, welcher durch den Geliebten von ihrer gefährlichen Lage benachrichtigt, zu ihr geeilt war, einige Tage später sie nach Berlin zurückbrachte, kehrte sie ein wenig zur Besinnung zurück. Nun folgten aber eben so stürmische Auftritte, nachdem auch ihr Geliebter hier angelangt war. Als sie ihn erblickte, sprang sie aus dem Bette, warf sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Kniee und flehte ihn um Verzeihung an. Dann wieder von ungestümen Delirien erfaßt, rief sie, daß sie mit dem Geliebten vereint nach dem auf einem Berge gelegenen Hause ihrer Mutter ziehen wolle, um von einer Schaar von Engeln umringt mit ihm ein gegen alle Verfolgung geschütztes Leben zu führen. Als sie sich ein wenig gesammelt hatte, hielt er es für nothwendig, seine Erklärung zu wiederholen, daß er einen Schwur abgelegt habe, niemals eine eheliche Verbindung mit ihr einzugehen; dafür sollte er ihr geloben, niemals einer Anderen die Hand zu reichen, damit er nicht den ihr geleisteten Eid breche, und nicht gleich ihr die Strafe des Himmels auf sich lade, welche sie auch durch den Bruch des ihrem verstorbenen Gatten abgelegten Gelübdes reichlich verdient habe. Neue Ausbrüche der Verzweiflung folgten, sie wollte sich mit ihren Haarflechten erdroßeln, hatte heimlich ein Paar spitzige Scheeren zu sich gesteckt, und erklärte, sie werde sich ungeachtet aller Bewachung dennoch das Leben nehmen. Es wurde demnach ihre Aufnahme in die Charité nothwendig, welche auch am 9. Juli 1847 erfolgte.

Eine Schilderung ihrer wahnwitzigen Aeußerungen während der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in derselben würde nur eine müßige Wiederholung des Bisherigen sein, und es mag nur noch die eine Notiz angeführt werden, daß sie unaufhörlich wiederholte, sie sei wegen des Treubruchs gegen ihren verstor-

benen Gatten der göttlichen Strafe verfallen, und habe sowohl ihren Geliebten, als alle ihre Bekannte mit sich ins Verderben gezogen. Namentlich war sie fest überzeugt, daß ihr Geliebter ihretwegen fälschlich demagogischer Umtriebe angeklagt, aus dem Lande verbannt worden sei, und nach der Schweiz entfliehen müsse. Ohne hier speciell erläutern zu können, welch einen mächtigen Eindruck die Einrichtung des Irrenhauses auf jedes, der Empfänglichkeit für äußere Einwirkung noch nicht beraubte Gemüth und wie sie dadurch oft einen Umschwung in seiner ganzen Verfassung hervorbringt, begnüge ich mich mit der Bemerkung, daß auch die U. diesen wohlthätigen Einfluß in vollem Maaße empfand, und dadurch bald so viel Ruhe und Besonnenheit erlangte, daß ihr die innere Leere ihres Liebesverhältnisses und der Charakter ihres Geliebten geschildert werden konnte. Jetzt, im December 1847, ist sie dem Anschein nach bei voller Besinnung, wird aber noch einer lange fortgesetzten Heilpflege bedürfen, um endlich eine dauernde Haltung des Gemüths zu gewinnen.

5.

Die tiefgefühlte Nothwendigkeit des objectiven Charakters unsrer Vorstellungen drückt den Sinnesanschauungen, aus welchen dieselben zum allergrößten Theil entspringen, ein so allgemein gültiges Gepräge der Wahrheit auf, daß es uns große Mühe kostet, an ihren Trug zu glauben, wenn für denselben nicht die stärksten Beweise sprechen. Wir müßten ja auch an unsrer ganzen Existenz und an allen unsren Verhältnissen zur Außenwelt völlig irre werden, und uns ganz und gar außer Stande sehen, irgend ein Bedürfniß zu befriedigen, oder überhaupt eine That auszuüben, wenn unser Verstand nicht mit

Zuverlässigkeit die Angemessenheit der Anschauungen zu ihren Objecten voraussetzen dürfte, sondern überall auf den ärgsten Sinnentrug gefaßt sein müßte. Wenn wir die Speisen nicht von den Giften, das Feuer nicht vom Wasser, die Ebene nicht von Abgründen mehr unterscheiden könnten, weil uns die Erscheinungen derselben über ihre wahre Beschaffenheit in Zweifel ließen; so ist leicht einzusehen, daß jeder nächste Augenblick uns den unvermeidlichen Tod bringen würde. Wir dürfen daher unbedenklich sagen, daß den Gesetzen der geistigen Organisation gemäß der Verstand mit der Außenwelt einen fast unbedingt gültigen Grundvertrag abschließt, Kraft dessen er mit ihr durch die Sinne als Dolmetscher unterhandelt, denen er durchweg Glauben beimessen muß, wenn er nicht mit jenem Vertrage auch die Möglichkeit jedes Verhältnisses zur Außenwelt aufheben will. Hierdurch wird der Geist unstreitig in eine große Abhängigkeit von den Sinnen versetzt, da er ursprünglich niemals das Recht hat, das Zeugniß derselben zu verwerfen, sondern dasselbe unzähligemal gelten lassen muß, auch wenn es mit seinen eifrigsten Bestrebungen in Widerspruch tritt. Gewöhnlich wird daher das sinnliche Vorstellen dem selbständigen oder freien Denken einen weiten Vorsprung abgewinnen, weil letzteres sich schon einen hohen Grad von dialektischer Kunst angeeignet haben muß, um die Sinne durch ihre eigenen Zeugnisse zu widerlegen, in sofern der unter ihnen obwaltende Widerspruch aufgedeckt wird. Diese Bemerkungen sind nicht nur im Alltagsleben gültig, wo in allen streitigen Fällen die Evidenz sinnlicher Anschauungen als das untrüglichste Prüfungsmittel der Wahrheit gilt, sondern auch selbst in den höheren Regionen des Denkens, dem noch bis auf den heutigen Tag von Unzähligem die Befugniß zu eigenmächtigen Entscheidungen gegen die Aussage der Sinne mit dem bekannten Satze abgesprochen wird: Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.

Dennoch läßt es sich leicht nachweisen, daß unser Bewußtsein als Inbegriff des Wirkens der vorstellenden Thätigkeit nichts weniger als einen rein objectiven Spiegel der Außenwelt darbietet, sondern daß es durch eine Menge von durchaus subjectiven Gründen bestimmt wird, die Sinnenbilder der Außenwelt gänzlich umzuformen, und dadurch letztere in einer durchaus individuellen Gesammtanschauung aufzufassen, nach welcher dann das Denken sich eben so rein individuell gestaltet. Wir wollen dabei gar nicht einmal in Anschlag bringen, daß die gesunden Sinne nur in Bezug auf die quantitativen Verhältnisse, welche in geometrischen, wenigstens in arithmetischen Ausdrücken aufgefaßt werden können, z. B. die Größe und Gestalt der Gesichtsbilder, eine allgemeine Uebereinstimmung bei den einzelnen Menschen zeigen, dagegen das Qualitative der Sinneswahrnehmungen, z. B. die eigenthümliche Empfindung der Farben, der verschiedenen Töne, der mannichfachen Gattungen des Geruchs, Geschmacks u. s. w., gewiß bei jedem Menschen sich anders artet, und dadurch die größten Abweichungen der Auffassung bedingt. Denn auch in Bezug auf jenes Qualitative läßt sich doch ein Gemeinsames oder Objectives nicht verkennen, weil die Menschen sich recht gut darüber zu verständigen wissen, wenn jeder dasselbe auch auf seine besondere Weise empfindet. So lange also nur von einzelnen Sinnesanschauungen die Rede ist, kann mit Recht eine wesentliche Gleichartigkeit derselben überall vorausgesetzt werden, wobei ihre subjectiven Modificationen nicht weiter in Betracht kommen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit der Verknüpfung aller einzelnen Sinneswahrnehmungen zu einem Gesammtbilde der Welt, deren umfassende Anschauung sich unleugbar bei Jedem zu einem ihm ganz eigenthümlichen Charakter gestaltet, und dadurch die möglichst großen Abweichungen der Denkweise hervorruft, worin eben in letzter Bedeutung der Grund des

endlosen und unausgleichbaren Widerspruchs unter den Menschen enthalten ist. Diese ganz unbestreitbare Thatsache ist durchaus noch nicht nach ihrer hochwichtigen Bedeutung gewürdigt, und am allerwenigsten durch die üblichen logischen Analysen des Denkens erklärt worden. Wir wollen den Logikern durchaus nicht das Recht streitig machen, den Denkproceß in der abstractesten Allgemeinheit der Zergliederung zu unterwerfen, weil es kein anderes Mittel giebt, das wesentliche Gemeinsame desselben aufzufinden, als womit überall erst der Anfang zur Wissenschaft gegeben ist. Aber die Logiker hätten doch auch gewahr werden sollen, daß mit diesem an sich richtigen Anfange erst der allergeringste Theil des Denkens erklärt wird. Wenn Sinnesanschauung und Begriffsbildung die Elemente der Denkthätigkeit sind, beide aber bei allen Menschen als wesentlich gleichartig vorausgesetzt werden müssen; so sollte doch daraus mit mathematischer Strenge und logischer Consequenz folgen, daß das Denken bei Allen gleichmäßig von Statten ginge, und daher zu denselben Ergebnissen führen müßte. Da nun aber die gesammte Lebenserfahrung aller Menschen das baare Gegentheil lehrt, und wir uns noch jetzt in der allergrößten Verlegenheit befinden, wie wir nur eine nothdürftige Uebereinstimmung der Begriffe unter wesentlich Gleichgesinnten zu Stande bringen sollen, an eine Ausgleichung der Ansichten mit unsren Gegnern aber auch nicht im Entferntesten denken können; so müssen wir uns unumwunden eingestehen, daß das Problem des Denkens nach seinem allergrößten Theil noch bis auf den heutigen Tag ungelöset geblieben ist, und daß wir bei seiner Erforschung ganz neue Methoden in Anwendung setzen müssen, wenn wir jemals aus dem endlosen Widerstreit der Begriffe herauskommen, und in ihm nicht unsre beste Zeit und Kraft in fruchtloser Anstrengung zersplittern wollen.

Am ungeschicktesten sind hierbei unstreitig Diejenigen zu

Werke gegangen, welche diesen philosophischen Knoten mit dem Schwerte durchhieben, indem sie erklärten, alle außerhalb der Logik gelegenen Bestimmungsgründe des Denkens seien rein subjectiv oder individuell und könnten als solche nimmermehr eine Aufgabe der Wissenschaft bilden, welche nur vom gemeinsam Allgemeinen Rechenschaft geben könne. Denn es sei ganz absurd, ein einzelnes Subject in seiner besonderen Eigenthümlichkeit wissenschaftlich ergründen zu wollen, da seine Eigenthümlichkeit nur eben ihm allein angehöre, und für den ins Ganze schauenden Verstand keine Wichtigkeit haben könne, wenn er nicht so viele einzelne Seelenlehren haben wolle, als es menschliche Individuen giebt. Das heißt also mit anderen Worten, wir sollen den allergrößten Theil des Denkprocesses für ein ganz unwissenschaftliches Problem erklären, und uns um ihn eben so wenig kümmern, wie um den stündlichen Wechsel der atmosphärischen Erscheinungen, bei welchem wir zwar eine tiefere Gesetzlichkeit voraussetzen, ohne sie jedoch im Einzelnen nachweisen zu können, daher wir denn solche Betrachtungen, weil sie zu Nichts führen, in Pausch und Bogen als willkürliches Spiel des Zufalls, wie er dem oberflächlichen Sinne bei Wind und Wetter obzuwalten scheint, abzufertigen pflegen.

Gestehen wir es nur ganz ehrlich ein, daß hiermit unsre currenten psychologischen Begriffe vollständig bezeichnet sind, weil alle Forschung sofort abgebrochen wird, sobald Thatsachen des Bewußtseins nicht mehr über einen allgemeinen Leisten geschlagen werden können, sondern uns eine angeblich unerforschliche Subjectivität oder ganz individuelle Eigenthümlichkeit entgegentritt. Darum eben sind wir in unsrer objectiven Menschenkenntniß noch so weit zurück, weil das, was dem individuellen Menschen seine volle Eigenthümlichkeit giebt, also für das Praktische gerade die Hauptsache, so viel als möglich umgangen wird. Daher namentlich die unaustilgbare Be-

griffsverwirrung in der Lehre von der Freiheit, welche man sich im völligen Widerspruch mit allen gesetzlichen Bedingungen zu denken pflegt, und deshalb mit der Willkür, d. h. mit dem unberechenbaren und unerkennbaren Zufall verwechselt.

Sollen wir jemals aus dieser trostlosen Verwahrlosung der anthropologischen Forschung herauskommen; so müssen wir meines Erachtens vor allem die Grundlosigkeit der Behauptung aufdecken, daß das einzelne Individuum als solches nicht der Gegenstand einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Untersuchung sein könne. Eröffnet denn das ganze Leben eines einzelnen Menschen mit der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Zustände, mit der unübersehbaren Fülle seiner verschiedenen psychischen Erscheinungen nicht das weiteste Gebiet, wo der Verstand wahrlich vollauf zu thun hat, um alle Gegensätze auf eine höhere Charaktereinheit zurückzuführen, alle Widersprüche durch die zwischen ihnen gelegenen Mittelglieder zu schlichten, in all dem abspringenden Wechsel des stets Veränderlichen einen gemeinsamen Typus herauszufinden, so daß die wissenschaftliche Darstellung eines einzigen Menschenlebens einen unendlich größern Umfang und Inhalt besitzt, als eine ganze Klasse von Thieren? Wäre nicht die allgemein gebilligte Bezeichnung des Menschen als des Mikrokosmus eine lächerlich abgeschmackte Ironie, eine wahre Sottise, wenn nicht jedes Menschenleben in sich eine Welt im Kleinen mit ihrem Mittelpunkte, ihren Gesetzen, ihrer eigenthümlichen Organisation darböte? Läuft es nicht auf die grellste Selbsttäuschung hinaus, wenn man den individuellen Menschen, weil er sich den Sinnen als ein einzelnes Ding darstellt, für eben so ungeeignet zu einer abgeschlossenen Wissenschaft hält, wie das Einzelwesen im Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, welches als solches gar nicht zählt, sondern nur in sofern in Betracht kommt, als es der Repräsentant einer ganzen Gattung, der Träger ihres Typus ist? Ist es denn schon völlig ausgemacht, daß der einzelne

Mensch nicht durch sich selbst erklärt werden kann, indem man sein eigenthümliches Leben auf allgemeinste Ausdrücke bringt, und in diesen den Schlüssel der subjectiven Bestimmungsgründe seines Denkens aufsucht? Zum Glück ist hierüber schon längst durch alle meisterhaften Biographieen entschieden worden, insofern sie durch gelungene Charakterschilderungen den gesetzlichen Zusammenhang der individuellen Denkweise und Gesinnung aufdecken, also das erklärende Princip derselben in ein helles Licht stellen, und uns dadurch einen freien Blick bis in die innersten Fugen und Verhältnisse der geistigen Organisation werfen lassen. Je größer der Abstand solcher Charaktergemälde und ihrer plastischen Naturwahrheit von den logischen Zergliederungen ist, durch welche noch niemals der unendliche Unterschied zwischen den größten Genies und den Idioten, zwischen dem sittlichen Heldensinn und der moralischen Nichtswürdigkeit erklärt werden konnte; um so weniger darf ich befürchten, mich in unnütze Spitzfindigkeiten und in unmögliche Forderungen verloren zu haben. Auch den Einwurf darf ich mit aller Befugniß zurückweisen, daß durch eine Menge von Biographieen das allgemein wissenschaftliche Interesse der Psychologie wenig gefördert werde, weil das Einzelne in seiner Besonderheit niemals eine Gültigkeit für das Ganze erlange. Wer es weiß, daß für die Naturwissenschaften das Meiste in den Monographieen geleistet wird, welche tief in einen einzelnen Gegenstand eindringend, den sichersten Weg zur Entdeckung allgemeiner Naturgesetze bahnen, welche durch allgemeine Abstractionen ohne specielle Vorstudien noch niemals aufgefunden sind, braucht diese Bemerkung nur auf die Anthropologie zu beziehen, um sich sagen zu können, von welcher Seite her sie das meiste Licht empfangen müsse, nachdem noch kein einziges philosophisches System ihr einen festen Grund bereitet hat.

Nun bedarf es nur eines Blicks auf alle gelungenen Charakterschilderungen, um sich zu überzeugen, daß der wesent-

liche Bestimmungsgrund der individuellen Denkweise, d. h. der ganz eigenthümlichen Auffassung aller Weltverhältnisse jedesmal in vorherrschenden Interessen des Gemüths enthalten ist, welche allen Begriffen einen systematischen Zusammenhang geben. Also nicht die Logik, sondern der praktische Lebenszweck liefert das verknüpfende Band, durch welches der Inhalt des Bewußtseins zur Einheit verschlungen wird, woraus sich eben die Unzulänglichkeit der ersteren zur vollständigen Erklärung des Denkens erweisen läßt, weil die Logiker stets den Inhalt der Vorstellungen fallen ließen, um ihre abstracten Formen in allgemeine Kategorieen einzutheilen. Wie wenig damit gewonnen sei, ergiebt sich daraus, daß bei den mannichfachen Streitigkeiten Jeder sich auf die bündige Consequenz seiner Ansichten beruft, welches ihm bei einiger dialektischen Gewandtheit nicht schwer fallen kann, mit welcher den widersprechendsten Vorstellungen der gleiche Anschein von Wahrheit gegeben wird. Ist es aber das herrschende Interesse, welches dem Charakter seine Einheit, dem gesammten Denken seinen inneren Zusammenhang, den einzelnen Vorstellungen ihre wesentliche Bedeutung giebt; so eröffnet sich uns eine ganz bestimmte Aussicht, die subjective Eigenthümlichkeit aller Seelenthätigkeit, welche bisher von den Philosophen als ein völlig unlösbares Problem zurückgewiesen wurde, einer vollständigen Zergliederung unterwerfen zu können, womit dann zugleich das Bedenken beseitigt wird, als ob alles Subjective nur ein Complex von Willkür und Zufall sei. Es kommt dann vornämlich auf die Untersuchung an, ob sich gewisse primitive Gemüthsinteressen, welche in der Natur der Seele nothwendig gegründet sind, auffinden lassen, und ob diese, jedem Menschen angestammten Interessen so mannichfacher Combinationen fähig sind, daß daraus alle individuellen Verschiedenheiten des Charakters und der Denkweise erklärt werden können. Da jeder leidenschaftliche Charakter, z. B. der Ehrgeiz, die Herrsch- und Habsucht, sich vollständig im Sinne

eines despotisch herrschenden Interesses ausprägt, und durch letzteres das gesammte Denken bestimmt; so folgt daraus schon unwiderlegbar, daß damit eine Grundbedingung der gesammten Seelenthätigkeit ausgedrückt wird, welche bei den leidenschaftslosen Menschen nur nicht so deutlich hervortritt, weil bei ihnen mannichfache Interessen sich das Gleichgewicht halten, und dadurch zu einem gemeinsamen Wirken verschmelzen, in welchem der innere Grund alles Denkens und Handelns enthalten ist.

Es ist der Hauptzweck dieser Schrift, die wesentlichsten Verhältnisse und Grundgesetze der Seelenthätigkeit im Bereiche der Geisteskrankheiten nachzuweisen, weil damit das sicherste Mittel dargeboten wird, das Ursprüngliche und Nothwendige des Seelenlebens, welches bei aller scheinbaren Unordnung desselben sich behauptet, und die Grundzüge seiner Verfassung bildet, von dem Abgeleiteten und Unwesentlichen zu unterscheiden. Je ärgere Verstöße gegen die Logik gewöhnlich die Geisteskranken sich zu Schulden kommen lassen, um so mehr verzweifelte man an der Möglichkeit einer psychologischen Erklärung des Wahnsinns, als ob uns außer der Logik gar kein Mittel zu Gebote stände, einen verknüpfenden Faden unter den Erscheinungen desselben aufzufinden. Und doch läßt sich derselbe in den meisten Fällen so leicht entdecken, wenn man nur das vorherrschende Interesse aufsucht, welches der Wahnsinn mit der ihm zum Grunde liegenden Leidenschaft gemein hat, wodurch beide zu einem organischen Ganzen in einem stetig fortlaufenden Entwickelungsgange verknüpft werden. Jenes vorherrschende Interesse läßt sich bei Wahnsinnigen gewöhnlich sehr leicht erkennen; sie sprechen es bei jeder Gelegenheit aus, offenbaren es in allen Gefühlen und Handlungen, und sind mit einem Worte dergestalt davon erfüllt, daß mit ihm der Schlüssel zu dem ganzen Geheimniß ihres Seelenwirkens gegeben ist. Auf die letztere Bemerkung muß ich den größten Nachdruck legen, weil es sich hierbei nicht um einzelne allge-

meine, halb verwischte Andeutungen handelt, sondern jede Aeußerung des Wahnsinnigen das scharfe Gepräge des ihn beherrschenden Interesses zeigt. Weit entfernt also, daß das Bewußtsein desselben einen in innerer Auflösung und völliger Verwirrung des Willens begriffenen Zustand der Seele verriethe, beurkundet sich in demselben vielmehr die strengste Gesetzlichkeit, wodurch alle einzelnen Functionen des Geistes und Gemüths in einen organisch gegliederten Zusammenhang gebracht werden; oder mit anderen Worten, das Selbst- und Weltbewußtsein des Wahnsinnigen hat sich zu einer bestimmten Form gestaltet, welche in allen, auch den untergeordnetsten Zügen den offenkundigen Ausdruck des in ihm waltenden Interesses giebt, und dadurch die Macht der subjectiven Bestimmungsgründe des Denkens, um welche es uns hier vornämlich zu thun ist, erkennen läßt. Diese Macht ist so groß, daß dadurch selbst die so tief gegründete Gesetzlichkeit des Denkens, so weit sie mit dem vorherrschenden Interesse im Widerspruch steht, aufgehoben wird. Denn selbst das Zeugniß der Sinne; an welches wir in gesunden Tagen so unweigerlich gebunden sind, gilt dem Wahnsinnigen nichts mehr, wenn sein Interesse ihn zwingt, dasselbe zu verwerfen. Kein Widerspruch des Denkens macht ihn irre, wenn seine Leidenschaft ihn in denselben verwickelt. Also die Nöthigung des Geistes durch die Antriebe des Gemüths, worin eben die Eigenthümlichkeit alles subjectiven oder individuellen Denkens gegründet ist, kommt beim Wahnsinn in allergrößtem Maaße zum Vorschein, und macht ihn dadurch zu einem so wichtigen Gegenstande der psychologischen Forschung.

Indeß dürfen wir dabei nicht vergessen, daß letztere bei der unendlich großen Complication des Seelenwirkens nicht immer zu einfachen Ergebnissen gelangt, durch welche ihr Problem vollständig gelöset wird, sondern daß wir zu Anfang damit zufrieden sein müssen, wenn wir an einzelnen prägnanten Beispielen eine psychologische Grundwahrheit einleuchtend er-

weisen können. Auch in dem Bewußtsein vieler Wahnsinnigen durchkreuzen sich oft die mannichfachsten Interessen, welche die Deutung desselben sehr erschweren, indem sie ihm einen sehr zusammengesetzten Charakter verleihen. Jedoch brauchen wir uns dabei nur an die Grundregel der empirischen Forschung zu erinnern, daß man, um Naturgesetze zu entdecken, diejenigen Erscheinungen aufsuchen muß, in denen sie am deutlichsten zu Tage kommen. Wenn es also für diesmal meine Aufgabe ist, ein Seelenleiden zu schildern, welches in allen Erscheinungen ein durchgreifendes Interesse erkennen läßt, und ich zu diesem Zweck ein Beispiel des wahnsinnigen Argwohns auswähle, so liegt es mir vor Allem ob, letzteren als ein herrschendes Interesse geltend zu machen, welches mir mit scheinbarem Grunde bestritten werden könnte. Denn allerdings sieht es etwas gewagt aus, den Argwohn zu einer ursprünglichen Triebfeder des Seelenwirkens zu erheben, da er seinerseits schon mannichfache Mißverhältnisse desselben voraussetzt, und er von einer naturgemäßen Gemüthsverfassung fast ganz ausgeschlossen wird.

Erwägen wir indeß nur, daß der Argwohn die nothwendige Folge des Triebes der Selbsterhaltung ist, wenn letztere von einer Menge von feindseligen Verhältnissen ernstlich bedroht wird. Im gewöhnlichen Leben und namentlich bei leidenschaftslosem Gemüth wird er immer nur eine untergeordnete Bedeutung erlangen, weil unter dieser Voraussetzung Niemand so schlimm gestellt ist, daß er von allen Seiten angefeindet würde. Aber der consequente Selbstsüchtige, welcher sein liebes Ich stets auf Kosten fremder Interessen geltend machen will, verwickelt sich dadurch in endlose Streitigkeiten, in einen Krieg gegen Alle, und je mehr er sich bewußt ist, daß ihm die Wohlfahrt Anderer Nichts gilt, um so weniger wird er bei ihnen eine wohlwollende Gesinnung gegen sich voraussetzen, vielmehr ihnen denselben systematischen Egoismus beilegen, von welchem

er selbst beherrscht wird. Methodischer Argwohn ist daher die nothwendige Wirkung der leidenschaftlichen Selbstsucht, also das herrschende Princip ihres Denkens und ihrer durchweg gehässigen Gesinnung, welche Vertrauen, Liebe und Hoffnung als eitle Chimären von sich stößt. Denn der Egoist aus Grundsatz muß sich durch die Voraussetzung feindlicher Angriffe auf seine Person und seine Rechte in allem Denken bestimmen und leiten lassen, um stets auf seiner Hut zu sein, so wie im Kriege unablässige Wachsamkeit zu den vornehmsten Pflichten gehört, um von dem Feinde nicht überlistet zu werden, dessen Pläne durch Spione auszuspähen man nicht verschmähen darf. Es begreift sich daher leicht, wie der Argwohn im Wahnsinn so vollständig das Bewußtsein beherrschen, alle Vorstellungen und Gefühle so ganz durchdringen kann, daß gar keine anderweitige Regung aus der Tiefe des Gemüths hervorzutreten und sich in irgend ein Bild oder eine Empfindung als vorstellbare Form einzukleiden vermag. Ohne bei den sehr mannichfachen Motiven zu verweilen, welche den wahnsinnigen Argwohn erzeugen, schalte ich nur noch die Bemerkung ein, daß er an plastisch dramatischer Kraft allen übrigen aberwitzigen Interessen gleich kommt, und sie oft noch weit übertrifft, daher es zu den alltäglichsten Erscheinungen in Irrenhäusern gehört, daß die mit ihm behafteten Geisteskranken die leidenden Personen in einem überaus künstlich ausgesponnenen Intriguenstücke zu sein wähnen, welches sie von allen Seiten her mit Netzen und Fallstricken umgarnt. Sie erzählen eine ganze Reihe von Scenen, welche man mit ihnen aufgeführt hat, um sie zu verhöhnen, zu beschimpfen, zu verleumden, und ihnen allen ersinnlichen Schaden an Seele und Leib zuzufügen; sie schildern auf die anschaulichste Weise die Localitäten eines Kerkers, eines verdächtigen Schlupfwinkels, in welche man sie geführt, woselbst sie von Schaaren Böswilliger als Gerichtsschergen, Diebe, Mörder mit Worten und Thaten gewaltsam

angegriffen worden; ihre Phantasie ist unerschöpflich, eine Menge von geheimnißvollen und magischen Einflüssen zu ersinnen, durch welche ihre Feinde aus dem Verborgenen verderblich auf sie einwirken. Mit einem Worte es fehlt dem ganzen Drama zu seinem hochtragischen Charakter Nichts weiter, als die objective Wahrheit, und es bedarf keiner weiteren Erklärung, daß sie, so lange diese Täuschung währt, durchaus keines anderen Gedankens und Gefühls fähig sind, da sie sich in eine allzugroße Gefahr versetzt wähnen, als daß sie noch für irgend etwas Anderes Sinn haben könnten. Auch läßt sich leicht der Grund einsehen, warum gerade der Argwohn einen vorzugsweise plastischen Charakter besitzt, da er den Kranken zwingt, fortwährend um sich zu spähen und zu lauern, also gleichsam nach allen Richtungen hin in die ihn umgebenden Verhältnisse hineinzuschauen, wo ihm dann die Gespenster seiner Phantasie auf jedem Punkte erscheinen, und sich dadurch gleichsam ins Unendliche vervielfachen. Die übrigen Geisteskranken haben ein weit geringeres Interesse, aus sich heraus in die wirkliche Welt zu blicken, vielmehr ziehen sie sich in ihr Inneres zurück, um ungestört über irgend einem Wahn zu brüten, welchen sie nicht unter so mannichfachen Gestalten zu vervielfältigen brauchen, um an ihm mit ganzer Seele zu hangen. Wenn z. B. der religiöse Schwärmer von einer Theophanie, oder die liebekranke Jungfrau von dem Bilde ihres Idols gefesselt wird, so fühlen beide kein Bedürfniß, noch eine Menge von anderen verwandten Vorstellungen hinzuzudichten, da das Eine Bild ihrem Interesse vollständig genügt.

Die Krankheitsgeschichte, welche ich zur Veranschaulichung des bisher Gesagten auswähle, bietet in Bezug auf die Entwickelung des Seelenleidens wenig Merkwürdiges dar, welches sich ziemlich kurz zusammenfassen läßt. Der Held des Dramas hatte eine gute Erziehung genossen, ergab sich aber während des Studiums der Rechtsgelahrtheit auf der Universität aus

jugendlichem Leichtsinn den mannichfachsten Ausschweifungen, welche er bis zur wirklichen Rohheit trieb. Nicht nur fröhnte er einer zügellosen Wollust, sondern er war auch unmäßig im Genuß von Speisen und starken Getränken, wozu ihn das Gefühl der erschöpften Kräfte nöthigte. Daß darüber der Zweck seines akademischen Studiums größtentheils versäumt wurde, und seine Kenntnisse lange nicht ausreichten, um die erste Prüfung mit Erfolg bestehen zu können, begreift sich leicht, und es verdient in dieser Beziehung nur noch bemerkt zu werden, daß er während des Examens von dem Gefühl seiner geistigen und körperlichen Schwäche fast zu Boden gedrückt wurde. Nun sollte eiserner Fleiß die großen Lücken seines Wissens ausfüllen, welches ihm auch so weit gelang, daß er nach einem halben Jahre einer zweiten Prüfung mit besserem Ausgange sich unterwerfen, und hierauf bei einem Stadtgerichte als Auscultator eintreten konnte. Indeß der Mangel an gründlicher Durchbildung und der Verlust der jugendlichen Spannkraft seiner Nerven machte sich ihm nur allzufühlbar, so daß er nach Beendigung der mehrstündigen Gerichtssitzungen meistentheils ganz erschöpft war. Hierzu kam noch ein peinliches Schwanken bei der Wahl seines künftigen Berufs, so daß er lange Zeit unentschlossen blieb, ob er sich weiter zum praktischen Juristen ausbilden, oder das kameralistische Fach ergreifen solle, bis er endlich nach mehreren Jahren sich für das Erstere entschied. Indeß auch dieser Vorsatz scheiterte, nachdem er ungeachtet der angestrengtesten Vorbereitung in der Referendariatsprüfung durchgefallen war. Es wurde ihm nun klar, daß er alle bisherigen Lebenshoffnungen aufgeben müsse, und nachdem er eine längere Erholungsreise angetreten hatte, welche aber seinen verdüsterten Geist nicht mehr aufheitern konnte, und nachdem er noch von mehrfachem Familienunglück betroffen, namentlich seinen Vater durch den Tod verloren hatte, machte er einen letzten Versuch, sich eine selbständige Existenz zu grün=

den, indem er sich auf einem Landgute der Oekonomie widmen wollte. Aber in dieser neuen Lage konnte er nur einige Wochen ausdauern, da sich schon häufige Anfälle von Betäubung einstellten, welche ihn zu jeder Beschäftigung unfähig machten, und kaum war er zu seiner Mutter zurückgekehrt, als schon ein völlig ausgebildeter Wahnsinn zum Ausbruch kam, welcher seine baldige Aufnahme in die Charité erheischte.

Werfen wir nach dieser allgemeinen Uebersicht seiner wichtigsten Lebensverhältnisse einen Blick auf die wesentlichen Bedingungen seines Seelenleidens, so treten uns vornämlich die verderblichen Folgen seiner Ausschweifungen und die dadurch verursachten Störungen seines Lebensganges entgegen. Es verdient in dieser Beziehung bemerkt zu werden, daß jene Folgen nach der Eigenthümlichkeit des Charakters sehr verschieden ausfallen, daher sich kaum ein bestimmter Maaßstab für sie auffinden läßt. Kräftige, elastische Gemüther raffen sich immer wieder aus der allgemeinen geistigen und körperlichen Erschlaffung als nothwendiger Wirkung jener Excesse auf, so daß sie in immerwährender Spannung und Thätigkeit weit länger den ausmergelnden Einflüssen der Wollust Widerstand leisten, und selbst ihre vergeudeten Kräfte wieder erlangen können, wenn sie endlich nur deren Verschwendung Einhalt thun. Träge, phlegmatische Gemüther dagegen, welche schon in gesunden Tagen des Sporns bedürfen, um nicht in anhaltender Indolenz jeden Antrieb zur Thätigkeit einzubüßen, erleiden desto früher eine völlige Niederlage, so daß ihr Streben gänzlich in Stocken geräth, wenn sie der durch Wollust in ihrem Leben angerichteten Verwüstungen inne werden. Ihrem Denken und Wollen werden dann immer engere Fesseln angelegt, so daß sie mit Schrecken ihre Unfähigkeit zur Lösung der nothwendigsten Lebensaufgaben gewahr werden, jedes Selbstvertrauens und kräftigen Entschlusses beraubt sich einer finsteren Resignation ergeben, welche bald genug in ein Brüten und Grübeln über den man-

nichfachsten Hirngespinnsten übergeht, von denen sie zuletzt ganz umstrickt und dadurch zu jeder Selbsthülfe untüchtig werden. Dieser Erfolg trat denn auch bei unserm Kranken im vollen Maaße ein, so daß er seinem eigenen Bekenntnisse zufolge Monate lang in müßiger Grübelei vegetirte, und schon geraume Zeit vor dem eigentlichen Ausbruch seines Wahns die Ueberzeugung hegte, unbekannte Personen wollten ihn auf seiner Laufbahn zurückhalten, ihn gänzlich ins Verderben stürzen, und sie hätten deshalb einen jüdischen Mäkler aufgewiegelt, welcher ihm bei mehrfacher Gelegenheit durch Zudringlichkeit äußerst lästig geworden war. Die sehr nahe Beziehung, in welcher diese schon ganz aberwitzige Vorstellung zu dem drückenden Bewußtsein seiner scheiternden Lebenshoffnungen stand, erklärt sich um so leichter, wenn man dabei die so häufige Selbsttäuschung in Anschlag bringt, mit welcher die verletzte Eigenliebe das verschuldete Mißgeschick von sich auf andere Personen wälzt. Freilich war im vorliegenden Falle eine solche Verblendung so albern, daß sie schon einen hohen Grad von Verstandesschwäche voraussetzt, welche sich indeß aus der bedeutenden Entnervung und aus dem wüsten Spiel der Phantasie mit düstern Bildern bei herrschendem Murrsinn und verzagter Verdrossenheit leicht erklärt. Es gelang dem Kranken zwar noch einmal, sich so weit zu ermannen, daß er die Vorbereitung zur Referendariatsprüfung mit beharrlichem Eifer, wenn gleich in dem beklemmenden Gefühl seiner Unfähigkeit fortsetzen konnte; als aber mit dem Fehlschlagen jenes Examens sein ganzer Lebensplan nebst allen darauf gegründeten Hoffnungen scheiterte, sank er kraftlos in sich zusammen, jeder Versuch, sich aus großer Bedrängniß zu retten, mißlang, und gleichzeitiges Familienunglück raubte ihm den schwachen Rest von Besonnenheit, nachdem er längere Zeit in einem Wechsel von Furcht, Sorge, Haß und Argwohn sich abgequält hatte.

Da die genannten Gefühle fast ausschließlich in seinem

Gemüthe geherrscht hatten, so erklärt es sich leicht, daß sie den Stoff hergaben, den seine grüblerische Phantasie zu einem weit ausgesponnenen Wahngebilde verarbeitete. Es brauchte also nur die früher schon gehegte argwöhnische Vorstellung von einem böswilligen Complott zurückgerufen, und mit allen bereits damals gehegten Grillen ausgestattet zu werden, um damit den Anfang zu den ausschweifendsten Schreckbildern zu machen, welche wie eine lebendig gebärende Brut sich bis ins Unendliche vervielfältigten. Ungeachtet ihrer außerordentlichen Mannichfaltigkeit lassen sie doch in ihrem Gewebe deutlich den Grundgedanken erkennen, daß jenes Complott sich magischer Mittel bediene, um den Kranken in allen Beziehungen seines geistigen und körperlichen Lebens in das tiefste Elend zu stürzen. Seit Jahren hatte er den Verfall seiner Kräfte unter den peinlichsten Erscheinungen an sich wahrgenommen; die Schwäche und Verworrenheit seines Verstandes, das finstere Bilderspiel seiner Phantasie hatte ihn eben so sehr geängstigt, als die bangen Gefühle und ein Heer von sehr lästigen körperlichen Empfindungen, der unzertrennliche Begleiter von Nervenschwäche und zügelloser Wollust. An allen diesen Plagen sollte daher jenes Complott schuld sein, und erfüllt von dieser marternden Ueberzeugung, unfähig sich den magischen Einflüssen zu entziehen, welche ihm dieselben zugefügt hätten, wußte er sich in seiner Bedrängniß nicht anders zu helfen, als daß er den Schutz der Polizeibehörde gegen seine Verfolger aufrief. Zu diesem Zweck verfaßte er eine schriftliche Eingabe an dieselbe, in welcher er eine sehr ausführliche Schilderung seiner Leiden entwarf, und welche ich großentheils mittheile, um ein recht anschauliches Bild davon zu geben, wie der Geisteskranke sein ganzes Bewußtsein nach einer einzigen herrschenden Vorstellung gestaltet.

„Einem Königl. Hochlöbl. Polizei-Präsidio sehe ich mich genöthigt, folgende Anzeige zu machen. Mit Uebergehung der

einzelnen unglücklichen Ereignisse, die mich an meinem früheren Aufenthaltsorte trafen, und die Veranlassung wurden, denselben zu verlassen, trage ich folgende Thatsachen vor, die eine Fortsetzung der früher gegen mich gespielten Intriguen enthalten, welche von Juden entsponnen wurde. Mit Hülfe des Elektromagnetismus, und wie ich vermuthe noch anderer künstlicher Mittel wird nun dies ruchlose Spiel bereits über ein Jahr mit mir getrieben, und zwar sowohl des Tages als zur Nachtzeit. Als Grund dieser Vermuthung führe ich an, daß ich den bei Gelegenheit der zur Zeit des Besuchs des Gymnasii gemachten physikalischen Experimente empfundenen elektrischen Schlägen und Zuckungen ganz ähnliche fühle. Auf diese Weise ist es nun dahin gekommen, daß mein Körper, Geist und Gemüth von einer fremden Kraft willkürlich niedergedrückt und beliebig gezerrt wird, ohne daß ich die Kraft besitze, diese Einwirkung abzuhalten. Es scheinen überhaupt mehrere Personen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, meinen Geist zu zerrütten, mein Gemüth zu verderben, ja sogar mein Benehmen zu einem höchst unschicklichen zu machen, und haben sie sich nicht gescheut, mich überall, selbst auf meiner Reise, die ich im verflossenen Sommer auf den Wunsch meines jetzt verstorbenen guten Vaters zur Wiederherstellung meiner geistigen Gesundheit unternommen, wodurch aber gerade das Gegentheil absichtlich bewirkt ist, fortwährend und auch in diesem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, und das Bestreben erkenne, mich zu verwirren, zu begleiten, und sich von allen meinen Privat- und Familien-, nicht minder Vermögensverhältnissen Kenntniß zu verschaffen, um, wie auch bereits häufig geschehen, durch ihre Einwirkungen auf dem gedachten künstlichen Wege mir in- und außerhalb der Familie Mißhelligkeiten der verschiedensten Art zu erzeugen und Schaden zuzufügen. Meine Familie wird in dem Wahne erhalten, als seien die Erscheinungen, die ich in und außer mir wahrnehme,

sämmtlich Einbildungen einer krankhaften Phantasie; auch mögen meines unvorgreiflichen Dafürhaltens wohl nur Aerzte ein genügendes, richtiges Urtheil über meinen Zustand fällen können. Dieser physische, moralische und intellectuelle Zwang äußert sich hauptsächlich folgendermaaßen:

1. Physisch.

1) Sinnestäuschungen und zwar des Gesichts, als befände ich mich in anderen Zimmern und unter anderen Menschen, wie ich wirklich wahrnehme; des Gehörs, z. B. ein dumpfer Ton, als führe ich in einem Wagen; des Geruchs und Geschmacks, z. B. von Excrementen der Menschen und ihrem Urin, Saamen derselben (eine Menge von obscönen Empfindungen, welche der Kranke sehr genau schildert, wird geflissentlich übergangen, um den Ekel der geneigten Leser nicht allzustark zu erregen) in der Kehle und im Munde, Kauen und Saugen des Eiters von Wunden und des Fleisches gefallener Thiere, des verbrannten Lampendochts und anderer üblen Gerüche, Auslaufen der Materie der in Verwesung übergegangenen Leiche meines verstorbenen Vaters aus meinem Munde, Erzeugung von Saamenergießungen durch künstlich hervorgebrachten Reiz, ähnlich dem Klopfen des Fingers an meinen Saamenstrang.

2) Gewaltsames, unwillkürliches und ungewöhnlich weites Oeffnen des Mundes, namentlich beim Verzehren von Speisen.

3) Verzerrung des Gesichts und dadurch erzeugtes dummes Aussehen.

4) Gewaltsam erregtes Lachen in Momenten, wo nichts Lächerliches vorkommt.

8) Erzeugung von Schlaffheit und Trägheit des Körpers.

9) Nachbildung der Manieren und Gewohnheiten näher

und entfernter stehender Personen, die theils geistig gesund, theils geistesgestört sind.

10) Gewaltsames Reißen des Körpers, des Kopfes nach verschiedenen Richtungen, Richten der Augen und Augenlieder, willkürliches Verbinden von Gedanken mit einem Blicke, und Erregung eines starken Hustens durch einen Reiz in der Kehle.

11) Gewaltsames Auseinanderreißen und Zusammenfallen der Lippen in Verbindung mit einem gewaltsamen Drängen, schlechte und schaamlose Vorstellungen auszusprechen.

12) Erregung heftigen Kopfwehs an einzelnen Theilen des Kopfes, eines Drucks auf den Schädel und die Stirn, heftigen Zahnwehs und ungewöhnlicher Hitze im ganzen Körper, und als Folge davon Schlaflosigkeit.

13) Empfindung von Bewegung von Läusen und Flöhen im Munde und auf dem ganzen Leibe.

14) Empfindung eines künstlich erzeugten Reizes zur Wollust durch Zittern der Glieder in Verbindung mit Wollust erregenden Vorstellungen.

15) Deutliche Vorstellung von Thieren in meiner Person.

17) Hervorstoßen schwerer Athemzüge und unarticulirter Töne mit gehässigen Nebenbedeutungen.

18) Gewaltsam erregtes Aufstoßen und Erschütterung des ganzen Körpers.

19) Zuckungen am ganzen Körper und Erschrecken, wenn Fuhrleute ihr Vieh schlagen, verbunden mit der Vorstellung, als sei ich ihr Vieh.

20) Verzerrung des Gesichts bei Gelegenheit des Besuchs der Domkirche und Reiz der Lachmuskeln, so daß ich nur mit der größten Anstrengung das laute Lachen unterdrücken konnte. Aehnliches kam bei dem Besuche der Kirche an meinem früheren Aufenthaltsorte vor.

21) Gewaltsam erzeugter, ungewöhnlicher Frost, sowohl im Freien als im Zimmer und im Bade.

22) Gewaltsames Stoßen des Athems in der Nase und dem Munde nach oben und unten.

23) Wahrnehmung nur mir hörbarer Worte und Töne durch den Athem in meiner Nase, die an sich ohne Zusammenhang vorgebracht werden.

24) Erstarrung der linken Hand, des linken und rechten Fußes, jedoch ohne Schmerz.

25) Heftiger, häufig wiederkehrender Schmerz in meinen Hühneraugen, wie sonst nicht vorkommt, verbunden mit der Wiederholung eines und desselben gehässigen Gedankens aus früherer Zeit, wo ich durch einen fremden Geist unthätig erhalten wurde.

27) Wahrnehmung einzelner Worte, durch die umgebende Schicht der Atmosphäre mir zugeführt.

28) Gewaltsames durch Mittheilung eines boshaften Sinnes bewirktes Aussprechen grober Redensarten, namentlich wenn ich allein bin, so daß es das Ansehen gewinnt, als sei ich ein geistesgestörter Mensch.

29) Hemmung des Athems beim Rauchen und Reißen der Pfeifenspitze aus dem Munde.

31) Erzeugung weinerlich kindischer Laute bei Gelegenheit eines Zahngeschwürs.

33) Vorstellung, als drehe mir Jemand den Kopf vom Rumpfe.

35) Erregung von heftigen Schmerzen in den Eingeweiden, Verhinderung der Leibesöffnung selbst nach starken Abführungen.

36) Leise vernehmbare Töne im Innern des Körpers mit der Einbildung von Lauten einer miauenden Katze.

38) Vollständiger Zwang in Bewegung der Glieder meines Körpers, namentlich der Füße, Arme, Hände und Finger.

41) Vorstellung, als würfen Menschen Straßenkoth und Steine mir in das Gesicht, und schmiere mir Jemand Straßenkoth in den Mund.

43) Wiederholung des deutlich vernehmbaren Schimpfworts Dummkopf und anderer durch den Athem in der Nase, dem Munde und der Kehle.

45) Wiederholung der von meiner Umgebung gesprochenen Worte in meinem Munde durch den Athem während der Fortsetzung des Gesprächs, so daß ich den Zusammenhang desselben verlor, namentlich zur Essenszeit, und oft durch äußeren Zwang in die innere Haut der Wangen mich biß.

49) Mit der Berührung meiner Nägel werden absichtlich die Ideen von Tod, Meineid, Wahnsinn, und als wollte ich einer Person die Augen damit verletzen, verbunden.

50) Gewaltsames Aufblähen des Körpers, verbunden mit Zittern und Beängstigung.

52) Deutliche Vergegenwärtigung der Gestalt eines Ochsen und Pferdes in meiner Person, dem Heu in das Maul gesteckt würde, was sehr oft wiederholt wurde, verbunden mit dem Geruch von Heu.

2. Moralisch.

1) Wiederholte Zuflüsterung eines angeblich stattfindenden ehebrecherischen Umganges eines mir unbekannten Mannes mit einer mir unbekannten Ehefrau.

3) Häufige Wiederholung von willkürlich ausgebildeten und in kindische Formen gekleideten Gedanken eines von mir und Anderen angeblich begangenen Meineids, von angeblich von mir, meinen Brüdern und anderen nahestehenden Personen verübten Gelddiebstählen und anderen Betrügereien, letzteres auch in Beziehung auf meinen verstorbenen Vater.

4) Wiederholte Zurückversetzung in frühere unangenehme Lebensverhältnisse, und wiederholtes Zurückrufen von früher in der Familie vorgekommenen Mißhelligkeiten in Begleitung von

sich kreuzenden moralisch schlechten Ideen, die namentlich bei dem Gähnen und sonstiger Oeffnung des Mundes durch den Athem hervorgetrieben werden.

5) Mittheilung von Spöttereien und anderen Verachtung enthaltenden Ideen in Beziehung auf näher und entfernter stehende Personen in Verbindung mit verschiedenen Bewegungen der einzelnen Körpertheile, z. B. der Füße, des Kopfes, der Zuwendung des Rückens und meiner Vapeurs.

6) Wiederholung anderer auf mich und andere näher oder entfernter stehende Personen bezogener schlechter Gedanken, z. B. welche Neid, Habsucht, Wollust, Hurerei, Hazardspiel, schmutzige Liebesabenteuer, Blutschande enthalten, verbunden mit einer im Geiste ausgebildeten Mittheilung derselben, namentlich an Personen aus unteren Ständen.

7) Wiederholung von Krankheitsgeschichten, die zum Theil von der schmutzigsten Art sind, und namentlich häufiges Zurückrufen meiner im verflossenen Frühjahr stattgehabten rheumatischen Krankheit, verbunden mit der boshaften Benachrichtigung, daß bestimmte Personen, um Rache für vemeintliche Beleidigungen an mir zu nehmen, dieselbe künstlich erzeugt hätten. Ich bemerke hierbei, daß das damals wider meinen Willen hervorgebrachte gewaltige Geschrei durch fremde Gewalt hervorgebracht wurde.

8) Gewaltsamer Drang, durch den Athem Geheimnisse von Freunden auszusprechen.

10) Wiederholte Erzählung von Klatschereien mit der Idee, als stelle ich bestimmte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts vor, namentlich Knechte und Mägde.

11) Wiederholung allgemein moralisch schlechter Gedanken, die man mir anzueignen, und mit meinem Charakter zu verschmelzen eifrig bemüht ist und einzelner gemeiner Schimpfworte.

12) Erregung von Furcht, Angst und Schüchternheit durch

Mittheilung solche Affecte erzeugender Ideen mit Hülfe physischer Zustände, Zittern der Glieder und des Athmens und von allerlei Drohungen namentlich Blödsinnigkeitserklärungen.

13) Erregung von Aerger durch Mittheilung eines boshaften Sinnes über die geringfügigsten Sachen und ungewöhnlicher Heftigkeit.

15) Bestreben, durch äußere Handlungen und Ideen mir einen versteckten Charakter anzueignen.

16) Wiederholte Mittheilung von Ideen, die Religionsspötterei enthalten.

18) Absichtliche Erregung von Gefühllosigkeit in Momenten, wo ich Musik höre oder selbst treibe durch Mittheilung der verschiedenartigsten Ideen und bei Gelegenheit des Todes meines Vaters durch öftere Mittheilung von Gedanken, welche von meinen Aeltern angeblich begangene unredliche Handlungen, namentlich Steuerdefraudationen enthielten. Ich führe hierbei noch an, daß mein Vater in den letzten Augenblicken seines Lebens in der Gestalt eines Ochsen mir vorgestellt wurde, und lange Zeit hindurch mir die schändliche Idee, als sei er auf künstlich geheimem Wege auf Befehl des Königs unter Mitwirkung seines Hausarztes vom Leben zum Tode befördert, mitgetheilt wurde. Ueberhaupt ist man fortwährend bemüht gewesen, das Andenken meines Vaters durch Verbindung schlechter Ideen in Momenten, wenn ich mich seiner Güte erinnerte, zu verunehren.

20) Gewaltsames Aussprechen einzelner Schimpfworte in fremden Sprachorganen.

22) Ausbildung eines verächtlichen Sinnes gegen ganze Stände als Folge der mißlungenen Bemühung des fremden Geistes, mir gegen einzelne Personen derselben, die nur ihre Bosheit an mir ausgelassen haben, freundschaftliche Gesinnung einzuflößen, wo es offenbar von Gefühllosigkeit und Dummheit zeugen würde, wenn ich diesen Wunsch erfüllen wollte.

23) Ausbildung und Wiederholung von Ideen bei den gewöhnlichsten Naturerscheinungen und Ereignissen des Lebens, als hätten Menschen auf künstlichem Wege dies bewirkt.

24) Wiederholung angeblich bei Hofe vorgekommener unsittlicher Handlungen in Verbindung mit Gegenständen, die ich täglich gebrauche, woran diese Ideen bei jedesmaligem Gebrauche derselben geknüpft werden, und Zueignung fremder Ideen, welche Mangel an Achtung ausdrücken, namentlich in Bezug auf das Grüßen häufig wiederholt werden.

25) Ausbildung eines stolzen und groben, durch die geringsten Anlässe in Jähzorn gerathenden Gemüths, wie mir früher nicht eigen war.

26) Einfältige, mit boshaftem Sinne an mich gerichtete Fragen zu Mittheilung von einzelnen unzusammenhängenden Worten, z. B. Wo liegt Köln am Rhein? Wipp up und warp up. Wiederholung dieser Facta kam auf meiner Reise bis zum Ekel vor.

27) Einbildung als sei ich das Pferd oder der Hund einzelner Personen, begleitet von einem Verachtung ausdrückenden Sinne und zwar Solcher, von denen ich diesen angeblichen Scherz zu ertragen nicht verpflichtet bin.

28) Wiederholte Erzeugung der verächtlichsten Gedanken beim Fortblasen des Rauches aus der Pfeife gegen näher und entfernter stehende Personen, als Folge davon, daß ich hierauf nicht näher eingehen mag und mit dem Rauchen einhalte bis der Taback erlöscht.

29) Einschüchterung durch Vorbringen absurder Ideen in Form von Rath eines mir befreundeten achtungswerthen Mannes auf der Reise im verflossenen Sommer, daß nämlich dies zu meinem Besten dienen, und zwar zum Vergessen früher eingeimpfter Ungereimtheiten führen solle. Man scheute sich nicht, selbst in dem Organ desselben zu mir zu sprechen, und auf diese Weise wurde meine Geistesthätigkeit gehemmt. Ich wurde

mit halben, abgerissenen, ungereimten und unsittlichen Ideen unterhalten, auch wurde mein Körper in beliebige Spannung versetzt, bald in die Höhe gerissen, bald zur Erde gezogen.

30) Demüthigende, niederschlagende Ideen als Folge von angeblicher Schaam und Reue wegen vermeintlicher Beleidigungen bestimmt bezeichneter Personen, worunter zwei Juden die Hauptrolle spielen, die indeß sehr wohl daran thun werden, mich für die Zukunft mit ihren Verfolgungen zu verschonen, widrigenfalls ich sie nicht allein, statt daß sie mir mit Klagen wegen Beleidigungen drohen lassen, sondern auch ihre Theilnehmer und Helfershelfer gerichtlich wegen des erlittenen materiellen und intellectuellen Nachtheils belangen werde, da ich nicht länger gesonnen bin, zum Vergnügen von Privatleuten, die mit mir in gar keiner Beziehung stehen, mich ihrer Bosheit preiszugeben, und durch sie mir vollständigen Zwang in meinem ganzen Wesen anlegen zu lassen.

31) Wiederholung der Idee, daß der König auf das Bajonnet der mir begegnenden Soldaten gespießt wäre.

32) Wiederkehr der Idee, wenn Leute, die mir auf der Straße begegnen, pfeifen, oder wenn ich sie zufällig in meinem Zimmer pfeifen höre, daß dies geschehe, um mich zu verhöhnen. Eben so die Idee, daß mich Andere mit Peitschen an den Kopf und die Ohren schlagen.

3. Geistig.

1) Begleitung von fremden, ungereimten und schlechten Ideen bei geistiger und körperlicher Arbeit, wodurch Aufmerksamkeit gestört, Mangel an Ueberlegung und Gedächtniß, und Nichtverstehen dessen, was ich eben trieb, erzeugt wird.

2) Temporäre, durch Gewalt bewirkte gänzliche Unthätigkeit des Geistes, und Mangel an Kraft, selbst zu denken.

3) Bei der Verzerrung der Gesichtszüge beliebiges Unterlegen von Gedanken.

4) Erzeugung eines Doppelsinnes der von mir gelesenen und gesprochenen Worte und von Mißverständnissen.

5) Häufige Wiederholung von Gedanken in Beziehung auf die Verhältnisse einer mir feindlich gesinnten Familie, obgleich sie gegen die übrigen Glieder meiner Familie Freundschaft heuchelt.

6) Zu bestimmten Zeiten tritt eine solche Schwäche des Verstandes ein, daß ich von den einfachsten Dingen mir nicht klare Begriffe machen kann, durch häufiges Vorbringen fremdartiger Ideen, die zu unterdrücken mir die Kraft genommen wird, in Momenten, wo die strengste Aufmerksamkeit nöthig ist.

7) Häufige Mittheilung von läppischen Geschichten, die sich auf Kinder und Schuljahre beziehen.

9) Ein gewaltsam hervorgedrängtes Dazwischenreden, wenn andere Personen sprechen, dessen Unschicklichkeit mir bekannt ist.

10) Ausbildung eines, öffentliche und Privateinrichtungen bekrittelnden Sinnes durch wiederholte Mittheilung dahin gehöriger Ideen.

11) Wiederholte Mittheilung von meistens in meinem Munde lächerlich erscheinenden hochverrätherischen Ideen.

12) Häufige Mittheilung von Gedanken in unrichtig deutschen Ausdrücken und gemeinen Redensarten, wodurch die richtigen zum Theil schon sehr in Vergessenheit gerathen sind.

16) Wiederholte Mittheilung von Ideen, die Vergleiche von Menschen mit Fliegen, Pferden, Ochsen, Kühen, Ziegenbock und anderen Thieren enthalten.

18) Wiederholte Mittheilung gepflogener Familiengespräche bis zum Ueberdruß.

20) Combination der Gedanken von Menschen und Thieren auf der Straße mit meiner Person.

21) Mittheilung von Ideen, als sei ich eine Sache, z. B. ein Gut, ein Stück Holz.

22) Wiederholung derselben ungereimten, unsittlichen, boshaften Ideen, die an bestimmte Oerter und Plätze hiesiger Stadt geknüpft werden, z. B. das Opernhaus, die katholische Kirche, Universität u. s. w.

23) Häufige Wiederholung von Ideen in Bezug auf die mehrfach erwähnten Juden, die mir durch ihre Bosheit schon manchen Schaden verursacht haben, und zwar meistens solcher, die den Ausdruck ihrer Privatrache enthalten.

24) Wiederholung der Idee, als habe ich in die Fenster vornehmer Damen aus Neugier oder Verliebtheit gesehen.

26) Begleitung ungereimter, schmutziger Gedanken bei Gelegenheit der Abwartung eines Termins in Familienangelegenheiten, und Versuche dadurch die Aufmerksamkeit ganz von dem Gegenstande abzulenken.

28) Mittheilung der Idee, daß meine Familie verschiedene Personen jüdischen Glaubens vorstellt.

29) Wiederholte Mittheilung der Idee, daß ich im Rinnsteine liege, und mich im Kothe wälze.

33) Wiederholte Beziehung von Beinamen und Ekelnamen auf mich, z. B. Galgenstrick, Schlingel, Buffei.

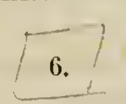
35) Häufige Wiederholung der Idee, als sei der fremde Geist ein König, und könne mit mir machen, was ihm beliebe. u. s. w. u. s. w.

Auf diese Weise ist der Zusammenhang eigener Ideen und der gewöhnliche Uebergang von einer vernünftigen zur anderen aufgehoben, und wird mir namentlich durch einen fremden Geist, wenn ich nicht die oft wiederkehrenden possenhaften und gehaltlosen Ideen, die er mir mittheilt, aufnehmen will, durch Vorbringen der schmutzigsten jede Lust zur Arbeit und wahren Geistesthätigkeit gewaltsam genommen. Er übt hiernach die unbeschränkteste Oberherrschaft über mich aus, welche ich aber nicht

anerkennen will, und dazu auch nicht verpflichtet bin, und ich sehe mich daher genöthigt, indem ich in Bezug auf meine in der Einleitung gemachte Anführung, wenn die in diesem Gesuche enthaltenen Ideen nicht gehörig geordnet wären, oder sonst Etwas an dem Aeußern desselben zu tadeln wäre, um Entschuldigung bitte, ganz gehorsamst dahin anzutragen: unter abschriftlicher Mittheilung dieses Gesuchs das Königl. märkische Medizinal-Collegium um ein Gutachten über die vorgetragenen Thatsachen, nebst Angabe von Mitteln, fremde, willkürliche Einwirkung auf das physische, geistige und moralische Leben eines Menschen zu vereiteln, zu ersuchen, und bei dem etwaigen Mangel specieller gesetzlicher Vorschriften gegen den Mißbrauch des Elektromagnetismus und anderer künstlicher und natürlicher Mittel, polizeiliche Bestimmungen besonders in Bezug auf Laien in der Arzneikunde, wie hier der Fall ist, zu erlassen, und öffentlich hochgeneigtest bekannt machen lassen zu wollen. Es dürfte dieser Fall vielleicht einzig in seiner Art sein, dessenungeachtet aber wohl nähere Berücksichtigung verdienen, da mir bereits in öffentlichen und Privatberufsverhältnissen mannichfacher Schade durch diese Art von Privatwillkür erwachsen ist. Schließlich bitte ich ganz gehorsamst, da diese Mißhandlungen ohne Aufhören fortdauern, um Beschleunigung der Sache.

Nach seiner im December 1837 erfolgten Aufnahme in die Charité verflossen noch mehrere Monate, ehe er zu einem klareren Selbstbewußtsein gelangte. Sein vorherrschender Argwohn erschwerte eine genauere Erforschung seines Innern ungemein, da er so viel als möglich ein hartnäckiges Stillschweigen über seinen Zustand beobachtete, und in der Absicht, über denselben zu täuschen, sich selbst das Ansehen gab, als ob er den über seine Wahnvorstellungen gemachten Bemerkungen beipflichte. In einer vertraulichen Unterredung mit einem nahen Anverwandten verrieth er sich indeß vollständig, behauptete mit der größten Bestimmtheit die Richtigkeit seiner Einbildungen,

und gestand seine Verstellung ein, um so bald als möglich seine Freiheit wieder zu erlangen. Bei der großen Passivität seines Charakters kam es indeß nie zu ungestümen Ausbrüchen seiner Leidenschaft, deren fortgesetzte Wirkung sich noch am Meisten durch seine große Zurückhaltung gegen die Mitkranken, als ob er sie für Späher hielte, so wie durch stete Abneigung gegen Beschäftigung zu erkennen gab. Erst im nächsten Frühjahre trat eine größere Offenheit, Unbefangenheit und Geneigtheit ein, sich über seine früheren Irrthümer aufklären zu lassen, und da zugleich ein weit regeres Streben in ihm erwachte, sich durch geistige und körperliche Arbeiten von seinen finsteren Grübeleien loszureißen, so trat eine so entschiedene günstige Wendung seines ganzen Zustandes ein, daß es nur noch der fortgesetzten Unterstützung der begonnenen Heilung bedurfte, um dieselbe im Laufe des Sommers zur völligen Entscheidung zu bringen. Nachdem er in einem sehr ausführlichen Aufsatze den Entwickelungsgang seines Seelenleidens genau geschildert, und dabei ein völlig aufgeklärtes Urtheil beurkundet hatte, so durfte dies um so unbedenklicher als ein gültiger Beweis seiner wiedergewonnenen Seelengesundheit angesehen werden, da seit einer Reihe von Monaten sein Betragen durchaus gesittet und verständig gewesen war, und er bei jeder Gelegenheit seine früheren Irrthümer unumwunden eingestanden hatte. Er wurde demnach am 10. October als geheilt entlassen.



6.

Ueber die Selbstbeobachtung als nothwendige Quelle der anthropologischen Forschung sind die Meinungen der ausgezeichnetsten Denker von jeher sehr getheilt gewesen. Kant bemerkt hierüber in seiner Anthropologie (§. 4.) Folgendes: „Das

Bemerken (animadvertere) ist noch nicht ein Beobachten (observare) seiner selbst. Das letztere ist eine methodische Zusammenstellung der an uns selbst gemachten Wahrnehmungen, welche den Stoff zum Tagebuche eines Beobachters seiner selbst abgiebt, und leichtlich zu Schwärmerei und Wahnsinn hinführt. Die studirte Abfassung einer inneren Geschichte des unwillkürlichen Laufs seiner Gedanken und Gefühle ist der gerade Weg, in Kopfverwirrung vermeinter höherer Eingebungen, und ohne unser Zuthun wer weiß woher auf uns einfließenden Kräfte, in Illuminatism und Terrorism zu gerathen. Denn unvermerkt machen wir hier vermeinte Entdeckungen von dem, was wir in uns hineingetragen haben; wie eine Bourignon mit schmeichelhaften, oder ein Pascal mit schreckenden und ängstlichen Vorstellungen, in welchen Fall selbst ein sonst vortrefflicher Kopf, Albrecht von Haller, gerieth, der bei seinem lange geführten, oft unterbrochenen Diarium seines Seelenzustandes zuletzt dahin gelangte, einen berühmten Theologen, seinen vormaligen akademischen Collegen, den Dr. Leß, zu befragen, ob er nicht in seinem weitläuftigen Schatze der Gottesgelahrtheit Trost für seine geängstigte Seele antreffen könne." — Kürzer, obgleich eben so entschieden erklärt sich Göthe (nachgelassene Werke Bd. 9. S. 21.): „Wie kann man sich selbst kennen lernen? durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist."

Die wesentliche Uebereinstimmung von zwei der größten Menschenkenner bei Beantwortung einer so wichtigen Frage ist wohl geeignet, uns zur ernsten Prüfung aufzufordern, und namentlich genauer zu bestimmen, wie weit sie das Recht auf ihrer Seite haben. Der Kürze wegen wollen wir indeß die von Kant angezogenen Beispiele übergehen, da sie nicht eben schicklich ausgewählt worden sind. Denn ich glaube nachgewiesen zu haben, daß die Geistesstörung der genannten Perso-

nen ganz anderen Ursachen als einer fortgesetzten ängstlichen Selbstbeobachtung beigemessen werden muß, so daß letztere ihnen erst zum Bedürfniß wurde, als sie schon längst vom Pfade der klaren Besonnenheit abgewichen waren. Namentlich habe ich mich über Pascal in meiner Anthropologie (S. 17.), über Haller in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Thl. 2. S. 469.) und über die Bourignon in meiner Theorie des religiösen Wahnsinns (Thl. 1. §. 4.) ausführlicher erklärt, worauf ich mich hier beziehe. Aber völlig gegründet ist unstreitig die Bemerkung Kants, daß wir bei der Selbstbeobachtung große Gefahr laufen, in uns erst hineinzutragen, was wir als ein wirkliches Ergebniß unsrer Seelenthätigkeit im Selbstbewußtsein objectiv vorgefunden zu haben glauben. Wer kennt nicht die zahllosen Einflüsterungen und Selbsttäuschungen der Eigenliebe, welche das kostbare Ich nach allen Zügen ins Schöne malt, ihm glänzende Eigenschaften andichtet, und tadelnswerthe dergestalt überfirnißt, daß dabei nur ein äußerst vortheilhaftes Bild herauskommen kann? Auch bei der strengsten Selbstprüfung kann man sich niemals jene völlige Kaltblütigkeit und Unpartheilichkeit aneignen, welche die nothwendigste Bedingung der objectiven Beobachtung ist. Ja noch mehr, das Urtheil über sich selbst schlägt bei strengen Grundsätzen leicht in einen Rigorismus um, welcher den geringfügigsten Verirrungen die gehässigste Bedeutung beilegt, und oft genug die Ursache einer bis zur schrecklichsten Geisteszerrüttung gesteigerten Gewissensangst geworden ist. Sowohl in meinem Grundriß der Seelenheilkunde (Th. 2. §. 134. und §. 141.), als in meiner Theorie des religiösen Wahnsinns (Th. 1. §. 7.) habe ich mich hierüber umständlich ausgesprochen, und auch bei mehrfachen anderen Gelegenheiten es bemerkt, daß die leidenschaftlichen Selbstanklagen der Wahnsinnigen, welche sich die schwersten Verbrechen aller Art zur Last legen, in der Regel Zeugniß von der Vortrefflichkeit ihrer Gesinnung und von jener Reg-

samkeit des Gewissens ablegen, bei welcher sie unmöglich so arge Frevel begangen hätten. Bei sorgfältiger Erkundigung ergiebt es sich daher auch fast jedesmal, daß jene Selbstanklagen völlig erdichtet sind. Erwägen wir überdies die grausamen Selbstpeinigungen, welche von Methodisten und anderen Fanatikern ihren Anhängern als nothwendige Bußübungen, damit die Gnade Gottes bei ihnen zum Durchbruch kommen könne, auferlegt werden, so begreift es sich leicht, daß bei solchen frommen Herzenszerknirschungen das Selbstbewußtsein zu einer völligen Fratze entstellt werden muß.

Eben so wahr ist Göthes Ausspruch, daß man sich niemals durch Betrachten, sondern nur durch Handeln kennen lernen könne, weil nur durch letzteres der wirkliche Gehalt des Charakters an den Tag kommt. Wir brauchen hierbei kaum der Tugendschwätzer und Worthelden zu gedenken, welche sich in alberner Selbstbethörung mit wohlfeilen Worten um so mehr spreizen und brüsten, je unfähiger sie zum geringsten Opfer für das Gute sind. Selbst dem redlich und ernst gesinnten Manne schlägt oft genug seine Rechnung fehl, welche er sich auf seinen Muth, seine Selbstverleugnung, seine Standhaftigkeit machte. Wie sorgfältig er auch beim Entwerfen eines Plans alle mit der Ausführung desselben verbundenen Schwierigkeiten, Opfer und Gefahren in Anschlag gebracht haben mag, um ihnen bei der That mit Entschlossenheit entgegenzutreten; so wiegen dieselben in der Wirklichkeit doch unendlich schwerer, als in der kaltblütigen Berechnung. Erst im entscheidenden Augenblick gelangt ihm die Größe seines Wagnisses zur lebendigen Anschauung, um ihm nochmals die ernste Frage vorzulegen, ob er um so hohen Preis seinem Vorsatze getreu bleiben, und dadurch die Gediegenheit seines Charakters erproben wolle. Wer daher seine Thatkraft nicht schon in ernsten Proben bewährt hat, und sich bloß einer entschiedenen Gesinnung bewußt geworden ist, läuft immer Gefahr, gute Vorsätze,

veredelte Gefühle, weise Maximen wirklichen Handlungen gleichzustellen, und auf Grund derselben sich einen Werth beizulegen, welchen er erst noch geltend machen muß. Kaum giebt es ein sicheres Kennzeichen, durch welches sich die wirkliche Tüchtigkeit von der eitlen Täuschung unterscheiden läßt, ehe es noch zur That gekommen ist; nur annäherungsweise läßt sich die Wahrheit finden, wenn man auf die Art der Selbstbeurtheilung der Menschen achtet. Der ächte und gediegene Charakter, welcher sich in ernsten Prüfungen hinreichend kennen gelernt hat, wird sein Selbstgefühl von allen Uebertreibungen fern halten, da ihm die Erfahrung an sich seine mannichfachen Schwächen nachdrücklich genug in Erinnerung brachte; der Gefühlsschwärmer läßt sich dagegen durch marklose Gemüthswallungen ein Uebermaaß von Kraft vorlügen, welche, wenn es zur That kommt, wie Rauch verfliegt.

Wirklich kann es auch nichts Verfänglicheres geben, als alle Selbstbiographieen, welche, wenn sie auch mit noch so viel Geist und Wahrheitsliebe geschrieben sind, doch die mannichfachsten Selbsttäuschungen überall durchblicken lassen. Indeß wollen wir doch hierauf nicht zu viel Gewicht legen, denn Irrthum ist nun einmal ein unvermeidliches Element aller menschheitlichen Darstellungen, und unverfälschte, unverschleierte Wahrheit giebt es nur in mathematischen, astronomischen und physikalischen Werken. Es würde daher eine große Uebereilung verrathen, wenn wir uns durch obige Bemerkungen Kant's und Göthe's, denen viele ähnliche angereiht werden könnten, von einer sorgfältigen Selbstbeobachtung zurückschrecken ließen. Ueber die Nothwendigkeit derselben herrschte unter den alten Philosophen, namentlich unter den Stoikern, eine weit größere Uebereinstimmung, besonders findet man bei Seneca einen reichen Schatz von dahin gehörigen trefflichsten Bemerkungen. Denn es leuchtete ihnen ein, daß die geistig sittliche Entwickelung als ein Werk der freien Selbstbestimmung nur unter der

Voraussetzung einer genauen Kenntniß der vorhandenen Anlagen, der gemachten Fortschritte, und andrerseits der entgegentretenden Hindernisse möglich sei. Vorzüglich hoben die Stoiker es hervor, daß die Selbstbeherrschung, welche sie bekanntlich zum praktischen Princip machten, ein sorgfältiges Erspähen der geheimsten Regungen und dunkelsten Neigungen durchaus erheische, widrigenfalls dieselben eben so unaufhaltsam als verborgen zur leidenschaftlichen Macht heranwüchsen, und die Seele in Fesseln schlügen. Sie näherten sich dadurch dem christlichen Grundsatze, daß es weit weniger auf die That als auf die Gesinnung ankomme, weit mehr, als dies gewöhnlich in Betracht des egoistischen Charakters ihrer Lehre zugestanden wird.

Man wird ihnen um so weniger bestreiten können, daß sie hierin das Recht völlig auf ihrer Seite haben, wenn man erwägt, daß Menschenkenntniß ohne sorgfältige Selbstbeobachtung zu den unmöglichsten Dingen in der Welt gehört. Nur das eigene Leben liegt deutlich, vollständig und zusammenhängend vor meinem geistigen Auge; das fremde dagegen lerne ich immer nur in höchst verstümmelten Bruchstücken, und oft so gänzlich entstellt kennen, daß seine ganze Erscheinung alles Andere, nur nicht seinen wesentlichen Inhalt offenbart. Dasselbe bleibt also für mich eine lange Reihe von Räthseln, und viele der letzteren werde ich niemals lösen, wenn sie Gedanken und Gefühle betreffen, welche mit meiner ganzen persönlichen Eigenthümlichkeit im Widerspruch stehen. Das einzig mögliche Mittel, hierin weiter zu kommen, besteht darin, an sich selbst die Naturgeschichte des Geistes und Gemüths, die Entwickelungsgesetze ihrer einzelnen Erscheinungen und ihres gemeinsamen Zusammenwirkens zu studiren, um eine möglichst vollständige Kenntniß von den Thatsachen des Bewußtseins, von seinem Inhalte, Umfange und von der charakteristischen Eigenthümlichkeit der in ihm obwaltenden Processe zu erlangen.

Wer sich im Leben mit allen Geistes- und Gemüthskräften wacker bethätigt hat, dem wird keine menschliche Erscheinung so durchaus fremd sein, daß er sie nicht wenigstens mit schwachen Spuren in sich angedeutet fände, und wer sich überdies eine Fertigkeit erworben hat, die mannichfachen Beziehungen und ursachlichen Verhältnisse aufzufinden, durch welche die verschiedenen Seelenregungen zu einer steten Wechselwirkung und durch diese zu einem organischen Ganzen verbunden werden, dem muß auch die Grundverfassung der Seelenthätigkeit in ihren vielfachen Richtungen und Verzweigungen, in ihrer Abhängigkeit von unveränderlichen Gesetzen immer deutlicher werden. Es giebt allerdings ein Talent der Menschenkenntniß, welches nicht gerade der schulgerechten Bildung und einer bestimmten Methode bedarf, um mit sicher treffendem Scharfblick den fremden Herzensgeheimnissen auf den Grund zu sehen; indeß noch in keinem Gebiete der Erfahrung hat die Voraussetzung von ausgezeichneter Fähigkeit zur Beobachtung die Aufstellung von praktischen Regeln derselben überflüssig machen können, und wenn in der anthropologischen Forschung noch eine so sinnverwirrende Willkür der Begriffe herrscht, so ist die Schuld davon großentheils dem Mangel an einer bestimmten Methode beizumessen. Denn wären die Psychologen erst über die Art, Beobachtungen anzustellen, einverstanden, so müßten sie doch wenigstens im Allgemeinen zu übereinstimmenden Ergebnissen gelangen. Wenn man die Sorgfalt der Astronomen erwägt, welche ihre Instrumente der strengsten Prüfung unterwerfen, und gewissenhaft jedes Umstandes gedenken, durch den ihre Wahrnehmungen getrübt oder verfälscht werden könnten; so kann man nicht streng genug die Leichtfertigkeit der Anthropologen rügen, welche an ihre unendlich schwierigere und verwickeltere Aufgabe sich frisch wagen, ohne sich nur einmal die Frage vorzulegen, ob sie auch überhaupt sich in ein richtiges Verhältniß zu ihrem Objecte gestellt, und sich auf die Unter-

suchung desselben hinreichend vorbereitet haben. Es ist so bequem, über den Menschen alles Mögliche zu speculiren, zu phantasiren, gelegentlich auch zu reflectiren, daß eben in der Leichtigkeit, die dabei gewonnene Ausbeute auf den Markt zu bringen, eine so große Verlockung zu einem unreifen Denken liegt.

Die Bemerkungen Kant's und Göthe's sind also nur von der fehlerhaften Selbstbeobachtung gültig, und es wäre von ihnen, da sie einmal diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht hatten, wohl zu erwarten gewesen, daß sie auch der richtigen Selbstbeobachtung gedacht hätten, um dieselbe nicht wenigstens mittelbar durch ihr Schweigen darüber in Mißachtung zu bringen. Hier fehlt natürlich der Raum, das Versäumte nachzuholen, und es muß mir genügen, die Nothwendigkeit einer vorurtheilsfreien, leidenschaftslosen Selbstbeobachtung wenigstens angedeutet zu haben, damit ich nicht ganz gegen meine Ueberzeugung in den Verdacht komme, als ob ich mich gleichfalls gegen jene unentbehrliche Quelle der anthropologischen Forschung erkläre, indem ich eine Krankheitsgeschichte mittheile, welche die Warnung Kant's unmittelbar bestätigt. Eben um den richtigen Gebrauch einer Sache desto genauer bestimmen zu können, muß man die Folgen ihres Mißbrauchs in Erwägung ziehen. — Ich lasse nun den genesenen Wahnsinnigen selbst reden, da er über die Entstehung seines Gemüthsleidens hinreichende Auskunft giebt.

„Lebendig und in den heitersten Farben stand die Erinnerung an die nächste Vergangenheit vor meiner Seele, als ich Mitte Octobers in unsrer Hauptstadt eintraf, um hieselbst meine in Jena begonnenen theologischen Studien zu vollenden. Meine Stimmung so wie der Meinigen war innige Freudigkeit und tiefgefühlter Dank gegen Gott, welcher uns besonders in dem vergangenen Jahre bei den freudigen Ereignissen, die wir in unsrer Familie feierten, seine segensreiche Nähe und

Fürsorge so deutlich hatte fühlen lassen. Aber eine bange Ahndung, ohne daß ich wußte, wohin ich sie beziehen sollte, klang wie ein Mißton durch die reine Harmonie meiner Seele. Wie das reichste Leben der Natur hinwelkt, wenn ein beständiger, nie umwölkter Sonnenschein auf ihren Fluren ruht, so erschöpft sich auch der freudigste Genuß am menschlichen Leben, wenn nicht dann und wann der Segen eines gewitterschweren Leidens über uns kommt. In diesem Bewußtsein bangte mir vor der allmächtigen Liebe des Herrn, vor dem flammenden Blitze seiner Macht, welche so oft ein zeitliches Leid verhängt, um ewige Freuden dadurch vorzubereiten. Nicht allein diese Besorgniß erinnerte mich oft an Tod und Grab, sondern insbesondere zog mich die strenge Aufforderung, welche ich in dem verflossenen Halbjahr an mich stellen mußte, einen durchsichtigen Zusammenhang in mein theologisches Glauben und Wissen zu bringen, zu der ernsten Betrachtung der letzten Dinge hin.

„Gar bald erkannte ich, daß die ganze sittliche Haltung unsres Lebens von dem Glauben an eine richtende und vergeltende Ewigkeit geleitet werde, und daß es nothwendig sei, um in meinem Beruf recht wirksam sein zu können, mir eine klare Vorstellung von dem jüngsten Gericht und dem unsterblichen Leben zu verschaffen, welches wie die Blüthe aus der Knospe sich entwickele. Bei diesem beständigen Streben, die Wahrheiten der Religion und der Wissenschaft nicht sowohl kalt und todt in mein Gedächtniß aufzunehmen, als vielmehr mit klarem Verständniß zu durchdringen, bei dem eifrigen Bemühen, die Lehren und Grundsätze der evangelischen Kirche sowohl in Einklang als in Unterschied von denen der katholischen durch bestimmte Begriffe und deutliche Vorstellungen für mein Bewußtsein zu vermitteln, sah ich mich gar bald auf die Einkehr in mein tiefstes Innere verwiesen, in die geheime Werkstatt meiner eigenen Gedanken zurückgedrängt. Ueberzeugt von der göttlichen Hoheit des menschlichen Geistes, und getragen von der

Hoffnung, daß die Wahrheit unter allen Umständen sich in ihm bewähren müsse, wurde ich Anfangs von den Schwierigkeiten, welche mir auf meinem Wege entgegentraten, zum Forschen und Ringen nach dem Unendlichen nur noch mehr gespornt und angefeuert. In der Zuversicht, unter dem beständigen Schutze des Allmächtigen zu stehen, scheute ich mich nicht vor der Untersuchung der wichtigsten Fragen in meiner Wissenschaft, und beschäftigte mich besonders mit dem Gedanken der göttlichen Allwirksamkeit neben der menschlichen Freiheit und Persönlichkeit, oder mit anderen Worten: der Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit.

„Doch es dauerte nicht gar lange, als ich inne wurde, daß die mir zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte nicht ausreichend seien, um Berge zu versetzen, und daß ich, um überhaupt im Leben einmal zu jenem Ziel zu gelangen, vor allen Dingen eine sichere Klarheit mir erwerben müsse über die Gesetze meines wie des menschlichen Denkvermögens überhaupt. Aber da bin ich recht aus dem Regen in die Traufe gerathen. Mit großem Fleiße las ich einige Werke von Kant und Hegel, und baute anfangs mit dem größten Behagen, wie es schien nicht ohne Erfolg, auf dem in Jena gelegten Grunde fort, bis ich endlich immer und immer wieder zu der schwierigen Lehrmeinung von angebornen Vorstellungen hingeführt wurde, und über die Kantischen Kategorieen, welche vor aller bewußten Thätigkeit im menschlischen Geiste schon vorhanden sein sollen, nicht hinaus kam. Mag nun diese Lehre auch Manchem dürr und unfruchtbar erscheinen, so nahm sie doch mein Nachdenken in zwiefacher Rücksicht gewaltig in Anspruch, einmal um überhaupt eine höhere Grundlage meiner sorgfältigen Bemühungen in diesem Felde zu gewinnen, sodann aber auch im Interesse des kirchlichen Dogmas von der Erbsünde.

„Ich konnte mich unmöglich überreden, daß der Seele des Kindes vor aller wenn auch unbewußten Thätigkeit a priori

eine solche Mechanik des Denkens eingeimpft sei, von welcher sich nicht einmal der gereiftere Verstand genügende Rechenschaft geben kann. Daher bestrebte ich mich naturgemäß zu erklären, wie die ersten Vorstellungen, welche allen andern wie eine Folie zu Grunde liegen, die Vorstellungen von Raum und Zeit, in die kindliche Seele eindringen, und als die ersten Entwickelungskeime des menschlichen Bewußtseins das allgemeine Lebensgefühl zu der ersten Betrachtung der Erscheinungen außer uns anleiten und bestimmen. Nachdem ich diese Aufgabe, so weit es in meinem Zwecke lag, erschöpfend behandelt zu haben glaubte, eine Aufgabe, welche um so schwieriger war, als ich dabei alles concrete Denken entfernen, und mein Geist sich stets in ungewohnter, reiner Abstraction bewegen mußte, ging ich weiter, und bemühte mich, den Schleier meiner eigenen Seele zu lüften, um in ihr innerstes Heiligthum zu bringen, und dort in bräutlicher Scheu die Ahnung des Unendlichen zu spüren. Ich prüfte lange und genau jeden einzelnen Faden des zarten Gewebes, indem es mir nicht genügend war, ihn in seiner Wirklichkeit zu erkennen; sondern ich wollte auch wissen, wie er entstanden, und welche Stellung, welche Bedeutung er für das Ganze behaupte. Je klarer, je bestimmter durch eine solche Uebung und die fortgesetzte, scharfe Beobachtung alles meines Fühlens, Denkens und Wollens, je durchsichtiger auf solche Weise mein Selbstbewußtsein wurde, desto mehr fühlte ich den Trieb in mir, abgekehrt von den Außendingen in die geheimnißvolle Tiefe meines Geistes mich zu versenken, und daselbst dem stillen Leben und Weben der Seele zu lauschen.

„Da drängte sich mir bald das unabweisbare Bedürfniß auf, um die unscheinbarsten Färbungen meiner Stimmung, die schwächsten Schattirungen meiner Gedanken deutlich und bestimmt in das Bewußtsein aufzunehmen, dazu sei eine größere Schärfe im Ausdruck, und eine so geglättete Sprache nöthig, als ich sie mir bisher trotz meiner angestrengten Bemühungen nicht

hatte erwerben können. Alles Denken ist ein innerliches Reden, und in der Sprache stellt sich das Leben unsres Geistes dar. Hierüber gewiß lenkte ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Betrachtung des Wechselverhältnisses zwischen Wort und Bedeutung, Begriff und Vorstellung hin; ich untersuchte, wie viel Scheinbares, wie viel Wesenhaftes in unserm Bewußtsein von der ganzen Erscheinungswelt vorhanden sei, und als ich überall nicht zu recht genügenden Ergebnissen gelangen konnte, ging ich bis auf den Ursprung, bis auf den Urquell der Sprache überhaupt zurück.

„So weit es mir möglich war, knüpfte ich alle diese mannichfachen Betrachtungen, wie ich sie im Vorhergehenden zu schildern versuchte, an Begebenheiten und Ergebnisse meiner eigenen Erfahrung an, und bemühte mich zu diesem Zwecke, mir mein ganzes Leben bis in die früheste Kindheit zurück, mit allen seinen Freuden und Leiden, mit seinen vielfach stürmischen Bewegungen sammt den kleinsten Ursachlichkeiten in der Erinnerung wieder vorzuspiegeln; außerdem sammelte ich bei der steten Aufmerksamkeit auf Großes und Kleines, bei der fortgesetzten Beobachtung des neuen und reichen Lebens, von welchem ich mich in Berlin umgeben sah; ich sammelte auf meinen täglichen Spaziergängen durch die Stadt oder im Thiergarten hinreichenden Stoff, um mein ganzes Nachdenken vollauf zu beschäftigen.

„Längere Zeit konnte ich keinen nachtheiligen Einfluß dieser angestrengten Geistesthätigkeit wahrnehmen, bis ich endlich auf den Gedanken verfiel, mich im Schlafe zu beobachten, um so auf einem andern Wege auch zu neuen Resultaten zu gelangen. Obwohl ich mich früher eines sehr gesunden, fast von keinem Traume gestörten Schlafs erfreute; so fing er nun an, sehr leise und unruhig zu werden. Besonders wurde es mir schwer, einzuschlafen, denn gerade wenn die ersten Schatten mein Bewußtsein überdämmern wollten, hatte ich noch meine Aufmerk-

samkeit so in meiner Gewalt, daß ich von jeder schwachen Regung, von jedem neuen Gedanken, der in meiner Seele wechselte, wie ein flüchtiges Reh vom Jäger aufgescheucht, erwachte, und nun über das Wie und Woher der Vorstellung oder des Gedankens untersuchte, welcher kaum hörbar eine Saite meines Innern angeklungen. Mein Schlaf verlor auf diese Weise das Erquickende jener Selbstvergessenheit, in welcher unser Geist neu belebt und befruchtet wird. Wie sehr ich auch hernach darauf bedacht war, mich von dieser Thorheit frei zu machen, und der Gedanken, welche wie bleierne Gestalten schwer auf meinem Geiste lagen, mich zu entschlagen, so gelang es mir um so weniger, je mehr ich mich bemühte. Endlich aber schlief ich doch ein, und wenn ich am Morgen aufstand, war ich frisch und kräftig.

„So kamen die Weihnachtsferien heran, und ich lebte der Hoffnung, während der ununterbrochenen Muße einiger Wochen das Alles, was ich auf vielen Bogen zuvor niedergeschrieben, in einen folgerechten Zusammenhang zu bringen. Das Mißlingen aller meiner Anstrengungen machte mich demüthig, und ich verlor alle Lust, mich länger auf die frühere Weise zu beschäftigen. Daher suchte ich mich von allen den Gedanken frei zu machen, die mich zuvor mannichmal so tief bewegt, allein vergeblich. Wo ich ging und stand, umdrängten mich alle die Schwierigkeiten, die sich so oft schon vor meinem zagenden Blick aufgethürmt. Ich wußte mich vor mir selbst nicht mehr zu retten, und verlor so durch die gleichsam beständig thätige Unthätigkeit, durch welche ich nicht auf meinem Wege gefördert wurde, die frische Freudigkeit am Leben. Wie sehr ich auch bemüht war, wollte es mir nicht einmal gelingen, mich fern von dem beunruhigenden Suchen und Forschen nach Wahrheit und Klarheit jener stillen Genießlichkeit zu überlassen, welche wir an den Gegenständen und Erscheinungen gedankenlos hindämmernd (!) so wohlthuend für unser Inneres (?) empfin-

den. Denn die Gedanken, denen ich so lange mit dem größten Eifer mich ergeben, hatten mit ihren weitverzweigten Wurzeln mein ganzes Wesen, mein Denken und Empfinden so umstrickt, daß ich mich ihrer mächtigen Eindrücke nicht erwehren konnte.

„Ich konnte mich selbst nicht mehr begreifen, ja es kam mir bisweilen vor, als stände ich unter dem Einfluß eines feindlichen Princips, welches mich durch jene unauflöslichen Fragen in meiner Schwachheit gleichsam zu höhnen schien, und mich wie aus Schadenfreude durch die Erinnerung an meine frühere Hoffnung so untröstlich machte. Ich betete inbrünstig zu Gott, mich unter seinen väterlichen Schutz zu nehmen, und mich durch einen kräftigen Antrieb zu neuer Thätigkeit, zu neuem Eifer und Streben zu entzünden. Je mehr ich zu der Einsicht kam, daß ich mir selbst nicht helfen konnte, um so zuversichtlicher glaubte ich auch an die Erhörung meines Gebets. Lange harrte ich sehnsuchtsvoll, aber all mein Sehnen blieb unerfüllt, als ich mich eines Tages lebhaft mit dem Gedanken an Weltgericht und Weltuntergang trug. Meine Stimmung wurde sehr weich, ich glaubte an eine nahe Umkehr aller Dinge. Ich legte mich zu Bette, aber der Schlaf floh meine Augen. Meine Füße bis hoch herauf waren eiskalt, und ich lag wie in einem Starrkrampf der Gedanken. Fortwährendes Fahren von Wagen die ganze Nacht hindurch, Rasseln von schwer nachschleppenden Ketten, dumpfes Rollen mächtiger Räder, so wie ein beständiges Pfeifen der Nachtwächter, und Klopfen an die Läden meiner, wie der benachbarten Wohnungen bestärkte mich in diesem halbwachen Zustande in meinem Glauben an den nahe bevorstehenden Untergang der Welt und die Auferstehung der Todten.

„Merkwürdig bewegt stand ich auf und las im neuen Testamente, hielt aber in meiner Unruhe nicht lange dabei aus, sondern packte, ohne recht zu wissen in welcher Absicht, alle meine Bücher und Hefte zusammen, mit denen ich mich zuletzt

beschäftigt, getrieben von einer ungewissen Ahndung, als sollte ich lange nichts wieder mit ihnen zu thun haben. Ich setzte mich noch eine Weile an mein Pult, und hörte deutlich hinter mir jenes Klopfen wieder. Ich nahm es für ein Zeichen, über dessen gute oder üble Bedeutung ich ungewiß blieb. Aber es war mir so, als würde ich gerufen, dieser Stimme zu folgen, um der Erfüllung meiner bleibenden Sehnsucht entgegen zu gehen. In dieser Meinung stand ich auf, noch unschlüssig, wohin ich gehen sollte, um mich von der ängstlichen Beklommenheit, in welcher ich vergangene Nacht gelegen, zu erholen. Ich blickte zum Fenster hinaus, und sah einen Mann im gelben Rock, welcher nach der Straße hin zur Kirche winkte, deren Thüren schon geöffnet waren. In der Meinung, daß vielleicht eine Trauung oder Taufe gehalten würde, machte ich mich auf, um über die Straße nach der Kirche zu gehen, und daselbst durch die Rede des Predigers oder sonst auf andere Gedanken zu kommen. Daneben konnte ich die Vermuthung nicht unterdrücken, zumal da ich, wie sonst wohl bei solchen feierlichen Gelegenheiten gewöhnlich war, keine Wagen vor der Kirchthür halten sah, ich konnte den Gedanken nicht von mir weisen, daß diese Erscheinung im Zusammenhange mit der vergangenen Nacht stehe. Die Warnung meines guten Genius, als stände mir eine große Gefahr bevor, hörte ich kaum, und trat im reinsten Gottvertrauen in die Kirche ein. Wider Erwarten fand ich sie ganz leer, ich hörte keinen Laut, keinen Tritt. Der eigenthümliche, geheimnißvolle Schauder der Kirche überfiel mich, als ich lange vor einem steinernen Bilde betrachtend stehen blieb; bange Erwartung meiner nächsten Zukunft steigerte die Spannung aller meiner Kräfte. Alles, was ich um mich sah, bestärkte mich in dem Gedanken, daß ich unter dem Schutze des Höchsten eine harte durch einen feindlichen Geist veranlaßte Prüfung bestehen sollte. Daher widersetzte ich mich den Kirchendienern, welche mich aus der Kirche nöthigten, um sie zu

verschließen; in der Meinung, daß man bloß dadurch meinen Muth versuchen wollte, wurde meine Stimmung immer erregter, und als ich zuletzt mit Gewalt von dem Gitter, an welchem ich mich mit Leibeskraft festhielt, hinweg, und zur Kirche hinausgerissen wurde, rief ich, so laut ich es nur vermochte, den Namen Gottes um Beistand an. Da sah ich am Gewölbe des Himmels einen mächtigen Lichtkreis als wie das Auge des Höchsten und überließ mich nun willig der Leitung derer, die mich angefaßt. Vor gänzlicher Ermattung schloß ich die Augen, man brachte mich nach der Stadtvogtei, woselbst ich mich auf einen Strohsack niederlegte, um mich von den Anstrengungen des Tages auszuruhen."

Unstreitig wirkten im vorliegenden Falle mehrere Ursachen zusammen, um der Selbstbeobachtung einen so schlimmen Ausgang zu geben. An sich bietet schon das Jünglingsalter keine passende Zeit dazu dar, weil sie eine weit größere Uebung im selbständigen und abstracten Denken voraussetzt, als in jener gefühlvollen und phantasiereichen Lebensepoche möglich ist, deren geistigem Charakter sie geradezu einen unnatürlichen Zwang anthun muß. Auch der große Ungestüm, womit der Kranke auf diese ihm völlig ungewohnte Aufgabe gleichsam einstürmte, und die zähe Hartnäckigkeit, womit er sie seiner erfolglosen Bemühungen ungeachtet festhielt, mußte seinem Verstande sehr nachtheilig werden, und zeugt dafür, daß sein Wille stärker, als sein Geist hell war. Wie viele gute Köpfe sind schon in fruchtlosen Anstrengungen zu Grunde gegangen, namentlich wenn dieselben, wie bei unserm Kranken, metaphysische Speculationen betrafen, für welche die goldenen Worte Göthes ewig gültig sein werden:

Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt,
Für was drein geht, und nicht drein geht
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Wann wird wohl die Zeit kommen, wo auf den Hochschulen eine aus reicher Erfahrung geschöpfte praktische Diätetik des Denkens gelehrt werden wird, um die Studirenden über die zahllosen Mißbräuche desselben aufzuklären, sie gegen deren verderbliche Folgen zu schützen, und ihnen die naturgemäßen Regeln des Verstandesgebrauchs einzuprägen, durch deren Benutzung sie den höchsten Gewinn für die Wissenschaft und das Leben erzielen könnten? In meiner allgemeinen Diätetik habe ich nur einzelne Winke dahin geben können, weil die vollständige Anwendung der darin enthaltenen Grundsätze auf die Cultur des Geistes eine umfassende Kritik aller Wissenschaften und namentlich der Philosophie voraussetzt, um von ihnen alle Begriffe auszuscheiden, welche dem Geiste eine ungesunde Nahrung darbieten, und dadurch seine fortschreitende Entwickelung auf die mannichfachste Weise stören und hemmen. Uns Deutschen ist es von den Franzosen und Engländern schon so oft mit Recht zum Vorwurf gemacht worden, daß wir in abstruser Gelehrsamkeit nur allzuviel von einer naturwahren Lebensanschauung, dem nothwendigsten Elemente der praktischen Weisheit einbüßen, daß wir uns endlich einmal diese wohlverdiente Rüge zu Herzen nehmen sollten. Wie theuer kam es unsrem Kranken zu stehen, daß er sich an völlig unbegreiflichen Problemen abquälte, und besonders das absolut unergründliche Verhältniß zwischen der persönlichen Freiheit und der Allwissenheit Gottes sich ins Klare bringen wollte, da jenes Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen der menschlichen Fassungskraft ewig unerreichbar bleibt. Was konnte daher bei dem enthusiastischen Eifer, mit welchem er diese Aufgaben umfaßte, Anderes herauskommen, als daß er durch die Nichtbefriedigung desselben entmuthigt, in eine verzagte Gemüthsstimmung versetzt wurde, welche nahe genug an religiöse Schwermuth, jene fruchtbarste Quelle der Geisteskrankheiten, schweifte? Noch hätte er vielleicht den Ausweg aus diesem Labyrinth gefunden,

da seine frische Jugendkraft eine hinreichende Elasticität bewahrte, um ihn aus seiner Niedergeschlagenheit wieder aufzurichten, wenn er nicht auf die heillose Grille verfallen wäre, sich selbst im Traume zu beobachten, und durch die damit nothwendig verbundene Anstrengung der Aufmerksamkeit den Schlaf von sich zu verscheuchen. In meiner Diätetik habe ich mich, auf vielfache Beobachtung gestützt, ausführlich darüber erklärt, daß anhaltende Schlaflosigkeit, zumal bei leidenschaftlicher Aufregung, durchaus hinreicht, um letztere unmittelbar in das Gebiet des Wahnsinns überzuführen. Es schien mir nothwendig, das Zusammentreffen der genannten Bedingungen im vorliegenden Falle als die wesentliche Ursache der nachfolgenden schweren Geisteskrankheit zu bezeichnen, damit nicht letztere als factischer Beweis der Schädlichkeit einer aufgeklärten und leidenschaftslosen Selbstbetrachtung geltend gemacht werde. Es verhält sich hiermit gerade eben so, wie mit der Aufmerksamkeit auf die körperlichen Zustände, welche an sich als ein nothwendiges Erforderniß für die diätetische Pflege der Gesundheit angesehen werden muß, obgleich sie die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann, wenn sie den Charakter der hypochondrischen Aengstlichkeit annimmt, welche die Phantasie zum Erdichten der mannichfachsten Krankheiten veranlaßt, und die Bilder derselben dem sinnlichen Lebensgefühl des Thoren mit einer solchen Stärke einprägt, daß er mit denselben wirklich behaftet zu sein fest überzeugt ist.

Unser Kranker wurde noch an dem Tage seiner Verhaftung nach der Charité gebracht, woselbst er in der größten Aufregung anlangte, in welcher er mit lauter, heftig angestrengter Stimme Strafpredigten hielt, gegen die Gottlosigkeit dieser Welt eiferte, und ihr fluchend die baldige Strafe des Himmels dafür ankündigte. Sich selbst hielt er für einen Auserwählten vom Himmel gesandt, um die sündige Menschheit von ihrem schlechten Pfade zur Seeligkeit zu führen. Oft brach

er in ein lautes Geschrei aus, welches er mit den leidenschaftlichsten Gebärden und Gestikulationen begleitete, namentlich erreichte seine Tobsucht in den schlaflosen Nächten den höchsten Grad. Unter der Anwendung lauwarmer Bäder und gelinder Abführungen mäßigte sich seine ungestüme Exaltation zwar schon nach einigen Tagen, jedoch verrieth er immer noch eine große Geistesverwirrung und Befangenheit, und glaubte unter der Herrschaft zauberischer Einflüsse zu stehen, weil er sich die Lage, in welcher er sich befand, nicht erklären konnte. Wir dürfen um so schneller hierüber hinweggehen, als die Erscheinungen der Tobsucht nur ein geringes psychologisches Interesse darbieten. Denn der ihr zum Grunde liegende heftige Ungestüm aller Gefühle, wodurch sich auch die höchsten Grade des Zornes und der Furcht charakterisiren, erzeugt eine so wilde und zügellose Fluth von Ideenassociationen, daß dadurch der geregelte Zusammenhang der Vorstellungen, durch welchen sich der fixe Wahn oft so sehr auszeichnet, völlig gestört wird, und jene deshalb eine tiefere Bedeutung verlieren. Zuweilen läßt sich in der Tobsucht keine bestimmt vorherrschende Gattung von Vorstellungen unterscheiden, und selbst dann, wenn sie, wie bei unserm Kranken, in einem allgemeinen Charakter übereinstimmen, mischt sich doch so viel Fremdartiges hinein, daß derselbe nur gelegentlich in einem oft ganz sinnlosen Wortschwall hervortritt. Bei der erhöht frommen Stimmung, welche in dem Kranken schon seit längerer Zeit vorgeherrscht hatte, begreift es sich leicht, daß erbauliche Vorstellungen unter mannichfacher Form vorzugsweise in sein Bewußtsein eintraten, und ihn zu desultorisch homiletischen Vorträgen bestimmten, welche er dann mit dem ausdruckvollsten Pathos begleitete.

Während der nächsten Monate war sein Zustand einem mehrfachen Wechsel unterworfen, so daß er zuweilen bei größerer Gemüthsruhe eines klareren Besinnens fähig wurde, zu anderen Zeiten dagegen heftiger erregt in eine völlige Verstan-

desverwirrung gerieth. Es erklärt sich dies stete Schwanken in seinem Innern sehr leicht daraus, daß nicht eine concrete Leidenschaft seinem Geiste eine bleibende Richtung gegeben, sondern daß letzterer einen Mißbrauch mit seinen Kräften beim ungestümen Verfolgen chimärischer Probleme getrieben hatte, und dadurch ganz an sich irre geworden, in einem anhaltenden Gedankenschwindel befangen war, in welchem er sich auf keine Weise zurecht finden konnte. Deshalb kam ihm auch seine Lage und überhaupt die ganze Außenwelt räthselhaft vor, eben weil ihm in seinem völlig zersetzten Denken jedes Maaß des Urtheils fehlte, und seine Verlegenheit gestaltete sich um so leichter zu einem herrschenden Argwohn, als überhaupt die meisten Geisteskranken zu demselben höchst geneigt sind, weil sie, unfähig ihren Zustand zu begreifen, alle unangenehmen und peinlichen Folgen desselben, namentlich die für sie so schmerzliche Beraubung der persönlichen Freiheit für ein Werk der Feindschaft und Verfolgung halten. In diesem Sinne fielen daher auch die meisten Aeußerungen unseres Kranken aus, er behauptete mit großer Heftigkeit geistig gesund zu sein, widerrechtlich detinirt zu werden, und sträubte sich hartnäckig gegen jede ihm aufgegebene Beschäftigung, um nicht einmal indirect durch geleistete Folgsamkeit seine Zustimmung zu der Gültigkeit der getroffenen Maaßregeln zu geben. Insbesondere richtete sich sein Unwille gegen seinen Vater, der ihn nicht aus seiner widerwärtigen Lage befreie, und sein ganzes Betragen, welches stets von großer Verschlossenheit zeugte, artete nicht selten in wirklichen Trotz gegen die wohlwollendsten Erklärungen aus. Erst sehr allmählig trat eine größere Milde und Nachgiebigkeit bei ihm ein, während er sich den ihm vorgeschriebenen Arbeiten bereitwillig unterzog, und sich dadurch am Meisten von den bisherigen finsteren Grübeleien losriß. Insbesondere las er mit Nutzen die philosophischen Werke Senecas, deren Studium ich häufig gebildeten Reconvalescenten vom

Wahnsinn empfehle, da sie sich vortrefflich dazu eignen, ihre Aufmerksamkeit auf die leidenschaftlichen Regungen des Gemüths hinzulenken, gegen welche man nur dann mit sicherem Erfolge Etwas ausrichtet, wenn man sie in ihrem ersten Entstehen bekämpft. Denn mit Recht heißt es von ihnen: principiis obsta, sero medicina paratur. Für unsern Reconvalescenten war gerade diese Lectüre sehr passend, da sie am besten geeignet war, ihm den großen Unterschied zwischen einer praktischen, objectiven Selbstbeobachtung und seinen früheren abstrusen Grübeleien über sich begreiflich zu machen. Nachdem er 7 Monate in der Charité zugebracht hatte, forderte sein Vater entschieden seine Entlassung, obgleich ich zur Sicherstellung des schon gewonnenen glücklichen Erfolges das Heilverfahren gern noch länger ausgedehnt hätte. Indeß sah ich den Genesenen, welcher das Studium der Theologie mit dem der Jurisprudenz vertauscht hatte, um desto sicherer den ihm so verderblich gewordenen Lucubrationen auszuweichen, fast ein Jahr später, und überzeugte mich von seiner vollständig gelungenen Wiederherstellung.

7.

Man ist ziemlich allgemein darüber einverstanden, daß die genaue Bestimmung des Charakters den Kern der praktischen Menschenkenntniß ausmacht, weil derselbe den Schlüssel zur Erklärung der ganzen Denkweise, Gesinnung und Handlungsweise darbietet. Weniger Uebereinstimmung herrscht dagegen über den Begriff desselben, den man oft auf die Thatkraft bezieht, um ihn denjenigen abzusprechen, welche ein Spielball wechselnder Gefühle und verschiedenartiger Interessen stets mit sich im Widerstreit leben. Schärfer ausgedrückt scheint schon

die Ansicht derer zu sein, welche unter Charakter die beharrliche Treue gegen einen selbstgewählten Zweck verstehen, weil dadurch eine bestimmte Einheit in das ganze Gewebe der Gedanken, Gefühle und Handlungen gebracht wird, als nothwendige Bedingung eines organischen, gleichsam systematischen Zusammenhangs derselben. In diesem Sinne pflegt man diejenigen zu loben, welche Entschlossenheit genug besaßen, um sich durch alle Hindernisse und Gefahren einer unverbrüchlichen Consequenz des Handelns hindurchzukämpfen, und welche lieber das Leben als ihren Zweck preis gaben, um mit sich in Uebereinstimmung zu bleiben.

Es liegt in der zuletzt ausgesprochenen Meinung unstreitig viel Wahres, weil sie es ganz bestimmt ausdrückt, daß der Mensch nur durch die stetige Einheit seines Strebens einen bleibenden Werth und eine höhere Bedeutung gewinnen könne, dagegen er im umgekehrten Falle einer algebraischen Reihe aus positiven und negativen Gliedern gleicht, welche auf eine gemeinsame Summe gebracht sich entweder gegenseitig völlig aufheben, oder einen nur geringfügigen Rest zurücklassen, womit ganz genau das Endresultat eines charakterlosen, widerspruchsvollen Lebens bezeichnet wird, bei welchem wenig oder gar Nichts herauskommt. Ein prüfender Blick auf die Natur überzeugt uns bald, daß ihre unermeßliche Macht in der strengsten Consequenz ihres Wirkens enthalten ist, von welchem niemals auch nur ein Atom zwecklos verloren geht, daß sie also von allen ihren Kräften unbedingt jeden inneren Widerspruch ausschließt, wenn sie dieselben auch oft in äußeren Conflict gerathen läßt, in welchem die stärkere die schwächere besiegt. Nur im menschlichen Gemüthe giebt es einen wirklichen inneren Widerstreit in den mannichfachen Gegensätzen seiner Neigungen, von denen jede beim stärkeren Hervortreten sich auf Kosten der übrigen zu befriedigen strebt, so daß ihre Vereinigung zu einem harmonischen Bunde eine der höchsten und schwersten Lebens-

aufgaben ist, wodurch allein dem steten gegenseitigen Aufreiben und Zersplittern der Kräfte vorgebeugt werden kann. Ließe sich nun von jedem Charakter aussagen, daß er auf eine solche Eintracht aller Neigungen hinarbeite, so würde er in treuer Nachahmung der Natur sich auch ihre unbezwingliche Macht aneignen, woran auch wirklich so viel wahr ist, daß er niemals überwunden werden kann, wenn er mit eiserner Härte jedes Versuchs spottet, die ihm zum Grunde liegende Denkweise und Gesinnung umzustimmen.

Indeß fehlt doch noch viel, daß der Charakter jemals die unwandelbare Nothwendigkeit der Naturgesetze sich aneignen könnte, denn selbst felsenfeste Gemüther, nachdem sie lange Jahre hindurch zahllosen Stürmen und Gefahren Trotz boten, erschöpfen zuletzt dennoch ihre Standhaftigkeit, und zwar gewöhnlich um so früher, je mehr sie das Gepräge einer Leidenschaft an sich tragen, welche schon mit der Unterdrückung aller übrigen Neigungen anfängt, mit ihnen in immer größeren Widerstreit tritt, und von ihnen oft genug überwunden wird, weil kein Mensch hartsinnig genug ist, um alle Naturgefühle stets einer einzelnen Neigung zum Opfer zu bringen. Wir überzeugen uns daher, daß die Bestimmung des Charakters als der Einheit und Consequenz alles Denkens und Wollens keine strenge Gültigkeit hat, vielmehr zahllosen Ausnahmen unterliegt, wobei zuletzt nur soviel herauskommt, daß der Charakter ein Streben nach jener Einheit beurkundet, ohne sie jemals wirklich erreichen zu können. Auch ist jene Bestimmung in sofern tadelhaft, als sie den Charakter viel zu sehr von der Reflexion und Willkür abhängig macht, und ihm dadurch eine erkünstelte Grundlage giebt, da er doch vor Allen naturwüchsig sein, aus dem innern Boden der geistigen Organisation hervorwachsen soll. Wird nämlich der Zweck vorangestellt, welcher als das unverrückbare Ziel allen Gedanken und Bestrebungen eine unveränderliche Richtung geben soll, so begreift

es sich leicht, daß es eben so viele verschiedenartige Charaktere geben muß, als mannichfache Zwecke gedacht werden können. Wir müssen dann jene Narren und Sonderlinge, welche ihr ganzes Leben an eine abgeschmackte Grille setzen, mit eben so gutem Rechte Charaktere nennen, als die preiswürdigsten Helden, welche einer menschheitlichen Idee ihren Ritterdienst geweiht hatten.

Da nämlich der Werth des Charakters vorzugsweise von seiner Wahrheit, inneren Uebereinstimmung und Beständigkeit abhängt, so setzt dies schon voraus, daß er seinen wesentlichsten Bedingungen nach in Naturanlagen gegründet sein muß, welche durch Cultur und Selbstbestimmung nur eine höhere Entwickelung erlangen, durch letztere aber niemals ersetzt werden können. Denn nur das, was dem Menschen aus innerer Nothwendigkeit stets ins Bewußtsein tritt, und ihn in seinem wesentlichen Denken und Handeln bestimmt, kann eine feste, unerschütterliche Grundlage desselben bilden, und sich in dem mannichfachen, inneren und äußeren Widerstreit, durch welchen Jeder immerfort sich hindurchkämpfen muß, siegreich behaupten, dagegen die willkürlichen, selbstgemachten Zwecke nur so lange Triebfedern des Geistes und Gemüths abgeben, als ihnen nicht irgend ein großes Opfer gebracht werden muß. Daher fehlt eben jedem verkünstelten und verschrobenen Charakter, wie er unter tausendfältigen Spielarten das nothwendige Erzeugniß der socialen Ueberbildung, nämlich der raffinirten Verstandescultur auf Kosten des Gemüths ist, jene einfache Naturwahrheit und mit ihr jede Energie oder ausdauernde Thatkraft, vermöge welcher er sich unter allen Schicksalen getreu bleiben, und dadurch den angestammten Adel der Menschennatur geltend machen soll.

Weiset uns also jeder ächte Charakter auf ein uranfängliches, angeborenes Element im Gemüth zurück, aus dessen folgerechter Entwickelung und harmonischer Durchbildung er selbst entstand; so ist uns damit der wichtigste Fingerzeig zu

der so schwierigen Erforschung des Gemüths gegeben. In sofern nämlich alle Forschung darauf ausgehen muß, das Uranfängliche oder Elementare in den Erscheinungen aufzusuchen, um den bleibenden und unveränderlichen Grund derselben zu bestimmen, in sofern brauchen wir nur den Hauptzug jedes Charakters, wie er sich in dem Gesammtzweck seines Strebens ausspricht, aufzufassen, um darin sein eigentliches treibendes und herrschendes Princip zu erkennen. Hierzu bedarf es durchaus keiner künstlichen Abstractionen und zusammengesetzten Analysen, welche man in der Psychologie so viel als möglich vermeiden muß, weil sie bei der Verfänglichkeit des ganzen Unternehmens gewöhnlich ganz willkürliche und falsche Ergebnisse herausbringen; sondern die schlichteste Ansicht genügt in den meisten Fällen das herauszufinden, was den Kern des Charakters bildet, und durch ihn alle Lebensäußerungen zu einem organischen Ganzen gestaltet. Denn ob Ehre, oder Frömmigkeit, ob Liebe oder Neigung zum Erwerbe oder irgend ein anderes Gemüthsinteresse den letzten oder ursprünglichen Bestimmungsgrund zu allem Denken und Wollen abgiebt, läßt sich doch bei aufmerksamer Prüfung jedes individuellen Charakters in vielen Fällen ganz unzweifelhaft nachweisen, und die häufigen Irrthümer des Urtheils werden nur durch den falschen Schein, durch den Widerspruch der erheuchelten Gesinnung mit der wahren, nicht aber dadurch veranlaßt, daß in dem Charakter kein herrschend bleibender Grundsatz waltet. Unter dieser Voraussetzung braucht man sich daher nur die wesentlichen Neigungen, deren jede durch ein ihr eigenthümliches Interesse bezeichnet wird, klar zu machen, weil, wenn sie als die Stammwurzeln der verschiedenen Arten des Charakters angesehen werden müssen, sie auch die elementaren oder uranfänglichen Triebkräfte der gesammten Seelenthätigkeit erkennen lassen. Auch versteht es sich, daß man auf diese Weise bald zu einem vollständigen Ueberblick aller ursprünglichen Neigungen gelangen wird; denn

da sich nicht voraussetzen läßt, daß die Natur dem Menschen ein ganzes Heer von Neigungen anerschaffen haben werde, um nicht das ohnehin schon so künstliche Triebwerk seines Wirkens ins Unendliche zu compliciren, sondern da auch er ihr erhabenes Gepräge der Einfachheit des Urgesetzes an sich tragen muß, so folgt hieraus schon, daß die Zahl der Grundneigungen sehr beschränkt, und daß jede einzelne in unendlicher Menge von Fällen vorzugsweise wirksam angetroffen werden müsse.

Sollen nun die Beobachtungen an Geisteskranken einen wesentlichen Beitrag zur Feststellung und weiteren Entwickelung der psychologischen Grundbegriffe liefern, so muß sich auch aus ihnen die Richtigkeit der bisherigen Bemerkungen über den Charakter folgern lassen. Ist nämlich letzterer der unmittelbare Ausdruck einer Urkraft des Gemüths, welche in ihm zur vollständigen Entwickelung zu gelangen strebt, so muß dieselbe im Wahnsinn, da derselbe nur die Grundelemente der Seelenthätigkeit unverletzt läßt, ihre unwesentlicheren Verhältnisse dagegen stört und vernichtet, um so greller in die Erscheinung treten. Und so verhält es sich auch wirklich. Jeder ächte Wahnsinn stellt eine bis zur Carricatur gesteigerte Uebertreibung irgend einer ursprünglichen Charakterform in der nacktesten Wahrheit dar, und gestaltet durch die in ihr waltende primitive Neigung alle einzelnen Wirkungen der kranken Seele zu einem in sich geschlossenen Ganzen. Daher sind es immer und immer wieder gewisse leicht erkennbare und oft ziemlich einfache Charakterformen, welche sich in der eigenthümlichen Gliederung der krankhaften Geistes- und Gemüthsthätigkeit aussprechen, als solche wir nur beispielsweise den Wahn der Frömmigkeit, der Geschlechtsliebe und des Ehrgeizes nennen, ohne für jetzt dabei zu verweilen, daß die bezeichneten Elementarformen die mannichfachsten Verbindungen unter einander eingehen, und auch außerdem den vielfältigsten Abänderungen, unbeschadet ihrer wesentlichen Bedeutung unterworfen sind.

Was heißt dies anders, als daß auch im Wahnsinn die Seele ihrem obersten Gesetze treu bleibt, alles Denken und Handeln einem obersten Zweck unterzuordnen, um durch ihn die Einheit eines bildenden und leitenden Princips in ihre Gesammtthätigkeit zu bringen, da letztere ohne eine solche bald in endlosem Widerstreit sich zersplittern und aufreiben würde? Beim Denken macht sich die Nothwendigkeit einer Einheit der Begriffe weit nachdrücklicher geltend, denn das Bewußtsein ihres Widerspruchs zwingt so gebieterisch zur Anerkenntniß eines in ihnen enthaltenen Irrthums, daß selbst der schlichteste Verstand eines völlig Ungebildeten sich gefangen giebt, und dem Streite entsagt, wenn man ihm einen Widerspruch mit sich selbst begreiflich gemacht hat. Im praktischen Leben wird dagegen die Nothwendigkeit einer Einheit des Handelns weit weniger eingesehen, weil sie allerdings auch unendlich schwerer zu erreichen ist, da selbst der entschlossenste Charakter seinen ursprünglichen Willen nicht überall durchsetzen kann, sondern von wechselnden Interessen bewegt, nur allzuoft ihm untreu wird. Desto wichtiger für die psychologische Forschung ist daher auch die Thatsache, daß im Wahnsinn das uranfängliche Naturgesetz der Einheit alles praktischen Strebens zur vollen Geltung gelangt.

Der paradoxe Anschein, den der zuletzt ausgesprochene Satz leicht annehmen könnte, als ob erst im Wahnsinn die Seele ihre innere Gesetzlichkeit vollständig offenbare, läßt sich durch folgende Erwägung ohne Mühe beseitigen. Bei der überaus großen Mannichfaltigkeit der sich durchkreuzenden Interessen ist die Einheit des Charakters ein unerreichbares Ideal, dem der Mensch nur aus sehr weiter Ferne schrittweise sich annähern kann. Die große Kunst des Lebens besteht eben darin, jene nach allen Richtungen aus einander strebenden Interessen auf einen höheren Begriff zurückzuführen, ihre Gegensätze auszugleichen, ihren Widerstreit zu schlichten, welches meist nur dadurch geschehen kann, daß das eine dem andern zum Opfer

gebracht wird. Jeder braucht nur in seine Brust zu blicken, um sich darüber zu vergewissern, daß die damit nothwendig verbundenen Kämpfe und Gefühlsstürme gerade die schwerste Lebensaufgabe bilden, daß die zur Selbstbeherrschung erforderliche Kraft erst spät und nach vielfachen Niederlagen errungen wird, und daß eben aus dem Siege über die innere Entzweiung des Gemüths, wodurch seine Kräfte zur stärksten Gegenwirkung herausgefordert, also zur höchsten Entwickelung gebracht werden, der wesentliche Ursprung des Charakters hervorgeht, den noch Niemand im stillen Seelenfrieden sich errungen hat, da er nur als Lohn dem tapferen Streiter für irgend einen höheren Zweck als Frucht seiner unverbrüchlichen Treue gegen denselben verliehen wird. — Bei dem Geisteskranken verhält sich dies Alles anders, in seiner Brust hat zwar der Widerstreit der Neigungen nicht aufgehört, aber sie kommen ihm nicht dergestalt zum Bewußtsein, daß er sich selbst bestimmen könnte, die eine der anderen um eines höheren Zwecks willen zum Opfer zu bringen, sondern er wird von seiner Leidenschaft dergestalt beherrscht, daß diese alle übrigen Neigungen völlig unterjocht, und ihn nicht einmal an die Befriedigung derselben denken läßt, weshalb er denn eine Menge der nothwendigsten Bedürfnisse versäumt, und dadurch in das tiefste Elend geräth. Während also der charakterfeste Mensch seinem höheren Zweck nur die unvermeidlichsten Opfer bringt, und jede unnöthige Zerstörung seines Lebensglücks sorgfältig vermeidet, ist dagegen der Wahnsinnige der ausschweifendste Verschwender desselben, weil er nach Nichts mehr fragt, um nur seiner Chimäre zu leben, und sollte er auch augenblicklich darüber zu Grunde gehen. Daß sein Gesammtstreben und Denken mit so einseitig starrer Consequenz nur auf das höchst untergeordnete und beschränkte Interesse seiner Leidenschaft hingerichtet ist, gereicht ihm daher keinesweges zum Verdienste, vielmehr liegt gerade in dieser Bethörung sein eigentliches Unheil, da er alle Verhältnisse zer-

stört, alle Lebensgüter wegwirft, ohne einer höheren Idee nachzustreben. Aber daß er inmitten aller Verstörung und selbst Verwüstung seiner Seelenthätigkeit noch die Kraft besitzt, sich an einen Zweck anzuklammern, nach ihm sein irres Denken und verkehrtes Handeln zu gestalten, daß er diese Kraft in allem unsäglichen Drangsal seines verkümmerten Lebens behauptet, mit ihr die eigenthümliche Art seines Seins und Wirkens gegen jede äußere und innere Anfechtung ertrotzt, endlich daß dies wahnwitzige Streben den letzten Ausgang einer beharrlichen Richtung seiner Geistesentwickelung bildet; das ist es, was die tiefe Nothwendigkeit und die uranfängliche Bedeutung des in ihm vorwaltenden Charakterzuges als ein Grundelement seiner Seelenverfassung erkennen läßt. Wäre dies noch irgend zweifelhaft, so würde die ganze Erscheinungsweise des Geisteskranken darüber das hellste Licht verbreiten. Denn seine ganze Persönlichkeit ist der vollständige Typus einer gleichsam incarnirten Leidenschaft, welche sich in jeder seiner Aeußerungen als das durchweg herrschende Princip mit den grellsten Zügen abspiegelt, und nicht wie bei den übrigen Menschen sich hinter dem Gewebe der mannichfachsten Neigungen versteckt, welche, wenn sie auch der Oberherrschaft der Leidenschaft unterliegen müssen, doch oft genug affectirt werden, um über letztere den Blick zu täuschen.

Im Wahnsinn ist daher die Leidenschaft recht eigentlich zu sich selbst gekommen, weil sie nicht mehr durch anderweitige Interessen und fremde Gegenwirkung aufgehalten, in die volle Erscheinung treten, und dadurch ihre wesentliche Eigenthümlichkeit offen zur Schau tragen kann. Im geselligen Leben gelangen die Leidenschaften selten zur gänzlichen und systematischen Entwickelung, daher die wesentliche Bedeutung ihres Strebens so häufig verkannt wird. Den Fanatikern unsrer Tage z. B. ist alle Möglichkeit abgeschnitten, mit einem Gregor VII., einem Innocenz III., einem Torquemada in Alles zerstörender

Glaubenswuth zu wetteifern, und beschränkt in ihrem Ketzerhaß haben sie sogar noch das Recht, gegen eine Vergleichung mit jenen zu protestiren, und ihren frommen Eifer mit mancherlei humanen Motiven zu bemänteln. Wenn ihnen aber die Zähne und Krallen gestutzt sind, so daß sie nicht mehr ihren heiligen Blutdurst stillen können, folgt daraus schon, daß sie nicht mehr ein Gelüste nach Auto-da-Fés empfinden würden, wenn sie ihre Verfolgungssucht auf legitimem Wege bis auf die Spitze treiben könnten? Die Menschen aller Zeiten sind den ursprünglichen Gesinnungsarten nach einander völlig gleich, und ihre ganze Verschiedenheit unter einander richtet sich nur danach, ob die Außenverhältnisse ihren Bestrebungen günstig oder ungünstig waren. Der Wahnsinnige verfolgt dagegen seine Leidenschaft unaufhaltsam bis zu ihren äußersten Consequenzen, gewährt daher der Betrachtung ihr vollständig entwickeltes Bild, und macht uns daher mit ihrer ursprünglichen Bedeutung am genauesten bekannt. Während daher der Fanatiker auf der Kanzel höchstens die Donner des Weltgerichts als Schreckmittel gegen die sündige Gemeinde wirken läßt, um sie durch Furcht sich unterwürfig zu machen, trägt dagegen der fanatische Wahnsinnige gleich jedem Dominikaner von ächtem Schrot und Korn nicht das geringste Bedenken, seine Faust in das Blut der Schlachtopfer seiner Raserei zu tauchen.

Dessen ungeachtet trägt auch im Wahnsinn jede Leidenschaft ihr rein individuelles Gepräge, welches sich jedesmal genau nach der Eigenthümlichkeit des früheren Charakters richtet. Die Fälle sind daher häufig genug, wo auch in der vollständigen Verkehrtheit des Bewußtseins die stärksten Züge einer edlen und hochherzigen Gesinnung sich ausprägen, wenn auf ihrem Grunde die Leidenschaft sich zu einer achtungswerthen Gestalt ausbildete. Wie oft gilt dies von dem frommen und dem Liebeswahn, in welchem sich dann so viele Züge der reinsten Selbstverleugnung, eines wahrhaft sittlichen Strebens hin-

einflechten, daß im Vergleich damit die große Schaar der weltklugen Selbstsüchtigen sehr zu ihrem Nachtheil erscheint. Der ehrsüchtige und hochmüthige Wahn zeichnet sich seltener zu seinem Vortheil aus, da er meistentheils aus einem aufgeblähten Dünkel entsteht, welcher der Seifenblase gleich mit um so prächtigeren Farben schillert, je weiter er sein leeres Nichts ausdehnt. Indeß giebt es auch Fälle von entgegengesetzter Bedeutung, wo der Wahnsinnige noch den vollen Anspruch auf Hochachtung vor seinem rühmlichen Streben besitzt, wenn auch letzteres im brennenden Ehrgefühl sich zum Uebermaaß steigerte, und sich deshalb über die Schranken der wirklichen Welt hinaus verirrte.

R., 27 Jahre alt, war aus einem militärischen Erziehungsinstitute als Officier in die Armee eingetreten, und fand anfangs in dem praktischen Dienste bei der Artillerie wie in den ihm geöffneten geselligen Kreisen volle Befriedigung seines jugendlich frischen Sinnes. Früher setzte er seinen Ehrgeiz darin, ein vorzügliches Examen abzulegen, später, ein ausgezeichneter Officier zu werden. Beides hatte er erreicht, und dadurch sich das Wohlwollen seiner Chefs erworben. Hierdurch steigerte sich nach seiner eigenen Bemerkung sein Ehrgeiz, er fühlte drückend die große Leere seiner damaligen Verhältnisse, fand in der praktischen Richtung, nachdem sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren, keine Befriedigung mehr, und fühlte sich um so mächtiger zu den Wissenschaften hingezogen, für welche er hinreichend befähigt war, und welche seinem hochstrebenden Sinne ungleich glänzendere Aussichten eröffneten. Nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten gelang es ihm, Zutritt zu der allgemeinen Kriegsschule zu erlangen, wo er nun erst die höhere Bedeutung der Wissenschaften erkannte, und dadurch mit Begeisterung für sie erfüllt wurde, welche aus den Vorträgen seiner ausgezeichneten und berühmten Lehrer stets neue Nahrung schöpfte. Er sagt hierüber: „wer das Leben zur Friedenszeit für den denkenden Officier nur einigermaaßen

zu beurtheilen versteht, muß das Unbefriedigende, das es dem Geiste bietet, sogleich heraus erkennen. Das gesellige Leben ausschließlich zum Gegenstande zu nehmen, verräth eine zu große Armuth des Geistes, während das völlige Hingeben an Lieblingsneigungen, sollten sie auch geistiger Natur sein, von einem gänzlichen Mangel an Ehrgeiz zeugt. Einem aufstrebenden Geiste bleibt daher Nichts übrig, als die schriftstellerische Laufbahn zu wählen, um sich einen Namen zu machen. Ich beschloß sie einzuschlagen, natürlich nur im Militärfach. Doch nicht frühreif wollte ich mich dem Publikum preis geben. Lange Jahre anhaltenden Studiums sollten mich in den Stand setzen, es mit Nachdruck zu thun. Ich setzte zu diesem Vorstudium 12 Jahre fest, damals 24 Jahre alt. Auf der Kriegsschule hatte ich Gelegenheit, mit der größten Muße eine breite wissenschaftliche Grundlage zu legen; die Universität, bedeutende Bibliotheken waren mir aufgeschlossen, einem umfassenden Studium neuerer Sprachen stand kein Hinderniß entgegen. Aus dieser gelegten Grundlage heraus wollte ich dann nach einigen Jahren die specielle Richtung bestimmen, die den Zeitumständen gemäß die Aufgabe meines Lebens werden sollte. Den geselligen Freuden Berlins entsagte ich gänzlich, und den mir von der Natur gegebenen Fonds geistiger Kräfte als ein Capital betrachtend, strebte ich danach, es nach allen Seiten anzubauen und zu vermehren."

„Ein solcher Entschluß mit der Consequenz durchgeführt, die mir eigen ist, und stets mit Energie verfolgt, mußte allerdings bei hohen geistigen Anlagen zu außerordentlichen Resultaten führen, mußte aber höchst gefährlich werden, wenn mächtige Gefühle, Leidenschaften sich ins Spiel legten, und eine glühende Phantasie sich der Resultate der wissenschaftlichen Forschung bemächtigte. Bei meinem verschlossenen Wesen, welches noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß aus niederem Stande zum Officier emporgestiegen ich überall auf Mißtrauen

zu stoßen glaubte, theilte ich mich weder Jemandem mit, noch wählte ich den richtigen Weg, zum Ziel zu gelangen. Vor allen Dingen dehnte ich mich von vorn herein zu weit aus; ich wollte Alles umfassen, man hätte denken sollen, ich studirte auf die Feldmarschallwürde los. Im dritten Jahre glaubte ich mich genug vorbereitet, um die großen Feldherren zu studiren. Ich fing mit Friedrich dem Großen an, ging dann auf Wellington über, schließlich auf Napoleon. Erstere beiden haben ausgezeichnete Kritiker gefunden, während Napoleon noch vielfach unbearbeitet vorliegt. Nach den Kritiken der ersten beiden gebildet, hielt ich mich für fähig, jetzt selbst die kritische Feder an Napoleon zu setzen; jedoch es genügte mir nicht, dies aus einem praktischen Gesichtspunkte zu thun, der in der Kritik geschichtlicher Begebenheiten doch immer der vorherrschende ist, ich wollte mich gleich als Philosoph zeigen, und glaubte, damit eine neue Bahn gebrochen zu haben. Mein Entzücken war unendlich, ich fing an, mich zu fühlen. Mit Verachtung blickte ich auf die Cameraden, wie überhaupt auf den Standpunkt der militärischen Wissenschaften. Doch war ich noch klug genug, über die Sache zu schweigen. Die ungeheuersten Projecte gingen in meinem Kopfe herum, eins folgte dem andern, doch nur weil es größer und gewaltiger war. Ein Umstand quälte mich nur, der nämlich, daß ich Berlin bald verlassen mußte. Ich dachte mit Schaudern daran, aus diesem idealen Treiben zum Rekrutenexercieren zurückzukehren. Ich hoffte mit den durch die größten Anstrengungen während mehrerer Monate gewonnenen Resultaten meiner Forschung zu imponiren, und an gehörigem Orte angebracht meinen Aufenthalt in Berlin verlängern zu können."

„Es war mir bei der genaueren Einsicht in die Feldzüge Napoleons aufgefallen, was freilich eine längst bekannte Thatsache ist, daß ihm das Glück nur bis zu einem gewissen Punkte günstig war, und dann plötzlich umschlug (etwa im Jahre

1810). Dieser Umstand schien mir bisher noch nicht genug beachtet zu sein. Ich glaubte in diesem Walten des Geschicks, wenn ich die heutigen politischen Verhältnisse hinzunahm, etwas Tieferes zu erkennen, welches weiter zu verfolgen ich kühn genug war. Ich hatte die politische Richtung, die seit einigen Jahren in Deutschland die vorherrschende geworden, aufmerksam verfolgt, und es war natürlich, daß diese mächtig aufstrebende Gewalt des Vaterlandes nicht ohne Eindruck auf mich geblieben war. Ich combinirte in meinem exaltirten Zustande dies neue Element, welches sich im europäischen Staatsleben geltend zu machen anfing, mit den Kriegen Napoleons, und glaubte in letzteren schon die Vorbereitung zu einer Epoche zu sehen, die mit der Suprematie Deutschlands über die übrigen Staaten enden sollte. Meine philosophischen Ansichten über den Geist des deutschen Volks, die Fortentwickelung der Geschichte, die Lage Deutschlands u. s. w. schlossen sich dieser Hypothese ganz prächtig an. Ich sah das Ringen der neueren Geschichte nach einem politischen Gleichgewichte nur dann erst erledigt, wenn das mächtige, durch seine Lage ganz dazu geeignete Deutschland die politische Einheit Europas abgeben würde. Das Umschlagen des Glücks in Napoleons Kriegen schien mir auf dieses Ziel hinzudeuten. Seine Kriege bis zu dem von 1809 hatten für mich die Bedeutung, 1) die Macht Oesterreichs gebrochen zu haben, um dem künftigen Erstehen Preußens, in welchem ich das künftige Scepter Deutschlands erblickte, leichteres Spiel zu machen. 2) Preußen selbst sollte durch den Feldzug von 1806 eine Strafe, und damit gleichzeitig eine Offenbarung erhalten haben. 3) Italien, Spanien und Portugal sollten durch ihn aus der politischen Ohnmacht, in welche sie seit Jahrhunderten religiöser Fanatismus versenkt, aufgestört werden, zu neuem Leben erblühen, und bei ihrer angebornen Feindschaft gegen Frankreich und England zu dem großen Ziel fördernd mitwirken. Die Kriege von 1812—1815, wo sich

das Glück von Napoleon abwandte, sollten die welthistorische Bedeutung Rußlands und Englands wenigstens nach einer Seite hin darthun, die nämlich, Europa vor der Sklaverei unter Napoleon gesichert zu haben, während Deutschland durch das erste Gefühl der Einheit belebt werden sollte. Ich suchte diese Ideen nach allen Seiten durchsichtig zu machen, und meiner Hypothese anzupassen, und ging nun kühn gemacht durch den Gedanken, die Offenbarung der Geschichte aufgeschlossen zu haben, zur Gestaltung der Zukunft weiter. Ich theilte Preußen die hohe Rolle zu, die Welt in die Falten des Friedens zu schlagen, wie ich mich damals ausdrückte. Das Glück, sagte ich, wird fortan auf der Seite Preußens sein."

„Hierbei war ich als Soldat betheiligt; denn das Bedürfniß des Friedens tritt täglich mehr hervor. Die industriellen Verhältnisse gleich den religiösen einer früheren Epoche allen übrigen überlegen an Kraft, weil sie die ganze Nation im Hinterhalt haben, stellen sich an die Spitze der Interessen des Jahrhunderts, sie gebieten den Frieden. Aber auch die Gesittung ist weit genug vorgeschritten, den Krieg zu verabscheuen. Die Bürgschaft solches Friedens ist jedoch keineswegs vorhanden. Ist die Welt auch sicher gestellt vor den Anfällen blinder Eroberungssucht, so kämpft sie doch vergebens an gegen den geschichtlich herangebildeten Nationalhaß, immerdar genährt in modernen Interessen, und noch sehen wir das Bestreben, die freie Entwickelung der Nationalität ganzer Völker, deren Heranbildung für das Ziel der Geschichte nothwendig ist, zu erdrücken. Umsonst war das Bemühen, ein Gleichgewicht der Staaten zu begründen. Nur wo eine durchgreifende Einheit ist, da ist Harmonie. Ich sah daher die einzige Bürgschaft des Friedens und das nächste Ziel der Geschichte, allerdings erst nach blutigen Kämpfen, in der Herstellung des alten heiligen deutschen Reichs, doch in verklärter Gestalt. Deutschland,

über seine jetzigen Grenzen erweitert, so weit die deutsche Zunge reicht, und in sich Eins, ist bei seiner centralen Lage, der Größe seiner Bevölkerung, dem Charakter seines Volks allein fähig, die gebietende Einheit darzustellen, nach welcher die Geschichte ringt. Die Allseitigkeit des deutschen Volks erforderte eine harte und langwierige Erziehung. Andere Nationen schienen ihm voranzueilen auf dem Wege der Cultur. Doch diese Furcht ist geschwunden, und wir sind auf dem Punkte angelangt, wo Deutschland noch in der eigenen Fortentwickelung begriffen, die Höhe erreicht hat, auf der jene in der Erschöpfung ihrer einseitigen Richtung stehen geblieben sind, um den neuen Reisig zu empfangen, den Deutschland ihnen einpfropfen wird. So war die Ansicht eines jungen Soldaten, der begeistert für sein Vaterland sich Rechenschaft ablegen wollte, ob auch die Zeit und die Anstrengungen, die er sich um das Studium der Kriegswissenschaften auferlegt, sich der Mühe verlohnten; ob es denn wahr sei, daß, wie man allgemein behauptet, an Krieg nicht mehr zu denken sei. Denn aus der Entwickelung dieser Frage entstand die ganze Idee, und diese Frage mußte ich mir vorlegen, um mich mit meinem Stande zu versöhnen. Es giebt Nichts, was den Menschen mehr fesselt, ihm eine höhere Selbstbefriedigung gewährt, ja ihn moralisch höher stellt, als die consequente Durchführung eines selbstgeschaffenen Planes. Und je weiter hinaus das Ziel, je umfassender der Gegenstand, desto mehr fühlt sich der Geist erregt. Ist ein gewisser Standpunkt erstiegen, welches angenehme Gefühl, zurückzuschauen auf die verschiedenen Stufen der Durchbildung. Der Mensch ist hier in dem vollen Elemente seiner Freiheit, und nähert sich in seinem Schaffen am meisten der Gottheit. Diese Jahre werde ich daher stets zu den glücklichsten meines Lebens zählen. So befand ich mich seit längerer Zeit in einem Zustande politischer Schwärmerei. Das Gefühl, der Welt meine Kräfte zu opfern, hatte ich schon in

früher Jugend; es war damals mehr religiöser Art, gleichsam ein Aufgehen in die Gesammtheit. Als Mann, wo sich das unbestimmte Gefühl zu warmer Anschauung gestaltet, und das erworbene Urtheil das Hingeben an ein solches Gefühl gutheißt, ja gebietet, mußte die Rückwirkung davon bei allen Lebensverhältnissen, namentlich aber bei Studien, die damit in irgend einer Beziehung standen, überall durchblicken."

Ueber den Ausbruch des Wahns erhalten wir folgenden Aufschluß: „Ich hatte seit langer Zeit den Körper gänzlich vernachlässigt. Essen und Trinken war mir gleichgültig geworden, die wenige Zeit, die ich dem Schlafe widmete, wurde durch unruhige Träume bewegt. Ich bildete mir ein, daß der Mann, der die Geschichte als Offenbarung aufgeschlossen, und der die Zukunft klar vor Augen hatte, kein gewöhnlicher Mensch sein könne. Traumbilder brachten diesen Zustand zur Krisis. Die Natur, des langen Winterschlafs wegen noch todt darniederliegend, hatte, wie ich mir einbildete, nur auf mich gewartet, um in aller Pracht hervorzutreten. Der Zufall, dessen Bedeutung ich in der Geschichte aufgeschlossen, sollte fortan stets zu meinen Gunsten sein. Alle Vorkommnisse des Lebens betrachtete ich aus diesem Gesichtspunkte, und paßte ihnen ein phantastisches Gewand an. In meinem Innern tobte es furchtbar; doch schloß ich mich Niemandem auf, da ein Geheimniß solcher Art natürlich nur dem Staate allein bekannt werden sollte. Ich bedachte nicht, daß ich die Geschichte meiner Idee zur Liebe umgeformt, daß es etwas Unnatürliches sei, anzunehmen, die Vorsehung werde sich gleichsam in die Karten sehen lassen, und namentlich daß, da solche Entdeckung vielen aufgeschlossen sei, ein unermeßliches Unheil entstehen müßte durch diese Ausschließung der künftigen politischen Gestaltung. Reflexionen dieser Art kamen mir nicht in den Sinn, ich war im Gegentheil fest davon überzeugt, den Schlüssel gefunden zu haben, die Geschichte als Offenbarung zu betrachten."

Die bisherigen Mittheilungen sind um so werthvoller, je richtiger der Genesene seinen Charakter beurtheilt hatte. Es spricht sich in ihnen der tiefe Ernst aus, welcher in besser gearteten und höher begabten Naturen früh erwacht, um zeitig zum vollen Bewußtsein der wesentlichen Lebensaufgabe zu gelangen, und zur Erfüllung derselben alle Kräfte zusammenzuhalten, welche von leichtfertiger Jugend so oft zersplittert und vergeudet werden. Unstreitig hat der junge Officier vollen Anspruch auf unsre Hochachtung, welcher sich nicht begnügt, das Motiv der Ehre als das herrschende Princip seines Berufs in sich zur vollen Entwickelung gelangen zu lassen, sondern welcher auch alle Kräfte aufbietet, dieser Entwickelung die edelste und großartigste Richtung zu geben, und sich dadurch auf die höchsten Leistungen würdig vorzubereiten. Aus längerer Bekanntschaft mit ihm habe ich die Ueberzeugung geschöpft, daß sein ganzes Streben wirklich diesen idealen Charakter, aus welchem allein alles Große und Gute entspringt, an sich trug, denn bei der brennenden Gluth seines Ehrgefühls, bei der wahren Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes übernahm er sich doch niemals in hochmüthiger Selbstschätzung, welche er nicht hätte vermeiden können, wenn irgend ein Zug von niederer, engherziger Selbstsucht in ihm rege gewesen wäre. Obgleich er seinen politischen Ansichten mit heißer Schwärmerei ergeben war, und in stundenlangem Gespräch mit strömender Rede mir die Wahrheit derselben zu beweisen suchte, so nahm er doch meine freundlichen Gegenerklärungen ohne Unmuth, ja mit Bescheidenheit auf, und so wurde es mir nicht schwer, ihn allmählig zum Bewußtsein seines Irrthums zu führen, und ihn zu einer Lebensweise und Beschäftigung zu bestimmen, bei welcher sich die Verworrenheit seines Geistes allmählig aufklärte. Gewiß verdient daher sein Wahn ein schöner genannt zu werden, weil demselben ausschließlich eine edle Gesinnung zum Grunde lag, so daß er daher auch bei der Rückkehr zur

Besinnung von jener tiefen Selbstbeschämung verschont blieb, welche denen nicht erspart werden kann, deren Verstand eine Beute engherziger Leidenschaften und niedriger Begierden geworden war. Bemerkt zu werden verdient noch, daß man fälschlich eine leidenschaftliche Ueberspannung des Wissenstriebes als die Grundursache seiner Geistesverirrung anklagen würde. Denn jener Trieb hat, so weit unsre Erfahrung reicht, noch niemals an und für sich den Wahnsinn erzeugt, weil er den Geist in seine höchsten Rechte einzusetzen strebt, und dadurch stets eine volle Klarheit über das Bewußtsein ausgießt, in welcher die trüben Nebelbilder der Phantasie zerfließen müssen. Es waren die kolossalen Illusionen eines von überschwenglichen Bildern berauschten Selbstgefühls, welche unsern R. um so leichter bethören konnten, nachdem er durch unmäßige Anstrengungen sich eine anhaltende Schlaflosigkeit zugezogen hatte, und deshalb aus einem traumartigen Zustande gar nicht herauskam, in welchem er alle Klarheit und Schärfe des Urtheils einbüßen mußte.

Als es so weit mit ihm gekommen war, hielt er sich für verpflichtet, seine vermeintliche Entdeckung dem Staate, welcher dadurch zum Gipfel der Macht erhoben werden sollte, als ein Geheimniß vorzulegen um welches natürlich nur die höchsten Organe desselben wissen durften. Er verschaffte sich also Zutritt zu einem hochgestellten Chef, bezeichnete demselben die Art, wie er zum Studium des Krieges geschritten sei, wobei er alle Wissenschaften bis zu den Barren verfolgt habe, die dem menschlichen Geiste gesetzt sind, und erklärte zugleich, daß der General von Klausewitz, welcher als höchste Autorität in den Kriegswissenschaften gilt, den Krieg nicht verstanden habe. Da ihm diese Aeußerung, welche in dem Munde eines Seconde-Lieutenants als eine unverzeihliche Anmaaßung erscheinen mußte, das strenge Mißfallen seines Chefs zuzog, und ein rasches Abbrechen des Gesprächs befürchten ließ, so beeilte R.

sich, noch die Bemerkungen schnell folgen zu lassen, er kenne einen Mann, welcher, ein zweiter Abdel Kader, im Stande sei, die Expedition der Russen im Kaukasus zunichte zu machen, worauf er, um Preußens Suprematie nach dem Osten hin den Sieg zu verschaffen, ein großes Gewicht legte. In seinem Eifer für die Sache ging er so weit, sich mit seiner Existenz für den glücklichen Ausgang zu verbürgen. Auf die Frage des Chefs: „Was ist denn ihre Existenz?" erwiederte er mit beschämtem Lächeln: „das ist sehr richtig." Als jener ihn gehen hieß, wagte er noch, um den Zweck seiner Unterredung nicht ganz einzubüßen, die Aeußerung: „Ew. sollen bedenken, daß die Philosophie der Offenbarung die letzte ist, welche der deutsche Geist erdacht." Er selbst giebt die Erklärung dieser merkwürdigen Worte: „In der That hatte mich zu dieser Aeußerung nur die große Aehnlichkeit der Titel gebracht: Philosophie der Offenbarung und Offenbarung der Geschichte, denn ich kannte erstere gar nicht. Aber es kam nur darauf an, zunächst durch pikante Aeußerungen das Interesse rege zu machen, da ich gleich im Voraus von meiner ersten Unterredung mir nicht viel versprach, denn der Gegenstand erforderte viel Zeit und ruhiges Blut."

Noch an demselben Tage bat er seinen Chef schriftlich um ein mehrstündiges Gehör, erlangte indeß nur so viel, daß ein anderer Vorgesetzter beauftragt wurde, ihm sein angebliches Geheimniß von der höchsten Wichtigkeit für den Staat abzufragen, welches er aber außer dem Chef Niemandem anvertrauen zu dürfen glaubte. „War es bisher ein bloßer Wahn," bemerkt er ferner, „der mich umfangen hielt, so wirkten doch diese ersten Schritte wesentlich darauf hin, eine Krisis herbeizuführen. Sie zeigten mir die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden haben würde, das Mißtrauen, welches man in die Forschungen eines Seconde-Lieutenants setzt, und vor Allem, wie sehr meine Anschauung der Welt von der anderer, und

namentlich älterer Leute abwich. Ich sah jetzt die Möglichkeit vor Augen, gänzlich abgewiesen zu werden. Dieser Gedanke mußte mich bei meinem patriotischen Eifer zur Verzweiflung bringen. Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte sich meiner, die ich kaum zu unterdrücken vermochte, und sich im Gespräch trotz meiner Anstrengungen in einem nervösen Zucken der Mundwinkel kund gab. Die Nächte waren höchst unruhig. Träume, so lebhaft, daß ich sie beim Erwachen noch deutlich vor Augen hatte, wirkten auf meine Ideen ein, und gestalteten diese um. In einem derselben hörte ich mir zurufen: noch ein Paar Tage, und du wirst göttliche Kraft haben. Es war vergebens, daß ich dagegen anfocht, immer von Neuem kam ich auf diesen Ausspruch zurück, ja ich wurde bald so vertraut damit, daß ich seine Erfüllung für nothwendig ansah, um zu meinem Ziele zu gelangen. Ich fing an, mich als den Mittelpunkt, als den Punkt zu betrachten, von dem die Umgestaltung der Zukunft ausgehen sollte, und da in diesen Tagen zufällig der erste Aufruf an die Juden zur Begründung einer Reform erschien, worin der Zweifel an dem Erscheinen des Messias ausgesprochen wurde, so faßte ich dies gierig auf. Ich glaubte jetzt den Schlußstein gefunden zu haben, und die Offenbarung der Religion und die der Geschichte im Einklange. Ich glaubte Messias zu sein! Um mich noch mehr in diesem Glauben zu befestigen, traten Sinnestäuschungen hinzu. Eines Tages aus der Schule kommend hörte ich vom Dom her Musik, einem Trompetentusch ähnlich, erschallen. Es trieb mich hineinzugehen, aber die Thüren waren verschlossen. Mehrere Cameraden, die kurz hinter mir kamen, hatten Nichts davon gehört. Aber was fragte ich danach, sollte es doch nur mir gelten! Ich sah darin eine Bewillkommnung. Aehnliche Sinnestäuschungen hatte ich in meinem letzten Austritte bei meinem Chef, wo ein schwellender Klang, wie man es zu Kindern oder Thieren macht, um sie an sich zu locken oder anzutreiben, mich

immer von Neuem dazu trieb, in das Zimmer, in welches der Chef sich zurückgezogen hatte, einzudringen, und um Gehör zu bitten. Ein dritter Fall war in der Nacht nach diesem Auftritt, wo ich bereits in Haft war, und es nur der Güte eines Cameraden verdankte, noch in meinem Bette schlafen zu können, indem derselbe sich verpflichtet hatte, die Nacht bei mir zuzubringen. Ich lag in gelindem Schweiße bei halb zugeschlossenen Augen, als der Camerad, vielleicht um zu lüften, das Rouleaux aufzog, und das Fenster öffnete. Es schien mir, als sähe ich Sonne und Mond am Horizont, der Mond dicht über der Sonne. Das Wesen der Sinnestäuschungen war mir damals etwas ganz Unbekanntes; was war also natürlicher, als daß ich mich ihnen vollständig hingab? Begreifen konnte ich allerdings nicht, wie ich schwacher, obscurer Mensch mit einem Male zur Gottheit erhoben sein sollte; aber es war doch nun einmal so. Ueberschätzung konnte mich wahrlich nicht dazu verführt haben, wie könnte sich diese auch vermessen, bis zur Gottheit ansteigen zu wollen! Ich stand Qualen aus bei dem Gedanken, mich als Gottheit einführen zu sollen, was doch nothwendig in meinen nächsten Schritten geschehen mußte. Verschämt bin ich von Jugend auf gewesen, und habe überall nur den Eindruck eines bescheidenen Menschen hinterlassen. Zu große Bescheidenheit ist mir sogar oft zum Vorwurf gemacht worden. Ich tröstete mich endlich damit, daß irgend ein Wunder, für welches ich auch obige Sinnestäuschungen hielt, mir zu Hülfe kommen würde."

So waren seit dem ersten Besuch bei seinem Chef etwa 10 Tage verflossen, während welcher seine Aufregung einen so hohen Grad erreichte, daß er fühlte, sie nicht länger ertragen zu können, und ein Aeußerstes wagen zu müssen. Er begab sich daher nochmals zu seinem Chef, entschlossen, nicht eher fortzugehen, als bis derselbe sein Geheimniß erfahren habe. Der Ungestüm, womit er letzteres jenem, welcher sich bald sei-

ner unmittelbaren Gegenwart entziehen mußte, dennoch aufdringen wollte, machte seine Verhaftung nothwendig. Sein Seelenleiden war schon deutlich genug hervorgetreten, um seine Versetzung in ein Militärlazareth behufs einer sorgfältigeren Beobachtung als nothwendig erscheinen zu lassen. Zuerst widersetzte er sich dieser Maaßregel standhaft, da er hierin ein Aufgeben seiner Forschung zu erkennen glaubte, in welches er aus Pflicht gegen das Vaterland niemals willigen dürfe. Als ihm indeß der kategorische Befehl insinuirt wurde, daß er bei fortgesetzter Weigerung mit Gewalt in das Lazareth gebracht werden würde, erklärte er, daß er nur einwillige, um nicht gezwungen zu werden, im Uebrigen sich aber keinesweges für krank halten könne. Dort angelangt schrieb er an seinen Chef folgenden Brief.

„Es war bisher unmöglich, Ew. durch bloße schriftliche Mittheilung Ueberzeugung zu verschaffen. Erst durch die Verhältnisse, wie sie sich seitdem zugetragen, kann ich in einer so außerordentlichen Sache von Ihrer Seite auf Ueberzeugung rechnen. Nur durch Facta, die erst jetzt vorliegen, wird dies möglich. Deshalb dürfen Ew. auch nicht glauben, daß ich im geringsten unangenehm berührt wäre durch das, was geschehen ist. Im Gegentheil ist mir der Zufall stets zu Gunsten, und deshalb ist das Stadtgespräch, was über diese Sache in Umlauf ist, nur vortheilhaft. Also durch Facta will ich überzeugen. Ew. werden durch den O. v. N. erfahren haben, daß ich zu meinem Bruder zufällig geäußert hatte, Sonnabend den 12. im Concert zu singen. Wie ich zu dieser Aeußerung kam, werde ich Ew. persönlich sagen. Wie dies Concert statt fand, haben sich Ew. durch den wiederholten Feuerlärm überzeugt. Gehen Ew. die Ereignisse jetzt ruhiger durch, die sich seit meinem letzten Zutritt zugetragen haben. Ich verkannte nie, daß die Maaßregeln gegen mich aus der wohlgemeinten Absicht kamen, mich zu retten. Deshalb sollte ich nach dem Lazareth.

Man handelte ganz nach menschlicher Klugheit. Ich durfte mich aber nicht krank melden, auch nicht die Ahndung blicken lassen, daß ich krank sei. Ich mußte also auf jeden Fall vermeiden, freiwillig oder gezwungen mich zu ergeben, weil ich damit meine Sache aufgab. Welche unendliche Häufung von glücklichen Zufällen zusammentrat, um zu diesem Resultate zu gelangen, wissen Sie. Aehnlich alle übrigen Verhältnisse, die sich hier mit mir zugetragen haben. Verfolgen Ew. hierbei die Witterungsverhältnisse, wie in ihnen stets mein Schicksal zu lesen war. Sehen Ew. die Natur an, wie sie auf den Moment wartet, wo ich zur Anerkennung gelangt bin, wie sie morgen in ungeahnter Fülle hervorbrechen wird. Unendliche Facta, stets mit Zeugen, kann ich Ew. vorlegen, doch stets so, daß die Zeugen natürlich nur das Factum geben, ohne die Bedeutung zu kennen. Die Entdeckung, die mich zur Offenbarung führen sollte, habe ich als Mensch gemacht. Wie? Das habe ich dem M. v. N. dargelegt. Doch als Mensch im reinsten Sinne des Worts stand ich da. Alle Laster und Sünden hatte ich mit Bewußtsein abgestreift, doch alle durchgemacht, um den Menschen ganz kennen zu lernen. Wie sich aber die Geschichte als Offenbarung für mich aufschloß, so schloß sich auch mein Leben als eine Offenbarung auf, und ich wurde mir der geheimen Fäden bewußt, wodurch der Vater dort oben mich geleitet. Im Augenblick dieser Entdeckung erscholl schmetternder Trompetenschlag auf der Straße, nicht mir, meinen Nachbarn galt es. Ich wußte ihn zu deuten. Es kostete mich unendlich viel, daran zu glauben. Furchtbar habe ich gerungen, die Bescheidenheit, die mich bisher durch das Leben geleitet, abzuschütteln. Doch umsonst. Meine Absicht in diesem Schreiben ist nur, Sie von dem Schritte abzuhalten, der allein übrig bleibt. Ew. werden fühlen, daß ich nicht abstehen werde, daß die Aerzte allerdings aber eine fixe Idee darin erkennen würden, und nur die Charité für mich übrig

bleibt. Hier würde ich meine göttliche Kraft zeigen müssen, die ich bereits an Geschöpfen bewährt gefunden. Ew. fühlen die Verantwortlichkeit, der Sie sich aussetzen. Nur die Nothwendigkeit des strengsten Geheimnisses hielt mich ab, bis jetzt nur noch als Mensch in der Welt dazustehen. Was das Geheimniß selbst betrifft, so können Ew. nicht übersehen, in wiefern es nothwendig ist. Nur Majestät, der Prinz von Preußen und der General v. N. dürfen außer Ew. wissen, wer ich bin. Dies also vorläufig. Um es zu bergen, können Ew. sagen, daß ich die Philosophie des Krieges entdeckt habe. Der Ausländer findet darin nichts Gefährliches, der Inländer nichts Besonderes. Das jetzige Gespräch wird verlaufen. Der Ueberbringer kennt von der Sache nur das Alleroberflächlichste."

Ueber sein Auftreten als Concertsänger erklärte er sich später wie folgt: „Einige Tage vor meiner Verhaftung circulirte in der Schule eine Subscription zu einem Concert, welches zum Wohl der ostpreußischen Verunglückten veranstaltet worden war. Da ich eine gute Stimme habe, faßte ich den Entschluß, und hielt es bei meinem hohen Beruf für angemessen, in dem Concert selbst werkthätig aufzutreten, und äußerte dies auch, ohne mich jedoch speciell dazu anzumelden. Der Abend des Concerts traf mich jedoch schon im Lazareth. An diesem Abend drang ein heftiger Feuerlärm bis zu mir. Ich deutete dies natürlich wie Alles, was in diesen Tagen vorfiel, nach meiner Weise, und glaubte mich in dem Nachtwächterlärm und dem Gerassel der Spritzen singen zu hören. Dabei glaubte ich Messias, Gott selbst als unendlich Eins mit der Materie zu sein." — Uebrigens verhielt er sich im Lazarethe ruhig, und äußerte unter Anderem gegen seinen Arzt: „ich weiß, daß ich von aller Welt für verrückt gehalten werde, und muß einräumen, daß mein Benehmen Jedem, der das innere Motiv nicht kennt, mindestens befremden muß. Thun Sie, lieber Doctor, Ihre Schuldigkeit; doch mache ich Sie verantwortlich für alle Folgen,

welche daraus entstehen könnten, wenn Sie mich für krank, oder gar für wahnsinnig hielten, und ich am Ende nach der Charité müßte, besonders aber, wenn mein Geheimniß untergehen sollte." Zur Mittheilung desselben war er natürlich auf keine Weise zu bewegen, da er dasselbe nur seinem Chef anvertrauen durfte.

Es erfolgte nun seine Aufnahme in die Charité, woselbst er sich zwar seinem Benehmen nach ruhig und ordnungsliebend zeigte, aber in allen Gesprächen seine Geistesstörung in den stärksten Zügen hervortreten ließ. Anfangs hielt er noch in so weit an sich, daß er sein Geheimniß selbst nicht verrathen wollte, und sich nur im Allgemeinen darüber erklärte, er habe zuerst die historische Bedeutung Napoleons, seiner Kriege, das Schicksal Preußens erkannt, und die unermeßliche Wichtigkeit der hieraus sich ergebenden Folgen nöthigte ihn, seine Erkenntniß in den Schleier des tiefsten Geheimnisses zu hüllen. Vergebens forschte man nach eigenthümlichen Vorstellungen, welche er in diesem Sinne hegen mochte; Alles, was er darüber vorbrachte, war ein leeres Wortgeklingel, welches sich unaufhörlich in einem sehr engen Kreise bewegte, von dessen hochwichtiger Bedeutung er aber tief durchdrungen war, daher es ihn sehr befremdete, wenn man seine Ueberzeugung nicht theilte. Da es ihn indeß rastlos drängte, sein Geheimniß auszusprechen, weil dasselbe doch endlich einmal ins Leben treten mußte, und jede Gelegenheit, es seinem Chef anzuvertrauen, ihm abgeschnitten war, so entschloß er sich, mich zum Vermittler zu machen. Anfangs lehnte ich es ab, weil ich eine heftige Aufregung davon befürchtete; bald wurde ich indeß gewahr, daß der Zwang, den er sich auflegen mußte, ihm mit jedem Tage peinlicher wurde, weshalb ich ihm denn ein beinahe zweistündiges Gehör bewilligte. Es kam indeß gar Nichts dabei heraus, als was wir schon wissen, nur freilich mit schwülstigen Ausdrücken von unermeßlichen Factis, von der unendlichen Bedeutung seiner

historischen, die Welt umgestaltenden Offenbarung, überladen, ganz eben so, wie ein Berauschter mit wichtiger Miene in endlosem Wortschwall Nichts sagt, und dennoch von Weisheit überzuströmen überzeugt ist, und wie überhaupt jedes überwältigende Gefühl ein eigentliches Denken und Urtheilen unmöglich macht, und in den hohlsten Phrasen voll Bombast sich Befriedigung zu verschaffen strebt. Nachdem ich ihm geduldig zugehört hatte, entfernte ich mich mit dem Ausdruck meines Bedauerns, daß er sich so tief in die vollständigste Selbsttäuschung verstrickt habe.

Ueber die Wiederkehr seiner Besonnenheit erklärte er sich auf folgende Weise: „Es war natürlich, daß das gänzliche Fehlschlagen aller Schritte, die ich that, mir schon bedenklich vorkommen mußte, da ich doch von einer höheren Macht unterstützt zu sein glaubte, während die mir bezeichneten Quellen meiner Krankheit nothwendig von mir anerkannt werden mußten. Leicht mußte ich wohl darauf kommen, meine eigentlich mystischen Eigenschaften fallen zu lassen, weil mit meinem Eintritt in die Charité alle Veranlassung aufhörte, mir dergleichen thörichte Illusionen zu machen. Schwerer wurde mir dagegen, die politischen Ansichten aufzugeben. Hier mußte denn erst die Douche das ihrige thun. Ich mußte bei den neubelebten geistigen und körperlichen Kräften nach und nach das Unsinnige davon einsehen, die Geschichte behandeln zu wollen, wie man es etwa mit naturwissenschaftlichen Sachen macht. Wenn dem menschlichen Geiste auch vergönnt ist, die Natur zu durchdringen, und ihre Kräfte baar zu legen, so kann doch die Vorsehung unmöglich beabsichtigt haben, ein gleiches mit der Geschichte zu gestatten, und sich hier in die Karten sehen zu lassen. Das Unheil, was hieraus entspringen würde, ist leicht einzusehen, und ein Irrthum in solchen Schlüssen würde zum Ruin der Nationen führen."

Diese wesentliche Sinnesänderung machte es mir leicht,

ihm die nöthigen Aufschlüsse über den Ursprung seines Seelenleidens zu geben, welche er mit großer Bereitwilligkeit aufnahm. Denn er erkannte sehr bestimmt die Nothwendigkeit, sich gegen einen Rückfall seiner Krankheit durch alle mögliche Vorsichtsmaaßregeln zu schützen, da die Disposition zu derselben, deren Bewußtsein schon mit Verzweiflung erfüllen könne, von ihm nicht abzuleugnen sei. Um sich hierüber ganz klar zu werden, schrieb er nicht nur auf meine Veranlassung mehrere Aufsätze über den Ursprung seiner Geistesstörung, wobei er mit lobenswerther Gewissenhaftigkeit verfuhr, sondern er faßte auch die prophylaktischen Maaßregeln, welche er zukünftig zu beobachten habe, in einer Schrift zusammen, aus welcher ich Folgendes entlehne: „Offenbar war es ein reger wissenschaftlicher Sinn, der in einem eifrigen Pflichtgefühl und angemessenem Ehrgeiz neuen Impuls und bestimmte Richtung erhielt, welcher mich zu rastlosen Studien forttrieb. Darin hätte noch keine Gefahr gelegen, wenn sich nicht das dem Deutschen so eigenthümliche Grübeln, das speculative Element, welches sich immer des letzten Grundes der Dinge bemächtigen will, hinzugesellt, und eine mächtige Phantasie das Unglaubliche gestattet hätte. Hierin liegt der Haken, der Stein des Anstoßes, den ich bei meinen künftigen Studien zu vermeiden habe. Denn so viel ist klar, der Drang nach wissenschaftlicher Thätigkeit ist zu stark bei mir ausgeprägt, als daß er nicht als Basis meiner künftigen Bestrebungen anzuerkennen wäre, ja ihn zurückweisen, und durch bloße Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens verdrängen zu wollen, hieße ein neues gefährliches Element für den Wahnsinn hinzufügen. Es wird daher darauf ankommen, diesem innern, geistigen Drange eine Richtung zu eröffnen, die, ohne mich von den Bestrebungen abzuziehen, welche mein Stand mir auferlegt, vielmehr im Einklang damit ist, dabei eine reiche, geistige Mannichfaltigkeit darbietet, ohne jedoch mir Gelegenheit zu geben, meinem speculativen Sinne Uebergriffe zu gestatten.

Es ist keine Frage, daß die mathematische Richtung diesen Bedingungen am meisten entspricht. Das Studium der höheren Mathematik, namentlich in ihren Anwendungen, bietet eine reiche Fülle des Interessanten dar, steht in bestimmter Beziehung zu meinem Stande, und ist, wie keine andere Wissenschaft, frei von Deuterei. Auch bin ich diesem Studium nie abgeneigt gewesen, habe im Gegentheil in früheren Jahren viel Zeit darauf verwendet. Doch lassen sich wesentliche Gründe dagegen anbringen. Zunächst erfordert es unermeßlichen Fleiß, um sich frei darin bewegen zu können, und dann widerspricht es zu sehr meiner Leidenschaft als Soldat. Denn wenn die Mathematik auch in gewissen Beziehungen zu den militärischen Wissenschaften steht, so trägt sie doch zu wenig militärische Elemente in sich, um sie zum ausschließlichen Studium zu machen. Aber warum nicht auf die Militärwissenschaften selbst eingehen? Ich glaube allerdings sie anfangs vermeiden zu müssen. Bei näherer Betrachtung erscheint dies indeß als eine unnöthige Scheu, da sie bei der Entwickelung meiner Krankheit eigentlich ganz zurückstanden. Denn die Beantwortung der Frage, ob der Krieg allen Ernstes aus dem Bereich der gebildeten Völker verbannt sei, gehört nicht den Militärwissenschaften an, am allerwenigsten aber der riesige Gedanke, das Fatum der Alten in der Geschichte sprechen zu lassen. Darum kümmert sich weder der Taktiker, noch der Stratege, noch ist es dem Artilleristen je eingefallen, daß er mit seinem vernichtenden Geschosse noch in anderen Diensten stehe, als in denen seines Monarchen. Auch liegt es auf der Hand, daß ich mich nach so fürchterlicher Warnung und gewonnener Ueberzeugung ihrer Unzulänglichkeit nicht mehr mit diesen Ueberschwenglichkeiten befassen werde. Es scheint im Gegentheil sehr einfach, in einem mir bekannten Terrain zu bleiben, dessen Klippen ich kenne, um nicht bei der Wahl einer neuen Wissenschaft auf Sachen zu stoßen, die ich noch nicht übersehen kann, und welche

leicht neue Verirrungen herbeiführen können. Nur ist es nothwendig, von den großen Operationen, die ich bisher mit großer Vorliebe verfolgte, auf meine bescheidene artilleristische Laufbahn einzulenken. Auch wird es nothwendig, der Tageslitteratur einige Aufmerksamkeit zu schenken, schon der Abwechselung wegen. Nächst dieser bescheidenen Richtung des Studiums rechne ich aber auch sehr viel auf die ganz veränderten äußeren Verhältnisse. Denn nur ein vollständiges Hingeben an eine gefaßte Idee kann die Geisteskräfte das Maaß ihrer Spannung überschreiten lassen. Dieses Hingeben wird aber bei einem regen, praktischen Leben nicht möglich. Man ist hier so vielen Convenienzen unterworfen, welche die Gesellschaft einerseits und die Cameradschaft andrerseits auferlegen, daß man selten Herr seiner selbst ist. Der Dienst erfordert ein stetes Alertsein, verbannt alle Schwärmerei, und raubt durch zeitweilige harte Strapazen Lust und Liebe zu tieferem Studium. Endlich kann ich nicht leugnen, daß ich mich in körperlicher Beziehung während meines dreijährigen Aufenthalts in Berlin vielfach vernachlässigt habe. Zu starker Genuß von Kaffe und Thee, langes Aufsitzen in der Nacht, Mangel an gehöriger Bewegung waren die natürlichen Begleiter meiner Studien. Es wird daher meine Aufgabe für die Zukunft sein, diese Verhältnisse besser zu regeln, und durch Reitübungen, Turnen, Fußreisen meinem Körper mehr Festigkeit zu geben, so wie durch vielfachen Gebrauch der kalten Bäder und der Douche meine sehr reizbare Haut abzuhärten. Vor Allem darf ich jedoch nicht vergessen, daß dies Verhalten nicht bloß für einige Jahre, sondern für die ganze Lebenszeit bestimmend sein muß."

Mit dieser gewonnenen richtigen Selbsterkenntniß stand sein in jeder Hinsicht musterhaftes Betragen in Uebereinstimmung, so daß er nach achtmonatlicher Dauer der Behandlung als geheilt entlassen werden konnte.

